

GOVERNMENT OF INDIA
DEPARTMENT OF ARCHAEOLOGY
CENTRAL ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

CALL No.

891.05/Y.O.J.

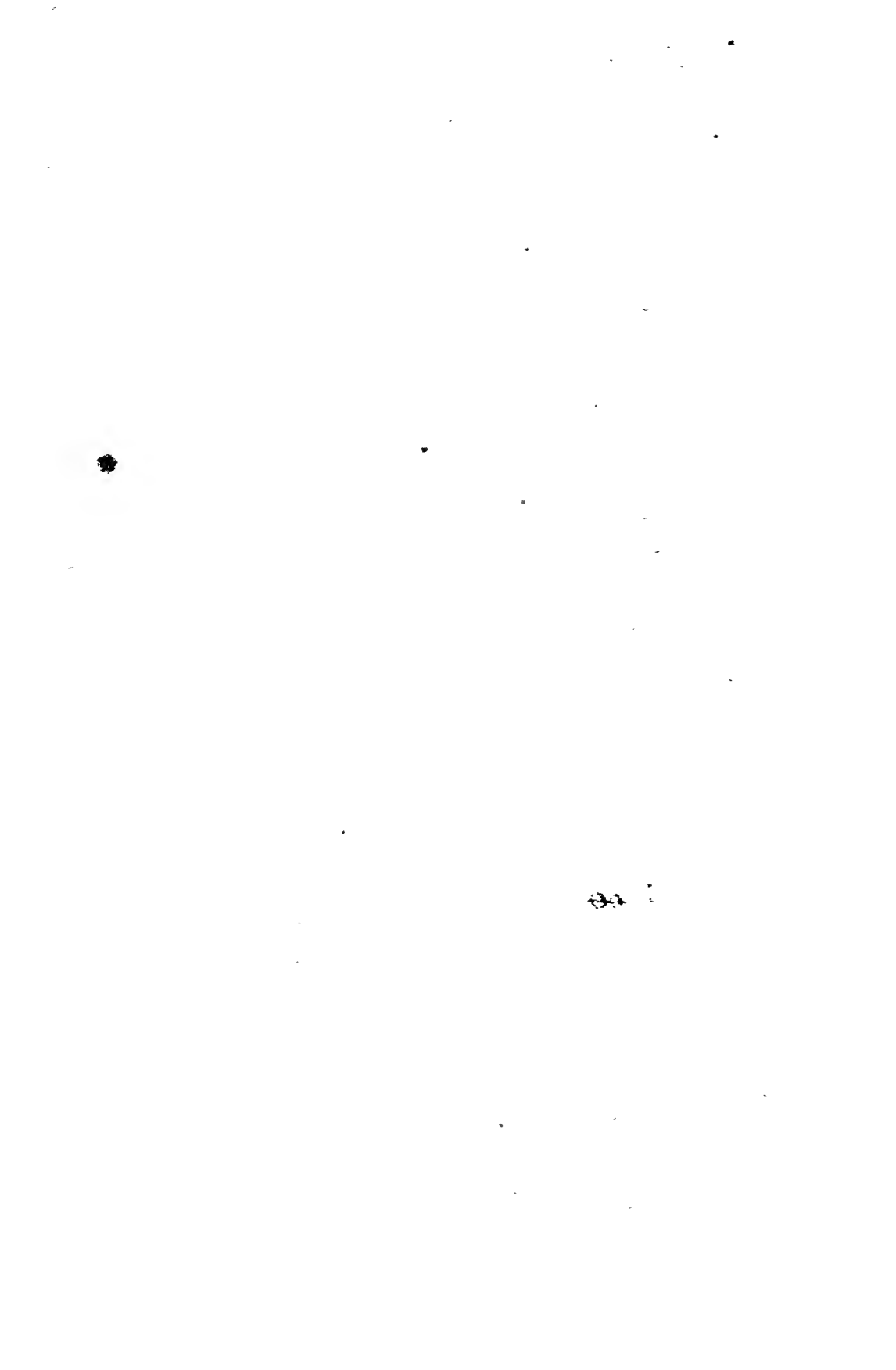
ACC. No.

31465

D.G.A. 79.

GIPN—S4—2D. G. Arch. N. D./57.—25-9-58—1,00,000.





VIENNA

~~A500~~
80

ORIENTAL JOURNAL

EDITED

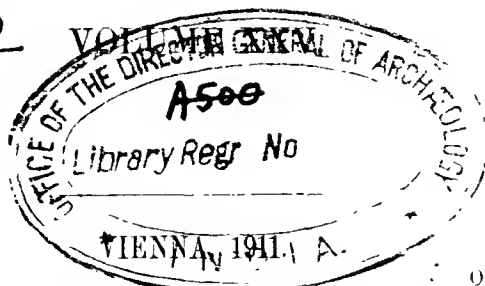
BY

THE DIRECTORS OF THE ORIENTAL INSTITUTE

OF THE UNIVERSITY

31/85

891.05
Y. O. J.



PARIS
ERNEST LEROUX.

ALFRED HÖLDER

OXFORD
JAMES PARKER & Co.

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
BUCHHANDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

LONDON
LUZAC & Co

TURIN
HERMANN LOESCHER.

NEW-YORK
LEMCKE & BUECHNER
(FORMERLY B. WESTERMANN & CO.)

BOMBAY
EDUCATION SOCIETY'S PRESS.



**CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY NEW DELHI.**

Acc. No. **31465**

Date. **23.5.57**

Call No. **891.05/V.2.5**

Contents of volume XXV.

Articles.

	Page
Einzelbemerkungen zu den Texten des Pañcatantra, von JOHANNES HERTEL	1
Bemerkungen zum Tantrākhyāyika, von M. WINTERNITZ	49
Zur semitischen Sprachwissenschaft, von N. RHODOKANAKIS	63
Arabisch-persische Miszellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden, von K. INO- STRANCEV	91
Ergänzungen und Bemerkungen zu S ^a , S ^b , S ^b ₁ und S ^c , von VIKTOR CHRISTIAN	127
Die Geburt des Purūras, von JOHANNES HERTEL	153
Lexikalische Miszellen, von IMMANUEL LÖW	187
Mitteliranische Studien I, von CHRISTIAN BARTHOLOMAE	245
Proben der mongolischen Umgangssprache, von WILHELM GRUBE	263
R̥gveda VIII, 100 (89), von JARL CHARPENTIER	290
Aus der Sammlung der demotischen Papyri in der Kgl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek zu München, von N. REICH	311
KU.KAR, <i>iskaru</i> und 𐤀𐤍𐤕𐤕 , von FRIEDRICH HROZNÝ	318
Zum Aufbau von Ezechiel Kap. 20, von D. H. MÜLLER	335
Bemerkungen über die <i>vr̥tya</i> 's, von JARL CHARPENTIER	355
Mitteliranische Studien II, von CHRISTIAN BARTHOLOMAE	389
Eine Alabasterlampe mit einer Ge'ezinschrift, von ADOLF GROHMANN	410
Zum MEISSNER'schen Vokabular in OLZ. 1911, S. 385, von VIKTOR CHRISTIAN	423

Reviews.

HARTWIG HIRSCHFELD, The Diwān of Ḥassān b. Thābit, von TH. NOLDEKE	98
KAHLE, PAUL, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten, von R. GEYER	106
C. H. BECKER, Der Islam, von R. GEYER	110
STRACK, HERMANN L., Einleitung in den Talmud. — Aboda Zara. — Sanhedrin- Makkoth. — Jesus, die Häretiker und die Christen, von V. APTOWITZER	114
ENNO LITTMANN, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, von N. RHODOKANAKIS	119
W. CALAND, Das Vaitānasūtra des Atharvaveda, von M. WINTERNITZ	122

	Page
PAUL EHRENREICH, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, von M. WINTERNITZ	196
F. H. WEISSBACH, Die Keilschriften der Achämeniden, von EUGEN WILHELM	206
MAX VAN BERCHEM, Amida, von N. RHODOKANAKIS	211
FR. THUREAU-DANGIN, Inventaire des tablettes de Tello, conservées au Musée Impérial Ottoman, von FRIEDRICH HROZNÝ	234
SEYMOUR DE RICCI ET ERIC O. WINSTEDT, Les quarante-neuf vieillards de Scété, von J. SCHLEIFER	326
K. F. JOHANSSON, Solfägeln i Indien, von JARL CHARPENTIER	426

Miscellaneous notes.

<i>tantra</i> ‚Klugheitsfall‘, von JOHANNES HERTEL	125
Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei AMBROSIVS, von W. BACHER	239
Erklärung, von RICHARD SCHMIDT	242
Gegenerklärung, von JOHANNES HERTEL	332
Berichtigungen, von JOHANNES HERTEL	334
Druckfehlerverzeichnis zu WZKM, Bd. xxiii, S. 412—415, von J. J. HESS	334
Verzeichnis der bis zum Schluß des Jahres 1911 bei der Redaktion der WZKM eingegangenen Druckschriften	430

Einzelbemerkungen zu den Texten des Pañcatantra.

Von

Johannes Hertel.

Die folgenden Bemerkungen sind in erster Linie durch die Kritik veranlaßt, welche die Ausgabe und die Übersetzung des Tantrākhyāyika erfahren haben. Alle für die Geschichte des Werkes wichtigen Fragen, vor allem also die Stammbaumfrage, gegen welche die Kritik Einwendungen gemacht hat, werde ich an einer anderen Stelle nochmals eingehend behandeln, da sie von fundamentaler Wichtigkeit nicht nur für das Pañcatantra sind und da ich aus den Äußerungen der Kritiker ersehen habe, daß diese Fragen unbedingt nochmals erörtert werden müssen. In den folgenden Zeilen beschäftige ich mich lediglich mit Fragen der niederen Textkritik und der Einzelinterpretation und denke außerdem diese und jene Bemerkung anzubringen, für welche weder die Textausgabe, noch die Übersetzung Raum bot. Ich beginne damit, daß ich einige Verbesserungen und Nachträge zu Text und Übersetzung liefere.

1. Im ‚Wörterverzeichnis‘ der Ausgabe wäre etwa noch nachzutragen: आत्ययिक ‚Lebensgefahr‘ 39, 12; उभयवैर 69, 20 und एकाङ्गवैर 69, 20 [zu beiden vgl. *WZKM* xx, 407]; गलदन्त ‚Gurgel und Zähne habend‘ III, 59. हस्र ‚Spion‘ III, 38 [vgl. im Kautīliyaśāstra प्रच्छन्न 1, 15 (S. 27), गूढ VII, 17 (S. 314); IX, 6 (S. 355); गूढपुरुष 1, 11. 12 (S. 18 ff.). सचिच्छन्न XIII, 2 (S. 397)]. नैत्यक 156, 14 einfach ‚regelmäßige Speisung‘?

Zu भच् 'beißen' findet sich ein weiterer Beleg im Dharmakalpadruma (Handschrift) IV, 8, 135 (gleichfalls vom Schlangenbiß). Vgl. auch THOMAS, *JRAS* 1910, S. 1355 ff.

2. Daß der Text des Tantrākhyāyika frühzeitig durch Glossen gelitten hat, ist in der Einleitung zur Ausgabe I, 3 bemerkt. Natürlich sind solche Glossen nicht immer mit mathematischer Sicherheit festzustellen. Mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit aber liegen Glossen noch an den folgenden beiden Stellen vor.

a) 58, 12: किमिदमीदृशमग्निपतनमध्यवसितं भवतेति. — अग्निपतनमध्यवसा scheint mir kein Sanskrit zu sein. Auch der Sinn ist schlecht. Die Leute rufen offenbar: 'Wie konntet Ihr so etwas [d. h. eine solche gemeine Tat] unternehmen!' Der echte Text lautete also: किमिदमध्यवसितं भवतेति, und ईदृशमग्निपतनम् ist auf Mißverständnis beruhende Glosse zu इदम्.

b) S. 119, Str. III, 54:

दूत एव हि सन्दध्यादूतो भिन्द्याच्च संहतान् ।
दूतस्तत्कुरुते कर्म सिध्यन्ति येन मानवाः ॥

Statt des unterstrichenen Wortes lesen die Handschriften भिद्यन्ते. Diese Korruptel geht offenbar auch auf eine Glosse zurück; denn सिध्यन्ति ist, dem Gegensatz entsprechend, der in den ersten beiden Pada zum Ausdruck kommt, doppelsinnig gemeint (zugleich Passivum von सिध् सिध्यति), worauf vermutlich im Archetypus Ṣ eine Glosse (पार्श्वे) भिद्यन्ते aufmerksam machte, welche dann in den Text geriet.

3. A 210 (S. 114, 25) ist vielleicht zu bessern in तद्वथायं मन्त्रो विस्रम्भनं गच्छति usw. Das Lückenzeichen der Hss. macht freilich bedenklich, trotz Textausgabe, Einl. III, B, § 3, g, 18 (wo es sich um eine hier nicht in Frage kommende Hs. handelt).

4. Nun wende ich mich zu einer Prüfung der Beiträge, welche meine Kritiker geliefert haben, und werde diese Beiträge in der Reihenfolge besprechen, in der sie veröffentlicht worden sind. Um eine Verständigung in einzelnen Fällen zu erleichtern, sei hier kurz die Grundlage dargelegt, auf der sich die kritische Herstellung des Textes aufzubauen hat.

Alle Pañcatantra - Rezensionen stammen nachweislich¹ von zwei nur wenig verschiedenen Archetypen ab, die beide aus Kaśmīr stammen und in Kaśmīr nachzuweisen sind: Ś und K. Beide haben ihre Vorzüge und ihre Nachteile.

Ś führte den Titel Tantrākhyāyika, K den Titel Pañcatantra (bezeugt durch das SP, den Redaktor von Śār. β [s. sogleich], die Jaina-Rezensionen und ALBERUNI I, 159).

Ein direkter Abkömmling von Ś ist nur das Tantrākhyāyika (Śār. α). Die Tantrākhyāyikā (Śār. β) ist eine Revision von Śār. α, mit gelegentlichen Besserungen und Nachträgen aus einem K-Kodex, meist erst vom dritten Tantra an. Aus diesem K-Kodex ist auch der Titel Pañcatantra in den Kolophon des zweiten Tantra in Śār. β eingedrungen.²

Soweit sich K nicht mit Ś deckte, haben wir wörtliche Textproben von ihm nur in den β-Zusätzen des Tantrākhyāyika. Eine Übersetzung von K, und zwar eine sehr fehler- und zum Teil lückenhafte, aber nicht absichtlich geänderte war die Pahlavi-Übersetzung, die wir uns jedoch auch nur durch Vergleichung der arabischen Rezensionen mit der alten syrischen Übersetzung und den Sanskrittexten rekonstruieren können. Wie nahe die Pahlavi-Übersetzung dem Sanskritoriginal kam und wie verhältnismäßig gering die Abweichungen zwischen K und Ś waren, ist bequem aus der Tabelle Bd. I, S. 100 ff. meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika und aus der inzwischen erschienenen Übersetzung des alten Syrs von SCHULTHESS zu sehen. Sonst haben wir unter den Abkömmlingen von K nur Auszüge und Umarbeitungen.

In erster Linie wichtig ist das Südliche Pañcatantra (SP) in den nach ihrer Wichtigkeit abgestuften Rezensionen α β γ δ ζ. γ δ ζ kommen bei ihrer starken Abweichung vom Ursprünglichen kritisch nur wenig in Betracht.

¹ Daß die Kritik die Richtigkeit des Stammbaums bezweifelt hat, genügt nicht. Das jetzt vorliegende Material reicht bereits zu einer Nachprüfung aus. Irgendwelche Gegengründe gegen den Stammbaum sind aber bis jetzt nicht vorgebracht worden.

² S. meine Übersetzung, Teil I, Kap. I, § 4, 2.

Für die metrischen Stellen ist die mit dem SP auf gleiche Quelle zurückgehende nepalesische Rezension v wichtig, aus der der Hitopadeśa geflossen ist.

SP und v im Verein mit den Jaina-Rezensionen und den Pahlavī-Versionen gestatten sehr oft in den metrischen Stellen die Rekonstruktion von K; für die Prosa von K können wir fast nur auf den Pahlavī-Rezensionen fußen. Sie ist in keinem der Sanskrittexte, die auf K zurückgehen, auch nur einigermaßen wörtlich erhalten. Im SP ist sie stark gekürzt und die Hss. gehen ihrerseits stark auseinander; im sog. *textus simplicior* ist sie bis auf geringe Reste umgearbeitet und stark erweitert.

ALBERUNI fand zu Anfang des 11. Jahrh. noch einen *Pañcatantra*- (nicht *Tantrākhyāyika*-)Text, also einen direkten Abkömmling von K vor, freilich auch schon zahlreiche Bearbeitungen, darunter mindestens eine in einer indischen Volkssprache. Am Ende des xiv. Kapitels seines Werkes über Indien¹ sagt er: „I wish I could translate the book *Pañcatantra*, known among us as the book of Kalīla and Dimna. It is far spread in various languages, in Persian, Hindī, and Arabic — in translations of people who are not free from the suspicion of having altered the text“ usw.

Am allerstärksten ist der Text vom Verfasser der älteren Jaina-Rezension, des sog. *textus simplicior*, geändert. Der *Textus simplicior* ist ein ganz neues Werk. Wie die Jaina ein eigenes *Rāmāyaṇa* mit beabsichtigter Umarbeitung des Ursprünglichen geschaffen haben, so auch eine Bearbeitung des *Pañcatantra*. Der unbekannte Verfasser gibt daher seinem Werke auch einen neuen Namen: er nennt es *Pañcākhyānaka*; seine Quelle verrät er in dem Zusatz: *pañcatantrā-paranāmaka*. Titel und Zusatz übertrug Pūrṇabhadra auf sein Werk, welches eine Kompilation aus dem *Textus simplicior* in zwei Rezensionen (H-Klasse und σ-Klasse), aus dem *Pañcatantra* (d. h. einem oder mehreren Abkömmlingen von K) und aus Śār. β ist und im Jahre 1199 n. Chr. fertiggestellt wurde.

¹ Übersetzung von SACHAU² I, S. 159.

In keinem der Abkömmlinge von K ist auch nur an einer Stelle eine Benutzung von Śār. α nachweisbar.

Für den Herausgeber des Tantrākhyāyika ergaben sich daraus folgende Grundsätze:

a) Wo der Text von Śār. α an sich sprachlich richtig überliefert ist und wo er einen Sinn gab, durfte er auf keinen Fall geändert werden, selbst wenn eine andere Pañcatantra-Fassung Besseres bot oder zu bieten schien (was übrigens nur selten der Fall ist). Namentlich in den Strophen mußte der Herausgeber konservativ verfahren. Denn diese sind mindestens zum allergrößten Teil Zitate, und es ist sehr leicht möglich, daß der Verfasser des Tantrākhyāyika öfters diese Strophen mit weniger guten Lesarten zitierte, während spätere Benutzer und Schreiber anscheinend oder wirklich bessere Lesarten kannten und in den Text einsetzten. S. Apparat des SP und Einleitung zu diesem Text; vgl. auch *ZDMG* LXIV, 632, 34 ff.

b) Wo in Śār. α eine wirkliche Korruptel vorlag, die gebessert werden mußte, waren nächst Śār. β vor allem die Abkömmlinge der Pahlavī-Übersetzung zu befragen und es war im Anschluß an diese aus SP, γ und (wenn diese versagten) aus den Jaina-Rezensionen die ursprüngliche Lesart zu ermitteln, wobei aber namentlich bei den Jaina-Rezensionen stets mit der Möglichkeit zu rechnen war, daß die in ihnen enthaltenen Lesarten Konjekturen oder freie Änderungen sind.

Nach diesen Grundsätzen bin ich in jedem einzelnen Falle verfahren. Dies muß ich daher vorausschicken, bevor ich zu den Besserungsvorschlägen meiner Kritiker Stellung nehme.

5. Zunächst wende ich mich zu der Besprechung meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika durch R. SCHMIDT. *ZDMG* LXIV, S. 475 ff. Auf den allgemeinen Inhalt dieser Rezension gehe ich absichtlich nicht ein. Nur eine Bemerkung muß ich näher beleuchten, da sie sich zugleich gegen einen Mitarbeiter richtet, dem ich zum größten Danke verpflichtet bin. S. 477, 18 sagt SCHMIDT: „Der Nachweis der einzelnen Fabeln 1, 128 ff. ist sehr ergänzungsfähig; er soll aber wohl gar nicht als vollständig angesehen werden.“ Dazu bemerke-

ich: Von mir stammen die Nachweise von Parallelerzählungen zunächst in allen anderen Pañcatantra-Rezensionen, sodann aus der Sanskrit- und Pāli-Literatur, endlich der Hinweis auf die entsprechenden Stellen in CHAUVINS *Bibliographie des ouvrages arabes*. Ein einfaches BA mit folgender Ziffer deckt also stets eine sehr große Anzahl weiterer Quellen (darunter natürlich stets auch den betreffenden Abschnitt in BENFEYS ‚Einleitung‘ zu seinem ‚Pantschatantra‘). Prof. CHAUVIN aber war so freundlich, alles, was er inzwischen noch für Kalila wa-Dimna gesammelt hatte, zu meinem Verzeichnis der Parallelen beizutragen. Das ist aus meinem Vorwort, S. VII, ersichtlich. Auf ihn gehen die Nachweise fast aller außerindischen Parallelen zurück und er ist unbestritten einer der besten Kenner der Erzählliteratur. Wenn ein anderer ausgezeichnete Kenner dieser Literatur, JOHANNES BOLTE, in einer Besprechung meines Buches sagt: ‚An Stelle der BENFEYSchen Untersuchungen über die Wanderungen und Wandlungen der einzelnen Erzählungen gibt er 1, 126—141 ein sehr nützliches, wenngleich der Vermehrung fähiges Parallelenverzeichnis‘, so wäre es Vermessenheit, daran zu zweifeln, daß der Rezensent noch manche abendländische Parallele kennt, die mir und selbst einem Kenner wie CHAUVIN entgangen sind. Man beachte aber, daß bei BOLTE das ‚sehr‘ vor ‚nützlich‘, bei SCHMIDT dagegen vor ‚ergänzungsfähig‘ steht. Ich richtete also an SCHMIDT das briefliche Ersuchen, mir das Material zur Verfügung zu stellen, auf Grund dessen er das in Rede stehende Urteil gefällt hat. Die Antwort, welche ich auf diese Aufforderung erhielt, lautet: ‚Daß der Nachweis der einzelnen Fabeln ergänzungsfähig ist, würde . . . am besten . . . [hier folgt der Name eines andern Gelehrten] zeigen können, den ich allein im Auge hatte, als ich den Satz schrieb.¹ Er hat sein ganzes Leben auf diesen Stoff verwandt und würde trotz CHAUVIN ein Buch liefern können, wenn er nur wollte,¹ das den alten BENFEY einfach überflüssig machen würde. Es gehört eben ein ganzes Menschenalter dazu, um die Wanderung der Märchen pp.

¹ Von mir gesperrt.

mitmachen zu können. Ich habe gar nicht die Absicht gehabt und besitze auch gar nicht die Fähigkeit, hier ergänzend einzugreifen!“¹ Ich denke, jedes weitere Wort erübrigt sich.

Die einzelnen Ausstellungen, die SCHMIDT in seiner Rezension macht, hält er, wie er mir brieflich mittheilte, in vollem Umfange aufrecht. Ich übergehe alle diejenigen, die sich nur gegen den Stil der Übersetzung richten, da ich S. vi des Vorworts selbst diesen Stil begründet habe, und berücksichtige nur die Fälle, in denen SCHMIDT bei diesen Bemängelungen positive Fehler begeht.

6. Obwohl SCHMIDT, als er seine Rezension schrieb, nicht nur die den Text der Hs. P enthaltende Abhandlung ‚Über das Tantrākhyāyika‘, sondern auch die kritische Ausgabe des Tantrākhyāyika besaß, hat er es nicht für nötig befunden, diese Texte an den bemängelten Stellen nachzuschlagen. Das ergibt sich ohne weiteres aus einigen seiner Bemerkungen. So schreibt er:

„p. 119 kommt der Eulenkönig von seinem Heere umgeben auf einen Feigenbaum herabgestiegen (im Text *avaruroha*?)!“ — Der Text hat *avarūḍhaḥ*.² — „p. 119 . . . Z. 14 v. u. muß es wohl „diesem“ statt „diesen“ heißen (?).“ Hätte SCHMIDT den Sanskrit-Text nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß er Unrecht hat. Dort steht *tair*. — S. 41, Z. 2—3 v. u.: „Im Texte steht wahrscheinlich [!] *grhītvā*.“ — „p. 110: „durch den Vorwand des Kaninchens wohnen die Kaninchen glücklich.““ SCHMIDT beanstandet hier den Ausdruck.

¹ Von mir gesperrt.

² Hier speziell habe ich von einem Herabsteigen des Eulenhheeres nicht nur gesprochen, weil ich wörtlich übersetzen wollte, sondern auch, weil der Inder zugleich damit die Vorstellung vom Niedersteigen eines menschlichen Heeres aus den Bergen nach einer in der Ebene gelegenen feindlichen Stadt verbindet. Man vergleiche, was ich Einl., S. 88, Anm. 2 bemerke. Im übrigen könnte man ‚herabsteigen‘ auch in gutem Deutsch hier anwenden, da man doch auch vom Emporsteigen eines Ballons, eines Drachens oder eines Vogels spricht. — Da SCHMIDT ‚kommt‘ und ‚gestiegen‘ sperrt, so scheint er überhaupt an dieser Ausdrucksweise Anstoß zu nehmen. Ist ihm wirklich diese gut deutsche Konstruktion fremd? Muß ich ihn erst an WALLINER ‚Ich kam gegangen‘, an SCHILLERS ‚Kommt der Schütz gezogen‘, an ‚Kommt a Vogerl geflogen‘ u. ä. erinnern?

Hätte er im Texte nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß ‚des Kaninchens‘ nur ein Schreibfehler für ‚des Mondes [mit dem Monde]‘ ist. — ‚n, 3: Hasta ist sicherlich ein Längenmaß, aber das paßt hier nicht. H. selbst nennt die Stelle „offenbar verderbt“; er hätte noch hinzufügen können, daß dahinter so etwas wie *galahasta*, *hastay* etc. stecken muß.‘ Daß diese Vermutung auf etwas schlechterdings Unmögliches hinausläuft, hätte SCHMIDT auf den ersten Blick erkennen müssen, wenn er den Sanskrit-Text nachgeschlagen hätte (A 2): **ततो ममार्हसि मार्गसन्दर्शनेन हस्तशतमपक्रामयितुम् ।** Vgl. auch Kathāsaritsāgara XLVI, 65: **स तेनाजगरेणात्र मुखफूत्कारवायुना । नीत्वा हस्तशते ज्ञिप्तो न्यपतज्जीर्णपर्णवत् ।** Ich suche die Korruptel im ersten Teile des Satzes. Das hat auch Pūrṇabhadra getan, welcher 2, 9 schreibt: **ततो ऽर्हति मे देवो देवमार्गं संदर्शयितुम् ।** Das ist aber offenbar Korrektur.

7. Von den ‚besseren Verdeutschungen‘, die SCHMIDT vorschlägt, sind die folgenden direkt falsch. Zu S. 5 [= A 8] bemerkt er: ‚Statt „dort nun“ natürlich besser „dabei“ oder dergl.‘ Nein! Denn **तत्र** ‚dort‘ bezieht sich auf einen Ort, in dessen Mitte ein Feigenbaum steht (Text S. 6, Z. 11 **मण्डलवटप्रदेशे**, Übersetzung S. 5, unmittelbar vor A 8). **मण्डल** hat, wie ich schon *AKSGW* xxn, Nr. v, S. 98, 25 ff. bemerkt habe, hier eine andere (ursprünglichere) Bedeutung, als bei den späteren Politikern. — Zu S. 52: „Wie wird der Baum reden“ ist zweideutig; „kann“ beseitigt alle Zweifel.‘ Hätte SCHMIDT, wie es seine Rezensentenpflicht gewesen wäre, die Einleitung nur einigermaßen aufmerksam gelesen, so würde ihm das auf S. 94 Gesagte gezeigt haben, weshalb ich den zweideutigen Sanskritausdruck wörtlich übersetzt habe, so daß er auch im Deutschen zweideutig erscheint. Daß der Baum reden kann, davon sind die Richter überzeugt. Ob er es tun wird, das ist die Frage. Weshalb Dharmabuddhi daran zweifelt, daß wirklich der Baum gesprochen hat, ist an der eben angeführten Stelle der Einleitung gleichfalls ausgeführt. Aber auch ohne diese Bedenken hätte es mir nicht beifallen können, nach dem im Vorwort Gesagten einen Satz, der im Sanskrit einer doppelten Deutung fähig ist, eindeutig wiederzugeben.

8. Zwei andere bemängelte Stellen hat SCHMIDT seltsamerweise nicht verstanden. „11, 18, Anfang von Erzählung III: „Der (Bettelmönch) hatte sich eine große Summe Geldes erworben durch die Anhäufung vorzüglicher feiner Gewänder, die viele gute [Leute] ihm gespendet hatten.“ Anhäufung gibt hier keinen Sinn.“ — Hätte SCHMIDT den Sanskrittext nachgeschlagen, so hätte er gesehen, daß ich wieder wörtlich übersetzt habe. „Anhäufung“ ist wörtliche Übersetzung von उपचय. Das Sanskritwort wird genau so wie das deutsche „Anhäufen“ von Geld, Schätzen und sonstigen Vorräten gebraucht. Der Sinn ist völlig klar. Devaśarman häuft in Gewändern bestehende Vorräte an und verkauft sie dann.

„11, 138, Str. 140: „Der Verstand wird durch Wissen geziert, die Torheit durch Laster . . .“??“ Meine Übersetzung ist, wie SCHMIDT aus dem Sanskrittext hätte ersehen können, völlig einwandfrei:

श्रुतेन बुद्धिर्व्यसनेन मूर्खता मदेन नागस्सलिलेन निम्नगा ।

निशा शशाङ्गेन धृतिस्समाधिना नयेन चालङ्घियते नरेन्द्रता ॥

Im SP (III, 77), in der nepalesischen Rezension v und in Kāvya-prakāśa 101 lauten die entsprechenden Worte genau so. BÖHTLINGK übersetzt in den „Indischen Sprüchen“ ähnlich wie ich: „üble Gewohnheiten zieren die Torheit.“ Der Sinn ist vollständig klar. Der Tor sieht sein Ideal genau im Gegenteil von dem, worin es der Weise sieht. In seinen Augen ist das Laster eine Zierde. Er rühmt sich seines Glücks bei den Weibern, seiner Trunkfestigkeit, seiner Erfolge in Spiel und Jagd (vgl. Śār. I, 58).

9. Zu Strophe 1, 19 bemerkt SCHMIDT: „Str. 19 scheint mir die Lesart von β SPx¹ v Hamb. Hss. Pūrṇabhadra *dhunvantam* entschieden vorzuziehen zu sein; der Ausdruck „besteigen“ deutet doch auf einen Baum hin, der sich hin und her bewegt, aber schließlich doch bestiegen wird.“ Ehe SCHMIDT das so hinschrieb, hätte er gut getan, die Sanskrittexte nachzuschlagen. Er würde gefunden haben, daß

¹ SCHMIDT zitiert auch diese Stellen nach der Übersetzung, aus der er den von mir übersehenen Druckfehler β SPx statt SPx übernommen hat. Das Richtige steht in der kritischen Ausgabe.

ich selbst in dem 1904 veröffentlichten Pūṇa-Fragment धुन्वन्तमपि in den Text gesetzt und in der Fußnote dazu bemerkt hatte: ‚धूर्ततमपि, gebessert nach Pūrṇ. und SP.‘ Damals war ich mir über den Stammbaum noch nicht klar; die β -Rezension des Tantrākhyāyika war mir noch nicht bekannt, und da ich festgestellt hatte, daß Pūrṇabhadra das Tantrākhyāyika benutzt hat, so setzte ich die doppelt beglaubigte Lesart ein. Denn daß die eine der beiden Lesarten nur eine aus der Śārada-Schrift erklärliche Korruptel der andern sein konnte, war klar. Nachdem es mir mit Hilfe der Hss. der β -Rezension des Tantrākhyāyika gelungen war, einen sicheren Stammbaum aller Pañcatantra-Rezensionen aufzustellen, lag die Sache anders. Vgl. oben, § 4 a). SCHMIDTS Eklektizismus, der mit demjenigen KOSEGARTENS durchaus identisch ist und den Grundregeln aller philologischen Methode zuwiderläuft, verwerfe ich und habe an einem Beispiel, welches ich aus einer großen Masse herausgegriffen habe, im kritischen Band zu Pūrṇabhadra,¹ S. 44 ff. gezeigt, zu welchen verderblichen Folgen für die Wissenschaft das planlos eklektische Verfahren dieser beiden Gelehrten führt. Wir werden gleich sehen, wie recht ich hatte, als ich auch im vorliegenden Falle die anscheinend absonderliche Lesart des Tantrākhyāyika im Texte stehen ließ.

In der Anmerkung der kritischen Textausgabe zu S. 10, Z. 4 steht: ‚Statt *dhūrtam tam api* ist vielleicht mit SPz v Hamb. Hss. Pūrṇ. *dhunvantam api* zu lesen.‘ An einen Baum zu denken, liegt nahe, so nahe, daß der Redaktor von SP β , wie SCHMIDT aus meiner ihm gleichfalls vorliegenden Ausgabe dieser Rezension hätte ersehen können, den von allen anderen Pañcatantra-Rezensionen (einschließlich SPz $\gamma\delta$, v) beglaubigten Versschluß des Tantrākhyāyika in पार्थिवद्रुमम änderte. Eine nochmalige Prüfung der Stelle ergibt nun zur Evidenz, daß nur die Lesart des Tantrākhyāyika richtig ist, daß also auch diese Stelle wie so viele andere die Richtigkeit des aufgestellten Stammbaums und die Vorzüglichkeit des Tantrākhyāyikatextes beweist.

¹ Noch unter der Presse.

Die in Rede stehende Strophe spricht Damanaka. Karaṭaka geht auf ihren Inhalt nicht sogleich ein, sondern erst in A 18. Der Prosasatz der Antwort aber nimmt ohne Zweifel auf die Strophe Bezug. Dem **आरोहन्ति** der Strophe entspricht **दुरारोहाः** in der Prosa, und dem **धूर्त** der Strophe entsprechen in der Prosa die Worte **प्रकृतिविषमा रन्ध्रान्वेषिणः क्लयाहिणश्च**. Nicht an einen Baum, sondern an einen Berg ist zu denken, und meine oben angeführte Bemerkung zu S. 10, Z. 4 der Textausgabe ist zu streichen. Noch von einer andern Seite wird es wahrscheinlich, daß **धूर्त तमपि** die alte Lesart ist. Wenn ich im Apparat des Tantrākhyāyika als die Lesart von SP α *dhunvantam* angebe, so stützt sich diese Angabe auf die älteste und ihrem Texte nach ursprünglichste Handschrift dieser Klasse, nämlich K. Wie K lesen *dhunvantam* die meisten Hss. von SP β und γ . Aber die α -Hss. NABC, die γ -Hss. und die δ -Hs. lesen *dhūnvantam* und von β liest O *dhūnvantah*.¹ Offenbar ist also das fehlerhafte *ū* noch ein Rest des Ursprünglichen und wir haben hier den so oft zu beobachtenden Prozeß vor uns, daß ein Fehler des Archetypus von denkenden Schreibern konjekturell falsch gebessert wird und daß ein letzter Überarbeiter — hier der Redaktor von SP β — eine nach Sinn und Form tadellose Fassung herstellt, die man unbedenklich in den Text nehmen würde, wenn man eklektischen Grundsätzen huldigen wollte.

10. So bleibt von SCHMIDTS Ausstellungen sachlich — abgesehen von der Besserung einiger Druckfehler — nur die Bemerkung zu Recht bestehen: „11, 106 ist Str. 28 sicher durchgehends doppel-sinnig; H. übersetzt bloß das erste Wort doppelt.“ Ich hätte also hinter „unebrlichen“ in Klammern „krummen“, hinter „Blöße“ in Klammern „Löcher“ einfügen sollen.

11. Sehr viel Wertvolles dagegen enthält die Rezension von F. W. THOMAS, *JRAS* 1910, S. 966 ff. und 1347 ff. Nicht nur liefert

¹ Vgl. den kritischen Apparat von SP, zu dessen Benutzung natürlich die Verweise im Apparat zu Śār. anregen wollen. Denn daß ich nicht nochmals alle Lesarten der verschiedenen Hss. des SP bei zweifelhaften Stellen des Tantrākhyāyika in dessen Apparat auführe, ist selbstverständlich.

THOMAS eine große Reihe von Bemerkungen zum Text, zur Übersetzung und zum Wörterverzeichnis, sondern er gibt nach AUFRECHTS ‚Indices‘ auch eine große Menge Nachweise für die Strophen. Indem ich hier auf diese wichtigen Beiträge verweise, bespreche ich nur diejenigen Stellen, an denen mir THOMAS' Besserungsvorschläge verfehlt erscheinen. Zweifelhaftes übergehe ich.

12. Zu den von THOMAS hervorgehobenen Druckfehlern im Texte sei bemerkt, daß S. 107 marg. PS. statt SP., und S. 116, Z. 5 f. und S. 153, Z. 10 f. bereits im Druckfehlerverzeichnis der Ausgabe, S. 184 verbessert sind. S. 59, Z. 13 ist der Anusvāra von कुलशीलं beim Rein-
druck abgesprungen.

13. Zunächst zwei metrische Anstöße! Zu S. 13, Z. 5 bemerkt THOMAS: ‚पाषाणभारसहस्रः the metre seems to demand ॐभर०‘; zu S. 150, Z. 20: ‚मित्रं वा: this Āryā line is imperfect. Read नैवातिप्रणय with Sbhv. 2893?‘ Ich habe absichtlich die hs. Lesarten in beiden Fällen nicht geändert, da hier Liquide im Spiele sind und diese in Verbindung mit einem Konsonanten offenbar im Tantrākhyāyika noch nicht unbedingt zusammen mit dem vorangehenden Vokal eine metrische Länge bilden.¹ Der in allen Pañcatantra-Fassungen variantenlos überlieferte Pāda 1, 5 a: अद्यापरिषु व्यापारं z. B. ist offenbar metrisch = ॐ _ _ _ | ॐ _ _ _ . Vgl. auch JACOBI, Rāmāyaṇa, S. 26 f. So wird S. 13, Z. 4 die Silbe has in ॐसहस्रं als metrisch kurz zu betrachten sein: _ _ | ॐ _ ॐ | ॐ _ _ || In S. 150, Z. 20 ist die achte Silbe kurz: मित्रं वा बन्धुं वा नाति प्रणयपीडितं कुर्यात्: _ _ | _ _ | _ _ | _ ॐ | ॐ _ _ | ॐ | _ _ | _ || Unter dieser Voraussetzung haben wir eine upagiti-Strophe vor uns. Daß später der Vers durch ein Flickwort ‚regelmäßig‘ gemacht worden ist, entspricht der Gepflogenheit der Inder. Eine metrisch viel anstößigere Strophe findet sich 1, 183 (S. 62, 18). Vgl. Ausgabe des Südl. Pañc., S. LVII und S. LXVIII, Anm. 1.

14. ‚p. 25, l. 6. आरोहता: why not retain the आरोहता of αβ?‘ Die u-Form ist grammatisch falsch. Sie kommt — wohl als ursprüng-

¹ Die Silbengrenze wird in solchen Fällen bekanntlich in die Konsonantengruppe gelegt und die Liquida zur folgenden Silbe gezogen.

liche Glosse — in Śār. α nochmals S. 103, 19 vor (s. Lesarten). Da nun nach BÜHLER, *Detailed Report*, S. 35, *u* und *o* in Kashmīr öfter verwechselt werden, so liegt in आरुहता wohl nur der Fehler eines Schreibers vor.

15. ,p. 61, l. 14 (v. 177). पूतराः error for कातराः, as is read in this verse *Subhāṣitāvalī* 3468? Or is पूतराः a stronger equivalent? Das letztere nehme ich an. Außerdem liegt कातराः graphisch zu weit von dem in αß überlieferten पूतनाः ab und ist wohl sicher eine mißglückte Besserung von पूतराः. पूतर ist ein seltenes Wort. Das große Petersburger Wb. kennt es noch nicht. FISCHEL bemerkt zu Hemacandra, *Prākṛ.-Gr.* 1, 170: „Ein Skt.-wort *pūtara* ist bisher nicht bekannt. Trivikrama erläutert es mit *adhamah | jalajantur vā* |.“ पूतर = अधम bildet aber einen vortrefflichen Gegensatz zu तेजस्विन्. Endlich kann man oft beobachten, wie in jüngeren Hss. seltene Worte des Originals durch geläufigere ersetzt werden — oft durch Vermittelung von Glossen.

16. ,p. 69, ll. 21—2. We seem to have the remains of a faulty śloka —

परस्परं विहन्यादो [lies °दः] अन्यस्त्वन्वेन भक्ष्यते ।

परस्परापकारात्तदुभयवैरमीरितम् ॥

and possibly an *Āryā* verse followed.‘ Das glaube ich nicht. Man muß ja doch den ganzen A 145 von यो विहन्यात्परस्परम् bis zu Ende als Ganzes betrachten. Es liegt nicht das geringste Anzeichen einer Korruptel vor. Außerdem enthält der 4. Pāda des von THOMAS hergestellten Śloka ja eben einen metrischen Fehler, da die dritte und vierte Silbe einen Pyrrhichius bilden. Vgl. WEBER, *Ind. St.* VIII, S. 335 f. JACOBI, *Ind. St.* XVII, 442.

17. ,p. 70, ll. 4—5 (v. 25). The verse would give a better sense if it read —

शत्रुणापि स संदध्यात्सुस्रिष्टेनापि संधिना ।

आतप्तमपि पानीयं शमयत्येव पावकम् ॥

„Even with an enemy he should ally himself, even in intimate alliance. Water, though heated, puts out fire.“ The heated water is the

angry person with whom the agreement is made, extinguishing the flame of war. The long आ in आतप्तं explains the reading सुतप्तं, as students of Brāhmī writing will recognize. As regards the sentiment, we may compare *Arthaśāstra*, VII, 2 (p. 267, ll. 5—6), नातप्तं लोहं लोहेन संधत्ते.¹

Der Zusammenhang erfordert unbedingt den Sinn: ‚mit einem (natürlichen) Feinde darf man kein Bündnis schließen.‘ Das ergeben die folgenden Strophen und der vorhergehende Prosasatz A 146, zu dessen Bekräftigung sie angeführt werden: तत्सर्वथा किमश्वयेन सम-
यकारणेन । Und dieser Satz folgt unmittelbar auf den Abschnitt von den beiden Arten der natürlichen Feindschaft, des एकाङ्गवैर and des उभयवैर. Die Konjekturen स im ersten Pāda ist also abzuweisen und न ist beizubehalten. Das SP und १ (natürlich auch Hitop. I, 65 Pet.) lesen न हि (was vielleicht die ursprüngliche Lesart ist); Syr. II, 13 (SCHULTHESS) entsprechend paraphrasiert: ‚Wer mit seinem Feinde Freundschaft schließt, ist kein Weiser.‘ Textus simplicior ed. BÜHLER II, 29 (८-Klasse) und Hamb. Ms. I (H-Klasse) वैरिणा न हि (die Mss. h [८-Klasse] und H [H-Klasse] lesen वैरिणा सह. Daß dieses सह eine grammatische Glosse zu वैरिणा ist, die das richtige न हि verdrängt hat, liegt auf der Hand); Pūrṇ. II, 24 wie SP शत्रुणा न हि. Das न ist also nicht nur durch alle alten Fassungen, sondern sogar durch die beiden Jaina-Rezensionen gesichert.

Zu Anfang des dritten Pāda haben die Hss. von Śār. α und β (außer dem auf α zurückgehenden R, dessen Lesart also Korrektur ist) अतप्तमपि, alle Abkömmlinge des Archetypus K dagegen सुतप्तमपि.¹ Daß die Lesart des Tantrākhyāyika, अतप्तमपि, die richtige ist, habe ich S. 65, Anm. 4 der Übersetzung dargelegt, wo es heißt: ‚Dies ist nach dem Vorhergehenden ein Beispiel für die einseitige Feindschaft, die auch zwischen Krähe und Maus besteht.‘ Der Sinn der Strophe ist nämlich: ‚Auch wenn das Feuer das Wasser nicht angegriffen hat (तप im Doppelsinn „erhitzen“ und „peinigen“; vgl.

¹ Syr.: ‚Denn mag man das Wasser noch so stark mit Feuer erhitzen: wenn es auf das Feuer gegossen wird, löscht es dieses aus.‘

शुचुतप), löscht dieses dennoch jencs aus.' Die Lesart सुतप्तमपि des Archetypus K geht auf ein Mißverständnis zurück, indem der Schlimmbesserer in dem Worte den Sinn suchte: ,Wenn das Wasser dem Feuer durch Erhitzen auch noch so sehr angeglichen wird.' Der Sinn soll also danach sein: ,Wenn zwei von Natur feindliche Wesen auch noch so enge Freundschaft schließen.' Aber ist denn das Erhitzen des Wassers durch das Feuer überhaupt ein treffendes Bild für den Abschluß einer Freundschaft oder eines Bündnisses? Das wäre doch nur der Fall, wenn dem Wasser durch das Erhitzen eine Wohltat erwiesen würde. Es ist klar, daß dies nicht der Fall ist und daß durch सुतप्तम् der beabsichtigte Doppelsinn verloren geht. Und wo wäre तप jemals zur Bezeichnung einer freundlichen Handlung gebraucht worden? Nicht die Erhitzung, sondern die Kühlung löst beim Inder Wohlgefühl aus. Dazu kommt ferner und vor allem, daß die Strophe mit der Lesart सुतप्तमपि ihre Beziehung auf das vorher besprochene एकाङ्गवैरं verliert, das zwischen den beiden Unterrednern — der Maus und der Krähe — besteht.

Die von THOMAS zitierten Worte des Arthaśāstra sprechen für, nicht gegen meine Auffassung. Die ganze Stelle (S. 267, 4 ff.) lautet: समश्चेन्न सन्धिमच्छेत्, यावन्मात्रमपकुर्यात्तावन्मात्रमस्य प्रत्यपकुर्यात् । तेजो हि सन्धानकारणं; नातप्तं लोहं लोहेन सन्धयति इति । ,Wenn ein gleichstarker [Fürst] mit einem kein Bündnis eingehen will, so füge man ihm wieder so viel Schaden zu, als er einem selbst zufügen sollte. Denn die Glut [Nebensinn: kriegerische Angriffe, Macht] führt Bündnisse herbei. Nicht ungeglühtes [unerhitztes] Metall verbindet sich mit Metall.' (Vgl. dazu die Strophe Śār. II, 31: द्रवत्वात्सर्वलोहानां usw.) नातप्तं ist also न अतप्तं, nicht न आतप्तं, und तप ist genau in dem Doppelsinn (,erhitzen' und ,feindlich begegnen' — vgl. den Doppelsinn unmittelbar vorher in तेजस) gebraucht, wie in unserer Strophe in der Überlieferung des Tantrākhyāyika.

Für mich ist also auch diese Stelle wieder ein Beweis für die Güte des Tantrākhyāyika-Textes wie für die Richtigkeit des aufgestellten Stammbaums.

18. ,p. 71, l. 22 (v. 36). I find it hard to doubt that the author wrote न भवन्त्यमहात्मनाम् ॥, as some MSS. of the *Southern Pañcatantra* (II, 26) read.'

Die Strophe lautet im Tantrākhyāyika :

आजीवितान्ताः प्रणया कोपाश्च क्षणभङ्गुराः ।
परित्यागाश्च निस्सङ्गा न भवन्ति महात्मनाम् ॥

Ich hatte *Über das Tantrākhyāyika*, S. xv und *Südl. Pañc. S. LX* die Strophe für fehlerhaft erklärt und darauf hingewiesen, daß sie in allen anderen Pañcatantra-Fassungen außer SP (v und dem daraus abgeleiteten Hitopadeśa) fehlt, vermutlich, weil sie das Gegenteil von dem zu sagen scheint, was sie besagen soll.

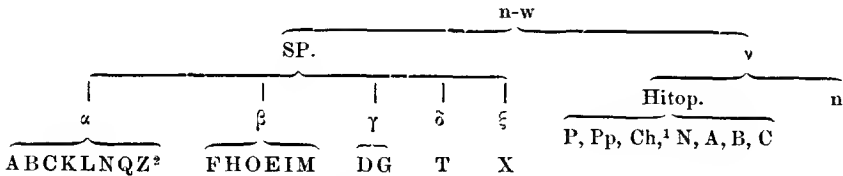
Wichtig ist, daß die Strophe in beiden Rezensionen des Tantrākhyāyika im 1., 2. und 4. Pāda wörtlich so als II, 43 wiederkehrt.¹ Diese wiederholte Beglaubigung durch beide Rezensionen spricht um so mehr für die Echtheit der Überlieferung, als — wie ich in der Fußnote der Ausgabe und durch meine Übersetzung gezeigt habe — der Sinn völlig klar ist, wenn man die Strophe als Frage auffaßt.

Wenn THOMAS vorschlägt, nach einigen Hss. des SP zu bessern: न भवन्त्यमहात्मनाम्, so muß ich dem von meinem S. VII ff. der Ausgabe und in der Besprechung von CAPPELLERS Ausgabe des Śākuntala, *ZDMG* LXIV, 632, 28 ff.—634 präzisierten Standpunkt aus widersprechen. Vgl. oben § 4, a. Nachdem der Stammbaum des Pañcatantra im allgemeinen und des Südlichen Pañcatantra im besonderen aufgestellt ist, muß dieser Stammbaum unbedingt zur Grundlage der kritischen Arbeit gemacht werden. Das Südl. Pañcatantra mit allen seinen Hss. geht auf einen im N-W. gefertigten Auszug n-w zurück, auf den andererseits die nepalesische Fassung v zurückgeht.² Diese hat mit dem Hitopadeśa eine große Anzahl nach Ausweis des

¹ Der dritte Pāda lautet an erster Stelle परित्यागाश्च निस्सङ्गा, an zweiter परित्यागाश्च निस्सङ्गो.

² Die nepalesische Handschrift in dieser Rezension enthält außer einem einzigen alten Prosasatz nur die Strophen.

Tantrākhyāyika ursprünglicherer Lesarten gemein und stellt mit ihm das erste und zweite Tantra um. Folglich geht der Hitopadeśa auf sie zurück. Das Verhältniß der Nachkommen von n-w und ihrer Hss. zeigt das folgende Schema:



Es handelt sich nun darum, die Lesart von n-w festzustellen.

Beginnen wir mit v! Dessen Lesart wäre aus Hit. und n zu bestimmen.

n: *bhavaty*³ *asya mahātmanah*

Hitop.:⁴ *bhavanti hi mahātmanām* Pp

bhavanty atra mahātmanām Ch

sambhavanti mahātmanām P

na bhavanty amahātmanām. PETERSON (also NAB?).⁵

PETERSONS Apparat ist über alles Maß unzuverlässig; vgl. „Über Text und Verfasser des Hitopadeśa“, S. 7 ff. Angesichts der verschiedenen Lesarten der anderen Fassungen ist es ganz unwahrscheinlich, daß alle seine drei Hss. die von ihm gegebene Lesart haben. So viel aber scheint klar zu sein, daß n, Pp, Ch, P vier verschiedene Korrekturen enthalten. Da nun PETERSONS Lesart völlig klar ist, zu einer Korrektur aus ihr also kein Anlaß vorgelegen hätte, so wird auch sie auf eine Korrektur zurückgehen und wir werden, da *hi* und *atra* Flickworte sind, *sambhavanti* und *asya mahātmanah* als ganz vereinzelte Lesarten auftreten (vgl. SP und Śār., wo kein Ms. sie hat) auf *na bhavanti mahātmanām* geführt.

¹ Kollation von GILDEMEISTER, in meinem Besitz. Vgl. meine Dissertation „Über Text und Verfasser des Hitopadeśa“, Leipzig 1897, S. 5.

² Siehe Ausgabe des SP., S. xcii ff

³ Schreibfehler für *bhavanty*, da die vorhergehenden Worte lauten: *parityāgāt ca niḥśamkā* (!).

⁴ I, 180 Schl. = I, 149 P.

⁵ C hat PETERSON nur gelegentlich zitiert.

Diese Lesart findet sich nun in einigen Hss. des SP. Die hier vorkommenden Lesarten sind:

SP.: *na bhavanti mahātmanām*: HM. } β
 na bhavanty amahātmanām: FOEI. } β
 bhavanti hi mahātmanām: NABCQLZ (α), GD (γ), T (δ).
 bhavanty ete mahātmanām: K (α).

In ξ fehlt die Strophe.

Somit stehen sich die Lesarten von β und die der anderen Subrezensionen ($\alpha \gamma \delta$) gegenüber. γ und δ stimmen im ganzen in den Lesarten mehr zu α als zu β , so daß die Mehrzahl der Rezensionen hier nicht entscheidet. So viel ist klar, daß auch hier Korrekturen vorliegen. Die Besserung durch das Flickwort *hi* liegt so nahe, daß ja auch eine Hs. des Hitopadeśa sie hat; und der Umstand, daß die zwar in der mir vorliegenden Abschrift korrupte, aber altertümlichste Hs. K eine andere vereinzelte Lesart (*ete*) hat, die offenbar auch Korrektur ist, deutet darauf hin, daß der Archetypus von α nicht die Lesart *bhavanti hi* hatte, sondern eine Lesart, die unverständlich erschien und die einerseits in K, andererseits in den anderen vorliegenden Hss. von $\alpha \gamma \delta$ in naheliegender Weise gebessert wurde.

So haben also die Lesarten der Hss. von β die größte Wahrscheinlichkeit für sich. Von diesen ist die Lesart der meisten Hss. (FOEI) ohne weiteres verständlich; die Lesart von HM kann also keine Korrektur der Lesart von FOEI sein. Auch graphisch läßt sich die Lesart von HM aus der von FOEI nicht erklären. Es wird also auch hier ein bestimmter Grund zur Änderung vorgelegen haben und dieser wird in der anscheinenden Sinnlosigkeit der Lesart von HM zu suchen sein. Diese, als die *lectio durior*, verdient also an sich den Vorzug und da sie mit der Lesart übereinstimmt, welche beide Rezensionen des Tantrākhyāyika an zwei Stellen übereinstimmend haben, während die Lesarten von γ und Hitopadeśa gleichfalls auf eine anscheinend unverständliche Fassung ihres Archetypus hinweisen, so war die Lesart *na bhavanti mahātmanām* in den Text des SP wie des Tantrākhyāyika einzusetzen. Vergleiche auch ZDMG. LXV, S. 16, § 15 und Anm. S. 34.

19. ,p. 73, ll. 4 seq. (vv. 39—42). Here we have eight lines of the *narrative* in *ślokas*. This is a noticeable fact, suggesting that the whole (of this narrative) had a versified original.'

Im Verzeichnis der Strophenanfänge habe ich alle zur Erzählung gehörenden Strophen mit † bezeichnet und es ist merkwürdig, daß im II., III. und IV. Tantra eine ganze Anzahl solcher Strophen vorhanden sind (freilich teilweise auch in interpolierten Stücken), daß sich im ersten Tantra aber nur eine derartige Strophe findet (I, 179). Es ist wahrscheinlich, daß diese Strophen alle metrischen Erzählungen entlehnt sind (so sicher die Str. II, 47, die mit der Prosa im Widerspruch steht, freilich aber in allen anderen alten Fassungen fehlt). Ganz sicher ist diese Annahme aber nicht. Es könnte immerhin hier in den Anfängen etwas ähnliches vorliegen wie in der Campüddichtung, in der die Dichter ja auch selbstverfertigte Strophen in die Erzählung einflechten. Im Hinblick auf Daṇḍin, der in seinem DKC. nur eine einzige Strophe (und zwar eine Überschrifts-, keine Erzählungsstrophe) hat, ist allerdings die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme nicht sehr groß.

20. ,p. 84, l. 9 (v. 74). **विवशताः विविशतां** ‡ seems preferable, because (1) **वि० विस्तार्यते** is a rather strained construction, and (2) a **भङ्ग** of a **सेतु** can scarcely be said to be **विवश**. A thing is **विवश** when it is beyond its own control.'

Diese Strophe fehlt in allen anderen Pañcatantra-Fassungen. Sie lautet:

आशाविभ्रुतचेतसो ऽभिलषिताल्लाभादलाभो वर-
स्तस्त्रालाभनिराकृता हि तनुतामापद्यते प्रार्थना ।
इष्टावाप्तिस्समुद्भवस्तु सुतरां हर्षः प्रमाथी धृते-
स्तेतोर्भङ्ग इवाभसां विवशतां वेगेन विस्तार्यते ॥

„Besser ist für einen, dessen Herz durch Hoffnung aufgeregt ist, das Nichterlangen, als das ersehnte Erlangen; denn sein Begehren wird geschwächt, wenn es durch das Nichterlangen verdrängt wird. Die Freude dagegen, die aus der Erreichung des Gewünschten entsteht, beunruhigt seine Festigkeit [Gleichmut] gewaltig, und wie

bei einem Dammbruch breitet sie sich aus mit Ungestüm zu einer Zügellosigkeit [, wie die] der Gewässer [ist].‘

भङ्ग ist also nicht, wie THOMAS annimmt, = **भङ्गः**, sondern = **भङ्गे**. Das Subjekt zu **विस्तार्यते** ist **हर्षः** und dieser breitet sich aus ‚beyond its own control‘. **विविशतां** halte ich für unmöglich, da **विश्** ‚eingehen‘ heißt, hier aber die Bedeutung ‚ausströmen‘ nötig wäre. Das Petersburger Wörterbuch gibt für **विविश्** als einzigen Beleg *Maitrāyaṇyupaniṣad* 2, 6, und zwar mit der Bedeutung ‚eingehen in‘. Ich wüßte das Wort aus der nachvedischen Literatur nicht zu belegen.

21. ,p. 84, l. 16 (v. 76) **पिठिरा**: should this be **पिठरा**? *Bhartrhari*, III, 22, and *Sbhv.* 3196 read **विधुरां**. Daß **विधुरां** die schlechtere Lesart ist, die keinesfalls gegen die Überlieferung in den *Tantrākhyāyika*-Text aufzunehmen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Der Lesart des *Tantrākhyāyika* graphisch näher kommt die Lesart *BÖHTLINGKS* (*I. Spr.*) **जठरां**. Die Form **पिठिर** ist nicht zu beanstanden. Sie verhält sich zu **पिठर** wie **कुट्टिनी** zu **कुट्टनी**. In beiden Fällen ist durch das *i* einer Nachbarsilbe Umlaut hervorgerufen.

22. ,p. 88, l. 21 (v. 100). **सदा**: read **महा**, with *SP.* II, 62? — ‘Nein. *Pūrṇabhadra* n, 122 bestätigt die Lesart des *Tantrākhyāyika*.

23. ,p. 89, l. 7 (v. 103). **पथ्यदना**: what is the objection to **पथ्यधना**: $\alpha\beta$ = **पाथेया**:? Der Sinn ist ‚Wegzehrung‘, ‚Wegekost‘. Darauf deutet **स्वकर्मफल**. Denn das *Karman* wird wie eine Frucht genossen (**भुज्**), muß aufgezehrt werden. Da nun aspirierte und unaspirierte Konsonanten häufig in *Kāśmīr*-Hss., insbesondere auch in den *Tantrākhyāyika*-Hss.,¹ verwechselt werden, so ist **पथ्यदना**: wohl sicher richtig (vgl. **पथ्यशन** und **पथ्योदन**). Belegt ist **पथ्यदन** *Pūrṇ.* 81, 3. **पथ्यधन** ist mir unbekannt.

24. ,p. 99, l. 5 (v. 146). **दिवसवरे**: read **दिववसरे**? Ich finde an der Lesart des *Tantrākhyāyika* nichts auszusetzen. Immerhin hat *Pūrṇabhadra* offenbar an ihr Anstoß genommen, der dem Sinne nach wie THOMAS korrigiert: **दिनसमये** (II, 176).

¹ Über das *Tantrākhyāyika*, S. xvif.

25. ,p. 105 (v. 164). Why not keep the old reading सर्वमुत्पादि भङ्गुरं (Das Südliche Pañcatantra II, 81), which is so common a truism in Indian writing?'

Die Hss. beider Rezensionen des Tantrākhyāyika haben उत्पातभङ्गुरम्. Dies ist sinnlos. Da stimmhafte und stimmlose Konsonanten häufig in den kaschmirischen Hss., speziell auch denen des Tantrākhyāyika, verwechselt werden,¹ so ist die einfachste Korrektur उत्पादभङ्गुरम् ,schon im Entstehen gebrechlich', d. h. ,schon beim Entstehen dem Tode geweiht'. Dieselbe Lesart hat *Simpl. ed.* BÜHLER II, 177 (in den Hamburger Hss. fehlt die Strophe; in der mit BÜHLERS Text zu derselben Klasse gehörigen Hs. h ist sie geändert: b: *saṃpadaḥ kṣaṇabhaṃgurāḥ*;² d: *sarveṣāṃ eva dehīnāṃ*). Es lag also kein Grund vor, die Lesart उत्पादि des SP (v, Hit.) und Pūrṇabhadras einzusetzen.

26. ,p. 117, l. 9. जीवजीवकः the usual form is जीवजीवक'. Im Petersburger Wörterbuch sind beide Formen gleich gut belegt. Alle Tantrākhyāyika-Hss. haben die unnasalierte Form, was kaum auf eine Korruptel zurückgehen kann, da die Hss. den Nasal ausschreiben (ihn also nicht durch einen leicht zu überschenden Anusvāra ersetzen).

27. ,p. 123, l. 11 (v. 62). णामकाः read णाशकीः violating *ahiṃsā's*.⁴ Meine Lesart ist अहिंसानामको. Beim Reindruck ist der o-Bogen abgesprungen. Die Strophe lautet:

अन्धे तमसि मज्जामः पशुभिर्ये यजामहे ।

अहिंसानामको धर्मो न भूतो न भविष्यति ॥

In den Jaina-Rezensionen ist hier der Text geändert und die *ahiṃsā* wird gepriesen. Aber Pūrṇabhadras Versanfang अहिंसापूर्वको धर्मो (m, 94) geht offenbar auf sie zurück. Wenn die Jaina-Verfasser die Strophe ausgeschieden haben, so ist es wohl eben der ihrem Dharma widersprechenden Behauptung wegen geschehen, einen Dharma, der den Namen *ahiṃsā* führe, habe ich es nicht gegeben

¹ Über das Tantrākhyāyika, S. xvif.

² Hs *saṃpada kṣaṇabhaṃgurā*.

und werde es nicht geben. Das spricht für die Lesart **°नामको**. An **°नाशको** hätten sie gewiß keinen Anstoß genommen. SP m, 38 hat **अहिंसायाः परो धर्मो**, A **अहिंसा परमो धर्मो**; K und v **अहिंसया समो धर्मो**. Dies scheint also die Lesart des gemeinsamen Archetypus (n-w) von SP und v zu sein. Ich halte die Lesart des Tantrākhyāyika für einwandfrei. Der Sinn der Strophe ist: ‚Wir glauben den Dharma zu befolgen, tappen aber völlig im Dunkeln, da wir Tiere opfern. Niemand aber ist noch auf den Gedanken gekommen noch wird — wie es bei den eingewurzelten Tieropfern scheint — jemand darauf kommen, daß der wahre Dharma *ahimsa* heißt.‘ — Möglicherweise sind die beiden letzten Pāda als Frage aufzufassen.

28. ,p. 129, l. 12. **°मा बाल**: read **°मावाल**.‘ Nein. Denn आ ist hier selbständige Präposition mit dem Ablativ. Vgl. Pāṇini II, 1, 13.

29. ,p. 145, l. 4 (v. 138). **कृतान्तदंष्ट्राविनष्टानि**: read **°निविष्टानि** = **°गतानि**? See apparatus criticus.‘ Die Lesart unseres Textes hat die Hs. p; z hat den Schreibfehler **°दंष्ट्रानिष्टानि**. Der Schreiber der auf z zurückgehenden Hs. R, der ja eine Menge Konjekturen gemacht hat,¹ ‚bessert‘ dies zu **°दंष्ट्रासु निष्टानि**. Pūrṇ. m, 234 hatte die fehlerhafte Lesart von z vor sich und bessert sie zu **कृतान्तदष्टानि नष्टानि** (oder er fand diese Schlimmbesserung in seiner Vorlage).

30. ,p. 149, l. 28 (v. 5). **निष्प्रयोजनमत्सरः**: read **°वत्सलः** with SP. iv, 2?‘ Ich nehme **प्रयोजनमत्सरः** als ‚selbstsüchtig in bezug auf den Zweck [oder: das Motiv]‘; **निष्प्र°** als das Gegenteil davon. **वत्सल** scheint allerdings dem **प्रीतिं** in a besser zu entsprechen. Da aber die Lesart des Tantrākhyāyika nicht direkt Unsinn ist, mußte sie beibehalten werden. S. oben, § 4, a.

31. ,p. 150, l. 4. **असमो विकारः**: read **असमोपकारः**?‘ Die Lesart **उपकारः** hat das SP; auch der alte Syrer hat (A 149): ‚denn schon dadurch, daß du so denkst, bin ich von dir belohnt‘. **उपकार** ist also wohl die Lesart der K-Klasse. Da aber **विकार** ‚Veränderung [meiner Lebensumstände]‘ einen Sinn gibt, so durfte ich — s. oben § 4, a — diese Lesart nicht in den Text des Tantrā-

¹ Vgl. Ausgabe. S. xvii, b 16.

khyāyika setzen, wenn sie vielleicht auch die Lesart des Verfassers selbst ist.

32. Entschieden Recht zu haben scheint mir THOMAS, wenn er bemerkt: ,p. 49, ll. 12—13. मा खलु कश्चिद्वनं धारयतु: but वनं धारयतु gives a poor sense, if any, whereas धनं धारयतु „let no one owe money“, agrees excellently with what follows‘. Ebenso hätte ich, wie er mit Recht bemerkt, S. 157, Z. 10 mit x **वापनं** lesen sollen.

33. Wenn ich somit die meisten von THOMAS' Textänderungen zurückweisen muß, so hat er in der großen Mehrzahl der Fälle, in denen er meine Übersetzung beanstandet oder ergänzt, ganz entschieden Recht. Besonders hervorheben möchte ich daraus die Bemerkungen, daß **ऊष्मन्** in II, 61 doppelsinnig ist (‚Hauch‘), was wieder die Ursprünglichkeit der Lesart des Tantrākhyāyika gegenüber den Abkömmlingen von K erweist; daß 136, Str. 134 (Text, S. 144) **बहच्छायविकारिणी** den Nebensinn hat: ‚taking various tall shapes‘, und die sicherlich das Richtige treffende Bemerkung: ,p. 137, v. 139 (text, p. 145). . . .,The word **वज्रदंष्ट्रा** refers very possibly to the jaws of death, often represented with open jaws and large teeth (like *Kālī*).‘ Nicht einverstanden bin ich dagegen mit der Bemerkung: ,p. 77, v. 66 (text, p. 82). *Die Entfernung der Entsagung . . . die Wiederholung des Sterbens*: rather, „an acceptance of Renunciation (cf. **सेवाधर्मः परमो गर्हणी योगिनामम्यगद्यः**) . . . a paraphrase (**पर्याय**) of dying“. In der Strophe wird das Betteln getadelt, weil es noch nicht die völlige Entsagung (**वैराग्य**) bringt. Der Bettler lebt noch in und von der Gemeinschaft der Weltkinder. Hiranya aber faßt an der betreffenden Stelle den Entschluß, sich aus der Welt zu entfernen, sich zum **वैराग्य** durchzukämpfen. Daher weist er den Ausweg, vom Betteln zu leben, von sich. Folglich kann **वैराग्याहरणं** hier unmöglich ‚an acceptance of Renunciation‘ bedeuten, denn diese sucht Hiranya doch gerade. Der Vers, den THOMAS — offenbar aus dem Gedächtnis und daher unrichtig — zitiert, stützt seine Übersetzung gleichfalls nicht: denn in Wirklichkeit lautet er: **सेवाधर्मः परमगहनो यो** (Śār. I. 99). Das Metrum ist Mandākrāntā.

34. ,p. 90, v. 140 (text, p. 96). *Einige freilich ziehen das Almosen vor*: or does दानं केचिद्विजानते mean „only some (few) understand giving“? The meaning „prefer“ seems not evidenced in connexion with *vijñā*.¹ Meine Übersetzung ist hier etwas freier. Wörtlicher wäre: „einige haben die Überzeugung [Auffassung], [daß] das Almosen [besser ist].“ Daß es sich in der ersten Zeile um eine Gegenüberstellung zweier verschiedener Meinungen handelt, ergibt sich aus der zweiten, in der ja eben die Anschauung dieser केचित् widerlegt wird.

35. ,p. 97, v. 156 (text, p. 104). *Dem nicht*: why not translate कस्य as an interrogative, महोत्सवकल्याः being the predicate?“ Die Übersetzung folgt der handschriftlichen Lesart यस्य (vgl. Varianten zu 104, 4). Die Konjekturen कस्य habe ich erst bei der letzten Durchsicht des Textmanuskriptes eingesetzt, nachdem die Übersetzung bereits gedruckt war.

36. Zu den gleichfalls wichtigen Bemerkungen, welche THOMAS S. 1356 ff. zu dem Wörterverzeichnis beisteuert, bemerke ich, daß एकपादे, wie THOMAS vermutet, ein Versehen für एकपदे ist; zu आत्ययिक, daß dies Wort 39, 12 sogar ‚Lebensgefahr‘ bedeutet, also doch der Nachdruck auf dem Begriff ‚Gefahr‘ liegt.

Ich schließe hier noch zwei nicht durch meine Kritiker veranlaßte Bemerkungen über zwei Pañcatantrastellen an.

37. Bei R. GARBE, *Die indischen Mineralien*,¹ S. vi findet sich folgende Angabe: ,UDOY CHAND DUTT, *Materia Medica* XII, setzt es

Pūrṇ. 227, 1.

Śār. A 266.

1 *calā hi rājñām vibhūṭayaḥ.*

1 *calā hi rājñām vibhūṭayaḥ.
katham?*

2 *vaṃśārohaṇavād rājyalakṣmīr
durārohā, kṣaṇavinipā-*

2 *vaṃśārohakam iva rājyalakṣ-
mīr āropya² kṣaṇanipātā,*

3 *taratā prayatnaśatair api
dhāryamāṇā durdharā,*

3 *pāratarasavat prayatnair api
durvāryā,*

¹ Leipzig, HIRZEL 1882.

² So ist in der Ausgabe zu trennen.

[das Rājanighaṇṭu] mit Berufung auf Madhusudan Gupta in das 13. Jahrhundert und bemerkt, daß es deshalb nicht älter sein kann, weil zwei früher in Indien unbekannte Stoffe, Opium und Quecksilber, in ihm behandelt sind.⁴

Daß den Indern das Quecksilber schon früher bekannt war, ergibt sich aus den Zitaten im PW. Der Amarakośa kennt dafür bereits drei Synonyma (II, 9, 99); ebenso ist das Quecksilber Varāhamihira bekannt. Wir gewinnen also 550 n. Chr. als den terminus ad quem.

Einen noch älteren Beleg enthält das Tantrākhyāyika A 266. Dieser Abschnitt findet sich, wie aus der Tabelle Bd. I, S. 123 der Übersetzung ersichtlich ist, mehr oder weniger gekürzt und verändert auch in allen anderen alten Fassungen, außer bei Kṣemendra und natürlich in der nur die Strophen enthaltenden nepalesischen Rezension v. Von den beiden ältesten Jaina-Rezensionen hat nur Pūrṇabhadra sie [S. 227, 1 ff.], während sie im textus simplicior fehlt.

Im folgenden gebe ich die ganze Stelle in drei Kolonnen. Die mittlere enthält den Text des Tantrākhyāyika, die linke Pūrṇabhadra, die rechte den Text der alten syrischen Übersetzung nach der Verdeutschung von F. SCHULTHESS¹ und in Klammern den der arabischen Rezension in der Übersetzung von WOLFF.² Die eingeklammerten Ziffern der dritten Kolonne bezeichnen die Reihenfolge, welche die einzelnen Sätze beim Syrer und beim Araber haben.

Syr. A 228.

1 (2) Und das Glück ist flink [Ein Königreich ist etwas Seltenes]

3 (3) Und wem es in die Hand kommt, der muß es wohl hüten [drum wer ein solches errungen, der möge es wohl hüten und schützen]

¹ *Kalila und Dimna*. Syr. und deutsch von F. S. Berlin 1911.

² *Das Buch des Weisen* . . . Stuttgart 1839, I, S. 234.

Pūrp. 227, 1.

Śār. A 266.

- | | |
|--|---|
| <p>4 <i>svārādhītāpy ante vipralam-</i>
<i>bhinā,</i></p> <p>5 <i>vānarajātir ivānekacittā,</i></p> <p>6 <i>padmapattrodakam ivāghaṭi-</i>
<i>tasamśleṣā,</i></p> <p>7 <i>paranagatir iva caṭulā,</i></p> <p>8 <i>anāryasaṅgatir¹ ivāsthirā,</i></p> <p>9 <i>āśviṣa iva durupacārā,</i></p> <p>10 <i>saṃdhyābhṛalekhēva muhūrta-</i>
<i>rāgā,</i></p> <p>11 <i>julabudbudālīva svabhāvabhaṅ-</i>
<i>gurā,</i></p> <p>12 <i>śariraprakṛtir iva kṛtaghnā,</i></p> <p>13 <i>svapnalabdhadravyarāsir iva</i>
<i>kṣaṇadr̥ṣṭanaṣṭā.</i></p> | <p>4 <i>svārādhītāpy ante vipralam-</i>
<i>bhinā,</i></p> <p>5 <i>vānarapātir ivānekacittaca-</i>
<i>palā,</i></p> <p>6 <i>padmapattrodakarājir iva du-</i>
<i>ssamśleṣaṇīyā,</i></p> <p>7 <i>paranagatir ivāticapalā,</i></p> <p>8 <i>anāryasaṅgatir ivāsthirā,</i></p> <p>9 <i>āśviṣajātir iva durupakāryā,</i></p> <p>10 <i>sandhyābhṛarekhēva muhūrta-</i>
<i>rāgā,</i></p> <p>11 <i>julabudbudapaṅktir iva svā-</i>
<i>bhāvabhaṅgurā,</i></p> <p>12 <i>śariraprakṛtir iva kriyamā-</i>
<i>ṇakṛtaghnā,</i></p> <p>13 <i>svapnalabdhadraviṇarāsir iva</i>
<i>dṛṣṭanaṣṭā.</i></p> |
|--|---|

So die vollständigen Texte. In den Auszügen fehlt die Stelle oder ist sie geändert. Sie fehlt, wie bemerkt, bei Kṣemendra. Sōma-deva LXII, 164 hat variantenlos:

śrīr iyaṃ ca sadā, deva, dyūtalīlēva sacchalā,
vārivicīva capalā, madirēva vimohinī.

Hier ähnelt der dritte Pāda dem 11. Vergleich der vollständigen Texte. Das SP, Zeile 1529 f. hat nur ganz allgemein: *tat sarvathā ripunāśān nivr̥tto 'smṛti matvā pramattena na sthātavyam. sarvatra sāvahitena vyavahartavyaṃ yady api daivena viphalite 'rthe puruṣakāro nirarthakaḥ.*

¹ Der Text meiner Ausgabe liest ^o*saṅgatam* mit A, die ältesten und besten Hss. bhΨ und das aus Ψ geflossene P lesen *saṅgatim*. Die obige Lesart haben die gleichfalls aus Ψ geflossene Pr M und der überarbeitete Text Bh.

Syr. A 228.

- 5 (1) Wenn er nicht verständig ist, kann er keinen Augenblick
ruhig sitzen, geradeso wenig wie ein Affe ruhig sitzen kann.
- 6 (4) Denn es bleibt bei einem so wenig wie das Wasser auf den
Lotusblättern. [Man sagt ja: sein Bestehen sei von so kurzer
Dauer wie das des Schattens der Nymphäe,]
- 7 (5) Es ist flinker als der Wind [und dieser hört so schnell auf,
kommt und vergeht so geschwind wie der Wind,]
- 8 [hat so wenig Bleibens, so wenig ein Edelmütiger Bleibens hat
bei einem Nichtswürdigen,]
- 9 (6) und ungeberdiger als der Drache,
- 11 (7) es verschwindet schnell wie der Dunst vor dem Regen [und
verschwindet so schnell wie ein Regentropfen].

- 13 (8) und löst sich in nichts auf wie die schönen Dinge, die man
in Traume sieht.

Die beiden vollständigen Sanskrittexte enthalten eine ziemliche Anzahl von Varianten, stimmen aber in dem unter 1. aufgeführten Satz und in den unter 2—13 aufgeführten Vergleichen in der Anordnung völlig und im Wortlaut größtenteils überein. Von den beiden Vertretern der Pahlavi-Übersetzung hat der alte Syrer den 8. Vergleich, der Araber (nach WOLFF) die Vergleiche unter 5, 9 und 13 verloren. Bei beiden fehlen die Vergleiche unter 2, 4, 10, 12. Endlich stellt der Syrer (wohl im Anschluß an den Pahlavi-Übersetzer) wie auch sonst häufig¹ um: er hat den 5. Vergleich, der bei dem Araber ganz fehlt, an erster Stelle.

¹ Vgl. über Umstellungen in der Pahlavi-Rezension die Übersetzung des Tantrākhyāyika, Bd. I, Kap. III, § 2, 53.

Daß die fehlenden Vergleiche nicht dem ursprünglichen Sanskrittext abzusprechen sind, darf nach Tantrākhyāyika, Übers., Bd. I, Kap. III, § 4, 17—20 als sicher gelten.

Uns interessiert hier das unter 2 und 3 Stehende. Etwas dem Sanskrittext unter 2 Entsprechendes fehlt beim Syrer wie beim Araber. Beide dagegen sprechen unter 3 vom Hüten des Glücks, welches einem in ‚die Hand kommt‘ (Syrer), oder welches man ‚erungen‘ hat (Araber). Dies entspricht dem Sinne nach der Fassung von Śār. An sich würde es dem Sinne nach ja gleich sein, ob man mit Śār. *durvāryā*,¹ oder mit Pūrṇ. *durdharā* liest; aber bei Pūrṇ. hat die ganze Stelle einen anderen Sinn. Die Worte: *kṣaṇavinipātātā prayatnaśutair api dhāryamāṇā durdharā* bedeuten: ‚[das Glück], welches sich am augenblicklichen Sturze freut, ist schwer zu tragen, wenn man es selbst mit Hunderten von Anstrengungen [mit größter Sorgfalt] trägt‘. Daß Lakṣmī — die sich der Inder doch als Göttin vorstellt, sich am eigenen Sturze freut, ist gewiß eine seltsame Vorstellung; richtig wäre: ‚Sie freut sich am Sturze des von ihr getragenen Königs.‘ So heißt sie denn auch in der gleich folgenden Strophe Śār. III, 134 *bahūcchrāyavikariṇī* und in der bekannten Strophe Śār. I, 64 wird sie dargestellt, wie sie den Minister und den König trägt, aber als Weib der Last nicht gewachsen ist und einen von beiden fallen läßt. Vortrefflich ist dagegen der entsprechende Text in Śār.: ‚wie Quecksilber ist [das Glück] selbst mit [den größten] Anstrengungen nicht zurückzuhalten‘. Es läuft einem unversehens aus der Hand (vgl. Syr.).

So spricht die Angemessenheit des Bildes wie der Wortlaut des Syrers und des Arabers für die Echtheit des Tantrākhyāyika-Textes.

Auch im vorhergehenden 2. Abschnitt ist der Sinn in Śār. viel besser als bei Pūrṇ. Letzterer sagt: ‚Das Glück des Königtums ist schwer zu besteigen, wie ein Bambusrohr.‘ Man sollte denken, es

¹ Die Form darf keinen Anstoß erregen. Vgl. Ausgabe des Tantrākhyāyika, Einleitung IV, § 1, 8.

gäbe schwerer zu besteigende Dinge; und so heißt es denn auch Śār. A 18: ‚Und die Könige sind schwer zu besteigen, da sie immer wie die Berge von Natur bösartig [zerklüftet] sind‘ usw. Weshalb gerade das Rohr hier genannt wird, ergibt sich aus dem Texte von Śār.: ‚Die Königsherrlichkeit [das Glück des Königtums] fällt augenblicklich nieder, nachdem sie [den König] wie den Besteiger eines Bambusrohres erhoben hat‘.¹ Sie ist also wie in der schon zitierten Strophe Śār. I, 64 *asahā bharasya* und bringt dadurch denjenigen, den sie trägt, zu Falle.

Offenbar hat Pūrṇabhadra hier wie öfter ein mangelhaftes Manuskript einer seiner Quellen vor sich gehabt, in dem das Auge des Schreibers von dem ersten *pā* (unter 2) statt auf das folgende *tā* auf *ta* (unter 3) abirrte, so daß Pūrṇ. die sinnlose Lesart चणनिपातरसवत् vor sich hatte, die er zu चणविनिपातरता korrigierte. Aus dieser Korruptel erklären sich die weiteren Abweichungen bei ihm in 2 und 3, da der Text hier unverständlich geworden war und gebessert werden mußte.

Möglich ist auch, daß dieser Fehler in K enthalten war und daß Pūrṇ. den Text, den er gibt, ganz oder zum Teil schon in einem Abkümmling dieser Hs. vorfand. Denn dafür, daß er an unserer Stelle nicht Śār. ३ direkt benutzte (etwa weil ihm das Śāradā-Alphabet unbequem war),² spricht der Umstand, daß auch in der Pahlavi-Übersetzung die Stelle nicht intakt war und auch hier eine Erwähnung des Quecksilbers fehlt, und der weitere Umstand, daß bei Pūrṇabhadra immerhin ziemlich viel und dabei ganz unbedeutende, also kaum beabsichtigte Abweichungen von Śār. vorliegen.

Jedenfalls ist nicht zu bezweifeln, daß *pāratarasavat* ursprünglich unserer Stelle angehörte. Leider ist diese nur in Śār. ३ überliefert, da *z* hier eine beträchtliche Lücke hat. So ist es immerhin mög-

¹ So ist zu übersetzen. Meine Übersetzung Bd. II, S. 136 ist danach zu berichtigen.

² Vgl. die Beispiele von Verlesungen der Śāradā-Vorlage in Pūrṇabhadras Text, *HOS* XII, S. 30 [zu 4, 23 (zwei Beispiele), 4, 30, 207, 5 — ein ganz ähnlicher Fall wie der eben besprochene].

lich — wenn auch bei dem gemeinsamen eben nachgewiesenen Mangel in Texte Pūrṇabhadras und des Pahlavī-Übersetzers nicht wahrscheinlich — daß diese Stelle in Śar. β einem K-Kodex entlehnt ist. In diesem Falle würde also als unterste Grenze für die Bekanntschaft der Inder mit dem Quecksilber das Datum der Pahlavī-Übersetzung, also die Mitte des 6. Jahrhunderts, in Betracht kommen. Dabei ist aber zu beachten, daß das Quecksilber hier in einer Reihe von politischen Sprichwörtern auftritt¹ und daß der Kodex K selbst weit hinter der Pahlavī-Übersetzung zurückliegt. Daraus ergibt sich mit Bestimmtheit, daß die Inder das Quecksilber schon viel früher gekannt haben, wahrscheinlich — wenn die ganze Stelle dem ‚Urpañcatantra‘ angehört — mehrere Jahrhunderte früher.

38. *ZDMG.* LXIV, S. 320 sagt SPEYER: ‚Als klassisches Beispiel zweifelloser Anakoluthie darf geltend gemacht werden die Āryāstrophe Pañc. 1, 74 (ed. KIELHORN) = 1, 80 (ed. JIVĀN.), die sich schon im Tantrākhyāyika (1, 38 der HERTELSchen Übersetzung) mit unwesentlicher Variante vorfindet und also zum ältesten Bestandteil des Vulgata-textes gehört:

असमैः समीयमानः समैश्च परिहीयमाणसत्कारः ।

धुरि यो न युज्यमानस्त्रिभिरर्थपतिं त्यजति भृत्यः ॥

‚There is here a change of the construction‘, sagt KIELHORN in seiner Anmerkung zur Stelle; richtiger wäre vielleicht: ‚There is here a blending of two constructions, the participial one and that of the relative clause.‘

Zunächst möchte ich hier Einspruch erheben gegen den Ausdruck ‚Vulgata‘-Text, den SPEYER auch in seiner Rezension meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika statt textus simplicior zu verwenden vorschlägt. Es gibt keinen Vulgatatext des Pañcatantra. Unter all den vielen Pañcatantra-Hss., die ich geprüft habe, befanden sich nur 12 zum Teil unvollständige Hss. des textus simplicior, in zwei Subrezensionen (H-Klasse und ८-Klasse); und innerhalb dieser Sub-

¹ Diese sind im MBh. und namentlich im Kauṭīliya‘āstra, also in der alten Nīti-Literatur, häufig.

rezensionen gehen die Hss. in den Einzellesarten wieder ganz bedeutend auseinander.¹ Dem gegenüber stehen — mit Ausschluß der stark erweiterten Rezension § — 24 Hss. des SP, 10 Hss. des Pūrṇabhadra-Textes und 31 Hss. von Mischrezensionen aus dem textus simplicior, Pūrṇabhadra und gelegentlich anderen Quellen. In 6 Hss. ist das Tantrākhyāyika vertreten. Nach der Häufigkeit der Handschriften also wäre das SP als ‚Vulgata‘ zu bezeichnen. Soll aber der Ausdruck ‚Vulgata‘ die geographisch weiteste Verbreitung bezeichnen, so wäre er ebenfalls unpassend, da der textus simplicior vor seiner Drucklegung weder nach Bengalen, noch nach Kashmir, noch nach dem Dekkan gedungen ist.²

Aus S. VII meiner Ausgabe des SP hätte SPEYER ersehen können, wie mißlich es um den textus simplicior steht. Wir haben ja nur eine einzige Ausgabe (KIELHORN-BÜHLER) nach einem einzigen, nicht sehr ursprünglichen Manuskript ohne Varianten. Denn die KOSEGARTENSche Ausgabe ist eine ganz kritiklose Kompilation und die beiden indischen Ausgaben von JĪVĀNANDA und von K. P. PARAB sind skrupellose Nachdrucke der KOSEGARTENSchen Ausgabe, zum Teil mit willkürlichen Abweichungen und mit Benutzung des KIELHORN-BÜHLERschen Textes.³ Es ist mir schlechterdings unbegreiflich, wie SPEYER einfach den variantenlos gedruckten Texten (und noch dazu mit Berufung auf den doch hinreichend berückichtigten Nachdrucker JĪVĀNANDA) ein Beispiel zum Beleg für eine grammatische Regel entlehnen kann. Unzutreffend ist SPEYERS Angabe, daß die Strophe des Tantrākhyāyika nur mit einer unwesentlichen Variante der von ihm zitierten Fassung entspreche. Denn diese Abweichung (im dritten Pāda) ist nicht unwesentlich, sondern sie betrifft gerade den in seiner Schlußbemerkung behandelten Punkt. Es fällt durch sie die

¹ Specimina wird man in *HOS.*, vol. XII finden.

² Nur in der Palace Library zu Tanjore liegen zwei ausdrücklich als ‚Northern MSS‘ bezeichnete Hss., beide schlecht, von denen die eine einen textus simplicior, die andere einen Pūrṇabhadra-Text zu enthalten scheint (vgl. *HOS.* XII, S. 21).

³ Vgl. schon *ZDMG* LVI, S. 310. Den eingehenden Nachweis über die skrupellose Art, in der die beiden Inder KOSEGARTEN nachdrucken, wird man *HOS.* XII, S. 44 ff. finden.

Mischung der partizipialen und der relativen Konstruktion weg. Aber diese Mischung gehört auch dem *textus simplicior* nicht an.

Außer im *Tantrākhyāyika* und im *textus simplicior* ist die Strophe noch in den semitischen Rezensionen und bei Pūrṇabhadra I, 62 überliefert. Im SP und in *ν* fehlt sie. Vom *textus simplicior* besitze ich zwei Kollationen (eine von mir und SCHMIDT, die andere von BENFEY) von den Hamburger Hss. HI und eine Abschrift des Sam. 1429 geschriebenen, von SH. R. BHANDARKAR in seinem Report, Bombay 1907, S. 55, § 46 verzeichneten Manuskriptes. Diese Abschrift bezeichne ich mit h. Die beiden Hamburger Hss. sind die besten Vertreterinnen der im ganzen älteren Rezension des *textus simplicior* (H-Klasse); h — obwohl sehr durch Abschreiberfehler entstellt, ist in Ermangelung des Originals die ursprünglichste Vertreterin der jüngeren Rezension (σ-Klasse) des *textus simplicior*. Zur σ-Klasse gehört die von KIELHORN und BÜHLER in ihrer *Pañcatantra*-Ausgabe abgedruckte Hs.

Der erste, zweite und vierte Pāda ist in allen genannten Quellen variantenlos überliefert. Der dritte Pāda, auf den es hier ankommt, lautet in ihnen, wie folgt:

Śār. α β: *adhuri viniyujyamānaḥ*

Simpl. H-Klasse: H: *dhuri tāniyujyamānaḥ*

I: *dhuri cāniyujyamānaḥ*

Simpl. σ-Klasse: h: *dhuri vātiyujyamānaḥ*

Pūrṇabhadra bh N: *dhuri vānuyujyamānaḥ*

A⁴PL¹PrM: *dhuri cānuyujyamānaḥ*

Da nun HI die besten Vertreterinnen der einen, h die beste Vertreterin der anderen Rezension des *textus simplicior* sind, so ergibt sich für den Archetypus desselben als Lesart entweder धुरि चानियुज्यमानः oder धुरि वा०. Pūrṇabhadra hat diese Lesart dem *textus simplicior* entlehnt. Ich habe also den Schreibfehler der Hss. in meiner Ausgabe Pūrṇabhadras entsprechend gebessert. Die beiden Inder drucken offenbar einfach KOSEGARTEN nach und es ist die Frage, ob nicht auch KIELHORN im Vertrauen auf die KOSEGARTEN-

sehe Ausgabe eine Korruptel seiner einzigen Hs. nach dieser gebessert hat.

Eine Anakoluthie liegt auch in der Tantrākhyāyika-Fassung vor; und diese hätte als ‚klassisches Beispiel‘ zitiert werden sollen. Mit dem ‚blending of two constructions, the participle one and that of the relative clause‘ dagegen ist es nichts. Ich kann nur immer wieder betonen, daß KOSEGARTENS und der beiden Inder Ausgaben zu allen philologischen und sprachwissenschaftlichen Zwecken völlig unbrauchbar sind und daß die Ausgabe von KIELHORN-BÜHLER ein einziges, nicht sehr ursprüngliches, teilweise interpoliertes und von den Herausgebern in unkontrollierbarer Weise, sei es konjekturell, sei es im Anschluß an KOSEGARTEN, gebessertes Manuskript repräsentiert. Beispiele für die Grammatik darf man auch aus ihr auf keinen Fall entlehnen. Die Ausgabe sollte ja lediglich ein Schulbuch sein und verfolgt keinerlei wissenschaftliche Zwecke.

39. Die Neuausgabe der alten syrischen Bearbeitung des *Kalila und Dimna* von F. SCHULTHESS, deren Druckmanuskript ich bereits für meine Übersetzung des Tantrākhyāyika benutzen durfte, ist nun erschienen.¹ Meine Konkordanz S. 100 ff. beruht auf der Einleitung dieser Neuübersetzung. Auf meine Bitte hat Herr Prof. SCHULTHESS am Rande der fünf dem Pañcatantra entlehnten Abschnitte alle entsprechenden Prosaabschnitte und Strophen des Tantrākhyāyika verzeichnet. Ich selbst habe eine Korrektur des deutschen Textes des alten Syriers gelesen und habe dabei noch einige wenige Nachträge zu meiner Konkordanz liefern können, die SCHULTHESS am Rande seiner Übersetzung oder in den Anmerkungen verzeichnet hat. Diejenigen von meinen Kritikern, welche noch immer nicht davon überzeugt sind, daß das Tantrākhyāyika der einzige authentische Sanskrittext des Pañcatantra ist, bitte ich nun an der Hand dieser Neuausgabe des alten Syriers eine beliebige Stelle aus einer

¹ Vgl. *Übers. des Tantrākhyāyika*, Bd. I, S. VII; S. 60 ff.; S. 70 ff.; S. 100 ff. — Der Titel lautet: *Kalila und Dimna*, syrisch und deutsch von FRIEDRICH SCHULTHESS. I. Syrischer Text. II. Übersetzung. Berlin. Verlag von GEORG REIMER 1911.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl. XXV. Bd.

anderen Pañcatantra-Rezension zu vergleichen. Wie sehr bei der Übersetzung schon ins Pahlavī der Wortlaut gelitten hat, habe ich in der Einleitung zum Tantrākhyāyika dargetan. Jeder kann jetzt bequem die Probe machen durch Vergleichung der Strophen, die bei SCHULTHESS wie in meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika durch den Druck hervorgehoben sind. Denn in den Strophen wird der Wortlaut des Sanskrittextes ja durch das Metrum in hohem Grade gesichert. Und endlich vergleiche man einmal die drei Kapitel aus dem MBh., die der Pahlavist aufgenommen hat.¹ Man wird sehen, daß das Verhältnis derselben zu unseren MBh.-Texten dem entspricht, welches zwischen der Pahlavī Übersetzung und dem Tantrākhyāyika obwaltet. Es ist durchaus nicht die Entdeckerfreude, die mich, wie WINTERNITZ meint, den Wert des Tantrākhyāyika überschätzen läßt — habe ich doch eine ganze Anzahl neuer Pañcatantra-Rezensionen entdeckt —; sondern der von mir aufgestellte Stammbaum beruht auf minutiösester Vergleichung aller in Betracht kommenden Texte auch dem Wortlaut der einzelnen Stellen nach. Wenn erst die Parallel-Texte im kritischen Bande der Pūrṇabhadra-Ausgabe gedruckt vorliegen werden, will ich die ganze Frage nach den Rezensionen nochmals eingehend und übersichtlich behandeln. Inzwischen aber empfehle ich die SCHULTHESS'sche Verdeutschung des alten Syrrers geneigter Beachtung.

40. S. xxvii seines Vorwortes sagt SCHULTHESS: „Ich bedaure aufrichtig, daß ich aus Rücksicht auf den Umfang des Buches nicht alles, was er mir zutrug, in den Anmerkungen unterbringen konnte; es ist jedoch zu hoffen, daß Herr Prof. HERTEL das Fehlende anderswo bekannt macht.“ Ich komme diesem Wunsche hiermit nach. Zunächst aber berichtige ich einige sinnstörende Druckfehler bei SCHULTHESS und trage die Berichtigungen und Ergänzungen nach, die sich mir bei dem Korrekturlesen der SCHULTHESS'schen Übersetzung für meine Konkordanz, *Übers. des Tantrākhyāyika*, Band I, S. 100 ff. ergeben haben.

¹ Vgl. unten S. 33 ff.

41. SCHULTHESS S. VI lies ‚THEOD. BENFEY, Pāṇṣatantra‘; S. 2 am linken Rand lies ‚Śār. 3‘ statt ‚Śār. A 5‘; S. 6 ebenda lies ‚Sūtl. Pāṇsch. γ 20 (vor Śār. 19)‘; S. 27 lies ‚Śār. A 58‘ statt ‚Śār. 58‘; S. 34 linker Rand lies ‚Śār. I, IX‘; S. 61 lies in der Klammer unter dem Titel ‚Enthülsten Sesam für enthülsten‘; S. 98 tilge ‚Vgl.‘ vor ‚Śār. m, 64‘; S. 99 füge am Rand neben Str. 38 hinzu: ‚Pseudo-Bhartrhari, Nītiś. 11 (ed. Kṛṣṇaśāstri Mahābala)‘.

42. In meiner Konkordanz ist folgendes zu bessern. S. 101 ist die Zeile A 17¹ usw. vor der Zeile 21 usw. zu streichen. — S. 102 füge unter Pa. I in der Zeile 50 usw. ein: 36b (S. 12). — S. 103, Zeile A 45, lies unter SP I Z. 307. — S. 104, letzte Zeile lies unter SP I: Z. 380. — S. 106, drittletzte Zeile lies unter SP I Z. 543 statt des Striches. — S. 108, viertletzte Zeile lies unter SP I Z. 659 (statt 658). — S. 109, Zeile A 111 lies unter SP I Z. 713. — Zu Pa. I, Strophe 109 (32, 3), zu der keine andere Pāṇcatantra-Fassung etwas Entsprechendes hat, füge als Fußnote hinzu: = *Vṛddha-Cānakya 11, 6* (BOEHTLINGK, *Ind. Spr.*, 2. Aufl. 3295, 1. Aufl. 4301). — S. 111 füge unter Pa. II in der Zeile A 142 ein: A 104 (35, 24). (Die Abschnitte Śār. 140 und 142 sind beim Syrer zusammengezogen.) — S. 114 füge unter Pa. II in der Zeile A 169 ein: A 123a — S. 116 füge zwischen die Zeilen 162 und 163 eine Strichreihe ein; nur unter Śār. β füge ein: *Übers.*, S. 98, *Anm. 1*, unter Pa. II: A 135a. — S. 118 füge zwischen 40 und 41 Strichreihe ein; nur unter ‚Ausg.‘ und ‚β‘: A 210. — S. 119 ist die Strichreihe zwischen 62 und 63 zu tilgen und das Zitat unter Pa. III aus dieser Reihe in die Reihe 64 zu setzen. (Die Übersetzung von Śār. lautet: ‚Wessen Lebensgeister geschwächt sind und wer der Gefährten entbehrt, der möge einen leicht erreichbaren Lebensunterhalt gewinnen, [wenn er] klug [ist].‘ Dem entspricht in Syr., bis zur Unkenntlichkeit entstellt: ‚Was einer für immer erwirbt und dauernd besitzt, das soll er zu erwerben bestrebt sein, aber was man nicht dauernd besitzen kann, soll er verachten und verwerfen.‘ In beiden

¹ Erste Rubrik unter ‚Śār. I‘.

Strophen ist vom Erwerb die Rede. Ihre Identität wird gesichert durch die Erwähnung der Klugheit im arabischen Text: WOLFF, S. 200, 19: ‚Deshalb geziemt es dem Klugen, daß all sein Trachten nur gerichtet sey auf solches, was ein Bleiben hat und was ihm für die Zukunft Nutzen verspricht‘ usw.) — Auf derselben Seite füge zu der in allen anderen Pañcatantra-Fassungen fehlenden Strophe Pa. 38 (66, 43) die Fußnote: ‚= *Pseudo-Bhartṛhari*, Nīṭiś. 11 (ed. *Kṛṣṇaśāstri Mahābala*): ‚Durch Wasser kann das Feuer abgehalten werden, durch einen Schirm die Sonnenglut, ein brünstiger Elefantenfürst [= gewaltiger Elefant] durch einen scharfen Elefantenhaken, durch den Stock Ochs und Esel, die Krankheit durch Massen von Heilmitteln, durch allerlei Anwendungen von Zaubersprüchen das Gift: für alles gibt's ein Heilmittel, welches in einem Lehrsystem festgesetzt ist: für den Toren gibt's keine Heilmittel.‘ — S. 122, Zeile A 254 füge unter ‚Pa. III‘ hinzu A 219 a. — S. 124 füge unter ‚Pa. IV‘ in Zeile A 282 ein: A 148 a, in Zeile A 285: A 150 a, in Zeile 11 vor Joh. 208, 6: 9, und in der Zeile Lücke vor Joh. 208, 11: 9 b. — S. 125, Zeile [23] füge unter Pa. IV ein: 14 (52, 34). (Sanskritstrophe, Anl. IV, 23: ‚Die Weisen verkündigen ihre eigene Torheit,¹ nennen aber einen anderen verständig; in ihren eigenen Unternehmungen aber stehen sie aufrecht, ohne zu straucheln.‘ Der alte Syrer hat: ‚[ein Weiser] bestrebt sich, mit Taten wieder gutzumachen, wie einer, der strauchelt und fällt, mit Hilfe der Erde selbst wieder aufstehen kann.‘ *Buch der Beispiele*, Holland, S. 129, 11 ff.: ‚vnd ich weiss, das ein wyser sine wort mindret und sine werck meret; vnd wann er sich übersicht in torheit, so weist er, das in siner vernunft wider zů blüssen, als ein künstlicher ringer, wenn der zů der erden geworffen würdet, der weist sich darnach vor des glych zů bewaren.‘ Die hier kursiv gesetzten Worte sind mißverständliche Übersetzung des Anfangs von Śār. β IV, 18 (= *Übers. Anhang IV*, 18, S. 156): der Pahlavist hat ‚Ausgleiten des Verstandes‘ nicht verstanden und dafür ‚Ausgleiten des Verständigen‘ eingesetzt, was dann

¹ So ist zu übersetzen; s. die kritische Ausgabe, S. 184.

im *Buch der Beispiele* (und vielleicht in der arabischen Fassung von Anfang an?) als ‚Ausgleiten eines verständigen Ringers‘ gedeutet wird. Die Strophe Śār. β 23 (= Anhang iv, 23) hat der Pahlavist — wie er es öfters ähnlich gemacht hat — in die Strophe Śār. β 18 (= Anhang iv, 18) eingeschoben. Wir dürfen daraus schließen, daß diese beiden Strophen in seiner Vorlage nebeneinander standen. Der echte Text, vertreten durch Śār. α (Archetypus Ś), hörte mit Śār. iv, 17 = Syr. iv, 12 auf. In Syr. A 160 bis zum Schluß haben wir einen Zusatz des Archetypus K. Die β-Zusätze von Śār. gehen auf einen K-Kodex zurück, und zwar hat Śār. β hier wiederum eine erweiterte Fassung dieses K-Kodex vor sich gehabt.) — S. 126, letzte Zeile der Konkordanz lies unter Pa. v: II, 63 (47, 4).

43. Bekanntlich war BENFEY der Ansicht, die Kapitel 5. 7 und 8 der alten syrischen Übersetzung hätten zum ‚Grundwerk‘ gehört und hätten sich, als die Brahmanen später aus diesem fünf Abschnitte zum Pañcatantra zusammenfaßten, ins Mahābhārata ‚geflüchtet‘.¹ Daß das Umgedrehte der Fall ist, daß nämlich der Pahlavist drei Kapitel des MBh übersetzte,² beweisen allein schon die am Anfang des 5. Kapitels der syrischen Übersetzung erhaltenen Namen Yudhiṣṭhira und Bhīṣma (‚Zd’štr‘ und ‚Bīṣm‘). Ferner entsprechen die zwei ersten Kapitel so genau dem Sanskrittext des MBh wie die Pañcatantra-Abschnitte des Kalila waDimna dem des Tantrākhyāyika und es ergibt sich, daß mindestens die zwei ersten Kapitel (MBh xii, 138. 139) in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts im MBh so lauteten wie in unseren heutigen Ausgaben. Nur ganz geringfügige Änderungen können inzwischen eingetreten sein. Beträchtlich mehr weicht das dritte Kapitel (Syr. viii, MBh xii, 111) ab. Aber auch hier bildet der Text des MBh die Grundlage. Durch sorgfältige Vergleichung des Syrers und mehrerer Nachkommen der arabischen Version wird man also an diesen drei

¹ BENFEY bei BICKELL, S. viii, ‚4‘ statt ‚5‘ bei BENFEY ist Druckfehler.

² Die offenbar schon damals in Sonderhandschriften oder Anthologien verbreitet wurden, wie es deren ja viele gibt. Vgl. HOLZMANN, *Mahābhārata*, Bd. III, § 12.

Kapiteln ein kritisches Hilfsmittel besitzen, das so wertvoll ist wie die fünf Pañcatantra-Kapitel für den Text des Tantrākhyāyika. — Die Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln sind freilich — wie in allen anderen Kapiteln des Kalila waDimna — meist geändert. Im übrigen geben die folgenden drei Tabellen die Entsprechungen der Mahābhārata-Strophen (nach der Ausgabe von PROTAP CHUNDRA ROY) mit Seiten und Zeilen der SCHULTHESS'schen Übersetzung.

I. Syr., Kap. v = MBh xii, 138.

MBh xii, 138

S. 85, Z.	9	Man muß den Freund	13.
	15	Ein Weiser gibt	14 ff.
	20	Ein Beispiel dafür	18.
	24	Es war einmal	19.
	27	Am Fuße des	21.
		und eine Katze	22.
	28	und dort pflegten	23 f.
	30	In einer Nacht	30.
S. 86, Z.	1	Zur Essenszeit	26 ff.
	4	Als sie aber	29 ff.
	6	und sie blickte	32.
	7	Solcherart unter	33.
	8	Kehre dich um	37.
	11	Von allen Seiten	34.
		So will ich	36. 38.
	13	Denn der Sinn	39.
	17	Ich habe es	40.
	20	Vielleicht nimmt sie	42 ff.
	23	Darauf redete sie	47 ff.
	30	Höre, was.	52 f.
	36	Wenn ich nun	55.
	39	Denn Leute	57.
S. 87, Z.	2	Darum	58.
	5	Wie mir	59.

I. Syr., Kap. v = MBh XII, 138.

MBh XII, 138

S. 87, Z.	7	Du weißt	60.
	9	Und so	61.
	11	Als die	62 f.
	12	und sprach	65 ff.
	13	Spricht zu	70.
		So will	72 ff.
	19	Darauf	75—82.
	20	Als nun	83 ff.
	22	Wie nun	87.
	23	und als	88 f.
	24	« Liebe	90.
	26	Das ist	100 f.
	31	Spricht zu	91 ff.
	33	Darauf hin	87.
	36	Während	112—114.
	37	Als die	115.
	38	Jetzt schien	119
	39	und die	120.
S. 88, Z.	4	Nachdem	121 f.
	5	aber die	123 f.
	9	denn wer	125.
	11	Ich nun	126 f.
	13	So komm	129.
	15	Aber jene	132.
	16	« Wer	134.
	17	schafft sich	—
	26	Mir ist	161.
	27	Und wenn	169—172.

II. Syr., Kap. vii = MBh XII, 139.

MBh XII, 139

S. 118, Z.	1	Einem König	1. 2.
	10	wie aus der	4.
	14	In der Stadt	5.

II. Syr., Kap. vii == MBh xii, 139.

MBh XII, 139

S. 118, Z. 15	Der war listig	6.
18	In dieser Zeit	7.
22	Und Pnzuh	8.
23	und gab	9.
24	und dank	10.
26	Eines Tages	11.
28	und als jener	12.
S. 119, Z. 1	Als Pnzuh	13.
2	wurde er	14.
3	«Wehe den	15 ff.
11	Jetzt will ich	17.
12	Der den	18.
14	Und er	19.
18	Als der	22.
24	«Wer gegen	20.
26	und wenn	21.
32	Der König	23.
36	«Ich komme	24 f.
S. 120, Z. 1	denn es	27.
8	Vater und	29.
14	So bin	30.
15	Laß dir's	33.
17	«Wenn du	34.
24	«Wenn du	35.
29	Viele fügen	36.
33	«Wenn jemand	37.
36	Denn es	38.
S. 121, Z. 3	Wer jemanden	39.
11	Groll ist	42.
14	Und der	43.
16	wenn ihnen	44.
22	Es gibt	46.

II. Syr., Kap. VII = MBh XII, 139.

MBh XII, 139

S. 121, Z. 26	Und selbst	47.
32	Niemand kann	48.
34	So tritt ja	49 f.
38	Also haben	51.
S. 122, Z. 2	Wie magst	52.
5	Wenn alles	53.
7	und warum	54.
8	suchen Ärzte	55.
9	und betrüben	56.
12	Dein Sohn	57 f.
16	Ferner aber	59.
21	Jedermann liebt	61.
22	und ein Weiser	60.
25	Denn mühsam	62 ff.
29	Wie mühsam	68?
31	Und so oft	67.
35	Das verdient	74.
38	«Wenn einer	75.
S. 123, Z. 2	Wenn ein	76.
3	Wer im	77.
5	Ein Gärtner	78.
7	Wer die	79.
9	Und wer	80.
11	Wer seinen	81 f.
14	Ein Weiser	83.
16	Ein Weiser	86.
19	Wer fünferlei	84.
21	Um dieser	85.
26	Denn ihresgleichen	87.
27	Eine schlechte	92—94.
37	So sprach	111.

III. Syr., Kap. viii von S. 125, 7 an = MBh XII, 111, 3 ff.

		MBh XII, 111
S. 125, Z.	7 In der Türkei	3 f.
	11 Wegen des	5 f.
	17 Aber seine	8.
	19 «Warum tötest	9 f.
	20 Der Schakal	10.
	22 «Da du	9.
	24 «Dafür, daß	12.
	26 Denn die	13.
	28 Wenn nämlich	14.
	35 Aber so ist's	16 ?
S. 126, Z.	1 An diesem	17.
	4 «Die Ämter	vgl. 18 ff.
	15 Ich nun	25.
	17 weil ich	26.
	34 «Wenn mir	32.
S. 127, Z.	9 «Wenn mein	34.
	11 Daß er	36 ff.
	23 Da sicherte	39 f.
	28 vermochten	41.
	31 so berieten	44.
	34 ohne daß	45.
	35 Am folgenden	47.
	38 Jene aber	48.
S. 128, Z.	5 Ein anderer	50 ff.
	11 Ein anderer	52 f.
	28 Durch diese	55 ?
	35 Da schickte	54.
S. 129, Z.	13 Da hörte	56.
	18 «Mein Sohn	57.
S. 130, Z.	8 und wie	64.
	19 denn immerzu	58. 60.
	23 Vielleicht wirst	62.

III. Syr., Kap. viii von S. 125, 7 an = MBh XII, 111, 3ff.

	MBh, XII, 111
S. 130, Z. 38 Als die Mutter	69.
S. 131, Z. 36 Als der Löwe	vgl. 70.
S. 132, Z. 8 Auf dich kann	74—78.
26 denkt er	81.
29 Auch fürchte ich	82.

Man sieht, daß die ersten beiden Kapitel sich eng an unseren MBh-Text anschließen. Auch das 3. Kapitel (viii) geht sicherlich auf das MBh zurück, ist aber stark erweitert und Anfang und Schluß sind geändert.

44. TH. NÖLDEKE hat in seiner bekannten Schrift ‚Die Erzählung vom Mäusekönig und seinen Ministern‘¹ zu erweisen versucht, daß das 10. Kapitel der alten syrischen Übersetzung nicht indischen, sondern persischen Ursprungs sei. SCHULTHESS stimmt ihm in seiner Anmerkung 616 zu, nimmt aber unter den ‚Nachträgen‘ diese Zustimmung wieder zurück, wohl im Anschluß an die folgenden Ausführungen, die ich ihm in etwas kürzerer Form bei der Korrektur seiner Anmerkungen, welche mir im Manuskript nicht vorgelegen hatten, zugehen ließ.²

Das 10. Kapitel des alten Syrsers ist eine *niti*-Erzählung, welche in ihrer Tendenz mit dem zweiten und dritten *Tantra* des *Tantrā-khyāyika* übereinstimmt. Sie will lehren, daß Schwache, welche listig handeln, selbst sehr starken Feinden gewachsen sind. Dieses Ziel erreichen im zweiten *Tantra* Maus, Rabe, Schildkröte und Gazelle dem Jäger, im dritten die Raben den Eulen gegenüber. Im dritten *Tantra* ist es wie im 10. Kapitel des Syrsers die Klugheit des ältesten Ministers, welche durch Abgehen von den herkömmlichen politischen Mitteln den Sieg erringt; und mit dem dritten

¹ *AKGWG*, xxv.

² SCHULTHESS sagt: ‚Dieses Kapitel scheint doch auf eine indische Vorlage zurückzugehen, vgl. das soeben zu Anm. 577 Nachgetragene.‘ Die letzten Worte beruhen aber auf einem Versehen, da sich der erwähnte Nachtrag nicht auf das 10. Kapitel bezieht.

Tantra hat das 10. Kapitel die Ministerberatung gemeinsam, in deren Verlauf der älteste Minister zunächst schweigt und erst auf ausdrückliche Aufforderung hin redet (Syr. S. 160, 9 und 169, 1; vgl. Tantrākhyāyika A 206 ff. = Syr. Kap. vi, Abschnitt 176 ff.). Wenn auch die Zahl der Minister verschieden ist, so gibt doch wie im 3. Kapitel des Tantrākhyāyika (= 6. Kapitel des Syrsers) die Meinung des ältesten Ministers den Ausschlag.¹ Ferner entspricht der Rat des zweiten Mäuseministers, die Burg auf einige Zeit zu verlassen (Syr. S. 168, 29 ff.), genau dem des Uddipin und Sandipin (Tantrākhyāyika A 203 f., Syr. vi, A 171 f.), und Zūdāmad widersetzt sich dem S. 169, 1 ff. mit ähnlichen Gründen wie im Tantrākhyāyika A 203 a Pradipin (Syr. vi, 173).² Der Rat, die Festung eine Zeitlang zu verlassen und hin und her zu marschieren, beruht aber auf einem Mittel der offiziellen indischen Politik, welches mit dem t. t. *yāna* bezeichnet wird. Die Rolle des Königs im 10. Kapitel des Syrsers entspricht in ihrer Passivität genau der des Rabenkönigs im Tantrākhyāyika. Es liegt also im 10. Kapitel eine Nachahmung des 2. und namentlich des 3. Tantra des Tantrākhyāyika vor, welche — s. Fußnote 1 und 2 — auf indischem Boden entstanden ist.

Das Strophematerial, welches das 10. Kapitel des Syrsers enthält, bestätigt dieses Ergebnis. Die Schlußstrophe Syr.³ S. 170, 23 ff. ist die Schlußstrophe des 2. Tantra des Tantrākhyāyika (II, 171 = Syr. II, 63). Die zweite Strophe ist Tantrākhyāyika II, 72 = Syr. II, 35; die 10. Tantrākhyāyika I, 178 = Syr. I, 110.⁴ Wären diese Strophen

¹ Man beachte, daß in der arabischen wie in der syrischen Rezension in Kap. IV, resp. VI der Zug fehlt, daß der letzte der älteste Minister ist. Es kann also das zehnte Kapitel des Syrsers nicht der Pahlavī-Fassung dieser Erzählung nachgeahmt sein, sondern die Nachahmung, die zweifellos vorliegt, muß unmittelbar auf den indischen Text zurückgehen.

² Auch hier kann die erste Stelle der Pahlavī-Übersetzung nicht als Vorbild gedient haben, sondern wieder nur der indische Text. Denn der Pahlavī-Übersetzer hat an der ersten Stelle den Einwurf, gänzlich mißverstanden, in den A 172 eingearbeitet.

³ Nur im Araber enthalten und daraus bei SCHULTHESS im Anschluß an NÖLDEKE ergänzt.

⁴ Auch SCHULTHESS hat diese Strophen identifiziert. Siehe seine Anmerkungen.

des 10. Kapitels der Pahlavī-Fassung entlehnt, so müßten sie sich doch wohl mit dieser dem Wortlaut nach decken. In den Übersetzungen, die ich davon verglichen habe, ist dies nicht der Fall. Auch das deutet darauf, daß sie zweimal unabhängig direkt nach den betreffenden Sanskritstrophen übersetzt sind, daß also das 10. Kapitel nicht auf persischem Boden entstanden ist.

Zu den übrigen Strophen vermag ich die genauen indischen Entsprechungen nicht nachzuweisen. Infolge der großen Fehlerhaftigkeit der Pahlavī-Übersetzung, die in der Einleitung zur Übersetzung des Tantrākhyāyika hinreichend gekennzeichnet worden ist, erscheinen die indischen Strophen in allen ‚semitischen‘ Rezensionen oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Immerhin ist das Strophenmaterial S. 166 unter 5 sicher indischen Ursprungs. Es heißt da: ‚Die Hilfe der Zeit ist es, wenn jemand in dieser Welt durch gute Werke berühmt und in jener Welt gerechtfertigt wird.‘ ‚Zeit‘ ist hier Übersetzung von Sanskrit *kāla* und dieses Wort steht oft genau im Sinne von *daiva* ‚Schicksal‘. Diesem wird sehr oft in der Sanskritliteratur die Tat des Menschen (*puruṣakāra*, *pauruṣa*, *karma*) gegenübergestellt und es ist eine oft vorgetragene indische Lehre, daß beide zusammenwirken müssen, daß die Menschentat das Schicksal bestimme. Ebenso wie hier in der Strophe werden ‚Zeit‘, d. h. Schicksal, und ‚Bemühung‘, d. h. Menschentat, in der Prosa S. 160, Z. 3 v. u. bis 161, Z. 2 zusammengestellt. Zum Schluß von 166, 5 (‚Kann doch niemand etwas aus dieser Welt mit sich fortnehmen, als was er getan hat‘) vergleicht SCHULTHESS selbst Syr. VI, 34 = Tantrākhyāyika III, 61. Eine ähnliche Strophe ist jedenfalls hier das Original. Näher kommt dem Syrer noch die Strophe Tantrākhyāyika II, 103: ‚Kein Freund begleitet den Menschen, keine Verwandtenschar, nicht das mit großer Mühe erworbene Vermögen, nicht Lust und Genüsse in dem Augenblick, da seine Lebensgeister, hunderterlei Liebes verlassend, davongehen, während die Frucht ihrer Taten ihre [einzige] Wegzehrung ist.‘¹ In den Pahlavī-Rezensionen des Tantrākhyāyika steht diese Strophe nicht.

¹ So ist nach der wohl sicheren Besserung *pathyadanāḥ* der kritischen Ausgabe zu übersetzen. Die gedruckte Übersetzung folgt den Handschriften.

Der Anfang des in 166, 5 enthaltenen Strophenkomplexes — denn um einen solchen handelt es sich sicher — erinnert an eine wiederholt im Mahābhārata vorkommende Strophe, die in BÖHTLINGKS Übersetzung¹ lautet: ‚Ein Mann, der sich nicht in Gefahr begibt, bekommt kein Glück zu schauen; begibt er sich dagegen in Gefahr, so bekommt er dasselbe zu schauen, wenn er am Leben bleibt.‘ Es kann aber auch folgende in der indischen Literatur oft zitierte Strophe zugrunde liegen:² ‚Leute vom niedrigsten Schlage lassen sich aus Furcht vor Hindernissen auf gar keine Unternehmung ein; Leute gewöhnlichen Schlages stehen von ihrem Unternehmen ab, wenn sich ein Hindernis ihnen in den Weg legt; ausgezeichnete Leute lassen nicht ab vom Unternommenen, wenn auch Hindernisse auf Hindernisse ihnen entgegentreten.‘

Die Strophenkomplexe 8 und 9 (S. 167) enthalten den merkwürdigen Rat, sich auch mit einem Toren zu beraten, wenn kein Weiser in der Nähe ist. Die indische Politik betont wieder und wieder die Wichtigkeit der politischen Beratung und speziell die hier gegebene Weisung wird im *nītiśāstra* — dem System der Staatskunst — ausdrücklich gegeben. So lautet eine Strophe des Kauṭīliyaśāstra I, XI, 15 (S. 27): ‚Keinen³ verachte man; man höre die Meinung eines jeden; selbst eines Kindes sachgemäße Rede befolge der Weise.‘ Die Strophen II, 143 bis 145 des Tantrākhyāyika lauten: ‚Nicht jeder kann jedes wissen; niemand ist allwissend. Nicht bei einem und demselben Mann ist irgendwo das Gut des Wissens aufbewahrt. — Sogar von einem schwatzenden Trunkenen [oder: Wahnsinnigen] und von einem umherkriechenden Kinde, von jedem soll man das Gute nehmen, wie Gold aus den Steinen. — Niemand ist hier in der Welt allwissend, niemand ist auf Erden vollständig dumm. Wenn jemand etwas weiß mit einem geringen, vorzüglichen oder mittelmäßigen Wissen, so ist er durch dasselbe weise.‘ Die Strophe Syr. 9 (‚Wenn ein Mann etwas tun will, so berate er

¹ *Ind. Sprüche* 2, Nr. 3475, ¹ 1483.

² BÖHTLINGK, *Ind. Sprüche*, 2 4342, ¹ 1913.

³ Man lese *kañcid* statt *kñcid*.

sich, wenn ein Weiser in der Nähe ist, mit dem Weisen; ist kein Weiser in der Nähe, so ziehe er die Sache auch mit Toren in Erwägung¹) entspricht ziemlich genau dem ersten Teil der folgenden, im Hitopadeśa interpolierten Strophe:¹ ‚Wo kein weiser Mann ist, dort ist auch ein Mann von geringem Verstand preiswürdig. An einem Orte, an dem es keine Bäume gibt, wird selbst der Rizinus zum Baum.‘

Nimmt man dazu, daß alle übrigen Kapitel des alten Syrrers als indisch erwiesen sind und daß sich nach dem syrischen wie nach dem arabischen Texte unseres Kapitels die erzählte Begebenheit im ‚Lande der Brahmanen‘ abspielt, so spricht meiner Meinung nach alles dafür, daß auch dieses letzte Kapitel indischen Ursprungs ist.

NÖLDEKE wendet freilich auf S. 9 ein: ‚noch weniger würde eine in Indien — und doch wohl von und für Brahmanen — geschriebene Geschichte ihren Schauplatz bezeichnen als gelegen „im Lande der Brahmanen“. Dazu wäre es auch wohl schwierig, im eigentlichen Indien eine so gewaltige Wüste zu finden, wie die hier erwähnte; die Induswüste gehörte doch nicht mehr zum „Lande der Brahmanen“.‘ Wüsten werden ja in der indischen Erzählliteratur häufig erwähnt und die ‚tausend Parasangen‘ einer Fabel darf man doch nicht mit dem Maßstabe messen, mit dem man diejenigen eines modernen Lehrbuchs der Geographie messen würde. Abgesehen davon aber glaube ich gerade, daß der Erzähler an die Induswüste gedacht hat. Denn im Nordwesten Indiens hat der Pahlavist sicher seine Übersetzung gefertigt, da sich der alte Pañcatatra-Text weder nach Bengalen, noch nach Südindien verbreitet hat. ‚Das Land der Brahmanen‘ dürfte übrigens nur ein Ausdruck für ‚Indien‘ sein. Bei den Haupterzählern des indischen Mittelalters, bei den Jaina, beginnen die Erzählungen ungemein häufig mit den Worten: ‚Hier auf der Jambū-Insel und zwar in Indien liegt die und die Stadt.‘ Aber die Angabe ‚im Lande der Brahmanen‘ kann

¹ ed. SCHLEGEL I, 63.

ja ebenso Zusatz des Übersetzers oder eines alten Bearbeiters sein, wie es sicherlich der ‚Nilstrom‘ auf S. 161 und ‚die Türkei‘ S. 125, 4 in einer Übersetzung aus dem Mahābhārata ist.

Schließlich scheint mir auch die Anschauung von dem ‚Windloch‘ (S. 161) ganz indischen Verhältnissen zu entsprechen. In dem höhlenreichen Indien mußte doch bei der starken Erhitzung der Erdoberfläche während der heißen Jahreszeit die Beobachtung gemacht werden, daß den Höhlen am Tage kalte Luft entströmt. Diese zu einem starken Wind zu steigern, war für die schrankenlose indische Phantasie gewiß kein Kunststück. Andererseits hängt in Indien Fruchtbarkeit und Dürre vom Eintreten des Monsuns ab. Das Ausbleiben dieses Windes hat, wie jeder Inder weiß, die Folgen, welche S. 165 der syrischen Übersetzung geschildert sind. Schon das Taittiriya-Brāhmaṇa sagt daher (I, 7, 3, 5): ‚Nahrung sind die Windgötter [*Marutah*].‘

Der Satz, der den Selbstmord für durchaus verwerflich erklärt (NÖLDEKE S. 10), kann Zutat oder Mißverständnis des Pahlavī-Übersetzers sein, wie sie sich ja bei ihm nicht selten finden.

Die eingeschobene Erzählung von dem Esel ist ohne weiteres als wenig ursprünglich zu erkennen. Allerlei Elemente sind in ihr verarbeitet. Eines dieser Elemente scheint auch in der von Meghavijaya in seinem Pañcatantra¹ I, 29 erzählten Geschichte enthalten zu sein, in welcher der Esel, der sich unter Verlust seiner Ohren befreit, durch seine Verhetzung der Lastochsen und der Pferde schließlich in eine noch schlimmere Lage gerät, als die war, in der er sich erst befand.

Die im 10. Kapitel vorkommenden Eigennamen sehen freilich, wie NÖLDEKE hervorhebt, alle nicht indisch aus. Aber es ‚finden sich‘ ja, wie NÖLDEKE S. 6f. sagt, ‚auch in den andern Abschnitten des Buches einige aus dem Sanskrit ins Persische übertragene oder an die Stelle von indischen gesetzte persische Namen‘. Vgl. auch SCHULTHESS, *Kalila und Dimna* II, S. xv, Anmerkung 1.

¹ Text ZDMG LVII, 664f.; Übersetzung ZVfV in Berlin, 1906, S. 263.

Bemerkungen zum Tantrākhyāyika.¹

Von

M. Winternitz.

1. Was bedeutet der Titel Tantrākhyāyika?

Dieser Frage hat HERTEL in dieser *Zeitschrift* (xx, 1906, S. 81 ff. 306 ff.) eine Abhandlung gewidmet, in der er zu beweisen suchte, daß *tantra* ein Synonym für *nīti* sei und der Titel *Tantrākhyāyika* soviel bedeute wie ‚Lehrbuch, welches Erzählungen enthält, in denen die Klugheit behandelt wird‘. In seiner Übersetzung des Tantrākhyāyika (Leipzig und Berlin 1909) hat er dann für *tantra* die, wie mir scheint, recht unglückliche Übersetzung ‚Klugheitsfall‘ eingeführt und es nimmt sich sonderbar aus, wenn ‚Verlust des Erlangten‘ und ‚Unbedachtes Handeln‘ als ‚Klugheitsfälle‘ bezeichnet werden.

Das Hauptargument HERTELS ist, daß *tantra* von den Lexikographen durch die Synonyma *rāṣṭracintā*, *svamaṇḍalādicir.ā*, *kuṭumbakṛtya* u. dgl. erklärt wird. Alle diese Ausdrücke bedeuten ‚Sorge um das Reich, um die inneren Angelegenheiten‘. Und alle VON ZACHARIAE und HILLEBRANDT HERTEL zur Verfügung gestellten

¹ Ich habe in meinem Aufsatz ‚Die indische Erzählliteratur, HERTELS Forschungen über das Pāncatantra‘ (*Deutsche Literaturzeitung*, xxxi, 1910, Nr. 43 und 44) eingehend über JOH. HERTELS Ausgabe und Übersetzung des Tantrākhyāyika gesprochen und die außerordentlichen Verdienste der Arbeiten des genannten Forschers zu würdigen versucht. Hier gebe ich einige Epilegomena zu jenem Aufsatz, indem ich ein paar Einzelheiten bespreche, die sich in den Rahmen der für ein weiteres Publikum bestimmten Abhandlung nicht gut einfügen ließen.

Belege (a. a. O. 306 ff.) beweisen nur, daß *tantra* die Bedeutung ‚Sorge für das Reich, Verwaltung, innere Politik‘ hat. Nach A. HILLEBRANDT¹ bedeutet *tantra* geradezu ‚Verwaltung, innere Politik‘ im Gegensatz zu *āvāpa* ‚auswärtige Politik‘. Ja, aber das ist doch gar nicht dasselbe wie *nīti*! *Nīti* ist ‚Lebensführung‘, ‚Lebensklugheit‘ und ‚Staatsklugheit‘, ferner und ganz besonders die ‚Anleitung zu kluger Lebensführung‘; *nīti* ist demnach wohl eines der Erfordernisse für die ‚Sorge um das Reich‘, aber sie ist nicht die *rāṣṭracintā* und sie ist ebenso, wenn nicht mehr, für die äußere Politik nötig wie für die innere. Die Bedeutung ‚Sorge für das Reich, Verwaltung‘ u. dgl. ergibt sich aber für *tantra*² aus der Bedeutung ‚Ordnung, Regelung, Zusammenhang‘, die das Wort in Kompositis wie *loka-tantra*, *rājyatantra* hat und die es auch in dem Denominativum *tantrayati* (z. B. Sakuntalā, Akt v, Str. 96 ed. CAPPELLER) zeigt. Diese Bedeutung von *tantra* hat aber meines Erachtens mit unserem Titel nichts zu tun. Es wäre auch höchst auffallend, daß ein den Indern so geläufiges Wort wie *nīti* von den Lexikographen nicht ausdrücklich als Synonym für *tantra* gegeben würde, wenn es wirklich ein solches wäre. Noch mehr müßte es auffallen, daß an den vielen Nitiśāstra-Stellen im Tantrākhyāyika selbst das Wort *tantra* niemals in dem Sinne von *nīti* vorkommt. Da finden wir wohl *nīti*, *naya*, *upāya*, einmal auch *āgama*, als Synonyma gebraucht,³ aber nicht ein einziges Mal *tantra*. Das Wort *tantradhāra*⁴ aber bedeutet nicht ‚Träger der *nīti*‘, sondern ‚Träger der *rāṣṭracintā*‘, ‚Träger der Sorge und Verantwortung für das Reich‘.

Was bedeutet also *tantra* in dem Titel *tantrākhyāyika*? Meiner Ansicht nach einfach das, was es in so vielen Kompositis (*ātmatantra*, *nyāyatantra*, *dharmatantra*, *brahmatantra* u. dgl.) bedeutet, näm-

¹ Über das Kauṭīliyaśāstra (Sonderabdruck aus dem 86. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur), Breslau 1908, S. 18.

² So auch schon nach dem *Petersburger Wörterbuch*, s. v. 1, d.

³ Vgl. A 91 (S. 50f) und A 103 in HERTELS Ausgabe des Tantrākhyāyika (Berlin 1910).

⁴ S. 6, Z. 14 der Ausgabe.

lich ‚Lehre‘.¹ Die Lexika geben *siddhānta*, *śāstra*, *śāstrabheda*, *śrutiśākhāntara* als Synonyma für *tantra* in diesem Sinne. Das *Petersburger Wörterbuch* (s. v. *tantra* 1, g) gibt die Bedeutungen: ‚Grundlehre, Theorie, Disziplin, ein wissenschaftliches Werk, ein solcher Abschnitt in einem Werk‘. Demnach erkläre ich *tantrākhyāyikā* als ‚eine Erzählung, die eine Lehre enthält oder zu einer Lehre gehört‘, also ‚lehrhafte Erzählung‘, und das Neutrum *tantrākhyāyikam*, zu dem gewiß mit HERTEL das Wort *nītiśāstram* zu ergänzen ist, als ‚ein aus lehrhaften Erzählungen bestehendes (Lehrbuch der Lebensklugheit und Regierungskunst)‘.² So erklären sich auch die von HERTEL³ angeführten Stellen, in denen *tantra* soviel wie *nītiśāstra* bedeutet. Da es *śāstra* überhaupt bedeuten kann, so kann es natürlich auch für *nītiśāstra* stehen.⁴

Zu Anfang der Bücher aber und in den Unterschriften ist *tantra* soviel wie *śāstrabheda*, ‚Abschnitt eines wissenschaftlichen Werkes‘, ‚Lehrabschnitt‘ oder ‚Buch‘. ‚Entzweiung der Freunde‘, ‚Erlangung von Freunden‘ usw. sind ja auch nicht ‚Klugheitsfälle‘, sondern Hauptlehren oder Teile eines Lehrsystems. Ich übersetze demnach am Ende des Kathāmukha die Worte *tenāpi ca . . . śāstrāṇi likhitāni pañca tantrāṇi* nicht mit HERTEL: ‚Viṣṇuśarman aber . . . schrieb als Lehrbücher fünf Klugheitsfälle‘, sondern ‚. . . schrieb als Unterweisungen fünf Lehrabschnitte‘ oder ‚. . . schrieb zur Belehrung fünf Bücher‘. Zu Anfang der Bücher übersetze ich: ‚Von hier an beginnt der erste Lehrabschnitt (das erste Buch) mit dem Titel „Entzweiung der Freunde“ usw. Und in den Unterschriften wäre zu übersetzen: ‚So (lautet) in dem aus lehrhaften Erzählungen be-

¹ Vgl. besonders auch Kathās. I, 7, 13: *adhunā svalpatatantratvāt kātāntrākhyam bhaviṣyati* (viz. *idaṃ śāstram*) ‚jetzt wird dieses Lehrbuch wegen seines so geringen Lehrstoffes (*tantra*) „kātāntara“, d. h. „ein Lehrbuch minderer Art“ heißen‘.

² So hatte es HERTEL auch früher übersetzt, WZKM xx, 84.

³ WZKM xx, 86 f.

⁴ So auch F. W. THOMAS im *Journal of the Royal Asiatic Society* 1910, p. 1347 f. (vgl. ibid. 1907, p. 732), mit dem ich mich freue, im wesentlichen übereinzustimmen. Ich darf jedoch bemerken, daß das Obige längst geschrieben war, als mir die Besprechung von THOMAS zu Gesicht kam.

stehenden (Lehrbuch) das erste Buch mit dem Titel „Entzweigung der Freunde“ usw. Den Namen *Pañcatantra* kann man entweder als *Dvigu* erklären (das Fünfbuch¹) oder als *Bahuvrihi* (das aus fünf Lehrabschnitten oder Büchern bestehende Lehrbuch²).

Noch ein Wort über *ākhyāyikā*. Im Vorwort zu seiner Ausgabe (S. ix) sagt HERTEL: „Schon der Titel *Tantrākhyāyika* zeigt, daß zur Zeit der Entstehung dieses Werkes die *ākhyāyikā*, die Erzählung in Sanskrit-Kunstprosa, in großer Blüte stand.“³ Das heißt: HERTEL nimmt an, daß unter dem Titel *ākhyāyikā* eine ganz bestimmte Kunstform zu verstehen sei, mit der sich das *Alaṃkāraśāstra* bereits beschäftigt hatte, die daher schon seit langem ausgebildet war. Aber ist das wirklich so sicher? Wenn die Verfasser der *Alaṃkāraśāstra*s die *ākhyāyikā* als eine Kunstform definieren und nicht einmal darüber einig sind, ob *kathā* und *ākhyāyikā* zwei verschiedene Dinge sind oder dasselbe bedeuten,⁴ so dürfen wir wohl auch annehmen, daß für den Verfasser des *Tantrākhyāyika* das Wort einfach ‚kleine Erzählung‘ bedeutete. Daß er dabei an irgendwelche Theorien und Terminologien des *Alaṃkāraśāstra* gedacht hat, halte ich mindestens für ganz unerwiesen, daher auch jeden chronologischen Schluß aus dem Titel für unbegründet.

2. Der Verfasser des *Tantrākhyāyika*.

BENFEY⁵ nimmt an, daß in dem Grundwerk des *Pañcatantra* — ebenso wie im *Hitopadeśa* und bei DUBOIS — Viṣṇuśarman nicht als Schriftsteller, sondern als Erzähler aufgetreten sei, und schließt daraus weiter, daß Viṣṇuśarman nicht der Verfasser des *Pañcatantra* sein könne. Er spricht dann die geistreiche Vermutung aus, daß Viṣṇuśarman ein in Analogie zu Viṣṇugupta, dem Beinamen des berühmten Cāṇakya, erfundener Name sei, der an den großen Meister der Politik erinnern sollte. HERTEL⁶ folgt BENFEY in der Annahme,

¹ So auch *WZKM* xxiii, 1909, S. 296.

² Vgl. Daṇḍin, *Kāvyādarśa* i, 23—28.

³ *Pantschatantra* i, 29—31

⁴ *Tantrākhyāyika*, Übersetzung i, S. 4f.

daß Viṣṇuśarman nicht der Verfasser des Pañcatantra sein könne. Nun ist es aber doch sehr merkwürdig, daß in dem Kathāmukha erzählt wird, Viṣṇuśarman habe es unternommen, die Prinzen zu unterrichten, und zu diesem Zwecke die fünf Bücher verfaßt (*racagītvā* im *textus simplicior* und *textus ornatior*, *kalpayitrā* in der Südlichen Rezension). Im Tantrākhyāyika heißt es ausdrücklich, daß er sie geschrieben habe (*tenāpi ca . . . likhītāni pañca tantrāṇi*).

In Indien ist es aber bekanntlich die Regel, daß jede Art von Unterricht mündlich erteilt wird, und gerade in diesem Falle muß es befremden, daß Viṣṇuśarman, um den ihm anvertrauten Prinzen innerhalb sechs Monaten alle Weisheit des Nītiśāstra beizubringen, erst ein Buch schreibt und es sie dann lernen läßt. Nur aus diesem Grunde scheint mir die Möglichkeit wenigstens nicht ausgeschlossen, daß Viṣṇuśarman doch der Verfasser des Werkes ist, der nur in der Einleitung die Maske eines Lehrers von Prinzen annimmt, um dadurch den eigentlichen Zweck des Werkes anzudeuten. Die im Kathāmukha erzählte Geschichte ist ja gewiß nur Erfindung und enthält nichts Historisches, wenn auch der Name Viṣṇuśarman selbst historisch sein sollte. HERTELS¹ Einwand gegen die Verfasserschaft des Viṣṇuśarman, daß sich 'ein Hofgelehrter doch wohl gehütet haben würde, die Prinzen, die später seine Herren werden konnten, als ursprünglich *paramadurmedhasaḥ* an den Pranger zu stellen', ist daher nicht stichhältig. Will man aber Viṣṇuśarman nicht als Verfasser des Werkes gelten lassen, so bleibt meines Erachtens doch nur die Alternative, mit BENFEY anzunehmen, daß das Urpañcatantra von Viṣṇuśarman nur als Erzähler und nicht als Schriftsteller gesprochen habe. Es würde dann aber folgen, daß auch im Kathāmukha — wie in manchen anderen Punkten² — das Tantrākhyāyika nicht 'die älteste Fassung des Pañcatantra' bietet.

¹ 'Über das Tantrākhyāyika' (*Abh. der phil.-hist. Kl. der K. Sächs. Ges. der Wiss.*, xxii. Band, 1904), S. xiv.

² Vgl. *Deutsche Literaturzeitung* 1910, Nr. 44, Sp. 2758f.

3. Die Maus als Mädchen.

Daß die Prosaerzählung mit der Einleitungstrophe nicht im Einklang steht, kommt im Tantrākhyāyika öfter vor, und ich habe auf diesen Umstand und dessen Bedeutung für das Alter und die Beurteilung des Werkes bereits an anderer Stelle¹ hingewiesen. HERTEL legt, wie mir scheint, diesen Widersprüchen zu wenig Gewicht bei. So bemerkt er zur 3. Geschichte des 11. Buches, wo auch die Strophe zur Erzählung nicht stimmt,² nur, daß dies in der indischen Erzählliteratur häufig vorkomme und darin seinen Grund habe, 'daß diese Märchenstrophen in einer Zeit entstanden, in der man sich die betreffende Geschichte noch anders erzählte'. Diese Erklärung würde genügen, wenn es sich um Volksmärchen handelte, die im Volke von Mund zu Mund gehen, in vielfach entstellter Form überliefert und schließlich von einem Sammler aus dem Munde des Volkes zusammengestellt werden. In einem Werke aber, das nicht einfach eine Sammlung von Volksmärchen ist, sondern ein künstlerisches Erzeugnis eines nicht unbedeutenden Dichters, beweisen solche Widersprüche meines Erachtens doch, daß wir es mit einer schlechten Überlieferung zu tun haben. Auch in der 15. Erzählung des 1. Buches (Duṣṭabuddhi und Abuddhi) stimmt die Erzählung nicht zur Strophe, was HERTEL³ auch nur bemerkt, ohne irgendwelche Schlußfolgerungen daraus zu ziehen. Besonders beachtenswert ist dieser Widerspruch in dem auch sonst — sowohl kulturgeschichtlich als auch vom Standpunkt der Märchenwanderung — höchst interessanten Märchen von der in ein Mädchen verwandelten Maus (9. Erzählung des 11. Buches des Tantrākhyāyika).

Die Einleitungstrophe lautet: 'Die Maus, die sich Sonne, Wolke, Wind und Berg zum Gemahl wünschte, bekam (schließlich) einen von ihrer eigenen Art; denn es ist schwer, über die Art hinwegzukommen.' In der Prosaerzählung ist nun mit keinem Worte von

¹ *Deutsche Literaturzeitung* 1910, Nr. 44, Sp. 2760.

² *Übersetzung*, Bd. II, S. 72. Vgl. auch 'Über das Tantrākhyāyika', S. 126.

³ *Übersetzung*, Bd. II, S. 51, Anm. 2. Vgl. I, S. 92 ff.

irgendwelchen Wünschen des Maus-Mädchens die Rede, sondern der *Rṣi* beschließt, sie ‚einem Ebenbürtigen‘ (*sadyśāya*) zu vermählen. Und es hat gar keinen Sinn, wenn er dann Sonne, Wolke, Wind und Berg herbeiruft, um ihnen seine Tochter anzubieten, und diese erklären, daß es noch einen Stärkeren gebe als sie. Somadeva gibt eine etwas bessere Fassung, indem er sagt, daß der *Rṣi* seine Tochter einem starken Gemahl geben wollte. Das südliche Pañcatantra stimmt mit dem Tantrākhyāyika sonst überein, hat aber eine kleine Verbesserung, indem es zu dem Worte ‚ebenbürtig‘ (*sadyśe*) noch ‚stark‘ (*balavati*) hinzufügt und in den Ansprachen an Sonne, Wolke usw. den Worten ‚Heirate das Mädchen‘ die Worte ‚Du bist stark‘ vorausschickt. In den jinistischen Fassungen, die sich im übrigen (sowohl durch die Sprache als auch durch Erweiterungen) als entschieden jünger erweisen, stimmt doch die Prosa mit dem Einleitungsvers insofern überein, als es auch in der Prosa das Mädchen ist, das Sonne, Wolke, Wind und Berg als Gatten ausschlägt! Einen wirklich guten Sinn, der auch mit der Einleitungstrophe des Tantrākhyāyika ganz gut übereinstimmt, gibt die Geschichte nur in der Pahlawi-Rezension, wie sie aus den syrischen und arabischen Übersetzungen zu erschließen ist. Hier sagt der Weise zu seiner Maus-Tochter, sie möge sich, wen immer sie wolle, zum Gemahl wünschen, worauf diese erklärt: ‚Ich wünsche einen solchen Gatten, welcher der Stärkste unter allen ist.‘ Darauf bietet der Asket sie nacheinander der Sonne, der Wolke, dem Wind und dem Berg an, die alle erklären, daß es noch einen Stärkeren gebe.¹

Ich meine also, daß in diesem Falle das Tantrākhyāyika nicht die ursprüngliche Fassung des Märchens enthält, sondern daß diese in der Quelle, aus welcher die Pahlawi-Übersetzung geflossen ist, enthalten war.

Noch ein Widerspruch scheint in der Erzählung des Tantrākhyāyika vorzuliegen. Tantrākhyāyika, die syrische Übersetzung nud

¹ *Kalilag und Damag*. Text und Übersetzung von G. BICKELL (Leipzig 1876), S. 72f. BIDPAIS *Buch der Weisen*, aus dem Arabischen von PHILIPP WOLFF (Stuttgart 1839), I, 219ff.

Pūrṇabhadra stimmen darin überein, daß der *Rṣi* an die Verheiratung des Mädchens denkt, nachdem sie zwölf Jahre alt geworden ist. Dazu wird die Dharmaśāstra-Strophe zitiert:

pitur grhe tu yā kanyā rajaḥ paśyati cakṣuṣā |
vṛṣalī sā tu vijñeyā na śudrī vṛṣalī smṛtā ||

Ähnlich heißt es in der Viṣṇusmṛti xxiv, 41:

pitṛveśmani yā kanyā rajaḥ paśyaty asaṃskṛta |
sā kanyā vṛṣalī jñeyā . . .

Vergleichen wir dazu Parāśarasmṛti vii, 6ff., wo ein Mädchen über zehn Jahren als *rajasvalā* bezeichnet wird und es heißt, daß die Eltern und der Bruder in die Hölle fahren, wenn sie eine Tochter nicht verheiraten, sobald sie *rajasvalā* ist, und daß der Mann, der ein solches Mädchen heiratet, ein *vṛṣalīpati* ist, so folgt, daß die im Tantrākhyāyika zitierte Strophe ein noch nicht mannbares Mädchen zur Ehe empfiehlt, während in der Erzählung selbst das Mädchen gerade die Reife erlangt hat. Noch eklatanter freilich ist der Widerspruch bei Pūrṇabhadra, der auch erzählt, daß das Mädchen zwölf Jahre alt ist, aber dann eine ganze Reihe Dharmaśāstra-Strophen zitiert, in denen eine *nagnikā* und geradezu eine achtjährige als zur Verheiratung geeignet erklärt wird. Die ursprüngliche Erzählung steht also auf dem Standpunkte des Jaiminigr̥hyasūtra (I, 20, 1) und des Gobhilaputra, welche eine *anagnikā*, d. h. wohl eine eben reif gewordene Jungfrau, als Braut empfehlen, während die zitierten Dharmaśāstra-Sprüche den Standpunkt der Smṛtis repräsentieren, nach denen die Braut *nagnikā*, d. h. noch nicht reif, sein soll. Je jünger eine Smṛti ist, desto tiefer wird, wie JOLLY¹ gezeigt hat, das Heiratsalter für die Mädchen herabgedrückt. Pūrṇabhadra steht (in seinen Zitaten) auf dem Standpunkt von jüngeren Smṛtis, wie Dakṣa und Saṃvarta, die auch das Alter von acht Jahren für die Verheiratung von Mädchen empfehlen.

¹ ZDMG, Bd. 46, 1892, S. 413 ff. und „Recht und Sitte“ (Grundriß II, 8, 1896), S. 54 ff.

Der Abstand zwischen Pūrṇabhadra und der ältesten Form des Tantrākhyāyika ist demnach ungefähr derselbe wie der zwischen den ältesten und den jüngsten Smṛtis, und der zwischen den ersten Anfängen bis zur vollsten Entwicklung der Sitte der Kinderheirat. Leider ist damit chronologisch vorläufig nicht viel gewonnen, da weder die Geschichte der Smṛti-Literatur noch die Geschichte der Kinderheirat in ihrer Chronologie bisher völlig aufgeklärt ist.

4. Zur Textkritik des Tantrākhyāyika.

Nur auf einige wenige Stellen möchte ich hier hinweisen, wo ich glaube, daß HERTEL in seiner vortrefflichen Ausgabe mit Unrecht von den Handschriften abgewichen ist.

Text S. 14, Z. 2 (Str. I, 49): WARUM HERTEL das überlieferte *avaśyam* zu *avaśam* geändert hat, verstehe ich nicht.

Text S. 22, Z. 6: Die überlieferte Lesart *°durbhikṣāṇy āsurī vṛṣṭir iti | ativrṣṭir anāvrṣṭir yā, asāv āsurīti vijñeyā* | halte ich für durchaus richtig und entschieden besser als die von HERTEL eingesetzte: *°durbhikṣaṇāsuvṛṣṭirīti | ativrṣṭir anāvrṣṭir ye | asāv āsurīti vijñeyā* | Meines Wissens gibt es ein *durbhikṣaṇa* gar nicht. Mit *°durbhikṣāṇi* endet das Dvandva-Kompositum ganz richtig; *āsurī vṛṣṭir* (so ist getrennt zu lesen) wird als achte Plage hinzugefügt und im folgenden Satz definiert: ‚Unter einem von den Asuras gesandten (Regen) hat man einen übermäßigen oder ungenügenden Regen zu verstehen.‘

Text S. 61, Z. 6: Statt des überlieferten *visarpitam*, das einen sehr guten Sinn gibt, hat HERTEL *vimarśitam* in den Text gesetzt. Seine Übersetzung (S. 56, A 118): ‚An einem Gelehrten prüft man seinen [eigenen] Verstand, im Wasser das Öl, am Blute das Gift, an den Guten die Vereinigung [den Verkehr], an geliebten Frauen die Liebe, ein Geheimnis an Leuten von schlechter Erziehung, und die gute Abkunft der Ruhreichen an der Welt [den Leuten]‘ ist nichts weniger als klar und paßt auch gar nicht zu dem vorhergehenden Satz: ‚Weshalb soll ich dich belehren, da du unverständlich bist wie

ein Vieh?‘ Wenn man aber das überlieferte *visarpitam* beibehält, so erhalten wir einen vortrefflichen Sinn: ‚Einsicht verbreitet sich in einem Gelehrten, Öl im Wasser, Gift im Blut, freundschaftlicher Verkehr breitet sich bei den Guten aus, Liebe bei geliebten Frauen, ein Geheimnis bei Ungebildeten, die gute Abkunft der Ruhmreichen verbreitet sich in der ganzen Welt.‘ Man vergleiche Vṛddha-Cāṇakya xiv, 5,¹ wo auch gesagt wird, daß Wissen, das einem Klugen beigebracht wird, Öl, das ins Wasser gegossen, ein Geheimnis, das einem Bösen anvertraut wird, sich von selbst verbreiten.

Text S. 88, Z. 25 (A 170): Die überlieferte Lesart *tad arthā nāmaite sucaritam api manuṣyaṃ kṣaṇād dhvaṃsayanti* gibt einen sehr guten Sinn, zu dem auch der unmittelbar folgende Vers ganz gut paßt. Es ist zu übersetzen: ‚So lassen ja diese Reichtümer selbst einen tugendhaften Menschen rasch zugrunde gehen.‘ Wie wenig befriedigend der von HERTEL konjizierte Text (*tad arthān āpacate sucaritum api | manuṣyaṃ kṣaṇād dhvaṃsayanti*) ist, zeigt seine Übersetzung, die nur durch eine höchst gezwungene Konstruktion und durch die eingeklammerten Zusätze überhaupt möglich wird. Er übersetzt (S. 83): ‚Bringt aber ein gutes Leben [in einer früheren Existenz] Schätze [in dieser Existenz] zur Reife [= hat es den Erwerb von Schätzen zur Folge], so richten diese den Menschen augenblicklich zugrunde.‘ Man würde statt *tad* mindestens *yad* erwarten. Aber nicht nur die Konstruktion, auch der Sinn ist unbefriedigend. Warum sollen gerade die Reichtümer, die der Lohn guter Taten in früheren Existenzen sind, einen Menschen zugrunde richten? Der Sinn ist nur, daß die Menschen trotz Reichtümern zugrunde gehen, wie die folgenden Strophen ausführen.

Text S. 156, Z. 8: Wenn wir nicht annehmen wollen, daß der Verfasser mit den brahmanischen Gebräuchen wenig vertraut war, oder daß er gedankenlos die Saṃskāras aufzählte, ohne an den Zusammenhang zu denken, kann die Lesart *garbhādhānajatākarma-*

¹ BÖHLINGK, *Ind. Sprüche* 2, 2365. O. KRESSLER, *Stimmen indischer Lebensklugheit* (Leipzig 1907), S. 183.

nāmakaraṇādisaṃskārān kariṣye unmöglich richtig sein. Denn die Frau des Brahmanen Devaśarman ist bereits schwanger, die Empfängniszeremonie (*garbhādhāna*) wird aber doch — trotz der verschiedenen Vorschriften darüber in Gr̥hyasūtras und Dharmasūtras¹ — immer nur vor oder bei dem *ṛtusamgamana*, also vor Eintritt der Schwangerschaft vollzogen. Es hat daher gar keinen Sinn, wenn Devaśarman sagt: ‚Ich werde für meinen Sohn das *garbhādhāna* usw. vollziehen.‘ Anstatt *garbhādhāna* würde man eher *pūṃsavana* erwarten. Möglich wäre auch *garbharakṣaṇa* oder *garbharakṣā*. Die beste Handschrift (z) liest, wie HERTEL angibt, *garbhādāra*. Könnte dies für *garbhādara* im Sinne von *garbharakṣaṇa* stehen? Wahrscheinlich ist mir das nicht, es scheint mir eher der müßige Zusatz eines übereifrigen Abschreibers, der in der Aufzählung der Saṃskāras das *garbhādhāna* vermißte.

5. Zu den Sprüchen des Tantrākhyāyika.

Spruch 1, 63 übersetzt HERTEL: ‚Was Kluge reden, selbst wenn sie nicht mit dem Ministeramt betraut sind, [dafür] sind sie für das Naß der Liebe, für die Zuneigung [ihrer Herren] der sehr geeignete Boden.‘ Die allzu große Wörtlichkeit der HERTELSchen Übersetzung führt hier, wie auch sonst zuweilen, fast zur Unverständlichkeit. Man kann immer noch wörtlich genug, aber, wie mir scheint, besser übersetzen: ‚Wenn Kluge, die nicht mit dem Ministeramt betraut sind, sprechen, dann sind sie im höchsten Maße Gegenstand der in-nigen Zuneigung und Liebe‘, d. h. ‚wenn sie, trotzdem sie nicht an-gestellt sind, dem König guten Rat geben, so verdienen sie dessen höchste Zuneigung‘. Vgl. *Spr.* 1, 78. Der Vers ist übrigens auch schon von BÖHTLINGK, *Ind. Spr.*², 299 ganz gut übersetzt.

Wichtiger ist der Spruch 1, 118, wo HERTEL zwar ganz richtig übersetzt: ‚Einen gebe man preis der Familie wegen, die Familie gebe man preis des Dorfes wegen, das Dorf gebe man preis des

¹ Vgl. A. HILLEBRANDT, ‚Ritualliteratur‘ (*Grundriß* III, 2), S. 41 und J. JOLLY, ‚Recht und Sitte‘ (*Grundriß* II, 8), S. 58 und 152 f.

Landes wegen, seiner selbst wegen aber gebe man die Erde preis', aber die meines Erachtens ganz unrichtige Anmerkung hinzufügt: ‚d. h. man verzichte auf die Freuden des Lebens, um sich durch Askese den Himmel zu verdienen'. Es ist dies aber ein echter Nīti-Vers, der auch im Vṛddha-Cāṇakya III, 10, im Mahābhārata und sonst oft vorkommt,¹ der mit Askese und Asketenmoral nichts zu tun hat. Der Satz ‚seiner selbst wegen gebe man die Erde preis' ist nur die höchste Steigerung gegenüber den vorhergehenden Sätzen und der krasseste Ausdruck der egoistischen Weisheit ‚Jeder ist sich selbst der Nächste'. Der Sinn ist: Um sich selbst, sein eigenes Leben zu retten, gebe man alles — Familie, Dorf, Land — ja selbst die ganze Erde hin (wenn man z. B. ein ‚die ganze Erde' beherrschender Kaiser ist).

Es ist das ziemlich wichtig. Denn bei der Auffassung HERTELS würde unser Spruch die Askese empfehlen. Nun ist es gerade sehr bezeichnend und stimmt völlig zu dem von HERTEL nachgewiesenen Charakter des Tantrākhyāyika als eines Nītiwerkes, das allen buddhistischen und jainistischen Tendenzen völlig fern steht, daß in dem ganzen Werke nur äußerst wenige Sprüche vorkommen, die sich ihrem Inhalte nach der buddhistisch-jainistischen Ethik nähern, daß aber in keinem der Sprüche geradezu die Askese empfohlen wird.

Von den 521 Strophen der fünf Bücher des Tantrākhyāyika in HERTELS Ausgabe sind nach meiner Zusammenstellung 71 Erzählungsstrophen (*kathāśloka*), 204 beziehen sich auf die Regierungskunst (*rājanīti*), 106 lehren allgemeine Lebensklugheit oder geben Erfahrungen des praktischen Lebens (*artha*) in knapper Form Ausdruck und nur 140 sind eigentliche Sittensprüche. Diese letzteren aber lehren nicht die Moral (*dharma*) irgendeiner Sekte, sondern die allgemein indische Moral des gewöhnlichen Lebens. Nur 47² von diesen 140 Sittensprüchen handeln von der Macht des Schicksals

¹ Vgl. O. KRESSLER, *Stimmen indischer Lebensklugheit*, Leipzig 1907, S. 156. O. BÖHTLINGK, *Indische Sprüche*², 2627.

² Die meisten im II. Buch. Es sind dies die Sprüche: II, 5—15. 102—108. 113—122. 131—139. 142. 146—148. 164—169. III, 136—139.

(*karman* und *kāla*) oder von Tod und Vergänglichkeit als dem unabwendbaren Los alles Irdischen und klingen ihrem Inhalte nach an die beliebten Themata der Asketenpoesie an. In diesen Sprüchen, von denen tatsächlich einige im Dhammapada und ähnlichen Werken wiederkehren, könnte man allenfalls buddhistische oder jinistische Tendenz vermuten; aber sie können ebensogut als der Ausdruck jener pessimistischen und resignierten Stimmung angesehen werden, die ja in Indien durchaus nicht auf die Asketensekten beschränkt ist.

Den Spruch 11, 36 übersetzt HERTEL (S. 67): „Enden nicht bei Hochberzigen die Zuneigungen erst mit dem Leben, vergehen die Zornesausbrüche [bei ihnen] nicht im Augenblick, und sind [bei ihnen] die Entsagungen nicht uneigennützig [wörtlich: „nicht nicht-haftend“; „und pflegen sie nicht uneigennützig zu entsagen“]? Hier könnte man bei dem Worte ‚Entsagungen‘ an Asketenmoral denken. Aber unter *parityāgāḥ* sind nicht asketische Entsagungen gemeint, sondern Opfer, die man anderen bringt.

Auch in den Versen 11, 78—87 könnte man Anklänge an die Asketenmoral vermuten. Aber in Wirklichkeit mahnen sie nur zur Zufriedenheit, da diese allein höchster Reichtum und Glück sei. Es sind daher eigentlich nicht einmal ethische, sondern nur Klugheitslehren. Und wenn es 11, 81 heißt, daß die Munis von Wurzeln und Früchten leben, so soll damit nicht die Askese empfohlen werden, sondern es ist damit nur gesagt, daß diese alten Heiligen, trotzdem sie nur von Früchten und Wurzeln lebten, doch stark und mächtig waren. Selbst bei den Worten des Spruches 11, 83: *ko dharmo bhū-tadayā* ‚Was ist sittliche Pflicht? Mitleid mit den Wesen‘ hat man, glaube ich, nicht an das religiös-asketische Gebot der Ahimsā, der Schonung aller Lebewesen, zu denken, sondern an das von diesem wesentlich verschiedene ritterliche Gebot des Erbarmens mit dem Schwachen und Schutzfliehenden. Man vergleiche die zahlreichen, besonders im Epos häufigen Sprüche, in denen gesagt wird, daß der wahre Held sich von keinem Bedürftigen, sei es Freund oder Feind, abwendet, ja daß er selbst mit Gefahr seines Lebens den Feind, der sich in seinen Schutz begibt, schützen wird. und

dergl.¹ Das ist etwas ganz anderes als die Ahimsā und die Asketenmoral, wie sie z. B. in den Sprüchen III, 62 f. gelehrt wird, die aber — sehr charakteristisch für das Tantrākhyāyika — nur Zitate im Munde eines falschen Asketen, des heuchlerischen Katers, sind.

Auffällig ist in dieser Beziehung nur ein Vers, nämlich die Erzählungsstrophe III, 78 von dem Täuberich, der den feindlichen Jäger mit seinem eigenen Fleisch sättigte. Die Geschichte von dem Jäger und dem Täuberich, wie sie in unserem Mahābhārata (XII, 143—149) erzählt und von Pūrṇabhadra (*Pañc.* III, 8 ed. HERTEL p. 200 ff.) nacherzählt wird, trägt allerdings ganz den Charakter der Asketendichtung. Sie gehört in der Form, in der sie da erzählt wird, zu jenen Selbstaufopferungsgeschichten, die in der buddhistischen Literatur so beliebt sind. Die Aufopferung aber, auf die es bei der Asketenmoral ankommt, ist nicht der eigentliche Kernpunkt der Erzählung; sondern der ethische Grundgedanke ist der, daß die Pflicht der Gastfreundschaft gegenüber dem Schutzfliehenden um jeden Preis erfüllt werden muß. Es kann daher der Vers des Tantrākhyāyika:

śrūyate hi kapotena śatruś śaraṇam āgataḥ |

pūjitaś ca yathānyāyaṃ svaiś ca māṃsaiś ca tarpitaḥ ||

möglicherweise auf eine ältere Form der Erzählung Bezug nehmen, in der das asketische Moment der Aufopferung noch nicht so sehr betont war, sondern in der es nur darauf ankam, die Pflicht gegenüber dem Schutzfliehenden einzuschärfen. Die Strophe wird ja im Tantrākhyāyika nur angeführt, um zu beweisen, daß man einen schutzfliehenden Feind nicht töten dürfe. Bei dieser Auffassung widerspricht also auch der scheinbar der Asketendichtung entlehnte Vers III, 78 nicht dem allgemeinen Charakter der Sprüche des Tantrākhyāyika, die nebst der Lebensklugheit (*nīti*) nur eine Moral (*dharma*) für den handelnden und tätigen Bürger (*grhastha*) und nicht für den entsagenden Mönch lehren.

¹ Siehe BÖHLINGK, *Indische Sprüche* 2, 613, 1022, 3147, 4661, 4757, 5338 u. a.

Zur semitischen Sprachwissenschaft.

Von

N. Rhodokanakis.¹

NÖLDEKES im Jahre 1904 erschienene ‚Beiträge‘ wurden 1910 in einer neuen Folge gesammelter Abhandlungen fortgesetzt. Anders als jene² enthalten die neuen Beiträge bisher unveröffentlichte Arbeiten; wie jene beginnen sie mit Betrachtungen über das klassische Arabisch, die an den Kor’āntext anknüpfen.

‚Zur Sprache des Korāns‘ I. behandelt das Verhältnis des heil. Buches zur ‚Arabîya: aus den K.-Lesarten sei kein Gegensatz von Literatur- und Volkssprache zu konstruieren, der Prophet habe das *I‘rāb* gebraucht.³ II. beleuchtet die korānische Stilistik und Syntax: das völlig neuartige der Literaturgattung, die Sprödigkeit des Sprachstoffes bedingen allerlei Härten und Willkürlichkeiten des Ausdruckes; so viel der Prophet über den Inhalt seiner Offenbarungen meditiert haben mag, so wenig Sorge machte ihm die Form; sein mangelnder Formensinn verrate sich oft in lästigen Wiederholungen. Die eigentlichen Seltsamkeiten der korānischen Stilistik und Syntax sind von den späteren Schriftstellern, trotz ihrer hohen Achtung vor Mohammeds Redeweise, nicht nachgeahmt worden. III. bringt reiches

¹ *Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft*, von THEODOR NÖLDEKE. Straßburg, TRÜBNER 1910 (240 S.).

² *Beiträge*, Vorrede v.

³ Gegen K. VOLLERS, *Volkssprache und Schriftsprache im alten Arabien*. Vgl. *Beiträge*, 1 ff., besonders 4—7.

Material zu willkürlich und mißverständlich gebrauchten Fremdwörtern im Korān.

Als zweites Hauptstück schließt sich an: ‚Lehnwörter in und aus dem Äthiopischen‘; die Ausdrücke sind nach sachlichen Gesichtspunkten zu Gruppen vereinigt; für den Kunsthistoriker böte jeder Absatz der ‚Bauausdrücke‘¹ ein dankenswertes Problem paralleler Sachforschung. Lexikographisch ist auch die dritte Abhandlung: ‚Wörter mit Gegensinn‘ im Äthiopischen, Arabischen, Hebräischen und Aramäischen.

Die folgenden Aufsätze sind rein vergleichend-grammatischen Inhalts. Das Problem der ‚zweiradikaligen Substantiva‘ wird ventilirt an der Hand unglaublich reicher Belege zu alten und dialektisch neuen Formen der ‚kürzesten Nomina‘. Beziehungen zur vielumstrittenen Wurzel, bezw. Urwurzeltheorie weist auch der Abschnitt auf: ‚Wechsel von anlautendem *n* und *w* oder Hamza.‘ Eine Art Ergänzung dieses Kapitels ist das folgende: ‚Wechsel von anlautendem *w* oder Hamza und *j*.‘ In das Gebiet der Formenlehre gehört ‚Partizipien und Adjektive von hohlen Wurzeln‘. Hier ist unter anderem eine reiche Sammlung der arabischen Adjektiva der Form حَاجٌ mitgeteilt. Die Belege aus der Literatur lassen diese Liste besonders wertvoll erscheinen. Der letzte Abschnitt بِئْسَ نَعَمٌ und Verwandtes greift wieder auf das Gebiet der Syntax und Lexikographie zurück. Den Abschluß bilden vier Seiten Nachträge und Berichtigungen, darunter einige Zusätze zu den ‚Beiträgen‘. Indices, die sich den einzelnen Kapiteln, wo es nötig schien, anschließen, werden die Benützung des im Buche verschwenderisch mitgeteilten Stoffes sehr erleichtern.

Verschwenderisch ist das richtige Wort — in seinem guten Sinne — für die Fülle des Gebotenen. Die Belesenheit des Verfassers besonders auf dem Gebiete des Alt- und Neuarabischen, Syrischen und Äthiopischen ist geradezu märchenhaft. Für die neuabessinischen Dialekte kam ihm auch LITTMANN'S Vertrautheit mit diesen, beson-

¹ p. 51 f.

ders mit dem Tigrê zugute. LITTMANNs seitdem verunglückter Gewährsmann Naffa¹ konnte noch oft befragt werden. Dem Referenten, nicht Rezensenten, bleibt nichts übrig, als NÖLDEKES stupende Gelehrsamkeit und sein kühl abwägendes, vorsichtiges Urteil zu bewundern. Von den Randglossen, die ich im folgenden zu Papier bringe, entspringen wohl vielleicht einige dem Übermut des Wagens und der Tat, alle jedoch dem lebhaften Interesse, mit dem ich das Buch studiert habe.

I. Korân. Meinen abweichenden Standpunkt zur prophetischen Form einer ganzen Reihe älterer Koränsüren (S. 6, Note 3) habe ich erst vor kurzem hier dargelegt;¹ ich will also nicht darauf zurückkommen, sondern möchte bloß (zu S. 8 unten) auf die psychologisch tiefschürfenden Bemerkungen D. H. MÜLLERS zu dem Kor. xix. 8, 66 wiederholten *سَجِيًّا* hinweisen,² die das literarische Schaffen des Propheten so hell beleuchten und menschlich wie künstlerisch uns näher bringen.

Zur Fortsetzung des Partizips durch das Verbum finitum (S. 14) bietet ein vulgär-arabischer Vers eine interessante Parallele:

يَا وَيْلَتَنَّهُ مِنْ رَيْبٍ عَلَى ظَهْرٍ خَادِرٍ * وَفِي الْمَقَاطِعِ زَحْفٌ وَرُمَى شَلُولُهُ

,Weh' dem, der auf einem matten Kamele reitet und (einem, das) müde sich in der Wüste fortschleppt und seine Lasten abwirft.'³

Einer brieflichen Mitteilung des Verfassers verdanke ich zu dem S. 15 angeführten Verse den Hinweis auf Ham. 416, 13, wo die Härte des Ausdrucks durch *بعد مقتله* „verbessert“ ist. Zu Korân iv, 30 (ebda) schreibt mir der Verfasser: „Snouck hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß *احصن* nur heißt ‚ordnungsmäßig verheiratet sind‘; dann ist hier keine Gegenüberstellung von keusch und unkeusch und die Periode ist regelrecht gebaut“.

Recht interessant sind die Ausführungen über den im Qorân oft von der Regel abweichenden Negativausdruck eben mit Hin-

¹ Diese Zeitschrift, Bd. xxiv. S. 482 ff.

² Die Propheten 31 f.

³ *Südarabische Expedition*, Bd. viii. 71 oben, Bd. x. § 96, b.

blick auf das Vulgärarabische (S. 19 und Note 2). In dem vulgärarabischen *قَبْلَ لَا*, 'bevor' (außer den angeführten Stellen auch *Südarab. Exped.* viii, 136, 3) würde *لَا* als Negation durch *لَا* und parallele Erscheinungen moderner europäischer Sprachen gestützt. Aber *ba'dla*, 'nachdem', STUMME, *Gramm.* 142 und *waqt la*, 'als', ZDMG xxxvi, 37, 5 neben *waqt le* ebda, Z. 19 und *waqt älledi* ebda, 35, 18 legen die Vermutung nahe, es könnte auch der Verbindung *قَبْلَ لَا*, die man von jenen doch schwer trennen möchte, ursprünglich das relative *li* zugrunde gelegen sein, dessen Vokal durch Berührung mit dem temporalen *lā*,¹ das bei *وَقْتُ* und *بَعْدُ* allein in Betracht kommen könnte, oder mit dem negativen *lā*, das bei *قَبْلَ* möglich ist, eben zu *a*, *e* geworden wäre.²

Auf einige qorânische Perioden, in welchen *وَلَوْ* für *وَإِنْ* zu stehen scheint, wird S. 21 hingewiesen. Es kommt eben, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, oft auf ganz leise Nuancen der Auffassung an, ob sich *لَوْ* oder *إِنْ* einstellt. Im Neuarabischen substituieren sich (*u*-)*lā* *وَلَوْ* und (*u*-)*lā* *وَإِذَا* gegenseitig. Hier hat der Gleichklang mitgewirkt, die scharfen Grenzen zu verwischen; Beispiele in *Südarab. Exped.* x. § 30 i.

Auf eine ähnliche Unklarheit im Gebrauche von *أَنْتَ* weist NÖLDEKE S. 22 hin; *لَيَعْلَمَنَّ أَنْتَ*, 'um zu wissen, ob . . .'. Schließlich könnte das *أَنْتَ* auch Sûra 6, V. 109 *لَا يَوْمَنُونَ* (S. 19) so aufgefaßt werden: 'du weißt nicht' (der negative Sinn ruft auch das *لَا* des Objektsatzes hervor), 'ob sie (dann) glauben werden'. So denke ich, wird auch das *en*, 'ob' des Vulgärarabischen in einigen Fällen zu erklären sein; vgl. a. a. O. § 29 f.: *bāšāfhom enhóm*, 'ich will sehen, ob sie . . .',³ *en* = *إِنْ* wird nämlich vom Subjekte des Nebensatzes dort durch *kān* (كَانَ) getrennt.

Die sieben *Matāni* (S. 26) sind die sieben Strafllegenden; MÜLLER, *Die Propheten* S. 46 Note 2. Diese Gleichung hat MÜLLER

¹ So LANDBERG, *Dat.* 466 f., der aber die Relativpartikel ganz ausschließt.

² *Südarab. Exped.* x. § 31. — Umgekehrt scheint *li* oft für *lā* einzutreten, ebenda § 30, h (Substitution bei Gleichklang). Ähnliche Übergänge im Šhaurī.

³ Der Zweifel ist im Hauptsatze ausgedrückt.

ganz unabhängig von A. SPRENGER aufgestellt, der sie in seiner nachgelassenen Korânübersetzung¹ ebenfalls vorschlägt und begründet.

مَاعُون (S. 28 f.) ist zwar selbst fremder Abkunft und unsicheren Charakters, aber der Stammhalter einer ganzen Reihe wirklicher und angeblicher² Bedeutungen und einer Gruppe weitverbreiteter, zum Teil heute noch lebender Ausdrücke geworden. مَاعُون = مَاعُون hat zwei Bedeutungen: 1. Wohltat, Spende u. ä., 2. Gerät, u. z. Hausgerät. Von مَاعُون aus führt zu 1. nur ein Weg, nämlich Kontamination mit مَعُونَةٌ³ (s. w. u.). Der Weg zur 2. Bedeutung geht über ein Mißverständnis, das hier um nichts wunderlicher ist, denn ähnliche Miß- und Übergriffe der Sprache in der Annahme und im Gebrauche von Lehn- und Fremdwörtern;⁴ denn مَاعُون bedeutet (statt ‚Wohnung‘) nicht ‚Geräte‘ überhaupt, sondern vornehmlich das ‚Hausgerät‘, wie es zur Wohnung eben gehört, als Eimer, Axt, Topf, Trog (قَصْعَة), Leder- oder sonstige Unterlage beim Essen (سُقْرَة, FRÄNKEL 83) und Messer.⁵ Wenn aber Ta‘lab sagt (Lisân, s. v.) الماعون ما يُسْتَعَار من قديم الخ, Axt etc., insofern sie ausgeliehen werden, so ist hier eine theoretische Harmonisierung beider ‚Bedeutungen‘, bezw. von مَاعُون und مَعُونَةٌ angestrebt.⁶ So verhält es sich auch mit der

¹ Derzeit im Orientalischen Institute der Universität Wien.

² Dazu gehört مَاعُون als ‚Regen, Wasser‘. Die arabischen Lexikographen etc. kombinieren damit مَعْن, مَعِين, مَعُون etc.; das hat alles mit مَاعُون nichts zu tun. Dem Qorânverse cvii. 7 entspringt مَاعُون = زكاة, طاعة (Ibn Sidah bei Lisân, s. v.).

³ Wenn es in den Wörterbüchern heißt: الماعون أصله مَعُونَةٌ, so ist das natürlich falsch, beweist aber die Möglichkeit der Berührung im Sprachbewußtsein.

⁴ Beispiele bei FRÄNKEL, *Die aram. Fremdwörter* passim. — Dazu gehört auch, daß قَرْمَد durch xapaḏa als ‚Ziegel‘ gesichert und in dieser Bedeutung häufig, durch ein altes Mißverständnis zu ‚Mörtel‘ wird: يَلَامُ بَيْتَهُنَّ الْقَرْمَدُ Ibn Qoteiba, ed. DE-GOEJE 154, 8 und denominiert ‚bestreichen, verschmieren‘ بالعَبِيرِ مَقْرَمَد Nābīga vii. 31 (AHLWARDT). Daß ماعون nicht auch ‚Wohnung‘ o. ä. bedeutet, ist klar, da das genuine Wort مَعَان dafür vorhanden ist.

⁵ Vgl. ‚Herd‘ für ‚Haus‘. — Zu den von Lisân, s. v. مَعْن 297 dazu angeführten Namen von Geräten vgl. FRÄNKEL, a. a. O. ‚Hausgerät‘ S. 63 ff.

⁶ Vgl. noch die Erklärung bei Hariri, Maqāmen, 2. Aufl. der franz. Ausg. ٤٦٥: ما يُسْتَعَارُ مِنْ مَنَافِعِ الْبَيْتِ كَالْقَدْرِ الْخِ كُلِّ مَا يَنْتَفِعُ بِهِ الْمُسْلِمُ مِنْ أَخِيهِ المَاعُونِ أَسْقَاطُ الْبَيْتِ الْخِ (Lisân, s. v.) sucht eine Anlehnung an المَعْن = القليل.

Erklärung: هو اسم جامع لمَنَافِعِ الْبَيْتِ كَالْقَدْرِ وَالْغَاسِ وَغَيْرِهِمَا مِمَّا جَرَتْ العادة بعباريته, wobei wieder die Einschränkung auf das Hausgerät hervorzuheben wäre. Daß bei dieser Bedeutungsentwicklung von مَاعُون das aramäische ܡܥܘܢ, syr. ܡܥܘܢ kontaminierend eingewirkt haben könnte, möchte ich bezweifeln, aber doch zu bedenken geben.

Die Bedeutung مَاعُون ‚Wohltat‘ u. ä. ist alt. Aber den Weg aus der literarischen in die Sprache des Alltags wird sie kaum je gefunden haben.¹ Dies deutet auch NÖLDEKE an. So viel ich sehe, ist مَاعُون in diesem Sinne keinem Vulgärdialekte eigen. Hingegen muß مَاعُون ‚Gerät‘ sehr weit verbreitet und sehr häufig gewesen sein; man sehe den betreffenden Artikel bei Dozy, s. v. nach. Aber nicht etwa im Westen allein, auch im ostarabischen Sprachgebiete war wohl مَاعُون in dieser Bedeutung heimisch. Dialektisch läßt es sich im Irâq belegen (MEISSNER, *Neuarab. Gesch. aus d. 'I.*, s. v. 143 b), dann im Südosten der Halbinsel. *Südarab. Exped.* VIII, 67, 23 klagt ein von Gläubigern hart bedrängter Dichter: *el-fâr elli fîh * w-el-ma'êwn halî* ‚die Maus in (meinem Hause ist ausgehungert) und das Geschirr leer‘. Ebda 45, 26 ist von einer Katze die Rede, *télhas mwā'êyn* مَوَاعِين ‚die das Geschirr leckt‘.

Von der Bedeutung مَاعُون *vase, gros plat* (Dozy, s. v.) könnte eine häufige Metapher (vgl. *vas, vasculum, vascellum* > *vascello, vaisseau*²) zur Bedeutung ‚Barke, Boot‘ WAHRMUND, s. v. führen. Ich habe das Wort in dieser Schreibung und Bedeutung sonst nirgends gefunden. Aber das lautlich ähnliche arab. مَوُونَةٌ Dozy, s. v. مَان ‚provision, munitions, approvisionnement, ravitaillement, nourriture des matelots pendant un voyage‘ etc. mag, vielleicht über türkisch مَاونَةٌ³ in das mittelalterliche Latein *mahona*, das span. franz. *ma-*

¹ Im Qurân kommt der Reim المَاعُونَا in einem Wortspiele vor. Bei 'A'sā, der Fremdwörter liebte, fällt es nicht auf. So NÖLDEKE, a. a. O., der in einem der Lisân s. v. zitierten Verse qorânischen Einfluß vermutet. In قَوْمٌ عَلَى التَّنْزِيلِ لَمَّا يَجْمَعُوا * مَاعُونُهُمُ الْخِ يَقْتَبَسُ vor. Auch die Stellen Ḥarīrī 465, 1, 496, 4 unten dürften auf Sūra CVII. 7 zurückgehen.

² DIEZ, *Etymol. Wtb.* 338.

³ BARBIER DE MEYNAUD, s. v. 723 b: gros bateau plat et large qui servait autrefois au transport des fardeaux, espèce de gabare.

honne, *maone*, das ital. *maona*¹ und vulgärgriech.² *μαοῦνα*, 'Art Schiff' (s. w. u.) eingedrungen sein.³ Aus den bei JAL angeführten alten Beschreibungen hebe ich zur Bestimmung der Schiffskategorie hervor: 'naves ampliores convehendis commeatibus et militaribus apparatibus instructae'. Das spricht doch einigermaßen für *مُوْنَة*,⁴ während *مُعَوْنَة* im Arabischen und als Fremdwort hauptsächlich die Geldhilfe ist. Zur Gestalt dieser Schiffe wird zwar gesagt: 'sono grandissimi vasi';⁵ doch das möchte ich nicht für *مَاءُون* ins Treffen führen. — Die *maone* waren anfangs große Galeren, seit dem xvi. Jahrh. unter Veränderung ihrer Form große Segeltransportbarken.⁶

Mit diesem romanischen *maona*, 'Schiff' fällt lautlich ein zweites *maona* vollkommen zusammen; es geht aber auf arab. *مُعَوْنَة* zurück.

Über *مُعَوْنَة* orientiert ausgezeichnet Dozy, s. v. *عون*. Von den dort angeführten Bedeutungen will ich nur Anfangs- und Endpunkt hier hervorheben. Schon in den Regezversen eines Dichters vom Stamme

¹ *Sorta di nave di levante*, PETROCCHI, s. v.

² Ebenso ist *مَيْمُون*, 'Affe' (NÖLDEKE, 89) über das Türkische in das Griechische als *μῑμῑον* gekommen.

³ A. JAL, *Glossaire nautique*, 954 b. 971 a. 993 b.

⁴ Sicher ist die Ableitung nicht. Herr FR. KRAELITZ v. GREIFENHORST schreibt mir: 'Türk. *ماونه* (*mauna*, *mavuna*), var. *مغونه* (*maghuna*) scheint . . . auf arab. *مُعَوْنَة* zurückzugehen. Daß es im Türk. gegenwärtig ohne *ع* geschrieben wird, hat nicht viel zu bedeuten, da die Orthographie im Türk. schwankt und oft willkürlich ist. Aber gerade die Form *مغونه* (was gewiß nur eine Verlesung oder Verschreibung von *مُعَوْنَة* ist) scheint darauf hinzuweisen, daß es im Türk. einmal mitunter auch mit *ع* geschrieben wurde. Ähnlich wird *عربه*, 'Wagen' im Türk. gegenwärtig fast ausschließlich *آرابه* oder *آرابه* geschrieben. Türk. (osmanisch) *عورت* 'avrat', 'Frau, Gattin' heißt im Osttürk. mit Metathese *اروات* *arvat* und im Aserhajdschanisch-Türk. *آرواد* *arvad* ohne *ع*. GEORG JACOB: 'In Koustantinopel habe ich oft eine Schiffsgattung als *مُعَوْنَة* bezeichnen hören; ich glaube, daß sie unsern Leichterschiffen entspricht; demnach ist wahrscheinlich auch die Etymologie eine verwandte (Stamm: *عون* erleichtern). Vielleicht hat im Türk. eine Konfundierung von arabisch *مُوْنَة* und *مُعَوْنَة* stattgefunden. Das lat. und ältere franz. *nahona*, *mahonne* (mit *h*) könnte auch als Stütze für *مُعَوْنَة* mit *ع* gelten.

⁵ PANTERO-PANTERA, *Armat. nav.* 1614, p. 42.

⁶ Im österr. Küstenlande versteht man unter *maone* große breite Barken mit geringem Tiefgang zum Waren- und Materialtransport. Die *maone* werden in langen Reihen oft bis zu 12 und 15 von Schleppdampfern gezogen.

Tamîm, Kâmil 76 unt. kommt مَعُونَات (neben أَرْزَاق) für ‚Geldhilfe zu einem Kriegszuge¹ vor. Die unmittelbaren Vorbilder unserer Aktiengesellschaften sind aber am anderen Ende die italienischen *montes* oder *maonae* (*montes profani*, im Gegensatze zu den Pfandleihhäusern: *montes pietatis*).² Die erste derartige Unternehmung von längerer Dauer war die Maona Giustiniani, so nach dem Palaste genannt, in dem die Gesellschaft zu Genua ihren Sitz hatte (1346—1566); sie hieß auch Maona Chii, da das Kapital zur Erwerbung der Gebiete von Chios und Phokäa diente.³ Nach AMARI, bei Dozy, s. v. gaben schon die Beziehungen von Genua mit Ceuta zu Beginn des xiii. Jahrh. den Anlaß zur Gründung einer Art Privatbank la Maona, die dem Staate Geld lieh. Wenn aber AMARI weiter vermutet, daß eine ähnliche Gesellschaft zuerst die italienischen Eisenminen ausgebeutet und den Großhandel mit Eisen betrieben haben dürfte, da in Toscana die großen Eisenhandlungen *maona* heißen, so gehört wieder dieses Wort *maona* zu مَاعُون ‚Gerät‘, aber in dem etwas verschobenen Sinne ‚feronnerie, lieu où l'on vend les gros ouvrages de fer‘ (Dozy, s. v. مَعْن).⁴

Aus dieser Betrachtung dürfte so viel klar geworden sein, daß es im Arabischen zwei lautlich ähnliche Wörter gegeben hat, von denen das eine مَعُونَة ‚Geldhilfe‘ genuin arabisch, das andere مَاعُون mit der mißverständlichen Bedeutung ‚Hausgerät‘ dem hebr. מִצָּנָה ‚Wohnung‘ entlehnt ist. Beide Ausdrücke müssen innerhalb des arabi-

¹ Geldhilfe überhaupt in لَيْلَةُ الْمَعُونَةِ ‚Benefizabend‘ o. ä. Dozy, s. v.

² RANDA, *Handelsrecht* II. § 23. ANM. 95. GOLDSCHMIDT, *Handelsr.*, 3. Aufl. I, 292, N. 186. K. LEHMANN I. 36 f. BEHREND § 97.

³ GOLDSCHMIDT, *Ztschr. für Handelsrecht* XXIII. 312, auch *Handelsrecht* I. 295. — Wenn in mittelalterlichen katalanischen Dokumenten *almoyna* eine Steuer auf Handelsschiffe bedeutet, deren Ertrag zur Ausrüstung einer Flotte gegen die Mauren dienen sollte, oder eine freiwillige Gabe zu diesem Zwecke, so hat das Wort selbstverständlich weder mit مَعُونَة ‚impôt‘ (Dozy, s. v. مَأْن) noch mit *maona* ‚Schiff‘, noch mit dem mißverständlichen مَاعُون = زَكَاةٌ etwas zu tun, sondern es ist مَعُونَةٌ ‚außerordentliche‘, dann ‚feste Steuer‘ Dozy, s. v.

⁴ Bei diesem Übergang wirkte im Sprachbewußtsein vielleicht die Analogie der nom. loci mit *ma-* ein. — مَاعُون heißt auch ‚Pflug‘ Dozy, s. v.

schen Sprachgebietes, je in einer speziellen Bedeutung, weit verbreitet und sehr geläufig gewesen sein, wie das Vorkommen von مَعُونَة in den anderssprachigen Kulturländern des Mittelmeerbeckens und das Fortleben von مَاعُون auch in den Dialekten zeigt. Von diesen zwei Wörtern hat das genuine مَعُونَة auch die Bedeutung des entlehnten مَاعُون schon in alter Zeit,¹ allerdings nur in der Literatursprache, sich angeglichen. In den romanischen Sprachen sind in *maona* etc. مَعُونَة,² مَوُونَة³ und مَاعُون⁴ zusammengefloßen.

II. Lehnwörter in und aus dem Äthiopischen. Die Vermischung mit der Wurzel מלך (S. 34) im äthiopischen መልክ, ἄρχων, ἡγεμών, ἀρχηγός etc. etc. ist mit Hinblick auf eine ähnliche Vermischung in arabischen Dialekten und in den südarabischen Sprachen recht merkwürdig:⁵ Mehri *mlêk* = مَلِك, Šhaurī *mīlīk* mit Vokalassimilation für ‚Engel‘; Dfārī *mīlk*, mit Übergang in die ‚einsilbige‘ Form wie tunesisch *melk*;⁶ im Dfārī und Tunisischen in der Verbindung مَلِك الموت (מלך המות). Umgekehrt hat der äthiopische Text Hebr. 2, 14 መልክ: ጥገ- für ὁ τὸ θάνατος ἔχων τὸν θάνατον.⁷

Zu مُصَلِّدٌ und seinen Nebenformen = ὑπνύθου (S. 40) möchte ich ganz besonders auf H. SCHUCHARDTS ausführliche Untersuchung in *Zeitschr. für roman. Philologie* xxviii, 146—156 hinweisen.

لُؤْز im Dfārdialekte (S. 43, Note 6) dürfte (in einem Verse) an das nachfolgende هُؤْز خَوْص angeglichen sein.

Zu مَحْرَاب (S. 52, Note 3) möchte ich an der *WZKM* xix, 296 ff. ausgesprochenen Ansicht festhalten, daß das Wort zunächst nicht

¹ A'sā, Qorān.

² Transportschiff; eventuell zum nächsten.

³ Private Geldbank.

⁴ Eisenhandlung.

⁵ S. mein ‚Zur Formenlehre des Mehri‘ (*Sitzungsber. der Wiener Akad.* 1910; 165. Bd., 1. Abh.), p. 4 f. und *Südarab. Exped.* x. p. 218 a. Vgl. noch Šhaurī *ūlêk* مَلِك, ‚Macht‘, MÜLLER, *Texte* 97, 1 mit *eülké*, pl. ‚Engel‘ ebda 109, 23.

⁶ Dieses aus *mālik* oder *māl'ak* > *mālak*.

⁷ Hier handelt es sich, wie der Zusammenhang lehrt, gewiß nicht um den Todesengel. (Kontamination ähnlich klingender Wörter, zum Teil fremden Ursprungs, unter Mitwirkung des direkten Lautüberganges von *l* zum Vokal.)

‚Königs- oder Herrenbau‘ schlechtweg bedeutet, sondern den ‚Thronsaal‘, ‚Audienzsaal‘, bzw. die ‚Thronnische‘ darin.¹ Daß den alt-arabischen Lexikographen etwas ähnliches als Bedeutung von *مَكْرَاب* mit vorschwebte, glaube ich a. a. O. erwiesen zu haben. Wenn der Ausdruck später dazu kam, statt ‚Thronnische‘ den ganzen Herrenbau zu bezeichnen, so hat dieser Vorgang in allen Sprachen Analogien;² jedenfalls ist dieser Weg gangbarer, als der umgekehrte von ‚Herrenbau‘ etc. zu ‚Thronsaal‘ o. ä. Wenn aber *مَكْرَاب* nicht diesen, bzw. die ‚Thronnische‘ bezeichnet hätte, wie wäre *Mihrāb* als terminus technicus für die angeblich unter ‘Omar II. eingeführte, jedenfalls aber als Neuerung geltende³ ‚Gebetsnische‘ aufgekommen? Doch nicht vom qorānischen *مَكْرَاب* XIX. 12, vgl. III. 33 her, besonders dann nicht, wenn dort das ganze Heiligtum und nicht vielmehr und zunächst das Sanktuarium gemeint sein sollte.⁴ Auch sachlich geht die Entwicklung von Palast und Heiligtum parallel⁵ und so werden wir uns die Verschiebung in der Bedeutung von *مَكْرَاب*, wie im profanen so auch im sakralen Sinne als vom Teile im ganzen ausgehend vorstellen müssen. Freilich haben die Dichter *مَكْرَاب* fast immer im Sinne von ‚Palast‘ etc. eventuell ‚Heiligtum‘ als ganzes verwendet.⁶ Aber bei ihnen ist die Verwirrung in bautechnischen

¹ Dazu äußerte sich NÖLDEKE in einem Briefe vom 22. x. 1905 folgendermaßen: ‚*مَكْرَاب* ist m. E. nie wirklich = *قُصْر*, sondern immer ein besonderer Raum in einem Gebäude.‘

² Man denke nur an *la Santa Sede*, den ‚heil. Stuhl‘.

³ C. H. BECKER, *Die Kanzel im Kultus des alten Islām* (NÖLDEKE-Festschrift) 331.

⁴ Das Wort kommt noch III. 32 vor, hier bedeutet es aber kaum ‚Heiligtum‘, sondern wohl sicher das Frauengemach: *المَكْرَابِ وَجَدَ: كَلَّمَا دَخَلَ عَلَيْهَا زَكَرِيَّا*; vgl. Dozy, s. v. ‚appartement d’une dame, sa chambre à coucher‘. Ob der Prophet Qorān XXXVIII. 20 f. *إِذْ دَخَلُوا عَلَى دَاوُدَ* den ganzen ‚Palast‘ oder bloß eine ‚Kammer‘ desselben vorgestellt habe, ist natürlich nicht auszumachen. — Auch das sabäische *𐩧𐩢𐩨𐩣𐩪 CIS. Nr. 106* kann das ganze Heiligtum oder einen Teil desselben bezeichnet haben. — Zu Qorān XXXIV. 12 s. weiter unten.

⁵ STRZYGOWSKI, *Miatta* 232 f. 248.

⁶ Belege bei NÖLDEKE, a. a. O. Der Vers des ‘Adi b. Zayd steht Ham. Buḥt. 132, 8 = I. Hišām I. 45, 5.

Ausdrücken gerade keine Seltenheit.¹ Mindestens in dem Verse al-'A'sa's jedoch (Lisân s. v. 296, 12).

وَتَرَىٰ مَجْلِسًا يَفْقُصُ بِهِ أَلَمَهُ * رَبُّ مَلَقَوْمٍ وَآلِثِيَابُ رِقَاقُ

ist die Beziehung auf den öffentlichen Sitzungs-, bezw. Audienzsaal unverkennbar.²

Auf denselben Zusammenhang weist ein Ḥadīṭ hin, das ich schon *WZKM* xix. 297 herangezogen habe: *كَانَ يُكْرَهُ الْمَجَالِسَ* nebst seiner Erklärung: *أَنَّ يَجْلِسَ فِي صَدْرِ الْمَجْلِسِ وَيَتَرَقَّعَ عَلَى النَّاسِ*.

Seit Mšatta und Quṣayr 'Amra so ausführlich behandelt worden sind,³ können wir uns einen solchen, auf alte orientalische Traditionen zurückgehenden Thronsaal auch richtig vorstellen. Wichtig für uns ist hauptsächlich Quṣayr 'Amra seiner bildlichen Darstellung im Hauptsale wegen. An seinem Abschlusse, dem Eintretenden gerade gegenüber, im Halbdunkel der tiefen Mittelnische ist eine thronende Gestalt unter einem Baldachin und von den Abzeichen der Herrscherwürde umgeben, abgebildet. Wir haben es mit einem ,Thronsaal zu tun und das ist denn auch die Meinung, die sich dem unbefangenen Leser in Musil's historischer Einbegleitung aufdrängt'. Im Thronsaal selbst ,kann dieser der Tür gegenüberliegende Raum . . . nur der Sitz des Herrn von 'Amra gewesen sein'.⁴

Einem ähnlichen Zwecke diene im Mšatta die in der Axe des großen Hofes liegende dreischiffige Halle mit dem Kleeblattabschluß (Trikonchos). ,Der ganze Raum mit seinen drei Nischen oder Absiden, wahrscheinlich durch Fenster im Tambour erleuchtet und mit Malereien auf den . . . Wänden verziert, gewährte ohne

¹ Vgl. *WZKM*. xix. 292 f.

² In Quṣayr 'Amra ist uns ja ein solcher erhalten; s. weiter unten.

³ Für Orientalisten möchte ich außer den Erstbearbeitungen ganz besonders zwei Aufsätze STRZYGOWSKI'S anführen: *Zeitschrift für Geschichte der Architektur* Jahrgang 1. 57—64 und *Zeitschrift für bildende Kunst* 1907, S. 213 ff. Eine ausgezeichnete Darstellung der Fragen gibt auch VAN BERCHEM ,Aux pays de Moab et d'Édom', *Extrait du Journal des Savants*, Juillet-Août-Septembre 1909, S. 11—33.

⁴ STRZYGOWSKI, a. a. O. 214. 217; VAN BERCHEM, a. a. O. 20 unten; BECKER, *ZA*. xx. 361.

Zweifel einen imposanten Anblick. Auf jeden Fall war dieser Saal der Hauptraum des Schlosses.¹ ,Die vorgeschobene Halle diente . . . der zuströmenden Volksmenge.² Nach allen Analogien zu schließen, war der Nischensaal ein Thronsaal.³ Man vergleiche nur das sehr instruktive 66. Kapitel . . . *Ἐξέμυστο γενομένου ἐν τῇ μυστικῇ ἐκκλησίᾳ τοῦ τριβόγγου* bei Constantinus Porphyrogen., *de cerimoniis aulae byzantinae*, ed. REISKE, 296 ff.

Wie aus dem profanen Thron, bzw. Richterstuhl⁴ das sakrale *Mimbar* ,der Predigerstuhl‘ wurde,⁵ so ist das *Mihrāb* in der Moschee weiter nichts als die sakrale Umbildung der profanen Thronnische, die ebenso hieß und deren Name dann auf den Thron-, Audienzsaal, endlich auf den ganzen Königsbau, Palast übergang, wie *Mihrāb* zuletzt auch das ganze Heiligtum bezeichnet.⁶ Wie sich aber im islāmischen Gottesdienste *ṣalāt* (Ritual, Gebet) und *ḥuṭba* ,Predigt‘ ausbildeten und absonderten,⁷ so wurden auch aus dem Thron zwei Kultgegenstände: *Mimbar*, der Predigerstuhl, und *Mihrāb*, die Gebetsnische. Der Thron steht nicht in der Nische, aber sie neben ihm. Im Sanktuarium des *Liwān qibli* steht neben dem *Mimbar* das *Mihrāb*, von wo der Imām und der Ḥaṭīb den Gottesdienst leiten.⁸

Auf eine ähnliche Spaltung eines Kultgegenstandes hat BECKER hingewiesen. ,Die *ḥuṭba* geschah vor der Einführung des *Mimbars*

¹ BRÜNNOW, *Prov. Arab.* II. 126. — Uralte orientalische Palastvorstellungen liegen auch Qorān xxxiv. 12 zugrunde, wo es von den Geistern Salomos heißt: *يعملون له ما يشاء من محاريب وتماثيل*; dazu die recht merkwürdige Glosse, Lisān I. 297 oben: *ذكر أنها صور الأنبياء والملائكة كانت تصور في المساجد الخ*. Die *صور* sind richtig vorgestellt und nur die Umdeutung ins Sakrale den Theologen zuzuschreiben.

² STRZYGOWSKI, *Mšatta* 232 unten.

³ S. *Mšatta*, 232 f. Der Thron stand wohl in der mittleren Nische.

⁴ Vgl. die Deutungen alter Quellen bei STRZYGOWSKI, a. a. O. 232 unten. Zur Identität von Thron und Richterstuhl s. I. KÜN. VII. 7: *ואולם הכנס אשר ישמש שם אלה הששם*.

⁵ BECKER, a. a. O.

⁶ Lisān, s. v., für jüdische Bethäuser, p. 296, Z. 10.

⁷ BECKER, a. a. O. 334 oben, 344 ff.

⁸ Enzyklopädie des Islām s. v. Architektur. Daß das *Mihrāb* eine Art verkleinerter (christlicher) Apsis darstellt, erklärt sich wohl aus dem gemeinsamen Ursprung beider. STRZYGOWSKI, *Zeitschr. f. Gesch. d. Architektur* I. 59. *Mšatta* 232 ff. 248.

in den Freitagsgottesdienst der Provinzstädte 'alā-l-'aṣā. Dieser selbe Stock¹ ist nun wieder identisch, resp. wechselt mit der Lanze ḥārba oder 'ánaza, die als *sutra* beim ṣalāt diente' (a. a. O. 348); d. h. wohl: wie Mimbar und Stab, so gehört auch — und nicht bloß etymologisch — Mihrāb und ḥārba zusammen;² und wie Mimbar und Mihrāb, so dürften auch Stock und Lanze ursprünglich nur je eines gewesen sein, nämlich profan gesprochen: Richterstuhl, bezw. Thron, und Stab, bezw. Szepter.³

Die in den Boden gerammte Lanze (ḥārba, 'ánaza) gibt die Richtung des Gebetes an.⁴ Sie ist das Symbol des Herrschers, dem bei einem ὁσέμων (S. 74) die Untertanen zugewendet waren. Dieser Rest einer nicht kultischen Institution wurde später mißverständlich umgedeutet: die Lanze diente als *Sútra*; sie sollte den Betenden gleichsam von der Umgebung abschließen, daß nicht etwa ein vor ihm Vorübergehendes⁵ das Gebet unwirksam mache. Daher begreift man es, wenn die Empfehlung einer Säule als Sutra Qaṣṭallāni⁶ veranlaßt zu bemerken: لانيها أولى أن تكون سترة من العنزة.

¹ Aus ihm wurde später das hölzerne Schwert.

² Die حُرْبَة, die als سُتْرَة beim صَلَاة dient, ist doch wohl kaum vom محراب zu trennen.⁴ (Brief BECKERS vom 8. XI. 1905.)

³ Ich glaube, daß christliche und jüdische Kultbräuche veranlassen, daß in der Zeit des Werdens des Kultus altarabische oder persische Institutionen, rein weltlichen oder doch unkultischen Charakters, sich in islamische Kultgegenstände verwandeln, wobei der Name und die äußere Form erhalten bleibt und nur der Sinn der Sache sich ändert.⁴ (Brief BECKERS vom 8. XI. 1905.) Heidnische Kultgebräuche haben wohl mit eingewirkt (s. w. u.)

⁴ Buḥārī I, 135, 10: أمر النبي بالحرية فتوضع بين يديه فيصل إلىها كان يركز له الحرية باب الصلوة إلى الحرية: Ebda 3 unten: والناس وراءه فيصل إلىها

⁵ Frau, Hund, Esel; dies zwei dämonische Tiere; vgl. Buḥ. ebda Z. 7 unten; Qaṣṭall. I, 465, 22: من كون مرور الحمار والكلب يقطع الصلاة: Ebda 467, 8: باب والحكمة في السترة كف 145 Mitte a. R.: استجاب السترة لدفع المار البصر عما وراءها ومنع من يجتاز بقربه Vgl. auch LANE, s. v. سُتْرَة.

⁶ I, 467, 9 unten. — Spräche nicht alles dafür, daß der Ausdruck سُتْرَة erst von den Theologen, welche die Einrichtung der حرية schon nicht mehr verstanden, eingeführt worden ist, so könnte man auch in diesem Worte ein Residuum altorientalischer Throuvorstellungen vermuten: den Vorhang, der bei Empfängen den Herrscher dem Blicke seiner Untertanen entzog; vgl. حجاباً مستوراً. Qorān XVII. 47.

Natürlich: eine Säule ‚verhüllt‘ dem Blicke mehr denn ein dünner Lanzenschaft. Hier aber, in der Anempfehlung einer Säule (سارية أسطوانة) als Sutra, richtiger: als Richtungsziel des Gebetes,¹ spielen altorientalisch kultische, heidnische Einrichtungen herein.²

Ohne auf ܡܕܢܗ und seine Sippe,³ dazu auch ܡܕܢܗ , die Gottesstandsäule (MORDTMANN-MÜLLER, *Sab. Denkm.*, pag. 75 oben etc.), einzugehen, möchte ich bei der babylonischen Institution des *šurinnu* und dem entsprechenden Worte etwas länger verweilen. Vor oder an dem *šurinnu* des Gottes *Šamaš* wird im altbabylonischen Prozeßverfahren der Eid abgelegt,⁴ oder eine Aussage gemacht. SCHORR⁵ bemerkt zu dem Worte: *šurinnu* bedeutet „Pfeiler, Säule“. . . . Aus all den Stellen ist aber nicht genug ersichtlich, was man eigentlich unter der „Säule des *Šamaš*“ zu verstehen hat. In einem Syllabar . . . steht *šurinnu* in einer Gruppe mit *ešrêtum* und *bîtâti ilâni*. Daraus darf man schließen, daß *šurinnu* ein Teil des Tempels ist, etwa eine Säulennische oder dergleichen bedeutet.⁶ Im Glossar n. S. 87 übersetzt SCHORR *šurinnu* ‚Panier (Ort des Schwures am Tempel)‘.

Ich weiß nicht, ob die Vermutung schon ausgesprochen worden ist, aber ich vergleiche *šurinnu* mit aram. שְׂרִיחָא , zu dem es sich verhält, wie *qutrinnu* zu קִטְרִיחָא . שְׂרִיחָא bedeutet ‚Balken‘ und ist, wie

¹ Vgl. Buḥārī, pag. 136, 10 ff. Qaṣṭallānī 1. 467 ff.

² Im Zusammenhang mit dem Kapitel 95. über das *صلوة إلى الاسطوانة* spielt das Gebet des Propheten in der Ka'ba (Buḥārī, ebda *bāb* 96) eine gewisse Rolle. Wenn es im Ḥadīṭ (Buḥ. ebda, 137, 5f.) vom Gebete des Propheten in der Ka'ba heißt: *جعل عمودا عن يساره وعمودا عن يمينه وثلاثة أعمدة وراءه وكان* *يؤم على ستة أعمدة*, so wird er eben in der Richtung der (nicht besonders erwähnten) sechsten Säule gebetet haben; und im ‚bayt‘ hätte wohl die Säule als ‚Verhüllung‘ kaum einen Zweck! — Die Lesart bei Buḥārī, Z. 6: *عمودين عن يمينه* ist mißverständlich und will die sechste Säule auf andere Weise einbringen. Ebenso wie diese Änderung des Wortlautes verdächtig ist, sind die übrigen Harmonisierungsversuche bei Qaṣṭallānī 1. 468 gequält und hinfällig.

³ NÖLDEKE, 183.

⁴ SCHORR, *Altbabylonische Rechtsurkunden* (SBWA. 155. Bd., 2. Abh., 160. Bd., 5. Abh.) 1. Nr. 16, Z. 11, 14. und pag. 81 oben; II. Nr. 6, Z. 10, Nr. 39, Z. 32.

⁵ a. a. O. I. pag. 53f.

⁶ Vgl. ebda 172f. — THUREAU-DANGIN übersetzt *emblème* (MUSS-ARNOLD).

die Lautverschiebung zeigt, schon in alter Zeit als سَارِيَّة, Säule, Mast¹ ins Arabische gewandert.² Die *šurinni* werden ‚aufgerichtet, eingerammt‘ *zaqâpu*; als bautechnischem Terminus geht dem Worte in der Schrift das Determinativ der ‚Holzgeräte‘ etc. 𐤔𐤓 (*iš*) voran.³ Der kultische Charakter des *šurinnu* wird andererseits und von allem anderen abgesehen (SCHORR II. Nr. 39, Z. 32) durch das Determinativ *il* erwiesen. Pfahl und Säule (𐤔𐤓𐤁𐤍 etc.), als göttlich verehrte Symbole sind aber wesensgleich und nur ihr Material verschieden.⁴ Die hebräische Parallele עֵצֵי הַשֵּׁדָה , die ja auch auf Holzpflocke oder Stämme als Kultgegenstände geht, dürfte neben שָׂרִיתָא ‚Balken‘ und dem bautechnischen ^{is}*šurinni* auch für ^{il}*šurinnu* ursprünglich die Bedeutung und den Sinn eines göttlich verehrten ‚Pfahles‘ oder ‚Balkens‘ nahe legen. Daraus kann später in der kultischen, bzw. in der technischen Entwicklung sowohl ein ‚Panier‘ als auch eine ‚Säule‘ aus Stein und Edelmetall (SCHORR I. S. 172) geworden sein. Da aber bei den Semiten Pflöck und Säule zweifellos im kultischen Leben eine Rolle spielten, dürfen wir im *صلوة الى الأستوانة* und in der Verwendung der Säule als *sutra* ein heidnisch-kultisches Überbleibsel vermuten, das sich zu den heidnisch-profanen gesellt, die im Šalāt noch fortleben.⁵

Aus diesen Betrachtungen dürfte doch mit Sicherheit folgen, daß *مَحْرَاب* im profanen wie im sakralen Sinne⁶ ursprünglich nicht den ganzen Bau (Palast, Tempel) bedeutete, sondern nur einen Teil davon, und zwar den heiligsten Raum, das Sanktuarium, bzw. die Thronische. Wenn auch im klassischen Arabisch schon in alter

¹ Beachte auch hier den Übergang: Balken, Holzpflock > Säule, aus Stein, bzw. aus gebrannten Ziegeln.

² FRÄNKEL, S. 11.

³ Belege bei MUSS-ARNOLD s. v. 1116b; vgl. 1109b *šerū* 3, ideogramatisch wie *emêdu* $\sqrt{\text{عَمِد}}$ geschrieben.

⁴ Vgl. R. MERINGER in *Indogerm. Forschungen* XVIII. 277 ff. XIX. 444 f. besonders XXI. 297 ff. (302, Note 1); derselbe in *Wörter und Sachen* I, 199 ff.

⁵ Die Verzierung der Nische mit Säulen (STRZYGOWSKI, *Mšatta*, S. 258) ist natürlich rein künstlerischen Ursprungs.

⁶ Sakral scheint es immer im Sabäischen zu sein; vgl. auch PRAETORIUS *ZDMG* LXI. 951.

Zeit das Wort vom Teil aufs Ganze übertragen wurde, so schimmert sein Urwert doch hie und da auch aus den Sprachdenkmälern durch.¹ Diese Entwicklung der Wortgeschichte findet aber in der Sachgeschichte² noch eine nicht zu übersehende Bekräftigung.

In dieser *Zeitschrift* xix, 298 habe ich darauf hingewiesen, daß wir neben محراب, 'Thronraum' ('A'sa-Vers) ein *Mihrāb* 'Söller, Altan' haben.³ Auch sein Ursprung liegt im Palast und hat eine sakrale Parallele. Baugeschichtlich zog ich v. KREMER, *Kulturgeschichte* II, 81 f. heran, die Beschreibung allgemeiner Empfänge im Palaste von Dehly. Durch STRZYGOWSKIS Bearbeitung der großen Moschee von Amid ist jene Stelle so wichtig geworden, daß ich jetzt v. KREMERs Darlegung folgend ausführlicher erzählen muß, wie dort der Kaiser auf einem halbkreisförmigen Altan, an der Mauer der fürstlichen Wohnung, sich dem Volke zeigt. Vom Haupteingang in den Palastkomplex führt ein Weg durch drei geräumige Höfe, die durch Arkadenreihen voneinander getrennt sind, zur Mauer der Privatgemächer des Fürsten. Durch ein in dieser Mauer angebrachtes Pfortchen tritt der Kaiser unmittelbar aus seiner Wohnung auf den Altan hinaus. Dieser liegt in der Axe des Haupteinganges, dem großen Tore gegenüber; auf ihm ist der Thron aufgestellt. Diese Anordnung ist, wie v. KREMER, a. a. O. zeigt, persisch. Er vermutet übrigens ähnliche Einrichtungen bei den 'Abbāsiden und weist auf Tāk-i-Kesra hin,⁴ nahe bei Bagdād, wo noch, zehn Fuß über der Erde, das Pfortchen erhalten ist, durch das der König in die Halle eintrat und sich dem Volke zeigte. Wie die Ruinen vor der Halle, so ist noch der Weg gegen den Eingang in den Palast sichtbar. Die Axe der Halle und des Weges führt von Osten nach Westen.

¹ S. o. p. 73.

² Herrschersymbol, Gottheitssymbol als Sutra; Mihrāb.

³ In einem Verse des Waḡḡāḥ al-Yemen und in einem Ḥadīṭ.

⁴ Es liegen also altorientalische autochthone Einrichtungen vor.

Hier haben wir die sachliche Berührung mit *Mihrāb* in der erschlossenen Bedeutung ‚Thronsaal (im Inneren des Palastes)‘ oder ‚innerer Thronsaal‘: es liegt eben ein äußerer Thronraum vor. Die wörtliche Berührung läßt sich erschließen, nicht nur aus dem Verse Waddāh's

رَبَّةٌ مَحْرَابٍ إِذَا جُمْتُهَا * لَمْ أَلْقِهَا أَوْ أَرْتَقَى سُلَّمًا

mit *Mihrāb* ‚Altan‘, sondern auch aus einem Hadīt, das ich schon diese *Zeitschrift*, a. a. O. heranzog. Hier ist allerdings *Mihrāb* als bautechnischer Terminus schon in übertragenem (ich möchte sagen: im bürgerlichen) Sinne angewendet: ‚Söller, Altan, Balkon, Galerie‘. Das Hadīt lautet übersetzt: ‚Der Prophet schickte den ‘Urwa b. Mas‘ūd zu seinem Volke in at-Tā‘if; da kam er zu ihnen und betrat ein *Mihrāb*, so daß er über den Leuten stand,¹ bei der Morgenröte; dann rief er zum Gebete.‘ Lisān I, 296 folgt die Glosse: ‚das weist darauf hin, daß *Mihrāb* ein Söller ist, auf den man emporsteigt.‘²

Wenn von diesem ‚*Mihrāb*‘ oder Söller aus hier ein sakraler Akt stattfindet, so hat die Moschee die vollkommene sakrale Parallele auch zu dem äußeren ‚Thronraum‘ bewahrt: das äußere *Mihrāb* und darüber einen mimbar(kanzel-)artigen Altan. Bei VAN BERCHEM-STRZYGOWSKI, *Amida* kann man die Belege finden S. 319f.: ‚Die Mitte der Fassade‘, gemeint ist die Hauptfassade der eigentlichen Moschee, also ihre Außenseite, wird gekennzeichnet durch eine Nische.‘ Ebda S. 311 ist von derselben Fassade in Āmid die Rede (Hofseite, Südtrakt): zwischen den beiden offenen Türen des Hauptschiffes (also an der Außenseite) ist ‚unten ein *Mihrāb*, oben eine Kanzel zu sehen; . . . am Ende des Hauptschiffes‘ (also im Inneren) ‚findet sich im Süden das eigentliche *Mihrāb*;‘³ daneben steht der Mimbar.‘ Andere Beispiele S. 319: ‚Der

¹ فَلَمَّا أَشْرَفَ. Vgl. Ibn Hišām 914, Z. 8ff.: وَدَخَلَ مَحْرَابًا لَهُ فَأَشْرَفَ عَلَيْهِمْ لَهُمْ عَلَى عَلَيْهِ. In der Parallelerzählung steht also مَحْرَابٌ für عَلَيْهِ.

² وَهَذَا يَدُلُّ أَنَّهُ غُرْفَةٌ يَرْتَقَى إِلَيْهَا.

³ Wie das äußere *Mihrāb* in der Hauptaxe Nord-Süd; vgl. den Plan, *Amida*, S. 44 und Tafel VIII, 1.

Fall ist nicht vereinzelt; auch die Ruine von Baalbek zeigt an derselben Stelle eine Nische. Es handelt sich wohl um ein für die im Hofe Betenden bestimmtes Mihrāb. Man sieht, daß sie in Amida mit Stalaktiten abschließt und darüber ein Holzbalkon gelegt ist. Auch dafür gibt es Parallelen . . . das Mittelstück der Eingangs-fassade des Hofes in der Universität in Kairo, der berühmten Azharmoschee . . ., deren Kern 970/2 erbaut ist. Auch hier erscheint in der Mittelachse, die zugleich durch den Haupteingang gekennzeichnet ist, der Balkon. Er entspricht dem Mimbar im Innern der Moschee.¹

Das heißt mit anderen Worten: wie es einen äußeren² und einen inneren³ Thronraum im Palaste gab, so gibt es auch in der Moschee einen äußeren und einen inneren Mihrāb und Mimbar.⁴ *Mihrāb* ‚Söller‘ ist ursprünglich der äußere Thronraum; er teilt sich, wie der innere, sakral in Nische und Söller (Kanzel, Balkon); beide sind in Āmid erhalten; nur der Söller in der Azharmoschee, nur die Nische in Baalbek, dessen Moschee jedoch in Trümmern liegt. Endlich steht auch in der Moschee der auswärtige Balkon, bezw. die äußere Nische in der Axe der Gesamtanlage,⁵ die durch den Haupteingang gekennzeichnet ist; ganz wie der halbkreisförmige Altan in Dehly und wie das Pfortchen der Halle von Tak-i-Kisra.

Gegen die Ableitung des Wortes *مِحْرَاب* aus *ṣḥṣḥ* spricht sich wie PRAETORIUS auch NÖLDEKE aus. Damit hätte ich nach einem langen Umweg wieder zu den ‚Lehnwörtern in und aus dem Äthiopischen‘ zurückgefunden. Dazu noch einige Bemerkungen: *zerāf* für Giraffe (S. 57) scheint im Dfārī, *Südarab. Exped.* viii. 102, 2. 127, 2 vorzukommen. Die Form wie Tigre *zürāf*.

Selbst innerhalb so nah benachbarter Dialekte wie ‘Omānī, Dfārī und Ḥaḍramī wechseln die Lautverhältnisse beim Worte für

¹ Von mir gesperrt.

² Dehly, Tak-i-Kisra.

³ Mšatta, ‘Amra.

⁴ Auch die Christen der ältesten Zeit kannten Hofapsiden: Amida, S. 244f., Abb. 175 und 319, Note 2.

⁵ Zu Baalbeck vgl. *Amida*, 312, 2. Absatz, Anfang.

Ruder (S. 61f.). 'Omânî (REINHARDT, § 136) bietet *mügdáf* ($g = \text{ع}$); fürs Ḥaḍramî schreibt LANDBERG, S. 172 مقداف (vgl. Glossar 687); wie Dfârî hat auch Mehri *j* ($= \text{ي}$), denn *jidefêt* ‚Stützstange‘ JAHN 179a gehört dazu.

Auch in anderen Sprachen sind Windnamen sprunghaft und passen sich wie eine Wetterfahne allen Windrichtungen an (S. 62f.). Wenn die in unserem Küstenlande heimische Bora wirklich zu βορρῆς, βορρᾶς gehört, so wäre aus dem Nord- ein Ost-Nord-Ostwind geworden. *Scirocco* Südostwind (zu $\sqrt{\text{شرق}}$) wird nach KOSOWITZ im Triestiner Dialekt eigentlich erst durch die Tautologie *siroco levante* zu OSO und bezeichnet als *siroco marzo* (fauler S.) SOS. Da in der Sprache des Alltags diese feine Nuancierung durch Appositionen entfällt, schwankt die Bedeutung hier schon innerhalb eines Lokaldialektes. Was besonders den von NÖLDEKE herangezogenen süd- und südostarabischen Windnamen *kôs*, *kows* betrifft, so scheint er mir im Dfârî den Süd Sturm zu bezeichnen, und wenn eine Glosse im Lisân zu diesem Worte nicht mißverständlich ist,¹ zunächst überhaupt ‚(See-)sturm‘ zu bedeuten. Daß es ein von den Schiffen gefürchteter Sturmwind ist, geht aus *Sûdarab. Exped.* VIII. Nr. LXXXI hervor. In Prosa, ebda 41, v. 59, 11, *jenûb kôs*, steht es als Genetiv eben zu جنوب ‚Südwind‘. Ähnlich 85, 2, *el-kôs . . . jenûbhâ*; جنوب und كوس vikarieren in 102, 6f 11 neben 102, 10. In 108, 20 steht es allein; die Glosse من فوق und *el-kôs el-‘aliya* 85, 2 weisen für die Gegend auf einen vom Gebirg her wehenden Wind hin.² — REINHARDT, pag. 57, s gibt für *kôs* ‚Südwind‘, JAHN 203a, s. v. ‚Nordwind‘ an; nach meinem Gewährsmanne ist dies die Bedeutung, die das Wort in Aden hat. In den HEINSEN Texten S. 181, Nr. 38, Vers 1 finde ich *midyît* mit *kôs* mit ‚Westwind‘ übersetzt.

¹ Ich vergleiche Lisân, s. v. والكوس أيضا كأنها أعحمية والعرب تكلمت بها وذلك إذا أصاب الناس حُبٌّ في البحر فحافوا الغرق قيل خافوا الكوس ابن سيده والكوس هبَّح البحر وخبَّه ومُقَارَبَةُ الغرق فيه وقيل هو الغرق وهو دَخِيل.

² Ebenso 102, 15: لِمَنْ رُؤُوسٌ عَكَّتْ, der von den Bergspitzen fegt‘.

bekämen demnach die nah verwandten Kehllaute ع, bzw. ح als gesteigerte Einsätze.¹

ba-, *be-* u. ä., als erste Komponente zusammengesetzter Nom. gent., können auf verkürztes بُنُو oder بَيْت oder أَبَا zurückgehen.² Fälle jedoch, wo *bū* mit Langvokal gesprochen wird, werden besser zu أَبَا³ denn zu بن (oder بنو) zu stellen sein (NÖLDEKE, S. 135 nach LANDBERG).

Der von SNOUCK (S. 136) mitgeteilte seltsame Pl. *binwit* ist eine Rückbildung aus **benāwit* (tripolitanisch: *benāwīt*, Pl. zu *benāt*), ganz nach Art der schon von mir behandelten.⁴

Überhaupt machen die Wörter für ‚Sohn, Tochter‘ in den semitischen Sprachen die sonderbarsten Wandlungen durch. NÖLDEKE handelt davon S. 109 f. (zur ‚Wurzelfrage‘) und 135 ff.

¹ Dieselbe Erklärung des vorgeschlagenen *ha-* im Mebrī, wonach prothetisches *a-* über *'a* zu *h*, bzw. *ḥ* geworden ist, hatte D. H. MÜLLER, wie er mir bei Durchsicht dieser Stelle des Manuskriptes schreibt, schon längst gefunden. — Wenn BITTNER, a. a. O., § 28, 3 mit seiner Vermutung *ḥabrē* = أَبَاء, die auch das lange betonte *ē* begründen würde, das Richtige getroffen hat (zur Erklärung solcher als Sing. gebrauchter Plurale s. mein ‚Zur Formenlehre des Mebrī‘, SBWA. 1910, Bd. 165, 1. Abh., p. 9, 12.), so wäre das *ha-* hier nicht vorgeschlagen, sondern organisch, und über *hu* aus *'a* entstanden. Von *ḥabrē* aus wäre es in das Fem. *ḥabrīt*, BITTNER, a. a. O., § 28, 4 und in den nach Analogie der Plurale *ḥaqtōl*, *ḥaqtālten* geformten Plur. *ḥabūn*, fem. *ḥabūnten* (ebenda § 89) verschleppt. Umgekehrt könnte man mehrī *ḥaniōb* direkt aus أَنيَاب (ohne Vorschlag) erklären und das *ha-* des entsprechenden Singulars *ḥanōb* = نَاب als aus dem Plural verschleppt ansehen; vgl. mein ‚Zur Formenlehre etc.‘, p. 22 und Note 1. Trotz *umaije*, *umoi* (s. oben) könnte dann *ḥa-mā* = ماء ‚Wasser‘ gebildet sein nach Analogie seines Plurals *ḥamiyē* = أموات, BITTNER, § 89 Ende, und mit demselben Übergang *ā > ū* *ḥeyīm* (BITTNER, a. a. O., § 28, 14) ein alter Plural = أَيَّام sein. Trotzdem bliebe eine Reihe von Formen übrig, in denen *ha-* nur aus einem rein lautlichen ‚Vorschlag‘ erklärt werden kann.

² *Südarab. Exped.* x. S. 213 z. Das verkürzte *b(a)rukeyn* kann eventuell mit Vernachlässigung der Geminatio, aus *banu-(r)-rukeyn* (NÖLDEKE, S. 136, Note 1) erklärt werden, wie *hessekrân*, *berrahḥâl* aus *ben-essekrân* etc. (BROCKELMANN, S. 263 unten). Übrigens bildet auch *ben-* Nomina gentium; vgl. *ben-kefir* u. ä. Es kann aber auch verkürztes أَبَا رُكَيْن vorliegen.

³ Z. B. *Bû Kâzim* Gentilname, LANDBERG, *Arah.* v. 154 med. So auch VOLLERS, *Volksspr.* 167. Die Zusammensetzung eines Nomen gentis mit أَب hat nach dem, was MÜLLER, WZKM XIII. 350 vorgetragen hat, nichts Auffallendes.

⁴ *Zur Formenlehre des Mebrī*, S. 10 ff., *Südarab. Exped.* x. § 60, j.

Der Wechsel von *r* und *n* im Stamme ist, wie wir jetzt wissen, weit über das aramäische Sprachgebiet hinaus verbreitet.¹ Auch das Soqotri, das daneben *múgšem*,² f. *fírehim* kennt, ist reichlich mit der Sippe *br* bedacht. Der Güte D. H. MÜLLERS verdanke ich folgende Belege aus den Soqotritexten: *bar* 74, 21. 78, 16 etc. *ber* 18, 7. 64, 17 f. 250, 1. 340, 15. 344, 18 etc. Dann: *bérhe* ‚Erzcuger‘ 348, 26. 349, 2. *bóreh* ‚Mutter‘ 349, 5. 7. *mébrhe* ‚Kind‘ 11, 14. *míbrehe* id. 15, 8 ‚Knabe‘, *míbrhe* id. 20, 7 f.; Dual: *tró mébroi*, *múgšem wuférehim* ‚zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen‘ 80, 19 f.; Plur.: *míbrho* 177, 5; dazu *móbrihi* ‚Gebärmutter‘. Demnach wird auch das Verbum ברי oder ברי (NÖLDEKE, S. 139), z. B. *tebóri* ‚du wirst gebären‘ schwerlich denominiert sein.³

Den Wechsel von *r* und *n*, im Sing., bzw. Plur., zeigt auch das Šhauri *in-es*, fem. *un-t-es*⁴ (NÖLDEKE, S. 139, Note 1), welche natürlich zum selben Thema, nämlich בן gehören. Zum Anlaute vgl. *beyt* > *ut*, بعلتها > *‘alits* usf. usf.; im Inlaut ضبط > *dât* u. ä.; und umgekehrt وقع > *bqa*.⁵

Trotz einiger Bedenken nimmt NÖLDEKE bei ברי בן doch eine Lautveränderung an, hält also beide Formen für wurzelhaft identisch und bloß phonetisch differenziert. (S. 139.) Dies kann man um so eher, als eine Reihe von semitischen Verben, die von בן ברי ‚Sohn‘ etc. schwer zu trennen sind, dasselbe variierende Lautverhältnis zeigen.

Allerdings sträubt sich NÖLDEKE dagegen, בן von בני abzuleiten.⁶ בני in der schon spezifizierten Bedeutung ‚baucn‘ wird man gewiß

¹ Vgl. LANDBERG, *Dat.* 290.

² Z. B. an den von NÖLDEKE 139, 3 zitierten Stellen aus MÜLLER, *Die Mehri- und Soqotrisprache* III. S. 50, Z. 18, 21, wo Mehri und Šhauri *hbr*, bzw. *‘br* haben.

³ Zu Mehri *híru*, vgl. BITTNER, *Studien zur Laut- und Formenlehre* I. S. 36.

⁴ MÜLLER, *Šhauritexte* 11, 25: mehri *hbántsen* = šhauri *unlés*; sing. *brít-š*, ebda 12, 14; ebda 19, 5 mehri *hibínke* = šhauri *inés* usf.

⁵ MÜLLER, *Šhauritexte* 24, Note 2; 52, 8. 68, 6, 77, ult.

⁶ Man braucht nicht das Nomen vom Verbum abzuleiten (oder umgekehrt), um zugeben zu dürfen, daß Nomen und Verbum zusammengehören. Es kann auch beides aus einem dritten, älteren (noch nicht differenzierten) hervorgegangen sein; vgl. BROCKELMANN, *Grundriß* I. § 101 d Ende. Anhänger der trilateralen Wurzeltheorie mügen gerade bei בן בני den Schwund des 3. Radikals aus seiner häufigen Stellung in der Proklise erklären.

nicht heranziehen; selbst die bekannte Redensart *بنى عليها* nicht.¹ Freilich leugnet auch BARTH, daß assyrisches *banû* = *alâdu* irgend etwas mit dem gemeinsemitischen *bin* ‚Sohn‘ zu schaffen habe (ZDMG xli. 640): im assyrischen *banû* sei nämlich a) *ברא*, *brā*, ‚brennen‘, ‚schaffen‘ = *خلق* lautlich zusammengefloßen mit b) *בני*, *bnî*, ‚bauen‘, so daß ass. *banû* = *alâdu* ein phonetisch modifiziertes *ברא* sei, neben dem ja das Assyrische auch *בני*, ‚bauen‘ als (lautlich unverändertes) *banû* = *epêšu* etc. besitze. So scharf und fein diese Scheidung ist, ich halte sie für zu scharf und kaum durchführbar; denn konsequenterweise müßten wir sab. *בנין* (neben *בנין*), ‚bauen‘² für ein lautlich modifiziertes *בני* halten und wir bewegten uns dann im Zirkel. Vergewärtigen wir uns, nach *r*- und *n*-Formen getrennt, diese Verba und ihre Bedeutungen im Semitischen, so erhalten wir:

a) „בני“	b) „בר“ ³
assy. <i>banû</i> = <i>alâdu</i> . . .	<i>brā</i> , <i>brā</i> , <i>brā</i> , <i>brā</i> (mehr etc.) =
„ „ = <i>epêšu</i> . . .	‚schaffen, gebären‘.
<i>בני</i> , <i>bnî</i> , <i>bnî</i> , <i>bnî</i> , <i>bnî</i>	} <i>בנין</i> (= <i>בנין</i> , ‚bauen‘).
<i>בנין</i> , <i>bnî</i> , <i>bnî</i> , <i>bnî</i>	

Man sieht: sowohl in „בני“ als in „בר“ treffen die Bedeutungen ‚bauen‘ und ‚schaffen > erzeugen‘ zusammen; etymologisch werden die zwei Reihen kaum zu trennen sein und man wird wohl in der gemeinsamen Radix einen Bedeutungsübergang annehmen dürfen, der nicht sehr ferne liegt.⁴ Das ist meines Erachtens vorsichtiger, als zu vermuten, daß assyrisches *banû* ‚bauen‘ ein *ברא* ‚schaffen‘ angezogen und lautlich angeglichen hat, dann aber zugleich, daß *בנין* (vgl. im Süden *brîrû* ‚gebären‘) semasiologisch in *בנין* ‚bauen‘ aufgegangen ist. Man müßte denn für *ברא* die Möglichkeit setzen,

¹ Vgl. LANDBERG, *Daf.* 772f. und talm. *בנין* *לפי* *בנין*. Das setzt alles einen ziemlich vorgeschrittenen Kulturzustand voraus.

² Vgl. MÜLLER-MORDTMANN, *Sab. Denkm.*, Nr. 3, 1: *בנין* *לפי* *בנין* = Nr. 20, 2. Ebenso *CIS*, Nr. 106. Fr. III 3 (zweimal) usw.

³ Zum Wechsel *r* und *n* vgl. NÖLDEKE, S. 164 zu *ברא* *לפי* *בנין* etc.

⁴ Der Erbauer ist immer der Schöpfer, wenn auch der Schöpfer nicht immer Erbauer ist. Die Einschränkung von *ברא* auf göttliches Schaffen ist natürlich sekundär.

die für בר בן NÖLDEKE abweist: „daß hier zwei ganz verschiedene Wörter zusammengekommen seien und sich etwa in den Lauten¹ noch ein wenig ausgeglichen hätten“. (S. 139.)

Dafür, daß *bîrû* ‚gebären (zu ברא ‚schaffen‘) nicht denominiert ist, kann man noch einen Beweis anführen, den das interessante Kapitel der Substantiva verbalia im Semitischen liefert.² Einem vulgärarab. *en-kân* = إِنْ كَانَ entspricht šhaurî (MÜLLER, 4, 10) *en ber qûlken* ‚wenn ihr es geröstet‘; mehrî ebda *am ber*; Šhaurî (ebda 96, 20) *bu-lû ber éda'k* *ولو كان علمت ‚wenn ich das gealnt hätte‘, mit dem Nachsatze *ber endôfk* ‚hätte ich ausgebreitet‘ *كان نضفت. Neben einer أخت كان und zwar أَصْبَحَ ebda 5, 3 (8): *has kšôbeḥ he-šôbeḥ ber môyit* (mehrî) = *ad kehâsaf soḥ*³ *ber ḥarôg* (šhaurî) = ‚am le-ôse isbalḥ ber gâme (soqotri) = *yôm aššubḥ šabâlḥ mâyyit* (vulgärarab). Mit Hinweis auf die Zukunft = יִהְיֶה im Soqotri (MÜLLER, *Texte* II. 15, 14): *wa-hoi ber tedônî wa-tebôrî mûgšem* = בִּי הַיְהִי בָרָה בִּי-יִהְיֶה; *ber iken mîbrehe di-nîder biš diôl allâh min mer* = בִּי-יִהְיֶה בִּי-יִהְיֶה; *ber iken mîbrehe di-nîder biš diôl allâh min mer* = בִּי-יִהְיֶה בִּי-יִהְיֶה. Man kann also *ber* gleich einem ursprünglich substantiellen, dann kopulativen ‚geschehen, sein‘, setzen und es fragt sich, welche Radix vom semasiologischen Standpunkt in Betracht kommen kann. Eine im Bedeutungswandel genaue Parallele liefert arab. حَقَّقَ = בָּרָא, vgl. *فِي آلْبَدِّ حَقَّقَ* Gen. 1, 1. Passivisch wird es im Südarabischen verwendet für ‚geboren werden‘ *udî* ‚*âdhom bûyihla-qôw*, et ceux qui vont naître‘ (LANDBERG, *Daf.* 14, 2), womit auf der anderen Seite *hîru, tebôrî* ‚gebären‘ verglichen werden möge; endlich ‚geschehen‘: šhaurî (MÜLLER, 52, 15) *kel ḥîliq be-dîni* = soqotri *be-dîken* (بِمَا يَكُونُ) *be-dînye* = dfârî *b-kûll yehaliq fi-ddînya* (1, 7) ‚alles, was in der Welt geschah‘, womit ich semasiologisch eben das Substant. verb. *ber* vergleiche, dessen Zusammenhang mit ברא

¹ Assyrisch *banû* auch für **barû*.

² D. H. MÜLLER in *Oriental. Studien* (für NÖLDEKE), S. 781–786 und *Südarab. Exped.* x. § 41 Nachträge, S. 218b, wo ich die hier ausgeführten Zusammenhänge nur mehr andeuten konnte.

³ صَبَحَ. Das folgende gewiß nicht einem ابْنِ مَيْت * gleichzusetzen! Vielmehr أَصْبَحَ كُنْ. — Weitere Beispiele für *ber* bei MÜLLER, *Šhauritexte* 70, 17. 108, 20 140, 15. 151, 26 Mit Suffix *berk* 30, 23ff 143, 11.

bîru wegen der Reihe ähnlicher Bedeutungsübergänge bei خلق wohl mindestens für möglich gelten darf. Der Abfall des 3. schwachen Radikals hätte dann ganz wie bei *ber* ‚Sohn‘ stattgefunden.

Diesem *ber-* entspricht im Vulgärarabischen des Südens ein eventuell mit Suffixen verbundenes *ben-, ibn-*. Darüber hat LANDBERG, *Arab.* v. 149ff., *Dat.* 474ff. (mit vielen Belegen) ausführlich gehandelt; vgl. auch *Südarab. Exped.* x. a. a. O. Es ist wohl jeder Zweifel ausgeschlossen, daß dieses echte Substantivum verbale vom šhaurī-mehrī-soqotrī *ber* nicht getrennt werden kann. Was den Gebrauch dieses ابن anlangt, sagt LANDBERG, *Arab.* v. 154: ‚Le verbe suivant doit toujours être au parfait,¹ à la troisième personne masculin du singulier, et l'on peut, ou non, le faire précéder de بن (= qui pour من, et ne pas = de‘; ebda 150). *ibni, ebni, bēni* (*min*) *sāfar* ‚il faut absolument que je parte‘; *ibnak* (*min*) *širib* ‚il faut absolument que tu boives‘; *bēniš haraġ* ‚il faut absolument que tu sortes‘ . . . *binkom* (*min*) *tewahhālah* ‚il faut absolument que vous le cherchiez‘ usf. (*Arab.* v. 149f.)

Aus dem eventuell ausfallenden مَن erkläre ich die 3. Person sing. = ‚mein, dein, sein Geschehen oder Sein derjenige welcher . . .‘ Die Konstruktion des folgenden Verbums ist übrigens im Mehrī, Soqotrī und Šhaurī, wie die Beispiele oben zeigen, noch nicht so weit erstarrt; dafür kennt auch das Vulgärarabische die suffixlose Form des Subst. verbale: *iben ‘āduk hīssir mālak* ‚tu dépenseras assurément encore ta fortune‘ (*Dat.* 475; 477, Z. 5 unten); hier finden wir *iben, ben* mit einem anderen Subst. verbale verbunden. Parallel stehen sie (*Arab.* v. 153 oben):

وَأَيْنَهُ بِمِلْ خَبَتْ وَأَنَا عَدْنِي أَتْلَهُ

‚forcément, ton blé doit finir, tandis que moi, je le vannerais encore‘ . . .

Ob dieses *iben-* etc. nun mit *ber-* urverwandt und eine parallele Bildung ist, oder *iben* etc. im Vulgärarabischen des Südens — wie *bir* = ‚Sohn‘ im Datīnī — nicht vielmehr ‚als Residuum eines früher

¹ Um eine im Sinne des Sprechenden in der Zukunft vollendete Handlung auszudrücken.

dort gesprochenen, dem Mehrī nahestehenden Dialektes¹ anzutreffen ist, darüber könnte man streiten; ich möchte das zweite meinen.² Jedenfalls ist aber *ber* ursprünglich ein Verbum gewesen, und zwar ein dem בר ‚schaffen‘ *bîrā* ‚gebären‘ wurzelverwandtes, das wie عَد u. ä. zum Substantivum verbale (im Sinne D. H. MÜLLERS) geworden ist.

V. Wechsel von anlautendem *n* und *w* oder Hamza. Für die Dissimilation des $n > \eta$ in مَفْعَل-Formen primae Nûn läßt sich aus dem Neuarabischen doch etwas mehr als ein einziger Beleg anführen. BROCKELMANN, S. 225z (vgl. auch 226z) zählt aus dem ‘Omānī deren drei auf: مَنَحْرَة > *mōh̄ra* (REINHARDT, § 85) مَنَعَل > *mōhal* (ebda § 61) und مَنَقَع > *mōqa* (S. 384, 13).³ Ich möchte also diese von PRAETORIUS vorgeschlagene Erklärung für den Übergang von Wurzeln primae Nûn zu solchen primae Wāw (und primae infirmae überhaupt) nicht für ganz unwahrscheinlich ansehen; ebensowenig als NÖLDEKE⁴ jenen anderen, entgegengesetzten Weg, auf dem eine Radix primae Wāw zu einer solchen primae Nûn sich verschoben haben könnte, für ganz unmöglich hält: für das Daḡinī, also auch nur für einen neuarabischen Dialekt, hat LANDBERG darauf hingewiesen, daß اتفق (وفق) VIII. zu انتفق geworden ist; und daraus hat man weiter نافق III. gebildet.

Der nasalierte Mundverschlußlaut *n* ist überhaupt mannigfachen Veränderungen und Reduktionen unterworfen.⁵ Konnte so aus

¹ NÖLDEKE zu Daḡinī *bîr* S. 139 oben.

² Der Übergang $r > n$ dann nach Analogie von ابن ‚Sohn‘, von dem es angezogen worden wäre. Die Möglichkeit der Berührung zeigt LANDBERG a. a. O.

³ نشر kommt, wie im Altarabischen und Äthiopischen, auch im Neuarabischen als وشر vor; einige Belege bei BROCKELMANN, S. 595, Anm. 1.

⁴ S. 180 oben, 196.

⁵ Vgl. SOCIN, *Zentralarab. Dialecten*, § 167c. LANDBERG, *Haḡr.* 384 *Daḡ.* 689. *Südarab. Exped.* I, §§ 10 i—n (besonders § m, zur Reduktion des Nasals über Nasalvokal), § 13 g—i. — Zum Übergang: Vokal + *n* in Nasalvokal, vgl. für das Alt-arabische Sibawaihi II. 464 unten folg. Dieser vor dem labiodentalen *f*, den Dentalen, Zischlauten, Palatalen und dem Velaren *k* gewöhnliche Lautvorgang wird von ‚einigen Arabern‘ auch auf die Stellung vor den übrigen Velaren. *h* und *g*.

einer Wurzel primae Nûn möglicherweise eine ‚Wurzel‘ primae infirmae werden, so ist es auch nicht ausgeschlossen, daß auf dem Wege falscher Analogie einmal ein ‚parasitäres‘ *n* sich eindrängte und eine Wurzel primae infirmae in eine solche primae *n* verwandelte. Ein eklatantes Beispiel dafür liefert das Dfārī *insār*, welches (vielleicht über nasaliertes **īsār*) aus *īsār* ‚links‘ zu erklären ist, während umgekehrt مِشَم durch Reduktion des wurzelhaften Nasals (vielleicht über Nasalvokal) مِشَم ergibt.¹

Gerade an diesem und an den folgenden Kapiteln kann man vielleicht am besten erkennen, aus welcher Fülle von Gelehrsamkeit der Verfasser die mitgeteilten Tatsachen schöpft. Das Buch ist aber nicht bloß mit glänzender Gelehrsamkeit geschrieben, sondern auch von einem scharfen kritischen Geist durchweht, der positive Schlußfolgerungen meidet. Hie und da will mir die Kritik allzu skeptisch und die Skepsis allzu pessimistisch scheinen.² Aber der Straßburger Meister, der über dem Alter des Psalmisten stehend, uns noch eine Schrift voll erdrückenden Reichtums der Probleme schenkt, soll auch den Jüngeren und Jungen ein Ansporn sein, nie zu erlahmen. Dann wird es, bei aller Kritik und Hochachtung vor der strengsten Methode, doch gelingen, die Grenzen des Erkennbaren sachte, aber immer weiter hinauszurücken.

ausgedehnt; ebda 463, 14. 465, 13. Mufasssal 194, 15; Beispiele: مُنْعَل und مُنْعَل. — ‘Omânī *kōsol* für ‚Konsul‘, REINHARDT § 37 ist sicher aus *kōsol* (mit Nasalvokal) reduziert. Analoge Lautvorgänge auch in anderen Sprachen; vgl. F. SOMMER, *Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre*, S. 254 f.

¹ NOLDEKE, S. 198 f., LANDBERG, a. a. O.

² S. 46, Z. 10—8 unten; 164, Note 2. — Auch ohne dem ‚Pauabylonismus‘ zu huldigen, darf man von der besonnenen Assyriologie, die uns schon so vieles gegeben hat, eine Vertiefung und Erweiterung unserer Kenntnisse erwarten.

Arabisch-persische Miscellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden.

Von

K. Inostrancev.

Im dritten Teil des 'Uḥūn-al-ahbār Ibn-Qutaibas (ed. C. Brockelmann, III, 361) finden wir ein Zitat aus dem Kitāb-al-Ain, das ebenso wie die übrigen Zitate in diesem Werke auf die von Ibn-al-Muqaffa' verfaßte arabische Übersetzung des sasanidischen Buches Ain-nāme zurückzuführen ist.¹ Dieses Zitat enthält Hinweise auf die Vorstellungen, die das Volk im sasanidischen Persien mit der Vorstellung von Osten und Westen verband. Nach diesem Volksglauben galt der Osten als besonders heilbringende Himmelsgegend, der Osten ist die Gegend des Ruhmes und der Größe, der Osten zerstört den Einfluß böser Menschen und böser Geister, während der Westen einen günstigen, wie auch einen ungünstigen Einfluß ausüben kann. Diese Vorstellungen werden nicht nur mit den Himmelsgegenden selbst verbunden, sondern auch mit den aus diesen Richtungen wehenden Winden — dem Ostwind und dem Westwind.²

Die Existenz solcher Anschauungen ist völlig verständlich und leicht zu erklären aus der Art und Weise, wie das Volk sich orientiert. Daß aber dieses Zitat in dem Buche Ibn-Qutaibas auftaucht,

¹ Cf. meinen Artikel: 'Zur Kritik des Kitāb-al-Ain', *ZDMG*, LXIV, 126—129, wo auch die Literatur angegeben ist.

² أُنْ نَاحِيَةِ الْمَشْرِقِ وَنَاحِيَةِ (مِهَبِ) الصَّبَا يَوْصَفَانِ بِالْعُلُوِّ وَالْإِرْتِفَاعِ
وَنَاحِيَةِ (مِهَبِ) الدُّبُورِ وَنَاحِيَةِ الْمَغْرِبِ يَوْصَفَانِ بِالْغَضِيلَةِ وَالْإِنْخِفَاضِ.

scheint uns bei weitem nicht zufällig zu sein. Ibn-Qutaiba (ix. Jahrh.), ein Zeuge des erbitterten Kampfes des arabischen und persischen Elementes im Chalifat und wahrscheinlich seiner Abstammung nach selbst ein Perser, kannte jene mystische Bedeutung wohl, die dem Osten von den abbasidischen Chalifen zugeschrieben wurde und unter ihren Anhängern weit verbreitet war. Nur dank der eifrigen Propaganda im nordöstlichen Teile Persiens, in der Provinz Ḥurāsān, gelangten bekanntlich die Chalifen dieser Dynastie zur Herrschaft. Nicht umsonst rühmt sich das ḥurasanische Heer der abbasidischen Chalifen, das im ix. Jahrhundert ein besonderes Korps bildete (Manāqib-al-aṭrak, ed. G. VAN VLOTEN, 8): „Wir sind die Anhänger dieser Regierung, die Parteigänger dieser Mission, der Ursprungsort dieses Stammes; von uns wehte dieser Wind.“¹ Im Pehlevi aber bedeutete das Wort *ḥ'arāsān* nicht nur die Provinz dieses Namens, sondern überhaupt den ganzen Osten. Auf diese Weise gewann die offizielle sasanidische Ansicht, wie sie im „Buch der Institutionen“ (Āin-nāme) formuliert ist, in der abbasidischen Epoche eine mystische Bedeutung, die sie mit der Gegenwart verknüpfte. Ganz allmählich veränderte sich dann, einerseits unter dem Einfluß des Arabischen, andererseits infolge der außergewöhnlichen Wichtigkeit, die diese Provinz in historischer Beziehung hatte, die Bezeichnung des Ostens und im ix. Jahrh. (Vīs und Rāmīn) bezeichnet man den Osten schon mit dem Worte, das anfangs Westen bedeutete.² In dem sasanidischen Glauben an die unsichere und trügerische Bedeutung des Westens fand die muhammedanische Welt des ix. Jahrh. eine Bestätigung für das unglückliche Schicksal des umaiyadischen Chalifats.

Bei Ibn-Ruste (*BGA*, VII, 197) ist eine arabische Überlieferung verzeichnet, nach der der sasanidische Herrscher Bahrām-Gūr als erster die Sitte einführte, den Gast auf den Hauptsitz zu setzen,

نحن اهل هذه الدولة واصحاب هذه الدعوة ومنبت هذه الشجرة ومن
عندنا هبت هذه الريح

² خاور = pehl. *ḥ'arvarān*, s. H. HÜBSCHMANN, *Persische Studien*, Straßburg, 1895, 120, Anm. 3. Cf. J. MARQUART, *Eränschahr nach der Geographie des Ps. Moses Xore-nac'i*, Berlin, 1901, 17.

während die Gäste vorher um den Hausherrn herum saßen.¹ Die Araber führten also die Entstehung dieser Sitte auf das sasanidische Persien zurück. Uns scheint es, daß dieser Brauch, dem Gaste in der Versammlung den Hauptsitz zuzuteilen, mit der obenerwähnten günstigen Bedeutung des Ostens im Zusammenhang steht — ein Zitat aus dem Kitāb-al-Aīn teilt uns die Bestimmung mit, nach der der sasanidische Herrscher in Versammlungen auf der Ostseite Platz nahm.²

Im Pehlevi haben wir folgende Bezeichnungen für die Himmelsrichtungen: *apāhtar* ‚Norden‘, *nēmrōč* ‚Süden‘, *hʰarāsān* ‚Osten‘ und *hʰarvarān* ‚Westen‘. Der obenerwähnte Ibn-Ruste (103), ein Perser von Geburt, der am Anfang des x. Jahrh. in Iṣfahān schriftstellerisch tätig war und mit der Geschichte und dem Leben des persischen Volkes wohl bekannt war, erwähnt zu Beginn der Beschreibung des Irānšahr die persischen Bezeichnungen der vier Himmelsgegenden, die mit denen im Pehlevi übereinstimmen: *bāhtar*, *nīmrāz*, *hurāsān* und *hurbarān*.³ Um die Mitte des x. Jahrh. gibt Masʿūdī, der ebenfalls mit der persischen Vergangenheit gut bekannt war, in dem Kitāb-at-tanbīh (*BGA*, VIII, 31) völlig entsprechende Namen. Im letzten Viertel dieses Jahrhunderts jedoch finden wir in der Enzyklopädie des Ḥwārazmī *Mafātiḥ-al-ʿulūm* (ed. G. VAN VLOTEN, 114—115) persische Namen der Himmelsgegenden, die von den bei Ibn-Ruste und Masʿūdī erwähnten abweichen. Den Osten, den Westen und den Süden bezeichnet er ebenso wie Ibn-Ruste und Masʿūdī; er weicht von ihnen in der Bezeichnung des Nordens ab, dem er den per-

أول من سنّ للضيف صدر المجلس بهرام جور وكانوا من قبل يجلسون¹
حول صاحب الدار وهو متصدر... كتب بخطه إذا جاءكم ضيف فصدروه ليعلم
أنه ضيف ثم امر أن ينادى في الناس من كان له ضيف فليصدره
— Cf. Ta-
ʿālibī, *Latāif-al-maʿārif* (ed. P. DE JONG), 6: أول من سنّ للضيف صدر المجلس
وسماه مهمان بهرام جور وتفسيره سيد المنزل
übereinstimmende persische Deutung des Wortes ‚Gast‘ als ‚Herr des ganzen Hauses‘
in den arabischen Anthologien — Baiḥaqī, *Kitāb-al-maḥāsīn ual-masāwī* (ed. F. SCHWALLY),
202—203 und Ḡaḥīz, *Kitāb-al-maḥāsīn ual-aḥdād* (ed. G. VAN VLOTEN), 79. — Cf. die
Nachricht von den besonderen Gemächern für Eingeladene und Bittsteller, die der
abbasidische Chalif Maṣṣūr in Bagdād erbaute, bei Taʿālibī, *Latāif-al-maʿārif*, 14.

² كان يُستقبل بفراش الملك ومجلسه المشرق ويُستقبل به مهيب الصبا

³ خردبان، خراسان، نيمروز، باختر.

sischen Namen *Ādarbādakān* gibt, in der arabisierten Form *Ādar-baiḡān*; die Herkunft dieses Wortes sucht er zu erklären, indem er es von dem persischen Namen eines der Wintermonate *Ādār* und dem persischen Wort *bād*, das ‚Wind‘ bedeutet, ableitet, so daß das Ganze heißt: ‚der Ort, wo und woher der Winterwind weht‘.¹

Es muß bemerkt werden, daß *Ḥwārazmī*, ebenso wie *Ibn-Ruste* und *Mas‘ūdī*, in allen Fragen der persischen Geschichte wohlbewandert war (seine Aufzählung der Himmelsgegenden findet sich in dem Absehnitte seines Buches, wo er die in der persischen Geschichte vorkommenden Namen erklärt) und alle drei Schriftsteller gründeten ihre Mitteilungen zweifellos auf Erklärungen einheimischer persischer Gelehrter. Auf diesem letzten Umstand beruht auch die Änderung des persischen Wortes, das den Norden bezeichnet, bei den arabischen Schriftstellern des x. Jahrh.; das Wort *bāhtar* bezeichnet schon im Neupersischen sowohl den Osten, wie den Westen, aber nicht den Norden; im Dialekt der Parsen aber heißt *vāhtar* Westen.

Die Bezeichnung einer Himmelsgegend, des Nordens, mit dem Namen der nordwestlichen Provinz Persiens *Ādarbaiḡān* (*Ādarbādakān*, pehl. *Āturpatakān*) hatte seine Gründe, sowohl religiöser als auch politischer Natur. Diese Provinz galt nämlich als Heimat des Begründers des Mazdaismus oder des Hauptreformators dieser Religion, des Zoroaster, die Religion Zoroasters aber war ebenso wie seine Kirche und die Geistlichkeit die Hauptstütze des Sasanidenreiches. Später, in der Epoche der muhammedanischen Eroberung, war der Parsismus die einzige Zuflucht des nationalen Persertums. Daher ist es erklärlich, daß alles, was mit der religiösen Überlieferung verbunden war, in den Augen der Parsen eine besondere Bedeutung erhielt und fromm verehrt wurde. Auf diese Weise verbanden die Verehrer der religiösen Überlieferung mit dem nordwestlichen Gebiet des persischen Reiches, der Heimat der in ihren Augen gewaltigsten Persönlichkeit, die Vorstellung einer ganzen Weltgegend. Das wurde

آذربادكان هو مهبط الشمال وآذر من شهور الشتاء وباد هو الريح ومعناه¹
مهبط ربيع الشتاء ثم عرّبت الكلمة فصيرت آذربيجان.

auch durch historische Umstände begünstigt, denn gerade in dieser Landschaft begründete der von Alexander dem Großen als Satrap hiehergesandte Perser Āturpāt ein kleines unabhängiges Reich und dieses Ereignis kann als das erste Beispiel einer Reaktion des persischen Volkes gegen die fremdländische Eroberung angesehen werden. In dieser Geschichte des Namens für den Norden haben wir einen Vorgang, der genau dem entgegengesetzt ist, den wir oben bei dem Namen für den Osten gefunden haben: dort verlor das Wort, das die Himmelsgegend bezeichnete, seine ursprüngliche Bedeutung und wurde zum Namen einer in historischer Beziehung besonders wichtigen Provinz; hier wurde durch die außerordentliche Bedeutung einer Provinz ihr Name zum Namen einer Himmelsgegend.

Die von Uwārazmī angegebene persische Bezeichnung des Nordens Aturpatakān hat auch für die Kritik der ihm zeitlich nahestehenden parsischen Schriften Bedeutung. In der parsischen Kosmologie Bundahišn, die gegen Ende des ix., vielleicht aber auch im x. Jahrh. geschrieben ist, findet sich der Name Āturpatakān einmal.¹ In allen den Fällen, wo bestimmte geographische Namen genannt werden, haben wir keinen triftigen Grund, daran zu zweifeln, daß es sich dabei um das nordwestliche Gebiet Persiens handelt. So wird im Bundahišn ein Berg erwähnt, der sich in Āturpatakān befindet (xi, 26); zwei Flüsse, von denen der eine in Āturpatakān liegt (xx, 23), der andere von dort kommt (xx, 25); ein dort liegender See (xxii, 2).² Aber an einer Stelle, wo das Bundahišn von dem Lande der Seligen der iranischen Sage, von dem Āirān-vēg spricht, heißt es folgendermaßen: ‚Das Āirān-vēg befindet sich in der Richtung von Āturpatakān‘ (xxix, 12). Dieser Satz, der einer der Hauptstützpunkte der Theorie ist, die dieses mythische Land in das moderne Adarbaiğān verlegt, kann unserer Meinung nach das Āirān-vēg nicht in dieses Gebiet versetzen. Der Satz lautet sehr unbestimmt und sagt nicht, daß das Āirān-vēg sich in Āturpatakān befinde, sondern weist nur darauf hin, daß es in der Richtung von Āturpatakān

¹ E. WEST, *Pahlavi texts*, I, 39, 80, 81, 85, 120.

² Cf. auch WEST, I. c. 186 und 194.

liege. Andererseits erwähnt das Bundahišn (xx, 13—23)¹ bei der Aufzählung der iranischen Flüsse den Fluß des Airān-vēǵ im Zusammenhang mit lauter ostiranischen Flüssen, verlegt aber das Land selbst (xxix, 4—15)² sogar in das Gebiet der nicht-iranischen Länder, in den Nordosten oder Osten von Iran. Wir wissen aus den Erläuterungen des Hwārazmī, daß Āturpātakān bei den parsischen Gelehrten des ix.—x. Jahrh. auch ‚Norden‘ bedeutete, ‚Gebiete mit kalten Winden‘, ‚kalte Länder‘. Daher können wir den Satz im Bundahišn folgendermaßen übersetzen: ‚Das Airān-vēǵ liegt in der Richtung nach Norden oder der kalten Länder.‘³ Bei einer solchen Erklärung entsteht nur die Frage, warum der parsische Gelehrte dieses Wort an Stelle von pehl. *apāhtar* gesetzt hat. Wir sind geneigt, hierin eine bewußte Tendenz zu erblicken, die mit der oben erwähnten religiös-politischen Bedeutung von Ādarbaigān während der sasanidischen und muhammedanischen Epoche zusammenhängt. Aber die während der abbasidischen Zeit herrschende mystische Vorstellung vom Norden und Nordosten als dem Gebiet, wo die Abbasiden mit Hilfe des iranischen Elementes den Sieg davontrugen, trug zur Erhaltung der richtigen historischen Überlieferung bei.

Diese historische Überlieferung besteht darin, daß man das Land der Seligen Airianem-Vaeǵō des ersten Kapitels des Vendīdād, das Airān-vēǵ der Pehlevischriften, nordöstlich oder östlich von Iran verlegen muß. Wir haben schon oben erwähnt, daß der Fluß des Airān-vēǵ im Bundahišn zugleich mit den ostiranischen Flüssen genannt wird. In dem Kapitel, in dem das Bundahišn von der Lage des Airān-vēǵ spricht, erwähnt es auch eine Reihe von Ländern, die außerhalb des eigentlichen Iran liegen. Es spricht hier von dem Airān-vēǵ als von einem Gebiet, das neben anderen Ländern östlich

¹ WEST, l. c. 78—80.

² WEST, l. c. 116—120.

³ Die übrigen Erwähnungen des Airān-vēǵ im Bundahišn knüpfen entweder an mythologische Sagen an (xiv, 4, xxv, 11, xxix, 5, xxxii, 3, — WEST, l. c. 46, 95, 118, 141—142, cf. 179), oder an nicht ganz klare geographische Namen (xii, 25, xx, 32 — WEST, l. c. 39, 82).

und nordöstlich von Iran liegt. Unsere Aufmerksamkeit fesselt besonders das dort genannte Land der Skythen-Saken (Σκυθῶν-ῥακῆ), dessen Herrscher ‚Gōpatšah‘ genannt wird — ‚der Herrscher des Rindviehs‘, ‚der Besitzer der Herden‘, was auf die nomadische Lebensweise des Volkes hinweist. Das Bundahišn hält ihn für den Bruder oder Neffen des mythischen Königs der Turanier (der nomadischen Iranier) Afrāsiāb. Das Minōhired beschreibt den Gōpatšah als Kentaur, der am Meeresufer lebt und in das Meer heiliges Wasser gießt, um die zahllosen schadenbringenden Seeungeheuer zu vernichten. Der Kentaur stellt in diesem Falle das gewöhnliche Symbol der Nomaden bei den fest ansässigen Völkern dar, die Erwähnung des Meeres aber weist uns auf die alten Wohnsitze der Saken (chin. Se) am Kaspischen Meer und am Aralsee. Nach derselben Schrift ist der Gōpatšah der Herrscher des Airān-vēg. Das Dādistān sagt, daß das Reich des Gōpatšah dem Airān-vēg benachbart ist und am Ufer des heiligen Wassers liegt; der Gōpatšah hütet den heiligen Stier, auf dem im Altertum die Wanderungen der Völker stattgefunden haben. Auf diese Weise wird das alte Gebiet der Skythen-Saken von den Pehlevischriststellern mit dem Airān-vēg¹ identifiziert und wir müssen unter diesem Lande das ganze umfangreiche Territorium der Saken verstehen, von den äußersten nordöstlichen Gebieten Irans bis zu seinen äußersten südöstlichen Grenzen, bis Indien.²

¹ S. WEST, *Pahlavi texts*, I, 117, n. 6 und IV, 202, n. 5 und 6.

² Zweifellos war das alte Hwārezm ein Bestandteil des Airānem-Vaeḡō (s. MARQUART, o. c. 155; cf. die Nachrichten im Minōhired und im Dādistān vom Gōpatšah mit der Erwähnung der Stiere in Hwārezm in der chinesischen Chronik der T'angdynastie, E. CHAYANES, *Documents sur les Tou-kiue (Turcs) Occidentaux*, St. Pétersbourg, 1903, 145). Wir meinen, daß Hwārezm länger als die anderen besiedelten Landschaften von nomadischen Elementen bewohnt war und deshalb nicht besonders im Vendīdād erwähnt wird. Cf. die Ortslegenden über die Besiedelung von Hwārezm bei Maqdisi (BGA, III, 285) und von Sogdiana bei Naršahī (ed. Ch. SCHEFER, 4—5); cf. darüber meinen Artikel ‚O do-musul'manskoj kul'turē Chivinskago oazisa‘, ZMNP, 1911, Februar, 302—303 und 316, Anm. 4 (über die Erhaltung des ältesten Elements des iranischen Kalenders, des sogenannten ‚Gāhānbār‘, in Dardistan s. ib. 317—318).

A n z e i g e n.

The Dīwān of Ḥassān b. Thābit (ob. A. H. 54), edited by HARTWIG
HIRSCHFELD. Printed for the Trustees of the 'E. J. Gibb Memorial'.
Leiden: E. J. BRILL. London: LUZAC & Co. 1910 (XII, 124, 15 S.
in 8°).

Ḥassān b. Thābit wird zwar von den arabischen Kennern nicht zu den großen Dichtern gerechnet, und auch wir können ihn nicht als einen solchen schätzen, aber es ist doch gut, daß uns von ihm einige ganz oder doch nahezu vollständige Gedichte und viele längere und kürzere Bruchstücke erhalten sind, denn beachtenswert ist er immerhin auch als Dichter,¹ aber noch weit mehr als historischer Zeuge. Vor allem kommt hier in Betracht, daß er seine Poesie mit aller Kraft für Muhammed eintreten ließ und dessen Gegner rücksichtslos mit Schmähgedichten angriff. Wir erhalten so selbst für manche Einzelheiten aus des Propheten Leben erwünschte urkundliche Bestätigung. Dann ist Ḥassān einer der wenigen Dichter, von denen wir etwas näheres über die Ghassānischen Fürsten erfahren. Die betreffenden Gedichte, natürlich aus seiner vorislamischen Zeit, stehen an poetischem Wert im ganzen wohl über seine späteren. Ferner illustrieren einige Stücke von ihm die schrecklichen Fehden,

¹ Geradezu geistreich ist der Übergang vom Nasīb zum Hauptthema, der Verhöhnung des Hārith b. Hishām, in dem dritten Gedichte dieser Ausgabe (= Ibn Hishām 522 f. Stücke davon in vielen andern Werken). Hier entfernt sich der Dichter glücklich von der herkömmlichen Weise.

welche die beiden Stämme Jathribs vor Muhammeds Eintreffen entzweiten, aber dazu beigetragen haben, sie zu den Kriegern auszubilden, welche für jenen die entscheidenden Siege erfochten. Und endlich sind die Verse Ḥassāns wichtig, welche sich auf Ereignisse nach Muhammeds Tod beziehen, namentlich die, worin der alte Mann die Ermordung 'Othmāns als schweres Verbrechen, seine eigenen Stammesgenossen und 'Alī als mitschuldig bezeichnet und worin er zur blutigen Sühne aufruft. Sie gehören gewiß zu den besten, die wir von ihm haben, und sie können auch unser Urteil über seinen Charakter günstiger stimmen als seine sonstigen Streitgedichte. Freilich muß man bei diesen bedenken, daß den arabischen Dichtern im هـ vieles erlaubt war, was uns sehr anstößig ist.

Eine Sammlung der Gedichte Ḥassāns erschien 1281 d. H. (1864/65) in Tunis; ein Nachdruck davon Lahore 1878. HIRSCHFELD erwähnt noch solche von Bombay 1865 und Cairo 1904. Die Unvollkommenheit des Tunisischen Textes (T) machte eine neue Ausgabe sehr erwünscht. HIRSCHFELD, der sich schon in jungen Jahren mit unserm Dichter beschäftigt hat, konnte verschiedene Handschriften benutzen, welche dieselbe Sammlung wie die darstellen, worauf T gegründet ist, nämlich die des Muḥammed b. Ḥabīb († 245 d. H.), durch dessen Schüler Sukkarī († 275 d. H.) weiter tradiert. Diese Sammlung enthält ohne Zweifel fast nur echte Gedichte Ḥassāns, wenn auch einzelnes fremde darunter sein mag; so scheint mir Nr. 154 (vgl. Chizāna 1, 108 f.) später¹ zu sein. Von Ibn Ḥabīb oder Sukkarī werden auch die Scholien herrühren, von denen die Codices, wie es scheint, jedoch nur dürftige Fragmente bieten, und diese noch zum Teil in traurigem Zustande. Dann haben wir aber für Ḥassān noch mehrere andere Quellen, die uns manches Gedicht bringen, das im Dīwān fehlt. Vor allem ist hier Ibn Hishām zu nennen, der viele Gedichte nach Ibn Ishāq anführt; diese Quelle ist nicht nur um ein

¹ Zur Bezifferung der einzelnen Stücke hat HIRSCHFELD die leider noch immer in England beliebten römischen Zeichen gewählt, die so oft unübersichtlich und irreführend sind. Ich wenigstens muß bei Ziffern wie CXCVIII, XCLXXXIX immer erst eine kleine Berechnung anstellen.

Jahrhundert älter als Ibn Ḥabīb,¹ sondern der Text ist da auch vorzüglich gut erhalten, viel besser als in den ganzen Handschriften des Dīwāns.² Das Kitāb al Aghānī bietet natürlich auch einiges; noch mehr ein Teil der großen Chronik des Ibn Asākir, von dem sich eine, allerdings junge, Handschrift in unserer Bibliothek befindet. Ferner kommen hier noch die Chizāna, das 'Iqd usw. in Betracht. Ich habe im Lauf der Zeit aus mancherlei arabischen Werken sehr viele Varianten und Zusätze in meinem Exemplar von T vermerkt.

Der Herausgeber konnte entweder darauf ausgehen, den Dīwān des Ibn Ḥabīb möglichst genau herzustellen, oder aber dazu noch alles, was sonst von dem Dichter aufzufinden, teils in Form von Varianten, teils als Anhang hinzuzufügen. Das letztere wäre gewiß besser gewesen, aber auch für das erstere ließe sich einiges sagen. Darauf hat sich denn auch HIRSCHFELD wesentlich beschränkt, aber nicht konsequent, indem er ziemlich wahllos hie und da einmal Varianten und Zusätze aus anderen, zum Teil recht sekundären, Quellen angibt. Konsequenz auch da, wo sie sehr erwünscht, ist eben nicht seine Sache.

Wir können dem Herausgeber dankbar sein, daß er uns einen vokalisierten Text mit allerlei zu dessen Richtigstellung und Erklärung allenfalls dienlichem Beiwerk gegeben hat. Aber eine Ausgabe, wie wir sie erwarten durften und wie sie auch möglich gewesen wäre, haben wir hier leider durchaus nicht. HIRSCHFELD hält sich an die Londoner Handschrift vom Jahre 1033 (1623).³ Ab-

¹ Ibn Ishāq starb um 150 d. H.

² Das ergibt sich schon aus WÜSTENFELDS Ausgabe. Aber mit Hilfe des jetzt vorhandenen Materials läßt sich Ibn Hishāms Werk fast genau so herstellen, wie er es vollendet hat, und das gilt im wesentlichen auch von Ibn Ishāq, soweit eben jener diesen wiedergibt.

³ S. den Londoner Katalog S. 485. Bei HIRSCHFELD S. 116 Druckfehler: ١٥٣٣ statt ١٠٣٣. Die Pariser Handschrift ist nach DE SLANES Katalog (Nr. 3084) auch aus dem 17. Jahrhundert, die des Petersburger Asiat. Museums nach ROSENS Katalog (Nr. 258) „peu ancienne“ und die Berliner nach dem AHLWARDTS Nr 7517 erst aus dem Jahre 1263 (1847), Abschrift eines (wohl auch nicht alten) indischen Kodex.

weichungen der anderen Handschriften verzeichnet er nur vereinzelt, darunter aber auch solche, die der Erwähnung gar nicht wert waren. Und wenn er nun dem gedruckten T auch Lesarten (noch dazu ganz schlechte) zuschreibt, die dieser gar nicht hat (7, 14 und 16), so wird man ein wenig mißtrauisch gegen das, was er aus den Handschriften mitteilt. Daß er sich einigemale verlesen hat, ist wenigstens wahrscheinlich; so hat doch wohl B 1, 25 das richtige الفداء mit etwas groß geratenem ۛ, nicht الفداع, und umgekehrt das Scholion von L 69, 3 شجاع, nicht شجاء? Wenn für 7, 19 als Variante zu نُناكَدُ eben نناك steht, so erklärt sich das erst dadurch, daß T نکاید hat; welche Handschriften aber dieses, welche jenes haben, bleibt unklar.

Bei jedem Gedichte gibt er das Metrum an. Das geschieht zwar auch sonst noch vielfach, ist aber m. E. recht überflüssig, denn solche Ausgaben sind doch nicht für erste Anfänger. Aber bedenklich macht, daß bei 115 falsch رجز statt خفيف, bei 121 رجز statt رجز, bei 139 رمل statt مديد und bei 169 سريع statt رجز steht. Und noch bedenklicher, daß im Texte selbst eine große Anzahl metrischer Fehler vorkommt. An folgenden Stellen ist die des Metrums wegen nötige ‚Erweichung‘ des Hamza nicht beachtet: 27, 1 (لَوْ أَنَّ اللَّوْمَ) für (لَوْ أَنَّ اللَّوْمَ); 40, 3; 72, 5; 94, 4; 96, 3 (بِالْقُرْآنِ für بِالْقُرْآنِ); 98, 5; 133, 14 (بِالْأَنْصَارِ für بِالْأَنْصَارِ); 135, 5 (الْإِثْنَيْنِ für الْإِثْنَيْنِ)¹; 179, 3; 180, 3 (الْأَخْوَى für الْأَخْوَى); 198, 5. Die pronominale Endung auf *m* (هم, تم) ist falsch mit ۛ geschrieben, wo das Metrum ۛ, resp. ۛ fordert 99, 2; 157, 6; 216, 15 (وَأَنْتُمْ كُشِفُ) für (وَأَنْتُمْ كُشِفُ); 221, 3; 216, 19. Dazu wäre 216, 19 الَّذِينَ جَدَّهْمُ mindestens in الَّذِينَ جَدَّهْمُ zu verbessern, aber wenn auch die Überlieferung, wie es scheint, diese Konsouanten hat, so ist das Richtige doch الَّذِينَ جَدَّهْمَا. — Das des Metrums wegen nötige Tanwīn ist nicht angewandt 1, 30 (فُرَيْطَةً für فُرَيْطَةً); 10, 19 (عَرَانِينَ صُقُورُ für عَرَانِينَ صُقُورُ); 18, 5; 105, 2; 107, 1 (der Ortsname unsicher); 207, 3, und umgekehrt steht Tanwīn, wo es der Vers nicht duldet, 102, 6 (بَنُو ضَلَاءَ für بَنُو ضَلَاءَ)² und

¹ Dieser Fall ist, genau genommen, ein anderer als die übrigen.

² Ibn Dor., Ishtiqāq 237, 14.

164, 9 (وَحْشَى für وَحْشَى¹). — Sonst habe ich noch folgende Stellen mit metrischen Fehlern notiert: 5, 16 (وَلَى الْبَأْسِ, das auch keinen Sinn gibt, für وَلَى الْبَأْسِ). 7, 27 (أَلَا für لَا). 9, 24 (قَيْمٌ für قَيْمٌ). 18, 4 (فِي قُرَيْشٍ für بِلَغَاها, wie T hat). 19, 1 (بِمَكَّةَ, wie auch T hat, für قُرَيْشٍ, das Ibn Hishām 350, 6 und andre geben). 51, 1 hat der Herausgeber zwar den überlieferten metrischen Fehler erkannt, aber sein Vorschlag verstößt auch gegen das Versmaß.² 70, 1 (رُبُّ für رَبُّ). 85, 3 (سَوْدَاءُ أَصْلُ فُرُوعِها كَالْعَنْقَرِ für سَوْدَاءُ أَصْلُ فُرُوعِها كَالْعَنْقَرِ). 117, 1 (بُوصَايَةِ عَمْرٍا³, wofür T بَوَصَايَةِ عَمْرٍا hat; das erste Wort ist richtig; ob dann vielleicht عُمَيْرٌ zu lesen?). 117, 11 (هَلَا für هَلَا). 134, 6 (نَهْرٌ für نَهْرٌ). 180, 1 (الأُولَى für الأولى - eas, quae). 195, 3 (وَأَصْبَحْتُ رَجُوءًا für رَجُوءًا). 216, 1 (تَكْفٌ für تَكْفٌ). 216, 7 (فِي تَبْلُغٌ mit Nominativ قَانِيَةً). 224, 1 (auch in T ist die Lücke; wie zu ergänzen, völlig unsicher). 229, 3 (مَاجِدٌ حَسَامٌ⁴ für مَاجِدٌ حَسَامٌ). 28, 6 war العِضَاءُ zu schreiben, das hier durchaus zulässig ist, nicht, mit unerlaubter Unterdrückung des إِرَابِ, العِضَاءُ. Ich habe bereits angedeutet, daß einige wenige dieser Fehler schon der Überlieferung angehören, aber dann mußte der Herausgeber das wenigstens anerkennen. Und wenn einige andre nur Druckfehler sein sollten, so ist diese Annahme doch für die überwiegende Masse der metrischen Fehler ausgeschlossen.

Seltsamerweise ist als Reimvokal 199 bei allen vier Versen ُ statt — gesetzt und ebenso bei zweien von 135; das werden in der Tat Druckfehler sein. Wimmelt doch leider der Text von solchen; ihre Zahl ist weit größer als es die (selbst von Fehlern nicht freie) Liste der ‚Corrections‘ ahnen läßt. Aber welcher Mangel an Sorgfalt zeigt sich hierin!

¹ Die ungewöhnliche Form ließe sich beseitigen durch وَحْشَى الْقَاتِلِ für وَحْشَى, aber ratsam ist das nicht.

² Vielleicht ist für عَمْرُوكَ einfach عَمْرُوكَ zu lesen; — — —, resp. — — — kommt ja in seltenen Fällen im Kāmil vor.

³ Das ُ ist Druckfehler.

⁴ Das ُ ist Druckfehler.

'Iqwā' ist zwar durch richtige Vokalisierung des Reimworts anerkannt 203, 4 und scheint auch trotz der unrichtigen Vokalisierung 71, 3 angenommen zu werden, aber durch Sinn und Grammatik wird nicht erkanntes 'Iqwā' auch gefordert 51, 2 (وَحَوِّبَ); 70, 2 (يَقْعَلُ); 213, 2 (زَيْتَنِبَ).

Schon in dem oben Gegebenen habe ich gelegentlich auf andre als metrische Verstöße hingewiesen. Mit der Anführung solcher, zum Teil schwerer Fehler der Ausgabe könnte ich viel Raum füllen. Eine kleine Auswahl mag aber genügen. Gleich im ersten Stück haben wir 1, 18 zweimal den Modus apok. statt des Indikativs; dann fällt namentlich 1, 25 auf statt 2, 18. الفِدَاءُ statt مَاَقِيَكْ. 2, 18 lies مَاَقِيَكْ statt مَاَقِيَكْ wie 133, 1 مَاَقِيَهَا (oder مَاَقِيَهَا) statt مَاَقِيَهَا. 3, 3 lies بُوَصَّهَا statt بُوَصَّهَا. 3, 11 lies فَنَجَّوْتُ statt فَنَجَّوْتُ. 3, 14 lies الدَّمُولِ statt الدَّمُولِ. 3, 22 lies سَمِيدِعْ statt سَمِيدِعْ. 3, 25 lies سُلُجْ (Pl. von سَلُوحْ cacator) statt سُلُجْ, das im Verszwang wohl auch zulässig wäre, hier aber nicht nötig ist. 3, 26 lies غَيْرُ جَدِّ كِرَامٍ, nicht sehr edel' statt غَيْرُ جَدِّ كِرَامٍ. 52. 3 lies مِلَّ حَمْرَانَ statt مِلَّ حَمْرَانَ; HIRSCHFELD sieht حَمْرَانَ als Ortsnamen an, wie der Index ausweist. 139, 9 ist رَمَلٌ aus وَضَلٌ verlesen wie 38, 1 und 106, 1 قَوْمٌ aus قَوْمٌ. Selbst wenn 38, 1 die Handschriften قوم haben, wie T es hat, mußte das korrigiert werden, zumal 106, 1 T und Ibn Hishām قَوْمٌ bieten. Dieselbe Verwechslung 139, 1 رُبَمَا statt رُبَمَا und 196, 3 الْهَوَّةُ statt الْهَوَّةُ; das Richtige Baihaqī, Maḥāsin 109 und Damīrī حَنْظَبٌ.² Für يَالِ steht يَالِ in قوم 132, 1; يَالِ 162, 1; يَالِ 182, 9. 210, 3 lies شَتَّمُوا statt شَتَّمُوا, und so finden wir öfter Aktiv- für Passivformen. Was dachte der Herausgeber wohl bei einem Tiere غَرِيضِ الْمُبَارِكِ (1. غَرِيضِ الْمُبَارِكِ), oder bei 88, 4? (lies مَلِكِ). Daß er den alten Fehler 217, 2, den nicht bloß T, sondern auch schon das Scholion bezeugt, der also vielleicht in allen Handschriften steht, bemerkt

¹ Cfr. Kāmil 265, 20; غيرُ جَدِّ جَعَادٍ Ibn Hishām 672, 20 (Prosa). Und so öfter جَدِّ mit Adjektiv ohne غيرُ.

² Wie leicht nachlässige Abschreiber zu diesem Fehler kamen, zeigt sich darin, daß 38, 1 auch bei 'Ainī 3, 358 und 106, 1 in KREMER'S Wāqidī 353 das falsche قوم hat.

haben sollte, war kaum zu verlangen, aber ein Fehler ist's, und das Richtige ist *المُرَاغِمَا*. 94, 5 verkehrt *شَرَّ* den Sinn ins Gegenteil; lies mit T und Ibn Hishām 651 ult. *بِسَرٍّ*. 117, 3 lies *لِحَامِينَ* für *بِحَامِينَ*. Grammatisch interessant sind der Inf. VI *التَّصَابَى* und die Perfekta *أَدُوا* 17, 20; *أَعْطُوا* 17, 25; *أَضْحَكُوا* 132, 4; *تَوَافُوا* 132, 7; *لَافُوا* 199, 4! Ob *تَجَنَّبَا* 29, 13 und *تَضَعَبَا* 29, 17 als Infinitive anerkannt und falsch vokalisiert oder ob sie falsch für Perfekta gehalten und danach vokalisiert sind, ist zweifelhaft. Doch es ist Zeit, da abubrechen; ich will aus der langen Reihe von Fehlern, die ich noch anführen könnte, nur noch einen besonders seltsamen hervorheben: 162, 3 steht *يَا قَاتِلُ اللَّهِ قَوْمًا* für *يَا قَاتِلَ اللَّهِ قَوْمًا*. Ich bemerke übrigens ausdrücklich, daß auch einige wenige dieser Fehler auf mangelhafter Druckkorrektur beruhen mögen.

Daß alle die zahlreichen Inkorrektheiten in den Scholien einfach den handschriftlichen Text wiedergeben, ist kaum anzunehmen, obwohl dieser mangelhaft genug sein mag. Bei den alten Stücken, Prosa wie Poesie, die darin enthalten sind, hätte der Herausgeber aber auf alle Fälle die bessernde Hand anlegen sollen, zumal ihm dabei meist andere Werke gute Hilfe leisten konnten. Einen Vers wie

إذا ننادوا يال عوف اركبوا ليس ستين قوئى وركك

(S. 84), den allerdings T 70 (nicht 20⁶) ebenso hat bis auf den Druckfehler *ننادوا*, müßte ein gelernter Arabist doch ohne weiteres verbessern in

إذا ننادوا يال عوف اركبوا ليس ستين قوئى وركك

Ich gestehe, daß ich die Scholien nur zum Teil gelesen habe. Sie enthalten, wie üblich, verhältnismäßig viel Überflüssiges und lassen bei Schwierigkeiten oft im Stich. Und an solchen fehlt es nicht, wenn sich auch die Gedichte dieses Diwāns im ganzen leichter lesen als die der meisten Beduinendichter. Bei verschiedenen Stellen muß ich ganz auf ein Verständnis verzichten, und nicht bei ihnen

¹ Muß Pl. von *ركك* sein, da eine Singularform, die allerdings besser zu *قوئى* paßte, für die Konsonanten *ركك* kaum anzunehmen.

allen bin ich sicher, daß Ibn Ḥabīb und Sukkarī sie noch verstanden haben. Einige Verse sind auch wohl schon in alter Zeit in der mündlichen oder schriftlichen Tradition entstellt worden.

Daß der Herausgeber nicht die wünschenswerte Sicherheit in der Behandlung des klassischen Arabisch hat, erhellt aus dem, was ich oben gegeben habe und was ich, wie gesagt, noch sehr vermehren könnte. Dazu kommt, daß er offenbar in altarabischer Poesie sehr wenig belesen ist. Daß er es vermieden hat, einen eigenen Kommentar oder gar eine Übersetzung zu geben, ist schon deshalb zu billigen. Selbst seine Bezeichnung mancher Stücke zeigt, daß er auf diesem Gebiete nicht eben heimisch ist. Er scheint zu verkennen, daß der Dīwān in seiner großen Mehrzahl aus Fragmenten besteht.¹ So kommt es, daß er Verse, in denen Ḥassān nach Dichterart davon redet, wie er in jungen Jahren gezecht habe, als ‚drinking song‘ bezeichnet (42. 156. Auch für 138 paßt diese Benennung nicht recht) und daß nach ihm drei Verse eines Nasīb, die allein von einem Gedichte übrig sind (178) ‚praise of a hospitable house‘ sind. Nicht besonders zweckmäßig ist für 29 und 159 die Bezeichnung ‚Lyric poem‘, ‚Lyric‘. Nr. 186 hat nach ihm dasselbe Objekt wie Nr. 185, aber die in jenem verspotteten Banū Zuhra sind nicht dieselben wie die B. ‘Adī b. Ka‘b. Wer solche Gedichte behandelt, muß ein wenig in den betreffenden Geschlechtsregistern und Zeitereignissen bewandert sein.² So ist 145 nicht ‚in praise of the Qoreish‘ (schlechthin), sondern die Verse feiern speziell die B. ‘Abd-addār. Und 183 ist nicht ‚against Qoreish‘; das wäre bei dem Hofdichter des Propheten ja auch undenkbar. Dazu sind die ersten Worte نَالَتْ قُرَيْشِي ذُرَى الْعَلْيَاءِ und werden weiter die Abkömmlinge des Quṣai noch besonders hoch gestellt; die Verse verhöhnen nur

¹ Aber das Rağaz 219, das er zweifelnd für ein Fragment hält, ist gerade vollständig; natürlich gehört die letzte Verszeile nicht in die Scholien, sondern in den Text; vergl. T.

² Ihm sollte auch ein so notabler Mann wie النعمان بن بشير bekannt sein (Anm. zu 86, wo zu übersetzen war: ‚on behalf of Bashīr, the father of N. b. Bashīr‘; ابو بشير ist hier nicht die Kunja).

das Haus des Mughira b. 'Abdallāh von den Machzūm. Nicht erkannt hat HIRSCHFELD, daß 144 den Aiman nur ironisch entschuldigt: der arme Mann konnte den Feldzug nicht mitmachen, weil ihn die Pflege seines Schlachtrösses ganz in Anspruch nahm, das sich den Magen verdorben hatte. Durchaus verkehrt ist die Bezeichnung von 150 als ‚Satire against the B. Tabikha of Kināna‘. Das Stück gehört mit 35 (wovon drei Verse Ibn Hishām 571) zusammen, s. den Dīwān der Hudhail 180 (und Ibn Hishām 850). Den B. Shagi¹ wird hier vorgeworfen, daß sie den Tabichiten aufgefressen hätten, wobei dessen Geschlechtsteile natürlich für sie ein besondrer Leckerbissen gewesen seien.² Nr. 203 ist nicht ‚against Daus‘, denn die Daus werden darin eben gegen einen Teil der Qoraish aufgehetzt. Und nun sollen gar die Verse 123, welche den Mo'āwiya energisch zur Rache an den Mördern 'Othmāns auffordern, ‚against Mo'āwiya‘ sein!

Gewiß sind wir allzumal Sünder und begehen alle bei der Herausgabe alter arabischer Texte auch vermeidbare Fehler, aber was zu viel ist, ist zu viel.

HIRSCHFELD hat der Ausgabe ein (nicht ganz vollständiges) Personenregister und ein Ortsregister beigegeben, leider aber keinen Reimindex. Gern hätten wir auch eine Liste gehabt, mit deren Hilfe wir ohne Zeitverlust ein Zitat aus T in seinem Text auffinden könnten.

Die Ausstattung ist so vorzüglich, wie sich das bei einem Bande des Gibb Memorial von selbst versteht.

TH. NÖLDEKE.

KAHLE, PAUL: *Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten* [Ncuarabische Volksdichtung aus Egypten, herausgegeben von PAUL KAHLE, Heft 1]. Leipzig. Verlag von RUDOLF HAUPT. 1909. 49 SS. in 8^o.

¹ Hier شَجَلُ, sonst شَجْع, s. Muhammed b. Ḥabīb, Über Gleichheit und Verschiedenheit der arab. Stämmenamen, S. 16.

² Solche liebenswürdige Geschichten erzählt ja ein Araberstamm gern von einem andern.

Dem in neuerer Zeit so außerordentlich zunehmenden Interesse an neuarabischer Sprache und Literatur verdanken wir diese ausgezeichnete Studie des vorzüglich geschulten Verfassers, der hier im ersten Hefte einer hoffentlich rasch entwickelten Reihe einen höchst wichtigen Beitrag zur Geschichte nicht nur des ägyptisch-arabischen, sondern auch des türkischen Schattenspiels bietet. Daß ihm dies gelang, verdankt er seinen zielbewußten Nachforschungen, die ihm eine Schattenspielhandschrift aus dem Anfang des XII. (XVIII.) Jahrhunderts verschafften, der der Hauptinhalt dieses Heftes entnommen ist. Während aber das zweite und vielleicht auch die folgenden Hefte der Reihe die wichtigsten Schattenspieltexte bringen sollen, beschäftigt sich dieses nur mit einem Berichte des an den dort enthaltenen Texten in hervorragender, wenn auch nicht ganz sicher zu bestimmender Weise beteiligten Dichters und Schattenspielers Dâ'ûd el-'Attâr el-Manâwî, in welchem dieser eine Reise nach Konstantinopel schildert, die er mit seiner Truppe auf Einladung des Paschas von Ägypten unternahm, um sich dort vor dem Großherrs zu produzieren. Diese Tatsache allein wäre vollauf genügend, um die Herausgabe der Stelle zu rechtfertigen, die aber auch in sprach-, literar- und kulturgeschichtlicher Hinsicht von großem Werte ist. Dies weiter auszuführen, hätte angesichts der vortrefflichen und klar orientierenden Einleitung KAHLE (S. 1—20) keinen Zweck.

Der Text des auch formell sehr interessanten poetischen Berichtes des Dâ'ûd ist von KAHLE in genauer Wiedergabe der sehr merkwürdigen Orthographie und der sprachgeschichtlich besonders wertvollen Vokalisation seiner Handschrift herausgegeben. Die hierbei von dem Herausgeber betätigte Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis verdient volle Anerkennung; sie ist zum Teil schon äußerlich durch die zahlreichen Anmerkungen zu den 173 Versen seines Textes bekundet. Von großem Werte ist auch die verdienstliche Übersetzung, die durch ausführliche und reichliche Fußnoten zu einem äußerst interessanten Kommentare des Textes angewachsen ist. Es versteht sich von selbst, daß gerade hier, wo die eigentliche wissenschaftliche Verwertung des Fundes liegt, auch die philologische

Kritik am häufigsten Anlaß zu Zweifeln und Zusätzen findet, und so seien auch hier einige bescheidene Vorschläge zum Verständnis des Textes beigebracht, deren mitunter aperçuartiger Charakter in dem Umstande, daß sie während eines Sommeraufenthaltes am Genfer See, weit ab von allem lexikographischen und literarischen Rüstzeug, niedergeschrieben wurden, eine Entschuldigung finden möge.

V. 9. هَزْ ursprünglich ‚Zittern‘, ‚Schwanken‘ (von Grashalmen, Lanzen u. dgl. m.), würde ich hier lieber als mit dem allzu farblosen Ausdrücke ‚Bewegung‘ mit ‚Hin- und Herrücken‘ übersetzen, das ja auch der Manipulation mit den Schattenspielerstäben sachlich am nächsten käme.

V. 12. Den mit بَأْتِ eingeleiteten Satz möchte ich als Inhaltsangabe des vorangehenden ذَكْرِي auffassen: ‚es ward (entstand) die Kunde von mir bei allen Geschöpfen, daß die Meisterschaft mein Fach sei und ich ausgezeichnete Fähigkeiten habe‘.

V. 13. فَنِّ ist hier wohl ebenso wie im vorhergehenden Verse als ‚Kunstfach‘ und demnach أَهْلُ الْفَنُونِ als ‚Fachleute, Fachgenossen‘ zu fassen; die einzelnen Kunstfächer werden mit dem dem Ordenswesen entnommenen Ausdrücke طَرِيقَه als ‚Orden‘ bezeichnet; ich würde diesen auch im Deutschen durch die Erinnerung an die literarischen und akademischen Orden sehr wohl verständlichen Ausdruck dem weithergeholten der ‚Zünfte‘ vorziehen. Über die طَوَائِف, die K. (Anm. 4) in der Bedeutung damit zusammenbringen will, s. u. zu V. 65.

V. 17. Die zweite Vershälfte ist syntaktisch parallel zur ersten: ‚Alle Leute bezeugen, daß die Meisterschaft mein Fach und daß dieser Beruf mein Beruf ist.‘

V. 18, 19 und 20 sind meines Erachtens nicht zutreffend übersetzt; ich fasse die Stelle folgendermaßen: ‚Mein Gegner, der Tor, der sich auf den Kampfplatz hervorgewagt hatte (حَارَج ist hier wohl nicht ‚der außerhalb steht‘), erschaut mich (und) verzieht sich (schon beim bloßen Anblicke), weil ich ihn durch meine Kunstfertigkeit niederschlagen würde, wenn er sich auch (vorher mit seiner Überlegenheit) gebrüstet hätte (كِبَر in heißt nicht schlechtweg, bestreiten);

ja, auch die Fachleute lehre ich noch die Harmonielehre, und zwar selbst die vornehmsten (unter ihnen).‘

V. 30. أرسل لك بأنك تسافر, ich sende dir, daß du reisest‘, d. h. ,ich trage dir auf, die Reise zu unternehmen‘.

V. 39. علقنا الأثائر ist wohl absichtlich zweideutig, indem einerseits die Bezeichnung der Schattenspielertruppe als ,Orden‘ weitergeführt und von dem ,Ordensbanner‘ gesprochen, andererseits das dem Schattenspielfache zukommende Wahrzeichen (die ,Stäbe‘) direkt genannt wird, so daß beides in Eins zusammenfällt. Wahrscheinlich handelt es sich tatsächlich um ein die ,Stäbe‘ zeigendes Aushängeschild oder Banner.

V. 44. الطَّبَّجِي ist durchwegs mit dem Sing. mase. konstruiert und wird also besser als durch ,die Kanoniere‘ durch ,die Artillerie‘ wiedergegeben.

V. 51. ومعهم بيردى مقطوع, sie hatten (bei ihnen war) eine formell ausgestellte (vielleicht = „geschriebene“) Schiffsordre‘. Vgl. V. 36 قطع البيردى بالتراد, ich stellte (oder „schrieb“) eine Bestellung, Ordre auf den Proviant aus‘. Vielleicht hat man hier bei قطع an wirkliches Abschneiden (der Anweisung vom Stempelpapier?) zu denken.

V. 65. Bei den طوائف, welches Wort K. mit طرائق synonym faßt und durch ,Zünfte‘ wiedergibt, denke ich vielmehr an ,wandernde‘ Komödiantentruppen. Sehr merkwürdig bleibt die Wahl dieser Bezeichnung deswegen, weil auch in der alten Poesie das خيال, das Halluzinationsgespenst, als طائف bezeichnet wird, wofür es zahllose Belegstellen gibt.

V. 70. لا خاب, nicht wird enttäuscht, betrogen‘.

V. 87. سعيانا إلى الشام, wir strebten (zogen) nach Damask‘.

V. 117. Die Übersetzung ist richtig; aber ich schlage vor, جاري für جاوى zu lesen. تَجْرِي الطيب من أَرْدَانِهَا, aus ihren Ärmelfalten strömen Wohlgerüche‘ ist eine schon in der alten Poesie häufig angewendete Redensart. Belegstellen — die mir hier nicht zu Gebote stehen — stellte ich in dem demnächst erscheinenden zweiten Teile meiner ,Zwei Gedichte von al-’A’sā‘ zusammen.

V. 125. Ich würde die von K. vorgeschlagene Änderung von جيته in جيته unbedingt befürworten; ebenso halte ich die von Litt-

MANN S. 32, Anm. 7 zum Schluß mit Fragezeichen vorgebrachte Auffassung für die richtige, würde aber den Vers lieber mit der zweiten, nicht mit der ersten Person konstruieren.

Das wichtige Studium der Schattenspielliteratur, das von JACOB so meisterhaft eingeleitet und von dessen Schülern so eifrig gefördert worden ist, darf nach diesem Anfange auch von dem Herausgeber des vorliegenden Heftes weitere interessante und wichtige Ergebnisse erwarten und so ist der Wunsch wohl berechtigt, daß in der Fortführung der hier begonnenen Beiträge, namentlich mit der S. 15 angekündigten Herausgabe des *حرب العجم* und der übrigen in seiner Handschrift enthaltenen Schattenspiele keine Verzögerung eintreten möge.

R. GEYER.

Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Herausgegeben von C. H. BECKER. Mit Unterstützung der Hamburgischen wissenschaftlichen Stiftung. Band 1, Heft 1. Straßburg: Verlag von KARL J. TRÜBNER, Hamburg: C. BOYSEN. 1910. Vierteljährlich ein Heft von 5 bis 6 Bogen. Preis des Jahrganges M 20.—.

Das Problem des Islam, dessen Erörterung die Aufgabe dieser neuen Zeitschrift ist, formuliert der Herausgeber folgendermaßen: 'Wie kommt die Einheitszivilisation des Islam zustande und welche Rolle spielt das religiöse Moment in diesem Entwicklungsprozeß?' Man darf wohl sagen, daß in dieser Fassung gestellt, das Problem des Islam zugleich als das Problem der Stellungnahme unserer europäischen Zivilisation zur islamischen erscheint. Denn es ist sicher, daß die Einheit der islamischen Zivilisation außer auf den objektiv gegebenen Grundlagen ihres eigenen Wesens auch noch zum guten Teile auf der durch die Komplexität alles geschichtlichen Werdens überhaupt und insbesondere durch die Gegensätzlichkeit des beiderseitigen Entwicklungsganges bedingten Subjektivität unserer Betrachtungsweise beruht. So erscheint uns diese Zivilisation trotz der unendlichen Verschiedenheit der Antriebe religiöser, mythi-

scher, rassenhafter, nationaler, wirtschaftlicher und kultureller Natur, die bei ihrer Verbreitung und Behauptung mitspielen, dennoch als eine geschlossene Einheit, und dies um so mehr, je weiter wir uns vermöge unseres Strebens nach nationaler Kultur und der Weiterentwicklung des ‚guten Europäertums‘ von jenem Trennungspunkte entfernen, der Mittelalter und Neuzeit von einander scheidet. Während der Gegensatz des mittelalterlichen Europa zum Islam ein konträrer war, ist der des neuzeitlichen Europa zur Zivilisation der Islamwelt ein kontradiktorischer geworden. Das ausschlaggebende Moment bei dieser Verschiebung ist die Veränderung des Verhältnisses von Religion und Zivilisation auf unserer Seite. Die Verinnerlichung der Religion seit dem Reformationszeitalter bedingte bei uns prinzipiell ihre Ausschaltung als Zivilisationsfaktor; sie ist vielmehr im europäischen Empfinden bei Katholiken, Protestanten, Deisten und Atheisten die Grundlage und der Hauptinhalt geistiger Kultur und damit tatsächlich ‚Privatsache‘ geworden, während sie in der Zivilisation der islamischen Länder und Völker gerade alle jene Äußerlichkeiten disparatester Herkunft, aus denen sich Zivilisation stets zusammensetzt, unter ihre Polizei nimmt und ihnen jenes eigentümliche Gepräge aufdrückt, das wir sozusagen als den ‚Stil‘ des Islam empfinden. Sie ist also in islamischen Ländern eine oder besser gesagt die öffentliche Angelegenheit *امور دينية*. Da der Islam als Religion aber — sowohl historisch, als dogmatisch genommen — durchaus kein einheitliches Ganzes darstellt, andererseits die Abrechnung des Europäertums mit unserem eigenen Mittelalter keineswegs vollständig bereinigt ist, so ergeben sich in unserer Stellungnahme zu den Erscheinungen der islamischen Zivilisation, mag es sich nun um Angelegenheiten des praktischen Lebens oder der wissenschaftlichen Beobachtung handeln, so viel Zweifel hüben wie drüben, daß man wohl sagen kann, das Problem des Islam sei ein Problem unserer eigenen Kulturentwicklung. Unmittelbarer noch als je zuvor wird uns dies aber heute bewußt, da die technischen und politischen Erfolge des neuen Europäertums die ganze übrige Menschheit und somit auch die islamischen Völker und Staaten zur Stellungnahme zwingen.

Überall im Islam zeigen sich merkwürdige Gährungserscheinungen, und kommt diesen — wie aus manchen Symptomen geschlossen werden darf — eine über den Einzelfall hinausreichende universelle Bedeutung zu, so wird wohl über kurz oder lang der Islam seine Lebensfähigkeit als zivilisatorischer Einigungsfaktor erweisen müssen. Damit ist aber auch im politischen Sinne das Islamproblem zur aktuellen europäischen Frage geworden.

Welch unmittelbare Wichtigkeit unter solchen Umständen in der Gegenwart die Islamwissenschaften gewonnen haben, leuchtet von selbst ein und ist den Gelehrten wie den Politikern der führenden europäischen Nationen längst bewußt. Das Bedürfnis, die heutige Bewegung im Islam zu überblicken, hat vor kurzem in Frankreich zur Begründung der eigenartigen und verdienstlichen *Revue du monde musulman*¹ geführt, die in ganz vorzüglicher Weise der Berichterstattung über alle Vorgänge in der Islamzivilisation dient. Aber es kommt zu jenem Bedürfnisse unserer Zeit noch ein kulturell bei weitem wichtigeres, nämlich das Bedürfnis, auch auf dem Gebiete des Islam das Bestehende und Entstehende aus dem Gewordenen und dessen Vorbedingungen geschichtlich zu verstehen. Und dieses unabweisliche Bedürfnis soll durch BECKERS Zeitschrift befriedigt werden. Den Einwurf, daß die bestehenden orientalistischen Zeitschriften diesem Zwecke ja ohnehin dienen, entkräftet dabei wohl endgültig die Tatsache, das ihrem Entstehungsgrunde gemäß und einer segensreichen und rühmlichen Tradition folgend, in diesen älteren Zeitschriften nach und nach die rein philologische Orientierung die Oberhand gewonnen und dadurch die Notwendigkeit historisch gesiehteter Betrachtung erst recht fühlbar gemacht hat. Auch darf dem Zuge nach Spezialisierung, der sich auf dem Gebiete der morgenländischen Wissenschaft ebenso geltend macht wie sonst überall, die Berechtigung nicht abgesprochen werden, eine historische Zeitschrift für ein Gebiet ins Leben zu rufen, das an räumlicher und zeitlicher Aus-

¹ Vgl. MART. HARTMANN in *Mitt. des Semin. für orient. Sprachen zu Berlin*, Jahrg. XI, II, 1908.

dehnung z. B. das klassische Altertum weit übertrifft. Und da den Dingen, die darin erörtert werden sollen, eine über das wissenschaftliche Interesse hinausgehende, unmittelbar in das Leben der Gegenwart eingreifende Bedeutung innewohnt, so sind sachlich alle Vorbedingungen gegeben, um das Entstehen des neuen Unternehmens als durch die drängende Notwendigkeit geboten erkennen zu lassen.

Allein diese Zeitschrift wird noch durch etwas anderes getragen, was meines Erachtens stärkeren Ausschlag gibt und mehr Wert besitzt als alle sachlichen Erwägungen, nämlich durch die Persönlichkeit ihres Herausgebers, der, schon seit einer Reihe von Jahren auf dem Gebiete der Islamgeschichte tätig, es verstanden hat, neben einem tiefgehenden und an originellen Ideen und fruchtbringenden Gedanken reichen Verständnisse für historische Vorgänge sich einen scharfen, klaren und unbefangenen Blick für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Vorgänge der Gegenwart anzueignen und beides zu dem Ganzen einer eharaktervollen wissenschaftlichen Individualität zu vereinigen, wie sie meines Wissens wenigstens vorläufig einzig dasteht. Läge die Sache, die er vertritt, nicht schon in der Verkettung der geschichtlich gegebenen wissenschaftlichen und politischen Momente begründet, so hätte sie aus der Eigenart seiner Persönlichkeit sich ergeben müssen. Ich meine, ein Mann, der wirklich etwas zu sagen hat, kann gar nicht anders, als sich die Möglichkeit schaffen, gehört zu werden, und das allein würde genügen, um dem *Islam* die vollste Existenzberechtigung zu verleihen. Das zeigt sich auch in dem einleitenden Aufsätze „Der Islam als Problem“, in welchem er eine meisterhaft zu nennende Analyse der Komponenten vornimmt, welche sich zur Gesamterscheinung der islamischen Zivilisation vereinigen. Aber nicht nur die Fülle von geistreichen Ideen und wissenschaftlicher Durchdringung des Stoffes, die BECKER hier erweist, verdient Anerkennung, sondern auch und ganz besonders die organisatorische Kraft, die ihm innewohnt und die er ebenso glänzend in der Anlage seiner Zeitschrift, wie in der Ausgestaltung seines Befähigungsgebietes bewährt hat. Denn wenn so ausgeprägte wissenschaftliche Individualitäten wie GOLDZIEHER, JACOB, LITTMANN

und HARTMANN sich derart zu einer Einheit zusammenfinden, daß, wie es in diesem ersten Hefte geschieht, das Ganze als der Ausdruck einer einzigen Persönlichkeit erscheint, so muß dieser Persönlichkeit eine suggerierende Macht innewohnen, die man kaum anders als mit eminenter Organisationsgabe bezeichnen kann. Daß auch ERNST HERZFELDS wichtiger Aufsatz über ‚Die Genesis der islamischen Kunst‘ sich widerspruchlos in diesen Rahmen einfügt, ist selbstverständlich; in der Gesamtauffassung des erörterten Gegenstandes wird man ihm zustimmen müssen, wenngleich manche Einzelheiten seiner kunsthistorischen Aufstellungen strittig bleiben dürften. Aber er sucht auf einem zivilisatorisch so ausschlaggebenden Bereiche, wie es die Kunstübung ist, das durch das Ausdrucksbedürfnis der islamischen Gemeinschaft veranlaßte Ineinandergreifen und Ineinandewachsen der unterschiedlichen, national — und das heißt: kulturell — so verschiedenartig bedingten Anklänge und Motive zu jenem eigentümlichen Ausdrucksmittel, das wir eben islamische Kunst nennen, zu zeigen und exemplifiziert so in einer auf anderen Gebieten unmöglichen Anschaulichkeit den von BECKER angeschlagenen und festgehaltenen Leitgedanken.

So dürfen wir in diesem neuen Unternehmen nicht nur ein neues wissenschaftliches Hilfsmittel für die Erweiterung unserer Kenntnis des Morgenlandes, sondern auch ein mit geradezu künstlerischer Einheitlichkeit durchgeführtes nationales Kulturunternehmen begrüßen und wünschen seinem Schöpfer herzlich Glück und Erfolg.

R. GEYER.

STRACK, HERMANN L., *Einleitung in den Talmud*. Vierte neubearbeitete Auflage. 1908. viii + 132 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Aboda Zara. Der Mišnatraktat über Götzendienst*. Zweite neubearbeitete Auflage. Mit deutscher Übersetzung. 1909. 20 + 31 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Sanhedrin-Makkoth. Die Mišnatraktate über Strafrecht und Gerichtsbarkeit*. Nach Handschriften und alten Drucken herausgegeben, übersetzt und erläutert. 1910. 60 + 56 S. 8°.

STRACK, HERMANN L., *Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben*. Texte, Übersetzung und Erläuterungen. 1910. 88 + 40 S. 8°.

Diese vier Werke Professor HERMANN L. STRACKS (alle in der J. C. HINRICHS'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen) haben nicht bloß das literarische Gebiet, das sie behandeln, sondern auch einen großen Vorzug gemeinsam: den der Güte, die aus der Vollständigkeit, Gründlichkeit, Zuverlässigkeit und — last not least — strengen Objektivität resultiert.

Gut und wertvoll sind diese Arbeiten alle, wenn auch nicht von der gleichen Wichtigkeit, die von der Bedeutung des behandelten Themas, der Größe des Leserkreises und besonders von dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein ähnlicher Arbeiten abhängt. Daher muß von den hier zur Anzeige gelangenden vier Arbeiten STRACKS diejenige, die das umfassendste Thema behandelt, für einen großen Benützerkreis bestimmt ist und keine Konkurrenten hat, als die wichtigste bezeichnet werden. Es ist dies die Einleitung in den Talmud, die jetzt in vierter Auflage vorliegt.

Diese unterscheidet sich sehr wesentlich und sehr zu ihrem Vorteil von den früheren, in den Jahren 1887, 1894 und 1900 erschienenen Ausgaben. Der Stoff wurde um drei Bogen vermehrt, sachgemäßer und übersichtlicher geordnet. Manche Abschnitte erfuhren eine durchgreifende Neubearbeitung und auch in Einzelheiten zeigt sich neben des Verfassers gewohnter Akribie die Sorgfalt und das Streben, durch Berücksichtigung der neueren Forschung auf talmudischem Gebiete sein Buch zu vervollständigen und zu vervollkommen.

In seiner gegenwärtigen Gestalt enthält das Buch folgende zwölf Kapitel:

I. Vorbemerkungen: Transkription, Zitierungsweise, Worterklärung (S. 1—6).

II. Zur Geschichte des Talmuds (S. 6—22).

III. Einteilung der Mischnah (der Talmude) und Anordnung ihrer Teile (S. 22—29).

iv. Inhalt der 63 Mischnahtraktate nach der Ordnung des Moses Maimonides (29—62).

v. Der palästinische Talmud (62—66).

vi. Der babylonische Talmud (67—69).

vii. Die außerkanonischen Traktate (69—71).

viii. Geschichte des Talmudtextes (71—81).

ix. Chronologisches Verzeichnis der Schriftgelehrten (81—112).

x Zur Charakteristik des Talmuds (113—131).¹

xi. Textproben in Übersetzung (132—139).

xii. Literatur: Zur Einleitung, Übersetzungen, Erläuterungsschriften, Hilfsmittel zum sprachlichen Verständnis, Halacha, Agadah, Theologie, Philosophie, Sprachwissenschaft, Pädagogik, Rechtswissenschaft, Geschichte und Geographie, Naturkunde und Heilkunde. Realien.

Aus dieser Inhaltsübersicht sieht man, daß die meisten Fragen der talmudischen Isagogik behandelt werden, aber knapp und kurz, daß der Schwerpunkt des Buches in den historischen und literarhistorischen Daten liegt, so daß es hauptsächlich eine Einleitung in die Geschichte und Literaturgeschichte des Talmuds ist. In dieser ihrer Art steht STRACKS Einleitung in den Talmud einzig da. Wenn nun diese Einleitung ihrer Anlage gemäß in erster Reihe für den jungen Studierenden und den gebildeten Laien bestimmt ist, so wird sie mit ihrem reichen historischen und bibliographischen Material auch dem Talmudisten von Fach gute Dienste leisten. Ein vorzüglicher Bädcker für alle, die eine Reise ins Talmudische unternehmen.²

¹ Zu ergänzen: S. THEIN, *Der Talmud* . . . 2. Aufl., Wien 1876; 'The Talmud' in *The South-Atlantic*, Juli-August 1878; *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 1879 S. 91—96; 143—144.

² Einzelne Berichtigungen und Ergänzungen s. bei BACHER in *ZDMG* LXIII S. 206—208 und BLAU in *Revue des études Juives* 1909 S. 143—148. Ich will hier nur eine Einzelheit berühren. STRACK (S. 58 Nr. 2) liest den Namen des zweiten Mischnahtraktates der 6. Ordnung מִבְּרָא, wofür BACHER (*ZDMG* l. c. S. 207) die Lesung מִבְּרָא Ohālōth empfiehlt. Es scheint aber, daß dem Inhalte des Traktates entsprechender מִבְּרָא Ahiloth zu lesen sei, wie Tosefta und Jeruschalmi lesen. Zu den Zeugen für diese Lesung, die ich in *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums* 1908 S. 743 namhaft gemacht, kann ich jetzt noch folgende hinzufügen: Jeruschalmi Sukkah II 1 (52^a 53); die Münchener Handschrift, zweimal,

Ähnliches gilt auch von der Übersetzung der Mischnah-traktate Sanhedrin — Makkoth und Aboda Zara. Sie ist für Anfänger und Studierende bestimmt, für diese ist sie das geeignetste und beste Hilfsmittel, in das Studium der talmudischen Literatur eingeführt zu werden. Sie gewährt aber durch die beigedruckten Texte und die zum Traktat Aboda Zara mitgeteilten Parallelen aus den klassischen Realien auch dem gelehrten Talmudisten manchen Nutzen.

Die Texte sind nach mehreren Handschriften und alten Drucken ediert. Der Edition liegt aber nicht durchwegs dieselbe Vorlage zugrunde, der Herausgeber verfuhr vielmehr an vielen Stellen eklektisch. Ein Verfahren, das nicht von jedem gebilligt werden wird. Die den Text begleitenden Fußnoten bringen die Varianten aus den anderen Textzeugen.

Die Übersetzung schließt sich möglichst eng dem Texte an, ohne jedoch in Buchstäblichkeit auszuarten, bei der Sinnwidrigkeiten und sprachliche Härten unvermeidlich sind.

Die fortlaufenden Anmerkungen enthalten die notwendigen Erklärungen und zum Traktat Aboda Zara sind auch die Parallelen aus dem Kultus des griechischen und römischen Altertums reichlich herangezogen.¹ Die Erklärungen zeugen von der fleißigen und verständnisvollen Benützung der Kommentare. Diesem Umstand ist die Exaktheit der Übersetzung und der Erklärungen zu verdanken.² Bewährten Führern zu folgen und sicher zu gehen ist ehrlicher und verdienstlicher als jene großtuerische Selbständigkeit, die in ihrer Hilflosigkeit auf Schritt und Tritt stolpert.

In den Einleitungen berichtet der Verfasser über die von ihm für die Textedition sowie die Übersetzung und Erklärung benützten Hilfsmittel,³ gibt den Hauptinhalt der übersetzten Traktate an und

am Anfang und am Ende; R. Salomo ben Ha-Jathom im Kommentar zu Maʿqin, ed. M'kize Nirdamin S. 86; Or Zarua 1 72^a, 141^b zweimal (einmal in einem Zitat aus R. Hai Gaon), 156^a, 165^b (u 171^b, 173^b ר"ח).

¹ Zu Sanhedrin-Makkoth wurde die klassische Archäologie nur selten zu Rate gezogen. Vgl. S. 22⁵, 23¹¹, 27³⁰, 29⁴⁵, 55¹⁹, 56²⁶.

² Ich habe nur einige geringfügige Einzelheiten beanstanden können.

³ Für die Todesstrafen hätte BÜCHLER, Die Todesstrafen der Bibel und der jüdisch-nachbiblischen Zeit, *MGWJ* 1906 S. 539—562, 644—706, benützt werden

verzeichnet die in diesen Traktaten zu Wort kommenden Lehrer, wobei er jedesmal auf seine Einleitung in den Talmud verweist, wo die näheren Daten zu finden sind. Ein Vokabular, das zwischen Text und Übersetzung seinen Platz erhielt, verzeichnet und erklärt die in den betreffenden Traktaten vorkommenden nachbiblischen Wortbildungen.

In bezug auf die vierte der hier genannten Arbeiten STRACKS muß neben den schon erwähnten Vorzügen noch die von jeder polemischen und apologetischen Tendenz freie strenge Wissenschaftlichkeit, mit der ein aufrichtiger protestantischer Theologe das Thema ‚Jesus in den jüdischen Quellen‘ behandelt, besonders anerkannt und hervorgehoben werden.

Neben Travers HERFORDS ‚Christianity in Talmud and Midrash‘ ist H. LAIBLES ‚Jesus Christus im Talmud‘ das ausführlichste Werk über dieses Thema. Da dieses Buch vergriffen ist und einer Neubearbeitung desselben viele Hindernisse entgegenstanden, entschloß sich STRACK zu seiner vorliegenden Arbeit. Über das Neue, welches STRACK bietet, berichtet er selbst: ‚Meine jetzt vorliegende Arbeit gibt einerseits weniger. Ich habe hauptsächlich die Überlieferung zu Worte kommen lassen, längere Erörterungen über Bedeutung, bzw. Bedeutungslosigkeit des Überlieferten vermieden . . . Andererseits erheblich mehr. Erstens sind außer einigen auf Jesum bezüglichen Stellen die, gleichviel aus welchem Grunde, wichtig erscheinenden älteren Erwähnungen der Minim neu aufgenommen. Zweitens ist mehr für Genauigkeit des Wortlautes der mitgeteilten Texte geschehen (durch Vergleichung alter Drucke und einiger Handschriften). Drittens habe ich . . . den Versuch gemacht, die durch griechische und lateinische Kirchenlehrer auf uns gekommenen jüdischen Äußerungen über Jesum zu sammeln.‘

Bezüglich des Materials wäre es richtiger gewesen, die Stellen, deren Nichtbeziehung auf Jesum feststeht, überhaupt nicht aufzu-

müssen. Diese Arbeit auch Einleitung in den Talmud S. 129 d zu ergänzen. Für Sanhedrin-Makkoth auch APTOWITZER, Josef Kohlers Darstellung des talmudischen Rechts, *MGWJ* 1908.

nehmen, anstatt sie vollständig abzudrucken und bei jeder Stelle bemerken zu müssen, daß sie nicht hierher gehört. Auch die Mischnah Synhedrin x, 2 gehört sicherlich nicht in diesen Zusammenhang. Bileam ist der heidnische Prophet dieses Namens.¹

Die Texte sind auch hier sorgfältig ediert und mit kritischem Apparat versehen. Die Übersetzung ist von ausführlichen Erläuterungen begleitet. Daß ein ausführliches Literaturverzeichnis nicht fehlt, ist bei der Sorgfalt des Verfassers selbstverständlich.

Wir scheiden von diesen Arbeiten mit dem Wunsche und der Hoffnung, bald über ähnliche Arbeiten des verehrten Verfassers berichten zu können.

V. APTOWITZER.

Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia by ENNO LITTMANN. Volume I. Tales, Customs, Names and Dirges of the Tigrē Tribes: Tigrē Text. Volume II. English Translation. E. J. BRILL. Leyden 1910.

Durch die Munifizienz des Kurators der Princeton-University, Mr. ROBERT GARRETT in Baltimore, wurde es ENNO LITTMANN im Herbst und Winter 1905—1906, als er noch jenseits des großen Wassers wirkte, ermöglicht, eine Expedition nach Abessinien zu unternehmen. Der vorläufige Bericht über ihre Ergebnisse erschien in ZA xx. 151 bis 182; in zwei stattlichen Bänden liegt hier die erste ausführliche Veröffentlichung eines Teiles des reichlich zustande gebrachten wissenschaftlichen Materials vor.

Daß diese Texte inhaltlich so reich und bedeutend sind, müssen wir außer LITTMANN seinem Freunde Pastor R. SUNDSTRÖM in Gheleb und einem jungen Eingeborenen Naffa' wad 'Etmān danken, der die zwei letzten Jahre seines kurzen Lebens in Straßburg verbrachte. Er hat nach dem Zeugnisse des Herausgebers (i. Preface xiii) um die Sammlung und Erklärung des großen

¹ Vgl. HERFORD S. 69 und BACHER. *The Jewish Quarterly Review* xvii S 177.

287 Druckseiten füllenden Sprachstoffes sich die größten Verdienste erworben, sowohl während LITTMANNs Aufenthalt in Abessinien, als auch später, da in Straßburg das Material ergänzt, gesichtet und für die Veröffentlichung vorbereitet wurde. Auf der Heimreise verschwand Naffa¹ in der Nacht vom 16. April 1909 auf bisher ungeklärte Weise an Bord des Schiffes, das ihn von Neapel nach Catania bringen sollte. In der Vorrede zum 1. Bande hat LITTMANN dem jungen Manne, der gewiß berufen war, der Wissenschaft noch größere Dienste zu leisten, ein rührendes Denkmal der Freundschaft und dankbaren Anerkennung gesetzt. Seinem Andenken ist auch der 1. Band gewidmet.

Die Texte sind in äthiopischen Lettern gedruckt; zur Bezeichnung der Geminaten wurde das arabische *Tešdîd*-Zeichen verwendet. LITTMANN stellt die Publikation einer Umschrift in Aussicht, die erst ein getreues Abbild der phonetischen Verhältnisse im Tigrē uns verschaffen wird.

Inhaltlich sind die Märchen, Erzählungen, Sittenschilderungen usf. für Folklore und Literaturgeschichte von unschätzbarem Werte. Auch im Tigrē spielt die Tierfabel eine große Rolle; LITTMANN hat (Preface II, pag. XI—XII) diese Literaturgattung, soweit seine Texte in Betracht kommen, treffend charakterisiert und auch die nötigen Hinweise auf Parallelen gegeben, die wir auf vulgär-arabischem Sprachgebiete zu den Schwänken des Abū Nuwās finden. Es ist interessant zu beobachten, wie auch in Abyssinien die *Abū Nuwās*-Geschichten gedeihen und inhaltlich verwandt sind mit den Fabeln von Reineke Fuchs:¹ der Landesfauna entsprechend, tritt hier an seine Stelle der Schakal. Für die vergleichende semitische Mythologie sind uns in den Erzählungen von den Sternen (Nr. 43 ff.) neue Werte gewonnen worden. LITTMANN selbst hat im *Archiv für Religionswissenschaft* XI. 298 ff. darüber ausführlich gehandelt.

¹ In Nr. XI meiner *Dfärttexte* (*Südarab. Expedition* Bd. VIII) sind Motive dieser Tierfabel und der *Abū Nuwās*-Schwänke in Eines verquickt. Die Erzählung beginnt mit هذا ثعلب با نواس als Tierfabel. Es scheint, daß der Fuchs (§ 14, S. 44 a. a. O.) als Mensch aus dem After der Eselstute kriecht.

Vom Leben und Treiben der Tigrēstämme geben uns die Sittenschilderungen ein anschauliches, unverfälschtes Bild; vgl. die Nummern 82—85; dann Nr. 104: *The Taboos or Forbidden Food of the Tigrē People*. —

Besondere Schwierigkeiten bereitete dem Herausgeber die Sammlung der *sarūr* ‚Trauerlieder‘, weil die Totenklage in Abessinien wie anderswo nur von den Frauen ausgeübt wird. Um so dankbarer nehmen wir die gegebenen Proben (im hebräischen *qinā* Metrum; Nr. 110, pag. 271—306) entgegen, die auch ästhetisch mehr befriedigen als etwa die Märchen und Erzählungen. — Den Schluß der Texte bildet eine auch sprachwissenschaftlich interessante Liste der Stämme, welche Tigrē sprechen.

Wohl die schwierigste und mühsamste Arbeit muß die Sammlung, Erklärung und Ordnung der Eigennamen gewesen sein. Aber gerade dieser *improbis labor* wird alle Semitisten LITTMANN zu Dank verpflichtet. Mir wenigstens hat die Partie des 2. Bandes pag. 152—193, wo die männlichen und weiblichen Eigennamen erklärt und nach ihrer Bedeutung gruppiert werden, unersetzliche Dienste geleistet, als ich in einem Exkurse zum 2. Bande der *Qfār*-publikation die meinen Texten entnommenen Nomina propria bestimmen wollte. Auch hier wie anderswo gehen die semitischen Völker dieselben Wege. Statt vieler will ich nur auf zwei Parallelen hinweisen: bei LITTMANN: *Names referring to qualities in general etc.* n. pag. 169, Nr. 378: *šarēmāy* ‚slit-lipped‘ = *msénn eš-širām* in *Sūd-arab. Exped.* VIII. pag. 126, 14. 21 (ebda Note d); ferner LITTMANN, a. a. O., pag. 187, Nr. 916: *settōm* ‚their lady‘ (from the Arabic *sitt*) ähnlich dem Namen *Sūd-arab. Exped.* a. a. O., pag. 122, 18. 123, 3: *sitt el-bnāt*; vgl. *أُمّ البنين*¹ und *سِتْم*, bezw. *بِت الدار* bei NALLINO, *Epi-grafi sepolcrali, Miscellanea di Archeologia ecc. al Prof. A. SALINAS* (Palermo, 1906), p. 252f.

In einem III. und IV. Bande, die bald erscheinen sollen, wird uns LITTMANN 715 Tigrēlieder (nahe an 14 000 Verse!) mit Über-

¹ TH. NÖLDEKE, *Beiträge zur sem. Sprachw.* 92 f. — Vgl. auch 𐤔𐤏𐤃𐤃 bei HOMMEL im *Florilegium* MELCHIOR DE VOGÜÉ. (D. H. MÜLLER.)

setzung und deutschem Kommentar vorlegen. Nach den vorläufigen Mitteilungen zu urteilen, die LITTMANN (II. Preface, XIII f.) von dem Inhalt und den literarischen Qualitäten dieser Gedichte macht, haben wir daraus einen außerordentlichen Gewinn für die vergleichende Literaturgeschichte zu erwarten. Vielleicht wird manche Eigenart der altarabischen Qaṣīdendichtung von da her neues Licht erhalten. Den Schluß der groß angelegten Arbeit soll ein Tigrē-Wörterbuch und eine Tigrē-Grammatik bilden. Dann wird LITTMANN das Ziel erreicht haben, das er als junger Student sich gesteckt hat; ja weit mehr: Sprache, Sitten und Literatur der Tigrēstämme werden in einem Standard work erschlossen und für die Wissenschaft gewonnen sein. Besonders nach dem Erscheinen der Grammatik wird es an der Zeit sein, von den sprachwissenschaftlichen Werten des Tigrē zu reden; für die Erklärung der Nominalbildung, der Nominal- und Verbalflexion in den semitischen Sprachen und neueren Dialekten scheint mir das Tigrē viel Anhaltspunkte zu geben. Dafür, daß diese reiche Ernte auch sorgsam wird eingebracht werden, bürgen die bisher vorliegenden zwei Bände und der Name ihres Verfassers.

Die 25 dem II. Bande nach Photographien beigegebenen Abbildungen sind ein trefflicher sachlicher Kommentar. Das Einlesen in die Texte wäre aber auch durch gegenüberstehenden Druck der Übersetzung wesentlich gefördert worden.

Außer dem Bearbeiter, Naffa' 'Etmān und Pastor SUNDSTRÖM gebührt der Dank der Wissenschaft auch Mr. GARRETT, der die abessinische Expedition und die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse ermöglichte. Ihm hat LITTMANN den II. Band des Werkes gewidmet.

Graz.

N. RHODOKANAKIS.

W. CALAND, *Das Vaitānasūtra des Atharvaveda*, übersetzt. *Verhandelingen der K. Akademie van Wetenschappen te Amsterdam*. Afdeeling Letterkunde. N. R. Deel XI. No. 2. Amsterdam, JOHANNES MÜLLER, 1910.

Das Vaitānasūtra ist im Jahre 1878 von R. GARBE herausgegeben und übersetzt worden. GARBE ging in seiner Übersetzung von der Ansicht aus, daß dieses Werk ein Śrautasūtra wie jedes andere sei, d. h. daß es eine selbständige Darstellung des Śrautarituals für den Atharvavedin enthalte, ähnlich wie die Śrautasūtras des Ṛgveda und des Yajurveda solche für den Ṛgvedin und den Yajurvedin bieten. Nun hat aber W. CALAND schon im Jahre 1900 in dieser *Zeitschrift* (xiv, S. 115 ff.) nachgewiesen, daß das Vaitānasūtra nicht eine selbständige Darstellung des Śrautarituals für den Atharvavedin geben wolle, sondern daß es ‚den Leitfaden bildet für den Brahman und dessen Gehilfen: Āgnīdhra, Potar, Brāhmaṇacchapsin und für den Yajamāna, falls dieser sich zum Atharvaveda bekennt, d. h. falls er durch die Sakramente des Atharvanrituals, so wie dieselben im Kauśikasūtra beschrieben sind, geweiht worden ist‘ (a. a. O., S. 118). Bei dieser Auffassung fügt sich die im Vaitānasūtra gegebene Darstellung der Kulthandlungen ungezwungen in das Ritual, wie wir es nach den anderen Śrautasūtras kennen, ein, während sie nach der Übersetzung GARBES mit dem aus anderen Quellen bekannten Ritual in Widerspruch zu stehen schien. Wer mit dem Sūtrastil nur einigermaßen vertraut ist, weiß, wie grundverschieden die Erklärung und Übersetzung eines Sūtra sein muß, je nachdem man von der einen oder der anderen Auffassung ausgeht. Nimmt man noch hinzu, daß sowohl unsere Kenntnis des vedischen Opferrituals und der indischen Ritualliteratur, als auch die der Atharvanliteratur seit dem Jahre 1878 — nicht zum wenigsten durch die Arbeiten CALANDS selbst — erhebliche Bereicherung erfahren hat, so wird man es begreiflich finden, daß GARBES Übersetzung des Vaitānasūtra heute veraltet und eine neue Übersetzung des Werkes notwendig geworden ist, ohne daß sich daraus irgendein Vorwurf für den ersten Übersetzer ableiten ließe. Sind ja die Schwierigkeiten der Erklärung gerade bei diesem Sūtra um so größer, als wir keinen Kommentar dazu besitzen. Daß aber zur Überwindung dieser Schwierigkeiten niemand geeigneter war als CALAND, der heute unbestritten der beste Kenner des altindischen Opferrituals ist, bedarf wohl kaum erst einer Er-

wählung. Daher ist diese neue Übersetzung als ein Beitrag zum Verständnis des vedischen Rituals dankbar zu begrüßen. Außerdem ist aber die Arbeit auch von Wichtigkeit für die Beantwortung zweier die Atharvavedaliteratur betreffender Fragen. BLOOMFIELD hat bekanntlich erklärt, daß beim Atharvaveda nicht wie bei den anderen Vedas das Sūtra dem Brāhmaṇa zeitlich nachfolge, sondern daß das Gopathabrāhmaṇa jünger als das Vaitānasūtra und von diesem abhängig sei. CALAND behauptete dagegen schon früher, daß das Gopathabrāhmaṇa zwar kein sehr altes Werk, aber immerhin älter als das Vaitānasūtra ist. Die jetzt vorliegende berichtigte Übersetzung des letzteren macht erst eine Entscheidung dieser Frage möglich und CALAND führt in der Einleitung (S. iv f.) gute Gründe für seine Auffassung an. Allerdings gibt er zu, daß noch nicht alles aufgeklärt ist, da uns noch eine kritische Ausgabe des Gopathabrāhmaṇa fehlt. Eine zweite Frage bezieht sich auf das xx. Buch der Atharvavedasamhitā. Dieses enthält, wie längst bekannt ist, die Strophen und Lieder des Ṛgveda, die die Gehilfen des Brahman, namentlich der Brāhmaṇācchamsin, bei den Somaopfern zu rezitieren haben. Aber erst jetzt läßt sich das Verhältnis zwischen dem im Vaitānasūtra dargestellten Ritual und dem xx. Buche der Atharvavedasamhitā einigermaßen genau bestimmen, wie CALAND in der Einleitung (S. v ff.) zeigt. Ein wertvoller Anhang (S. 125—135) gibt eine tabellarische Übersicht über die Verwendung der Lieder und einzelnen Strophen des xx. Buches der Atharvavedasamhitā nach dem Vaitānasūtra nebst Verweisen auf die Parallelstellen in den Samhitās des Ṛgveda und des Sāmaveda.

M. WINTERNITZ.

Kleine Mitteilungen.

tantra ‚Klugheitsfall‘. — Die in dieser *Ztsch.* xx, 81 und 306 begründete und in der Einleitung zur Übersetzung des Tantrākhyāyika Kap. I, § 4, 2 wiederholte Erklärung von *tantra* ist bei THOMAS, SPEYER und WINTERNITZ auf Widerspruch gestoßen. SPEYER sagt in den *Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned.-Indië*, 7^e Volgr. ix, S. 523: ‚Evenmin begrijp ik, waarom H. het woord *tantra* op zoo zonderlinge wijze door „Klugheitsfall“ vertaalt‘ usw. Ihm sind also wohl die oben angegebenen Stellen entgangen. Er wie THOMAS, *JRAS* 1907, S. 732 und WINTERNITZ oben, S. 49 ff. wollen *tantra* so erklären, wie ich das früher selbst getan habe (*Abh. K. S. Ges. d. W.*, Band xxii, No. v, S. xxvii f.). Neuerdings stimmt THOMAS mir auf Grund der Bedeutungen, welche *tantra* in dem inzwischen erschienenen Kauṭīliya-śāstra hat, in der Sache zu und nimmt nur an dem Worte ‚Klugheitsfall‘ Anstoß. Er sagt: ‚Accordingly we may understand *tantra* to denote either the science or the art of government.‘ Daß aber *tantra* ebenso wie das Synonymon *nīti* eben nicht nur politische Bedeutung hat, zeigt — abgesehen von den meisten Schalterzählungen — deutlich das fünfte *tantra*. Und da das Tantrākhyāyika nicht die gesamte *nīti*, sondern eben nur einzelne Fälle derselben behandelt — etwa wie ein Rechtslehrer über ‚ausgewählte Rechtsfälle‘ liest oder Übungen abhält — so kann ich vorläufig keine dem Sinne von *tantra* näherkommende Übersetzung finden als ‚Klugheitsfall‘. Für Mitteilung einer besseren Übersetzung wäre ich dankbar. Meine frühere, jetzt wieder von WINTERNITZ vertretene Über-

setzung kann nicht erklären, weshalb B. ZIEGENBALG die tamulische Fassung des Pañcatantra als ‚fünf listige Historien von klugen Tieren‘ zitiert und weshalb DUBOIS das Wort Pañcatantra einfach mit *les cinq Ruses* übersetzt. J. J. MEYER schrieb mir am 26. Juni 1910: ‚Pañcatantra wird in Südindien, wie es scheint, allgemein übersetzt: *The Five Tricks*. Als ich vor vielen Jahren das P. zum ersten Male las, kam ein Mann dazu, der längere Jahre Missionar in Südindien gewesen ist, und als ich ihm auf seine Frage erklärte, ich läse das P., sagte er: „Ab, die fünf Tricks!“ Er kann nicht Sanskrit, sondern nur Tamil.‘ Wenn WINTERNITZ oben, S. 49 sagt: ‚Es nimmt sich sonderbar aus, wenn „Verlust des Erlangten“ und „Unbedachtes Handeln“ als „Klugheitsfälle“ bezeichnet werden‘, so ist auch dieser Einwand leicht zu entkräften. Der Verf. hat die ‚Klugheit‘ eben teils unmittelbar gelehrt, indem er angab, wie man handeln soll, und teils mittelbar, indem er an warnenden Beispielen zeigte, wie man nicht handeln soll. Ein mit dem Tantrākhyāyika etwa gleichaltriges *nīti*-Werk, welches anscheinend gleichfalls aus fünf Büchern bestand, wählte mit Ausnahme einer einzigen Erzählung durchgehends den letzteren Weg. Es ist uns in zwei Rezensionen erhalten: bei Sōmadeva, wo die einzelnen Bücher zwischen die einzelnen tantra des Pañcatantra eingefügt sind (Kṣemendra hat nur das erste Buch bewahrt), und in der die *nīti*-Stoffe zu moralischen Zwecken verwendenden, ziemlich verballhornten Fassung des Buddhisten *Samghasena*, welche im Jahre 492 n. Chr. unter dem Titel *Po Yu King* ins Chinesische übersetzt wurde.¹ Ich darf hier wohl auf meine in den *B. K. S. G. W.* erscheinende Abhandlung ‚Über ein altindisches Narrenbuch‘ verweisen.

JOHANNES HERTEL.

¹ E. CHAVANNES, *Cinq cents Contes et Apologues*, tome II, S. 147 ff.

Ergänzungen und Bemerkungen zu S^a, S^b, S^b₁ und S^c.

Von

Dr. Viktor Christian.

Die Syllabartexte S^a, S^b, S^b₁ und S^c wurden zuletzt von THOMPSON in *CT.* xi.¹ veröffentlicht und in *CT.* xii. pl. 32 durch neu gefundene Fragmente ergänzt. Diese Neuausgabe² wurde nach ihrem Erscheinen von F. THUREAU-DANGIN in *ZA.* xv. 399 ff.³ einer teilweisen, kurzen Kritik unterzogen. In letzter Zeit hat auch MEISSNER in *MVAG.* xv. 5⁴ diese Texte besprochen und zum Teil ergänzt. Daß aber das bisher vorliegende Material eine noch größere Ausbeute für unsere Syllabarkenntnisse bietet, das zu zeigen, soll Aufgabe der folgenden textkritischen Studie sein.

S^a.

Col. I. 15:⁵ Nach *CT.* xi. 11, 45410 ist *da-al* als Lautwertvariante zu vermerken.

¹ *Cuneiform texts from Babylonian tablets etc. in the British Museum*, part. xi.

² Für eine frühere Ausgabe dieser Texte vgl. R(AWLINSON) 1ff., ferner DELITZSCH, *Assyrische Lesestücke*, Auflage 2ff. (= *AL.* 2.³ 4).

³ *Zeitschrift für Assyriologie etc.*, Bd. xv. 399: L'ordre des signes dans S^b. Note additionelle. Der Aufsatz selbst (L'ordre des signes dans S^b, *ZA.* xv. 162 ff.) behandelt nicht nur die Ordnung der Zeichen in S^b, sondern auch die Reihenfolge der Syllabare S^a, S^b und S^b₁ untereinander.

⁴ *Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft*, Bd. xv. 5. (*Assyriologische Studien* v. 28 ff.: Bemerkungen zu *CT.* xi.)

⁵ Die Kolumnen- und Zeilenangabe bezieht sich auf die betreffenden Bezeichnungen in *CT.* xi. 1—5.


57, 58: Diese beiden Zeilen sind zu streichen; auf Z. 56 folgt nach *CT.* xi. 11, 46496 und *CT.* xii. 32, 93072 unmittelbar Z. 59.

60: Ergänze den Namen nach 46496 zu *ma*-[*mu-û*].

61: Der Name des Zeichens *MU* lautet sonst stets *muḥaldimmu*, das wahrscheinlich auf einen Lautwert *muḥaldim* zurückgeht (vgl. *CT.* xii. 30, 34950. 19b: *m[u-ḥal-di]m?* = *M[U]*). Die Namensreste *û*-[...], welche wir *CT.* xi. 13. 46311. 4 lesen, lassen sich weder mit einem Lautwerte des Zeichens *MU* in Beziehung setzen, noch mit einem semitischen Sinnwerte unseres Zeichens, der ja auch als Name verwendet werden könnte.¹ Es drängt sich daher die Vermutung auf, daß auch auf 46311 als Name *muḥaldimmu* stand, das entweder durch einen Irrtum der Kopie oder des Tafelschreibers entsteht wurde.

62 ff.: Hieher sind vielleicht *CT.* xi. 5, 41512. Vs. ii. 1—3 zu stellen (*ta*(?)[-*ah*], *i*[-*zu*], *g*[*i*(?)-*iš*]).

66: *AL*⁴ ergänzt [*ma*(?)]-*a*; nach unserer Stelle scheint diese Möglichkeit ausgeschlossen zu sein. Aber auch die verlockende Ergänzung zu [*g*]*a-a* ist unmöglich, da der Lautwert für ein Zeichen in *S*^a nur dann wiederholt werden kann, wenn der Name wechselt. Auch ist beachtenswert, daß *CT.* xi. 13, 46311 unser Zeichen in drei Zeilen erledigt. Daraus schließe ich, daß Z. 66, eine Kopie von *CT.* xi. 6, K 4118 + 14356. Vs. i. 4, zu streichen ist. Die Reste auf K 4118 usw. werden wahrscheinlich wirklich wie in der vorangehenden Zeile zu [*g*]*a-a* zu ergänzen sein; doch haben wir diese Wiederholung des Lautwertes jedenfalls als Irrtum des Schreibers zu betrachten.² Eine ganz ähnliche Erscheinung ist wohl auch *CT.* xi. 7. K. 7622. Rs. Z. 24 (die Rückseite unserer Tafel!), wo für das

¹ Die folgende Zeile, i. 62 lautet: *ta-ah* = *TAII* = *dt. mi*[*n-na-bi*]. Da die Namen, welche ein Zeichen als von einem anderen abgeleitet erweisen, dem Namen des Grundzeichens stets einen Lautwert desselben zugrunde legen (Ausnahme?): *S*^a i. 54:  = *dt. gunû*, d. i. *kanûgunû?*, so dürfen wir auch in unserem Falle mit größter Wahrscheinlichkeit *dt.* = *û*[...] = Lautwert annehmen.

² Auch an einer anderen Stelle dieser Tafel (s. Col. iii. 63) müssen wir zu dem Schlusse kommen, daß ein Irrtum des Schreibers vorliegt.



Zeichen *GUD* scheinbar hintereinander der Lautwert [g]u-ú gegeben wird.

11, 10: Vor *gunû* fiel wohl irrtümlich das dt.-Zeichen aus; beachte die Varianten.

20: Die Lautwertreste in *CT*. xi. 11, 46305 stimmen mit der Haupttafel nicht überein; stand hier wirklich etwas anderes oder ist es nur ein Fehler der Kopie?

31: Das Duplikat *CT*. xi. 11, 40487 hat an dieser Stelle einen anderen Lautwert, der auf . . . *ra* endigte; ist *SAJ*. 3077 zu vergleichen und zu [gi-]*ra* zu ergänzen?


38: *CT*. xi. 5. 46483 bietet hier einen anderen Lautwert für *KA* als die Haupttafel; ist er vielleicht [du]-*ug* zu lesen?

48: Mit dem Namen *aragub šepašû*, den MEISSNER a. a. O., S. 29 für unser Zeichen nach 81—4—28, Rs. (*JRAS*¹ 1905) angibt, ist gar nichts anzufangen. Schon der Herausgeber dieses Textes, PINCHES, bemerkt *JRAS* 1905, S. 828: In l. 32 it is possible that my copy is incorrect in the name of the group, which, I suspect, should be tukul aragub  (i. e. še-šik-ku) followed by  . . . Ich glaube, daß in PINCHES Kopie nur das Trennungszeichen zwischen *PA* und *ŠÚ* fehlt, so daß wir den Namen in 81—4—28 *aragub še-sig* (*sig* = *PA*) zu lesen haben, während er in S^a *aragub ses-sig* lautet. Daß unser Zeichen nicht aus *DU* mit eingeschriebenem *ŠE* besteht, wie BRÜNNOW, *list.*, S. 572² annimmt, geht nebst anderen Gründen auch aus der archaischen Form unseres Zeichens hervor (THUREAU-DANGIN, *REC.* 305³): vielmehr erkennen wir aus ihr, daß es sich hier lediglich um das mit dem ‚Öffnungsmotiv‘ (zu dieser Bezeichnung s. DELITZSCH, *Entst. d. ält. Schrifts.*, S. 120) versehene *DU*-Zeichen handelt.⁴

¹ *Journal of the royal asiat. society.*

² BR(ÜNNOW), *A classified list etc.*

³ F. THUREAU-DANGIN, *Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme.*

⁴ Ein anderes *šessig*-Zeichen lesen wir *CT*. xi. 39, K. 4151 Rs, wo die Namensreste des Zeichens  als *dt.* (= *bartin*) *ur[-gunu] še-is[-šiu]* zu ergänzen sind. Lehrreich in der Art seiner Schreibung ist *urgunu šessig* in S^b l. 9 bei WEISSBACH, *Babyl. Misz.* 27. Ist *REC.* 261 mit *bartin urgunu šessig* gleichzusetzen?


67: Ergänze den Namen wohl zu $d[a-d]u-ú$; vgl. den anderwärts gebrauchten Namen *daddû* (in *dumu daddû*, Br. 4124).



III. 13: Der Name *gi-ik-ki* (CT. XI. 12. 46302 l.) ist jedenfalls als babylonische Variante zu *gikku* (für *giggu*) zu verstehen.

15: Ergänze den Lautwert zu $[gi-]ki(?)$; mit Rücksicht auf den Namen würde man eher $[gi-i]g$ erwarten.







19: Das erklärte Zeichen kann nach der festgestellten Zeichenfolge (THUREAU-DANGIN, ZA. xv) nur *DUGUD* oder *DIN* gewesen sein; ich glaube eher das letztere; s. das folgende.

20: Den Lautwert ergänze wohl zu $di-i[n]$; in der Namensspalte stand auf CT. XI. 26, K. 7622. Vs. 5 vermutlich ein *dt.*-Zeichen; dann haben wir auch für die vorhergehende Zeile 19 *DIN* als erklärtes Ideogramm anzunehmen.

21: Das erklärte Zeichen war nach THUREAU-DANGIN a. a. O. ; der Lautwert ist also zu $[geš]-din$ zu ergänzen. Mit dem *dt.*-Zeichen in der Namensspalte ist kein Name zu gewinnen, besonders wenn wir K. 7622, Vs. beachten, woher ja unsere Zeile genommen ist. Und da es sich hier wieder um die schon oben als unzuverlässig erkannte Tafel K. 7622 handelt, so glaube ich, daß der Schreiber für den richtigen Namen unseres Zeichens, wie in der vorangehenden Zeile, so auch hier, allerdings irrtümlich, ein *dt.*-Zeichen setzte.

22: Die unsicheren Namensreste sind wohl in $a-(!)ma-(!)-a-[ru]$ zu verbessern; vgl.   = *amar* [*minnabi*] CT. XI. 34, S. 32.

23: Der Lautwert ist wohl nach dem Namen zu $[a-ma-a]r$ zu ergänzen; vgl. Br. 9065.

14: Das erklärte Zeichen war nicht, wie MEISSNER a. a. O. vermutet, , sondern muß  sein (THUREAU-DANGIN a. a. O.); die ganz unsicheren Zeichenreste in der Namensspalte werden vielleicht     zu lesen sein, vgl. 81—4—28, Vs. 21 (JRS, 1905.)

25: Lies den Namen des Zeichens *hu-du* (!) $-u[š(?)]-šu$ (vgl. HROZNÝ, WZKM 20).

28: Der Name lautete *i-[bu]* oder *ib-[bu]* (vgl. HROZNÝ, a. a. O.).¹

30, 31: Das Ideogramm ist in beiden Zeilen dasselbe, wie der gleiche Lautwert beweist. Der Name der Z. 30 war sumerisch, der der Z. 31 semitisch (*arkatu*). Z. 30 fehlt in K. 7622, Vs.

52—56: K. 7622 Rs. (*CT*. xi. 7) zieht die fünf Zeilen der Haupttafel in drei zusammen; für *mē-e* liest 41216 (*CT*. xi. 11) *mi-il(?)*, für *gi-el-tan giš(?)*-*dam(?)*.

57—59: In der Namensspalte sind *dt*.-Zeichen einzusetzen; K. 7622 Rs. zog eben die drei Zeilen der Haupttafel in zwei zusammen und setzte deswegen den Lautwert *ga-ag* in die Namensspalte; was THOMPSON in Z. 59 gibt, gehört richtig als Name des Zeichens *JR* (*gaḳḳugunû*) in die Z. 60.

60: K. 7622 Rs. las als Lautwert jedenfalls *i[r]*.

63—65: In der Namensspalte von 64, 65 sind natürlich wieder *dt*.-Zeichen einzusetzen (s. Z. 58, 59); *si-ir*, das THOMPSON nach K. 7622 Rs. in Z. 64 rechts einsetzt, ist Lautwertvariante zu Z. 65 *si-im* (s. *AL*⁴ III. 68). Der Name *sa-ra-ru-u*, den *CT*. xi. 7, K. 7622 Rs. nur mehr unvollständig gibt, den aber die früheren Ausgaben dieses Textes (R. II. 4., *AL*³⁻⁴) noch vollständig lesen, beruht vermutlich auf einem Irrtum des Schreibers; die anderen S^a-Fragmente lesen als Namen *sa-al-gu-ut-tu* (*CT*. xi. 11, 41216; 12, 40801) oder *sa-al-gu-ud-da* (*CT*. xi. 13, 46287). Auch sonst begegnet uns nur dieser Name für unser Zeichen; *sararû* steht somit ganz vereinzelt da, außerdem sehe ich keinerlei Möglichkeit, diese Form aus einem Lautwerte abzuleiten. Wir werden daher wohl das Richtige treffen, wenn wir annehmen, daß der Schreiber von K. 7622 auch hier *sal-guttu* beabsichtigte. Er begann mit *sa*-, versah sich aber beim Weiter-schreiben, indem er mit dem Namen der Z. 61 *ra-ru-u* statt richtigem *-al-gu-ut-tu* fortsetzte. Wir hatten schon oben (I. 66. III. 21) Ursache, Zweifel an der Zuverlässigkeit von K. 7622 und dem dazu







¹ Die Zuweisung von *CT*. xi. 12. 46506 zu S^a ist wohl sicher (HROZNÝ a. a. O.); wohin gehört dann aber der Namensrest . . . *nu*? Ist dafür nicht . . . *bu* zu lesen und Col. II 58 zu vergleichen?

26: *CT.* xi, 13, 46287 liest als Lautwert *da-aš!*

34: THOMPSON liest nach den verschiedenen Stellen auf 45396 (Vs. und Rs.) (*CT.* xi, 10) ohne Fragezeichen als Namen unseres Zeichens *ša ku(m)ma um igub*. Ich kenne aber keinen anderen derartig gebildeten Namen; regelrecht gebaut, kann er nur *ša kumma-ku . . . igub* lauten. Das dem *KUM* eingeschriebene Zeichen ist *ŠE*, dessen Äquivalent sonst in zusammengesetzten Namen *ša* ist (z. B. *BIR* = *ša dugaku ša igub* u. ä.). Hier aber würde ihm *um* entsprechen. *ŠE* führt zwar in Col. vi. 9 den Namen *ú-um*, beachte aber, daß das von ZIMMERN, *ZA.* iv. 394 veröffentlichte Duplikat dafür *še-[um]* bietet! Es wird also auch an den verschiedenen Stellen von 45396 Vs. und Rs. der Name unseres Zeichens vermutlich nicht anders als *ša kummaku ša igub* gelautet haben. Vgl. col. vi. 9, Anm.






34: K. 45396 Rs. (Mitte) liest im Namen für *i-zi za-a*; das ist doch wohl in *[i-]za-a* zu verbessern!

47: *CT.* xi. 7. K 4118 + 14356 Rs. 8 sind die Lautwertreste vielleicht *[ma-]u* als Variante zu *mu-u* zu lesen; oder lies *[ga]r*? Einer der beiden Werte scheint jedenfalls auf K. 4118 usw. gefehlt zu haben.

52—55: Zur Ergänzung dieser Lücke, die von DELITZSCH. *AL*⁴ wohl richtig mit elf Zeilen angesetzt wird, vergleiche THUREAU-DANGINS eingangs erwähnte Arbeiten und PEISER, *ZA.* i. 95 ff. Zur assyrischen Schreibung des Zeichens  ist vielleicht *CT.* v. 7, 81—7—27, 49 + 81—7—27. 50 Vs. zu vergleichen, wo unter den Äquivalenten von  neben  auch  erscheint! Das von PEISER ergänzte  (*REC.* 346, Name = *ešgunû*) stimmt ja wohl zu *CT.* v. 14. K. 4372, nicht aber zu *CT.* v. 9. K. 2839 + K. 2840 Rs., dessen Zeichen ich für  (*REC.* 93, Name *itugunû*) halte. Und dieses, glaube ich, wird auch wenigstens ursprünglich an unserer Stelle in S^a erörtert worden sein, es mag ja allerdings später durch das Zeichen *ešgunû* verdrängt worden sein, an dessen Stelle es seinerseits wiederum in S^b in 56 mißbräuchlich getreten ist. Zu dieser Annahme zwingt der Umstand, daß das *ešgunû*-Zeichen vermutlich an anderer Stelle in S^a (v. 5) erörtert wurde.



53: Das erklärte Zeichen ist von hier ab wohl *KIT*, zu dem die Werte *si-i* und *ki-i* eher passen als zu dem unmittelbar vorher zu ergänzenden *UŠ* (PEISER a. a. O.).¹



58: DELITZSCHS Anmerkung in *AL*⁴ iv. 66 wird auch durch *CT*. v. 11, K. 2835 Rs. bestätigt.

v. 5: Das zu ergänzende Zeichen ist uns in zwei einander unähnlichen Formen erhalten, K. 2839 + K. 2840 als  (vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O.) und *CT*. v. 11, K. 2835 Rs. als ; ;² ich möchte auf Grund des Namens *ú-nu*, der unserem Zeichen nach *S*^a zukommt, vermuten, daß wir es mit  zu tun haben, zu dem mir die eingangs angegebenen Formen auch am ehesten zu passen scheinen. Zum Namen müßte natürlich *S*^b III. 56 verglichen werden, wo unser Ideogramm den Lautwert *ú-nu* führt, wenn wir sinngemäß statt des dort erklärten  unser Zeichen einsetzen.

6—8: Da nach der Zeichenreihenfolge (THUREAU-DANGINS a. a. O.) *SIS* zu ergänzen ist, so sind die Namensreste [*si*]-*is-su*, [*si-is*]-*su*, [*u-ri-in*]-*nu* zu lesen.

Lücke: In diese Lücke, die nach meiner Berechnung elf Zeilen beträgt, ist *CT*. xi. 6, K. 14049 (links) einzuschieben. Nach THUREAU-DANGIN a. a. O. folgt auf *SIS* das Zeichen *IB*; da für dieses auch anderwärts der Name *ura(š)su* belegt ist, so ergibt sich die Ergänzung der Namensreste in K. 14049 zu [*u-r*]-*a-šu*, [*u*]-*ra-šu*, [*ú*]-*ra šu* als selbstverständlich. Es folgt *ŠUM* mit dem Namen [*šú*]-*ri-du*,³ der uns auch aus *S*^c bekannt ist. Die auf K. 14049 sich an-

¹ Daß zwischen *UŠ* und *KIT* kein Zeichen fehlt, erhellt aus K. 2839 + K. 2840, wo die Lücke zwischen  und  drei Zeichen beträgt, die durch *KIT* und *DAG* in *S*^a und K. 2835 (*CT*. v. 11) und durch das von PEISER nach der Verbtabelle ergänzte *UŠ* gegeben sind.

² SCHEIL, *Mém. d. l'inst. franç. d'arch. or. du Caire*, tome I, S. 36, Nr. 503 bietet dort, wo wir der Reihenfolge nach unser Zeichen erwarten, ; das könnte auch, wenn wir annehmen, daß unser Zeichen in dieser Liste überhaupt fehlte, verderbtes  sein.

³ Von *šú* ist auf K. 14049 noch der Kopf des Schlußkeiles zu sehen.

schließenden Namensreste sind [. . . i]n(?)*-nu*, [. . .]-*nu*.¹ Die Ergänzung des dazugehörigen Ideogramms ist sehr schwierig; denn es gibt vor allem zwei Möglichkeiten: entweder sind es die Reste eines zweiten Namens für *ŠUM*, für den sich aber an den Lautwerten dieses Zeichens keine Anhaltspunkte finden lassen (außerdem führt *ŠUM* auch noch den Namen *taḫḫu*, so daß wir für unser Zeichen drei Namen annehmen müßten), oder sie gehören dem folgenden Ideogramm an, was nach dem eben Gesagten auch wahrscheinlicher ist. Welches Ideogramm folgt aber? Nach THUREAU-DANGIN a. a. O. *SAL*, als dessen Namen anderwärts *sallu* und *munusu* (81—4—28, Vs. 16; Rs. 27. *JRAS.* 1905) belegt sind, und bezüglich dessen Lautwerte, die zu einem auf [. . . i]n(?)*-nu* endigenden Namen passen könnten, sich dieselben Schwierigkeiten ergeben wie bei *ŠUM*. Die Reihenfolge der Zeichen, *ŠUM*, *SAL*, *NIN*, wie sie THUREAU-DANGIN a. a. O. gibt, scheint nach dem Fragment Houghton (*TSBA*, Vol. vi, S. 454²) ganz einwandfrei zu sein; anders auf K. 2839 + K. 2840 Rs., wo die Z. 10 und 11 derartig beschädigt sind, daß wir nicht mit Sicherheit behaupten können, das erste Zeichen sei *SAL* und das zweite *NIN*; es kann beidemale *NIN* gewesen sein! Bei SCHEIL a. a. O. folgt *NIN* unmittelbar auf *ŠUM*. Wir müssen also, glaube ich, mit der Möglichkeit rechnen, daß *NIN* tatsächlich unmittelbar auf *ŠUM* folgte, so daß die Namensreste auf K. 14049 zu [ni-i]n-*nu* zu ergänzen wären. Betreffs des Fragmentes Houghton müßten wir dann annehmen, daß es *SAL* wegen des damit zusammengesetzten *NIN* einschob.

9. 10: Ergänze *AG* mit dem Namen *ak-ku-ú* (*CT.* xi. 19. 93030 + *CT.* xii. 31. 35586).

11: Nach der Kopie in *AL*⁴ v. 21 ist der Lautwert des zu ergänzenden Zeichens *AG* + *A* [mi-i]d zu lesen? Der Name lautete [*dt.* d. i. *akkû*] aḫ-ú.

¹ Unser Fragment hat in *AL*³, S. 51 (S^a₇) noch eine weitere Zeile, welche noch die zweite Hälfte eines Horizontalkeiles sehen läßt; war das letzte Zeichen dieser Zeile also auch *-nu*?

² *Transactions of the society of biblical Archaeology.*

18: Über die Ergänzung von <<< kann nach K. 2839 + K. 2840 kein Zweifel walten.

24: Die Spuren passen nicht zu dem in AL^4 ergänzten Lautwert.

25: Das erklärte Zeichen war KA , wie AL^4 richtig gibt; vgl. HROZNÝ, *WZKM* xx. Es folgen vier Zeilen 𐎧𐎠𐎡 , so daß in der THOMPSONschen Aufstellung eine Zeile zu wenig, in AL^4 eine (Z. 37) zu viel ist.

27: Ergänze nach K. 7793 (*CT.* xi. 7) $g[u-ut]$, Var. $ku-ut$.

29—32: Der Name lautete nach K. 4118 + 14356 Rs. links *CT.* xi. 7) $ba-at-tu$; in die folgenden Zeilen sind *dt.*-Zeichen einzusetzen. Nach diesem Fragmente sind als Varianten zu Z. 31 $[u]^{\text{z}}$, Z. 32 $ba-ad$ zu vermerken.

35: Verbessere nach AL^4 v. 47, da DELITZSCH' Lesung des Namens und Vermutung bezüglich des erklärten Zeichens bestätigt werden durch THUREAU-DANGIN a. a. O.

36—40: Ergänze als Ideogramm 𐎧𐎠𐎡 mit dem Namen *du-mu-u* (K. 4118 Rs.). Danaeh ist auch MEISSNERS Ergänzung a. a. O. zu verbessern. Nach diesem Texte waren die Lautwerte unseres Zeichens: $ba(?)an(?)$, $ba(?)an-da(?)$, $du-mu(?) tu-ur$, $du-ú$.

43: *CT.* xii. 32. 38181 bietet als Var. $ka-l[u-a]m$.

48: Statt des sehr zweifelhaften Namens *ša gunaka gaku igub* liest jetzt 38181 *ša gu-na-ak-ku gak-ka i-gub*.

49: Eine Ergänzung des Lautwertes zu *si-ik*, wie sie MEISSNER a. a. O., S. 30, Anm. 3 für möglich hält, ist ausgeschlossen, da bei gleichbleibendem Namen für dasselbe Zeichen zweimal der gleiche Lautwert unmöglich ist. AL^4 ergänzen wohl richtig $[p]i-ig$.

vi. 1: Als Ideogramme ergänze wohl wie in Z. 2 (vgl. ZIMMERN, *ZA.* iv. 394) 𐎧𐎠𐎡 ; die Namen lauteten dann $[ni-it-tu]-u$, *ar-du*.

5. 6: Als Lautwerte sind nach 41512 Rs. 1. 2 (*CT.* xi. 5) zu ergänzen: $[s]e(?)ir$ (vgl. S^b vi. 15) und $[i]zi(!)-i[n(!)]$.




9: ZIMMERN a. a. O. bietet als Namen *še[um]*, der auch sonst für unser Zeichen häufig gebraucht wird. Wie erklärt sich aber der ganz vereinzelte Namen¹ *ú-um*, der in *CT.* xi. vi. 9 scheinbar sicher ist?


¹ Der oben erwähnte Name *ša kuma um igub* (iv. 33) kann auch nicht als zuverlässiger Beleg für *ŠE = ú-um* in Betracht kommen; denn abgesehen von den

10: MEISSNER a. a. O. ergänzt zu [e-e]š(!); naheliegender ist die Ergänzung [e-š]e. Der Name lautet bei ZIMMERN a. a. O. a-š[ú-u].


S^b₁.

Ich behandle abweichend von der Reihenfolge in CT. xi zuerst S^b₁, weil dieses sich, wie THUREAU-DANGIN a. a. O. gezeigt hat, unmittelbar an S^a anschließt; daran erst ist S^b zu reihen.

Betreffs TAB, das THUREAU-DANGIN a. a. O. auf K. 2839 + K. 2840 Rs. (CT. v. 9) liest, möchte ich doch zur Erwägung stellen, ob nicht  vorzuziehen ist; denn das Zeichen auf K. 2839 ist auch kein einwandfreies TAB! Außerdem würde in der Reihenfolge der Zeichen (beachte das folgende ) ŠA sehr gut passen; zu der sehr absonderlichen Schreibung wäre dann vielleicht CT. xii. 21. 93058 Rs. 6a zu vergleichen, wo ein ähnlich geschriebenes Zeichen dem Zeichen RIK eingeschrieben wird, das nach CT. xii. 24. 38129. i. 51 doch nur als ŠA gefaßt werden kann. — Die hinter  folgende Lücke läßt sich, was bisher übersehen wurde, durch CT. xii. 32. 38181 Rs. ergänzen, ein Fragment, welches gleichzeitig die THUREAU-DANGINSchen Aufstellungen über die Reihenfolge von S^a und S^b₁ glänzend bestätigt. Denn die Vorderseite von 38181 gehört dem Schlusse der col. v von S^a an, die Rückseite bildet aber vermutlich einen Teil der ersten Kolumne von S^b₁! Das erste erläuterte Zeichen ist BUR; bis auf den Lautwert bu-ur und das dt.-Zeichen, das sich auf den Namen bezieht, ist alles so zerstört, daß ich keine Ergänzungen geben kann. Es folgt (Z. 3):

[š]ú(?)-[u]k(?) =  = giš-pu nin-dak-ku = (Z. 4) ku-ru-um-ma-tum.

(Z. 5) pa-at = Id. = dt. dt. = ku-sa-a-p[u-u].

(Z. 6) mi-im =  = mu(!)-uš(?)-la(!)-a-nu(!)¹ = (Z. 7) ma-a-tum.

schon oben gegen ihn geltend gemachten Bedenken müßte ein ú-um in dem zusammengesetzten Namen als ú, ú-a o. ä. erscheinen, außer wir nähmen an, das m in ú-um sei stammlaft; das erscheint mir aber unwahrscheinlich.

¹ Der Name dieses Zeichens wurde bisher uz-lánu gelesen; unsere Stelle beweist aber, daß das fragliche Zeichen nur muš sein kann. Auch andere Gründe sprechen entschieden für mušlánu.

(Z. 8) $[m]u(?)\text{-}u\check{s} = Id. = dt. = \dots$

Es folgt dann auf K. 2839 *SUH*.

Nach K. 135 + K. 2989 (*CT.* v) ergänzt THUREAU-DANGIN a. a. O. folgende Zeichen: *KIŠ*, *GIR*, *GIR · AN*, *IMER*, *ALIM*, *GIR · BI*, *HI · GIR*, *LUL*, *LUL · A*. Damit dürfte *CT.* XII. 31. 38177 als S^b_1 -Fragment zusammenzustellen sein. Denn von Zeile 3 an, wo das Ideogramm erhalten ist, lautet es.

(Z. 3) *an-še* = *GIR* = *i-me*-[*rum*]

dt. = *IMER* = *dt.*

(Z. 5) *ša-ka-an* = *GIR* = *iu*[*Nergal*]

dt. = *GIR.AN* = *dt.*

e-me = *SAL.GIR*¹ = *a-ta*-[*nu*]

du-ur = *GIR.NITA*² = *mu-ú*-[*ru*]

ša-gu-ub = *GIR.NITA* = *šak-ka*-[*nak-ku*]

[] = *GIR.NITA* = [].


Allerdings scheint das auf den ersten Blick zu der Zeichenfolge, wie sie K. 135 verlangt, gar nicht zu passen; aber bei näherem Zusehen erweisen sich die Abweichungen als vollständig begründet. *IMER* wurde sofort hinter *GIR* (*anše*) = *imêru* erörtert, weil es eben den gleichen sumerischen und semitischen Wert hatte. Es folgt nun wieder *GIR* (= *šakan* = *iu* *Nergal*), dem sich das syn. *GIR.AN* anschließt.³ Es sollte nun nach K. 135 *ALIM* folgen; da es in unserem Fragmente fehlt, so müssen wir annehmen, daß es an anderer Stelle, wahrscheinlich später, erörtert wurde — eine Abweichung,

¹ Das Zeichen, das gleich den übrigen erläuterten Ideogrammen in unserem Fragmente in archaisierender Schrift geboten wird, ist eigentlich *GIR* mit beigeschriebenem *SAL*; es entspricht assyr. *SAL.IMER* (*SAL* 8395, *REC.* 227), da, wie Z 3 und 4 beweisen (vgl. auch *S** IV. 10 und 19) *GIR* = *IMER* = *imêru* ist. (vgl. THUREAU-DANGIN, *ZA.* 15. 47). Derselbe Wechsel ist auch in Z. 8 festzustellen (s. Anm. 2). *GIR* war eben das ältere, welches durch *IMER* in der Gleichung *anše* verdrängt wurde.


² Das Zeichen ist *GIR* mit beigeschriebenem *NITA*; in dieser Zeile entspricht unserem Ideogramme assyr. *IMER.NITA* (*SAL* 3389).

³ Für die Lesung *GIR*, *GIR.AN* statt *SAL* 3386, 3388. *IMER*, *IMER.AN* vgl. Br. 9194, wo *iu* *GIR.AN.NA.GÈ* in *iu* *GIR.AN-na-gè* (d. i. *iu* *ŠAKAN-na-gè*) zu verbessern ist; es wird dort *iu* *GIR* gleichgesetzt.


die nicht sonderlich ins Gewicht fallen kann, da ähnliches auch anderwärts (z. B. in col. v. 15 ff. gegenüber K. 135, Rs. v. 17) zu beobachten ist. Was nun THUREAU-DANGIN a. a. O. *GIR · BI* liest, dürfte eben *GIR* mit beigeschriebenem *SAL*(!) sein; beachte auch, daß das Zeichen *GIR · BI* sonst auch meines Wissens nirgends zu belegen ist. Das folgende Zeichen transkribiert THUREAU-DANGIN als *HI · GIR*; ich möchte es aber mit Rücksicht auf unsere Stelle eher als *GIR* mit beigeschriebenem *NITA* fassen. — Das auf *LUL + A* in K. 135 folgende Zeichen ist vielleicht *HU*.

CT. XI. 24 links (col. n?) Z. 19: hier schließt, was bisher nicht beachtet wurde, *CT.* XII. 32, 93070 an; danach ist in Z. 22 für *ma* richtig *šú* zu lesen; Z. 25 ergibt zu *IR* (*i-ri*) = *i-zu-tu* (93070) die Var. [*i-zu*]-*tum*; Z. 26: *i-ri-iḫ*(?) = *SA* = [*a*]*š-ka-pu*.¹ — Nach einer scheinbar nicht bedeutenden Lücke setzt wieder K. 135. col. n ein.² Es liegt nahe, diese Ideogramme mit den Resten semitischer Sinnwerte auf 93033 Vs. links (*CT.* XI. 27) in Beziehung zu bringen; doch sind die Zeichen auf 93033 so zerstört, daß ich keine sicheren Ergebnisse gewinnen kann. Das dritte Zeichen auf K. 135. n ist *NI-TUK.KI*; darf man danach vielleicht 93033, Z. 18 [*dil*]-*mun*(?) lesen? — Das folgende Zeichen gibt THUREAU-DANGIN durch  wider. Die Reihenfolge der Zeichen ließe eher *BU* erwarten. Ist das ganz ausgeschlossen? — Zu 93033. 21 ist vielleicht *MUŠ* zu vergleichen; also [*š-i*]-*ir-ri* zu ergänzen? — Das auf K. 135. n folgende Zeichen scheint *BU* mit beigeschriebenem *UD* oder *ZAB* zu sein. Das nächste Zeichen ist nicht, wie THUREAU-DANGIN a. a. O. meint, gekreuztes *BU + A.NA*, sondern gekreuztes *MUŠ* mit eingeschriebenem *A.NA* (beachte besonders am Schlusse des Zeichens den noch sichtbaren Winkelhaken!) und daher *SAL* 5631 gleichzusetzen.³

¹ Zum Zeichen vergleiche *OLZ.* XI. 331; die Lesung *aš-ka-pu* verdanke ich Dr. HROZNÝ.


² THUREAU-DANGIN a. a. O. liest als erstes Zeichen , doch scheint mir diese Gleichung durchaus nicht gesichert.

³ Daher ist in *SAL* 5631 der Zusatz, der sich auf unsere Stelle bezieht, zu streichen.


Vielleicht ist dazu auch 93033. 23 zu stellen, wo die allerdings sehr dürftige Spur eines Zeichens die Ergänzung eines semitischen Sinnwertes *šuršu* nicht ausschließt. — Das folgende Zeichen auf K. 135 ist vielleicht gekreuztes *BU* mit eingeschriebenem *AB*; für ein derartiges Ideogramm vergleiche möglicherweise *CT.* xxiv. 30, K. 4349. III. 116, wo MEISSNER, *SAI.* 11380 allerdings *A.NA* ergänzt, dessen Spuren aber für unser Ideogramm sprechen, ferner *CT.* xi. 35. K. 12851, wo der Name *si-ir* [*min-na-b*]i *gi-lim-u e-ša i-gub* wieder auf gekreuztes *BU* (= *sir*) mit eingeschriebenem *AB* (= *eš*) führt.¹ — K. 135. III. 3 ist das Zeichen nach THUREAU-DANGIN a. a. O. *KIL* mit eingeschriebenem *HA*; ist aber nicht eher an  zu denken? Nach einer Lücke schließt nun wieder *CT.* xi. 24. III (?) an.

Z. 41: Ergänze gedoppeltes *TIR* = [*a*]š-[*lu*] und vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O. und *SAI.* 5643.

Z. 42: Ergänze *NAGA* = *ú-hu*(!)-*l[u]* und vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O. und *SAI.* 2975. Br. 4448.

Col. iv(?). 1: Das Zeichen ist nach *CT.* v. 14, 81—2—4, 266 (vgl. THUREAU-DANGIN a. a. O.) ; was THOMPSON nach 93033 Rs. als Beginn des semitischen Wertes auffaßt und als *ra*(?) wiedergibt, gehört natürlich zum Ideogramm. Zur Ergänzung der sumerischen und semitischen Äquivalente kommt daher nur *CT.* xi. 26. K. 7689 in Betracht. Ist vielleicht *SAI.* 2986 zu vergleichen und danach zu ergänzen: [*ri-ha-m*]un = *Id.* = [*te-š*]ú(!)-[*u*]?

4: Der Sinnwert muß nach 81—4—28 Vs. (*SAI.* 5561) zu *u-su-u*[*m*] ergänzt werden; *AL*⁴, S. 105 liest allerdings ohne Fragezeichen *u-su-ú*(!). Die Variante *CT.* xi. 27. 93033 Rs. ist wohl *us*-[*su*] zu lesen.

20: THOMPSON schließt hier die Haupttafel unmittelbar an 93033 Rs. an; ich glaube, mit Unrecht. Denn wir erhielten dann für , das DELITZSCH in *AL*⁴ an dieser Stelle wohl mit Recht ergänzt, in der

¹ Zu dieser Namensform vgl. auch *S^c* iv. 41, 42 (*CT.* xi. 31), besonders die früheren Ausgaben dieser Stelle in *AL*³ und R. iv; ihre Bedeutung ist danach ganz klar.

Gleichung *ki-tu-û* einen Lautwert *gu-...*, dem an zahlreichen anderen Stellen stets die Gleichung *ga-ad* (Var. *-du*) = *Id.* = *kitû* gegenübersteht. Ich vermute daher, daß in der letzten Zeile von 93033 Rs. nochmals *LUM* erörtert war. Die Glosse könnte dann vielleicht zu *gu-[u]m(?)* oder *gu-[u]s(?)* ergänzt werden.¹ Erst nach einer kleinen Lücke folgte dann 𐎧𐎡𐎴 (*gad[u]*) = *kitû*.

21: Ergänze die Zeile zu $[aš-ša(?)] = [\text{𐎧𐎡𐎴𐎧𐎡𐎴𐎴𐎴}] = \text{rig-mu}$ und vgl. *SAI.* 4011, 4012, deren Ideogramme ebenfalls in unseres zu verbessern sind.


31—34: Zur Ergänzung ist *CT.* xi, 28, K. 8387. i. heranzuziehen, ein Fragment eines vierspaltigen, mit Namen versehenen Syllabars, das scheinbar in der Reihenfolge von S^b_1 abgefaßt war.

Es lauten:

31: $lu[\quad] = [\text{𐎧𐎡𐎴𐎧}] = [ra-h]i-su$; 32: $t[u(?) \dots] = [\text{𐎧𐎡𐎴𐎧}] = [(d)a(?) \cdot ra-am-m]u$; 33: $[\quad] = [\text{𐎧𐎡𐎴𐎧𐎡𐎴}] = [(e)-lu-u]$; 34: $[\quad] = [\text{𐎧𐎡𐎴𐎧𐎡𐎴}] = [(a-r)a-du]$. Daß in dieser Lücke keine anderen Ideogramme zu ergänzen sind, zeigt THUREAU-DANGIN a. a. O.; zu Z. 33 vgl. Br. 9597, zu Z. 34 Br. 9595; *SAI.* 7283.

47: In der bis col. v(?) . 2 folgenden Lücke waren nach *CT.* v. 8, K. 135 + K. 2989 sieben Zeichen erörtert (THUREAU-DANGIN a. a. O.); es fehlen daselbst die Zeichen 3—5, die sich aber nach *CT.* v. 14, 81—2—4, 266 ergänzen lassen. Es sind dies *KA* mit eingeschriebenem *MIN(?)*, bzw. *ME*, bzw. *NUN(?)*; so möchte ich wenigstens dieses nicht ganz klare Zeichen fassen. Das auf 81—2—4, 266 nun folgende Zeichen umschreibt THUREAU-DANGIN a. a. O. mit *KA + BAD*; das Zeichen ist aber so zerstört, daß sich durchaus nicht mit Sicherheit sagen läßt, welches Zeichen *KA* eingeschrieben war. Wir werden es daher wohl am besten dem durch K. 135 geforderten *KA + SA* gleichsetzen. Zu dem darauf folgenden sehr unsicheren Zeichen ist vielleicht *REC.* 197 zu vergleichen. Nun schließt S^b_1 col. v(?) . 2 an:

¹ Für den Lautwert *gum* vgl. wohl auch *SAI.* 8586, dessen Lautwert nach den Spuren in *CT.* xii, 24. 38129. i. 12 doch $[gu-um-gu-u]m \cdot su$ war, also *LUM* = *gum*. Für eine Ergänzung *gu-[u]s(?)* käme *SAI.* 8561 *LUM* = *kus* in Betracht.

Col. v(?). 5: Das Zeichen, identisch mit *REC.* 199 (THUREAU-DANGIN a. a. O.), ist assyrisch korrekt als *KA* mit eingeschriebenem  wiederzugeben. Letzteres ist *REC. Suppl.* 127; sein Name lautet *ganatenû*, der es somit als Ableitung von *REC.* 20 erweist. Vgl. *SAI.* 10038.

6: Die Glosse ist vielleicht unter Vergleich von Br. 827 [*i*]*m-mi-in* zu lesen.

8: Das eingeschriebene Zeichen ist nach der Liste THUREAU-DANGINS *ŠE*.

9: Der Sinnwert ist nach Br. 859 wohl zu *ka-mu-[u]* zu ergänzen.

10: Nach THUREAU-DANGIN a. a. O. ist das Zeichen *REC.* 201 gleichzusetzen.

11: Das eingeschriebene Zeichen scheint nach *CT.* v, 8, K. 135 jenes assyrische *SA* zu sein, welches *REC.* 293 (vgl. oben *S*^b n. 26) entspricht.

13: Unser Zeichen steht hier irrtümlich für *NA* = *amelu*, wie daraus hervorgeht, das es einerseits in der Zeichenliste (bei THUREAU-DANGIN a. a. O.) fehlt, andererseits ohnedies in *S*^b v. 54 erörtert wird; auch die Lautwertspuren in 93033, die doch nur *na(!)-a(!)* gelesen werden können, sprechen für diese Vermutung.

14: Wenn die Kopie von 93033 Rs. (*CT.* xi. 27) genau ist, so kann der Vertikalkeil kaum etwas anderes sein als der am Beginn jeder Zeile stehende Keil; die Glosse lautet dann aber *a(!)*, nicht wie *SAI.* 898 ergänzen [*na*]-*a*.

22: MEISSNER, *MVAG.* 15. 533 will hier [*ni*]-*nu-û* lesen; näher liegt wohl, *GI* zu ergänzen, das in der Zeichenliste bei THUREAU-DANGIN a. a. O. unmittelbar auf *NA* folgt, und dann [*ka*]-*nu-û* zu lesen. Auf *GI* und seine Ableitungen folgte (THUREAU-DANGIN a. a. O.) *GIŠ*. Daran schließt sich, nicht wie THUREAU-DANGIN meint, sofort *GÁ*, sondern


23: [*KIB*] = [*ša*]*l-lu-[ru]*; zum Sinnwert vgl. *SAI.* 3596, zum Ideogramme *REC.* 170, das sich also durch die Reihenfolge der Zeichen als gekreuztes *GIŠ* entpuppt!


24—26: Zur Ergänzung siehe *REC.* Suppl. 127.


35: Nach einer kleinen Lücke setzt wieder die Zeichenliste (THUREAU-DANGIN a. a. O.) ein und führt uns die Zeichen bis zum Ende der Tafel auf.

S^b.

1. 4: Nach dem S^b-Fragment in WEISSBACH, *Bab. Miscellen*, S. 27 sind hier fünf Zeilen einzuschieben, deren dritte gekreuztes *UR* erläutert.¹ Das folgende Zeichen sollte, nach der Reihenfolge zu schließen, *urgunû* sein; (*REC.* 439(?); das nächste ist *gunû šessig-* Bildung zu *UR*!² an seine Stelle tritt aber *REC.* 91.

10: Die Zeilenenden, die hier THOMPSON nach *CT.* xi. 20, S. 107 als Zeilen 10—19 einreicht, sind Varianten zu Z. 30 ff., bzw. zu WEISSBACH, Z. 26 ff., reichen also mit ihrer letzten Zeile bis col. i. 35. Nach WEISSBACH war in Z. 32 das erste Zeichen des Sinnwertes vermutlich *a*, nach S. 107 das letzte *hu*, dazwischen scheint nichts zu fehlen. Wir hätten also in Z. 32 als Sinnwert *a(?)hu* zu lesen. Das Ideogramm dürfte aber ebenso, wie vermutlich in Z. 31, *ID* sein. Z. 35 ist vielleicht mit Z. 37 der THOMPSONSchen Anordnung zu verbinden; wir erhielten so *gu-ur* = [*GUR*(?)] = [*gur*(?)·*r*]u. THOMPSONS Z. 36 wäre dann mit Z. 34, der vorletzten Zeile von S. 107, zusammenzustellen.³ Die Glosse *gu-ur* (Z. 37) könnte aber auch zu  passen.

38: Ergänze zum Lautwert *di-eš-sû* als Ideogramm .

39. 40: Ergänze als Ideogramm .

41: Das erläuterte Zeichen war *ŠU*; es wird zu Beginn von S^b durch die Zeichenliste 79—7—8, 190 (*CT.* v. 12) auf *BAR* folgend (vgl. auch THUREAU-DANGIN a. a. O.) verlangt. Ferner wissen wir aus dem Namen *bartenû* (so für *māstenû*),⁴ den das Zeichen

¹ Seiner assyrischen Wiedergabe in *SAI* 8688 mangelt ein schräger Keil.

² THUREAU-DANGIN in *ZA.* xviii. 136 ff. ungenau: *gunû de UR*.

³ Nach der Verteilung der Zeilen wäre es nicht unmöglich, daß S. 107 ein Teil von K. 4263 Vs. wäre.

⁴ *bartenû* bezeichnet *ŠU* als jenes Zeichen, das aus *BAR* durch eine etwa 45°-gradige Rechtsdrehung entstand. Weitere *tenû*-Bildungen sind *ganatenû* (s. o. S. 142) *dilitenû*, *nuntenû*, *nagatenû*. Vgl. auch *SAI* 7872.


führt, daß es von den babylonischen Gelehrten als Ableitung von *BAR* empfunden wird. Daher ist die Reihenfolge *MAŠ*, *BAR*, *ŠU* höchst einleuchtend. Außerdem lautet die erhaltene Glosse dieser Zeile *šu* [], zu der [*u*] oder gar nichts zu ergänzen ist. Auch die folgenden Zusammensetzungen mit *ŠU* lassen erwarten, daß vor ihnen das einfache Zeichen erörtert wurde. — Die Zeilenenden, die THOMPSON hier und in der folgenden Zeile einrückt, sind Lautwertenden!

42: *IM*, das MEISSNER, *MVAG.* 15. 5. 31 hier ergänzen will, ist unmöglich; es muß eine Zusammensetzung mit *ŠU* sein. Nach den Spuren kann man am ehesten an *ŠU.NE* denken.

52: Woher THOMPSON die Glosse *gi-gi-im* nahm, weiß ich nicht. *CT.* xi. 19, 46284 liest *gi-dim*, *CT.* xi. 22, K. 6016 Vs., ib. K. 7623 Vs. bieten *gi-dim*.

64: Das Duplikat *CT.* xi. 19. 46284 Vs liest hier: *i-dim = Id = i-[dim-mu]*; es folgt [*dt.*] = *Id* = [*kab-tum*]?

65: Die fehlenden Lautwerte dieser und der folgenden Zeile sind mit THUREAU-DANGIN, *ZA.* xv. 45 wohl nach *CT.* xi. 34, Rm. 2, 28 zu ergänzen; also Z. 65: *ba-an-šur*.

66: Ergänze als Lautwert *gu-ru-un* (s. Z. 65); das erläuterte Zeichen war wohl , das in *R.* v. 19. 57, 58 den Namen *edim minnabi igigubbû* führt; vielleicht ist unser Zeichen auch in *CT.* xi. 43, 37966, 3 für das unsichere Zeichen (*SAI.* 4346 = *GA*) zu lesen; ib. Rm. 600, zu dem 37966 ein Duplikat bildet, hat dafür vierfach gesetztes, kreuzweis gegenübergestelltes *IDIM*!

iv. 60: Hier setzt das mit Namen versehene Duplikat *CT.* xi. 21. 34912 ein; vom Namen unseres Zeichens sind hier erhalten *dt. b[a(?) . . .]*, das wohl zu *dt.* (d. i. *ša abbaku*) *b[alagga igub]* zu ergänzen ist.

62 ff.: Die Form dieses und der folgenden Namen wird mit HROZNÝ, *WZKM* xx. 97 wohl als *ša [iraku . . . igub]* anzunehmen sein; man könnte auch an die Form *ša gišgallaku . . . igub* denken, die für *İR* mit eingeschriebenem *TU*, *UD* und *HA* belegt ist. Doch ist *ša iraku . . . igub* hier wohl vorzuziehen, da man annehmen kann,

daß in der vorangehenden Zeile *i[rû]* deshalb als Name des einfachen Zeichens *ÎR* gewählt wurde, weil es für die folgenden zusammengesetzten Namen die Grundlage bilden sollte.

19: Da *CT.* XII. 31, 35586 Vs. ein Duplikat zu S^b ist (MEISSNER, *MVAG.*), so sind auch dessen assyrische Zeichenformen bei der Übertragung unserer babylonischen Zeichen ins Assyrische zu benutzen; danach sind also *SAI.* 2403—2405 zu verbessern. Übrigens scheint es fast, als ob unser Duplikat mit *CT.* XI. 19. 93030 ursprünglich ein Stück gewesen wäre; beachte dafür besonders ihre wechselseitige Ergänzung zu *ak-ku-û*, dem Namen des Zeichens *AG*!

27: Der Name unseres Zeichens lautet auf dem babylonischen, mit Namen versehenen Duplikat *CT.* XI. 19. 93030 *ga-am-m[u]*. Es liegt eine Verwechslung von *REC.* 172 mit *REC.* 121 vor, dem auf Grund seines Lautwertes *gam* der Name *gammu* allein angehören kann. Der Grund der Verwechslung liegt in dem Zusammenfallen der beiden Zeichen in eine babylonische Form.

31: Beachte zur Art des eingeschriebenen *SA* (*REC.* 293) das babylonische Duplikat 93030!

55: HROZNÝ, *ZA.* XIX. 368 (nach *CT.* XI. 53, K. 15034) ergänzt den Sinnwert der fünften hier einzuschiebenden Zeile zu *šak-[šu]*; sind die Zeichenreste unserer Zeile auch zu *šû* zu ergänzen und mit *šak-šu* zusammenzustellen? Da aber die folgende Zeile bei HROZNÝ *LÚ.KUR* erläutert, so müßte Z. 56 der THOMPSONSchen Anordnung damit identisch sein. Die Spuren würden auch sehr gut dazu stimmen, doch hat man hier mit Rücksicht auf den Sinnwert *ša-lam-tû* das Ideogramm immer zu *LÚ.BAD* ergänzt. Sollte also diese auch sonst belegte Gleichung hier fehlen? Oder ist *KUR* auf K. 15034 für *BAD* verlesen?

VI. 7—15: Die von MEISSNER, *MVAG.* XV. 5. 32 gegebenen Ergänzungen entsprechen im wesentlichen denen bei DELITZSCH, *AL*¹, S. 101. Richtiger ergänzt wohl THUREAU-DANGIN, *ZA.* XV. 174, Anm. 2.

20: *CT.* XII. 31, 35586 Rs. bietet *šar[-ru]*.

33: Das erläuterte Ideogramm ist das scheinbar aus *GÚ* und *NUN* gebildete Zeichen. Darnach wäre *CT.* XI. 21, 34912 Rs. sein

Name $d[t. . .]$ zu $gû[nu nûnaku$ o. ä.] zu ergänzen, da $GÚ$ da selbst in der vorangehenden Zeile den Namen $g[u-u-nu]$ führt. Merkwürdigerweise wird aber das Ideogramm der Z. 36, die offenkundige $gunû$ -Form zu $GÚ$, auf dem babylonischen Duplikat 34912 Rs. ebenfalls als $GÚ.NUN$ geschrieben und daher sofort an das erste $GÚ.NUN$ (Glosse *mu(n)-sub*) angereiht. Das legt aber die Vermutung nahe, daß beide Ideogramme ursprünglich eins sind, nämlich die $gunû$ -Form zu $GÚ$ (= REC. 353), und daß sie erst in der späteren Schrift differenziert wurden in $GÚ.NUN$ einerseits und das um die $gunû$ -Keile vermehrte $GÚ$ andererseits. Bestätigt sich diese Vermutung, so ist der Name $d[t. . .]$ (34912 Rs.) als $d[t. d. i. gûn(u) gunû]$ zu fassen.

38: Dem babylonisch geschriebenen Ideogramm (34912 Rs.) fehlt das $MAŠ$; der Name beginnt aber richtig *ma-aš* $g[u karraku]$.

39: 34912 Rs. ergänzt HROZNÝ in *WZKM* xx. S. 104 den Namen zu $zu[bû]$; möglich wäre aber auch $zu[-ub-bu]$.

42: Der Name beginnt (34912 Rs.) mit $tu-[. . .]$; das wird wohl nach dem Sinnwert zu $tu-[ra-hu]$ zu ergänzen sein.

43: REC. 108 läßt keinen Zweifel, daß der Name (34912 Rs.) zu $gu-u[d minnabi . . .]$ zu ergänzen ist; der Schluß des Namens lautete vielleicht *nunaku* oder *nunû*, da der zweite Teil unseres Ideogramms in 34912 Rs. zwei Zeilen vorher den Namen $nu-n[u(?)-u]$ zu führen scheint.

S^c.

Die als S^c bezeichnete Tafel DT. 40 (CT. xi. 29—32) beginnt mit $MAŠ$ ($[maš]$) = $N = iu.NIN.IB$ und wird durch die Unterschrift als zweite und Schluß-Tafel der Serie *ID: i-du* bezeichnet. Wir besitzen nun einerseits ein Tafelfragment (CT. xi. 37, K. 14424), das — allem Anscheine nach vierspaltig angelegt — eine linke obere Tafelecke darstellt, die mit $ID(a) = . . .$ beginnt; es kann also sehr wohl der Beginn der ersten Tafel der Serie *ID: i-du* sein. Als ihren Schluß aber möchte man andererseits CT. xi. 50. K. 7790 betrachten, dessen Folgeweiser $MAŠ$ ($maš$) = $N [= . . .]$ lautet. Dem

scheint aber die Unterschrift dieses Fragmentes zu widersprechen, die es nicht als erste Tafel der Serie *ID: idu*, sondern als 9. Tafel¹ der Serie *DIRIG* (*di-ri*): *si-i aia(?) -ku: pi-[at-ru]*² bezeichnet. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich, wenn wir annehmen, daß *ID: idu* eine Unterabteilung der Serie *DIRIG* (*diri*) etc. bildete, eine Erscheinung, die wir auch bei der Serie *ID(a): nāku BIR^{me(s)}* finden, welche gleichfalls Unterabteilungen besitzt, so daß sich folgendes ergibt: die Serie *ID: idu* bestand aus zwei Tafeln, deren zweite DT. 40 (= S^c) ist; sie scheint eine Unterabteilung der Serie *DIRIG* (*diri*) etc. zu bilden, als deren 9. und 10. Tafel sie zu betrachten ist.

Kehren wir nun zu K. 7790 zurück; aus den Resten des erklärten Zeichens und seines Lautwertes ersahen wir, daß *LUH* (*luh*) = . . . erörtert wurde. Dazu aber wird wohl CT. XI. 38, K. 7808 zu ziehen sein (die linke obere Ecke eines Reverses), wo gleichfalls *LUH* (*luh*) = *N* = . . . erklärt wird. Dieses Fragment ähnelt aber in seiner Anlage (Wiederholung des Lautwertes und des Ideogrammes Zeile für Zeile) sehr K. 4246 (CT. XI. 38), weswegen ich vermute, daß beide einer Tafel angehören. Bestätigt sich dies, so wird damit auch die Zugehörigkeit von K. 4246 (und des inhaltlich dazugehörigen K. 4196 (CT. XI. 71); s. HROZNÝ, ZA. XX. 426 ff.) zu der ersten Tafel der Serie *ID: idu* sichergestellt. Was nun die im folgenden angeführten Fragmente betrifft, so sind sie vielleicht nur Bruchstücke zweier, in ihrer Anlage voneinander charakteristisch verschiedenen Tafeln, deren größte Teile einerseits K. 4246, andererseits K. 4196 sind. Die Merkmale der Gruppe K. 4246 sind die Wiederholung von Lautwert und Namen in jeder Zeile oder die Setzung des *dt*-Zeichens an Stelle des Namens; zu ihr dürften gehören: K. 7668 (CT. XI. 39), K. 4145 D. + K. 10029 + K. 4145 C. (HROZNÝ a. a. O.), K. 4145 (CT. XI. 43), K. 7808 (CT. XI. 38), K. 7790 (CT. XI. 50), K. 7772 (CT. XI. 33).

Als Merkmale der Gruppe K. 4196 ergeben sich, daß Lautwert und Namen nicht wiederholt werden; auch tritt an ihre Stelle

¹ Die Bruchstelle verläuft knapp vor der Ziffer; doch scheint vor ihr nur Platz für *DUB* (= *duppu*) zu sein.

² Ergänzt nach MEISSNER, MVAG. XV. 5. 37.

kein *dt.*-Zeichen. Die Trennung des Lautwertes vom Zeichen, des Zeichens vom Namen erfolgt durch einen Doppelstrich, die des Namens vom Sinnwert durch einen einfachen Strich; die Kolumnen selbst sind nicht nur durch einen Doppelstrich, sondern auch durch einen unbeschriebenen Streifen getrennt (beachte K. 4196 Rs.). Zu dieser Gruppe dürften zu zählen sein: K. 14424 (*CT.* xi. 37), K. 11201 (*ib.* 34).¹

Stellen wir nun diese Fragmente zusammen, so erhalten wir für die erste Tafel der Serie *ID*: *idu* folgendes Gerippe:

Col. i:	<i>ID(a)</i>		4 Zeilen	} K. 14424.
	<i>[DA]</i> (<i>da-a</i>)	mindestens	2 „	
		Lücke		
	<i>SIS</i> (<i>[še]-še</i>)	mindestens	5 Zeilen	} K. 7668. ²
	<i>PA.KAB.DU</i>	„	3 „	
		Lücke		
	?		1 Zeile	} K. 4246.
	<i>[ZI]</i>		11 Zeilen	
	<i>[ŠI]</i>		11 „	
	?		5 „	
	Rand		42 + x Zeilen	
Col. ii:		Lücke		
	?		1 Zeile	} K. 11201 Vs.
	<i>HUL</i> (<i>hu-ul</i>)		8 Zeilen	
	<i>ŠE</i> (<i>še-e</i>)		8 „	
	<i>GIG</i> (<i>gi-ig</i>)	mindestens	2 „	
		Lücke		
	<i>UR</i> (<i>ú-ru</i>)	mindestens	4 Zeilen	} K. 4246 + K. 4196 Vs.
	<i>ÁG</i> (<i>a-ka</i>)		8 „	
	<i>TUM</i> (<i>i-ib</i>)		4 „	
	<i>GUG</i> (<i>gu-ug</i>)		6 „	
	<i>SAG</i> (<i>sa-ag</i>)		8 „	
	Rand		49 + x Zeilen	

¹ K. 7770 (*CT.* xi. 34) und K. 5719 (*CT.* xi. 33), die nur den Beginn, bezw. den Schluß von semitischen Sinnwerten aufweisen, sind vielleicht auch dazustellen; schwerlich K. 7783 (*CT.* xi. 36).

² Ist wohl hier am besten einzufügen.

Col. III: <i>SAG</i> (<i>sa-ag</i>)	13 Zeilen	} K. 4145 D + K. 10029 + K. 4145 C.
<i>LUGAL</i> ([<i>l</i>] <i>u-gal</i>) mindestens	2 „	

Lücke

?	mindestens	2 Zeilen	} K. 4196 Rs.
<i>A.ŠI</i> (<i>ir</i>)		6 „	
<i>ZAG</i> ([<i>za-</i>] <i>ag</i>) mindestens		14 „	

Lücke

?	mindestens	5 Zeilen	} K. 11201 Rs. + K. 7772.
<i>NUNUZ</i> (<i>nu-nu-uz</i>)		3 „	
<i>TUR</i> (<i>tu-ur</i>) mindestens		3 „	

Lücke

?	mindestens	1 Zeile	} K. 4145.
<i>BÁR</i> (<i>ba-ra</i>)		7 Zeilen	
Rand	56 + x Zeilen.		

Col. IV: <i>LUH</i> (<i>lu-uh</i>)	12 Zeilen	} K. 7808.
<i>LUH</i> ([<i>lu-</i>] <i>uh</i>)	1 Zeile(?) ¹	

Folgeweiser: *MAS* (*ma-aš*) 13(?) Zeilen.

Im einzelnen ist zu diesen Fragmenten zu bemerken: K. 4246, 1. Z. 2 = Vgl. *SAL*. 1330; beachte aber auch zur Ergänzung *CT*. xix. 9, K. 11163, das die semitischen Sinnwerte in derselben Reihenfolge aneinanderreihet wie K. 4246.

Z. 3: [*hu*(?)]-uz-zu-bu? Vgl. *SAL*. 1322; nach K. 11163 wäre *hu* als erstes Zeichen möglich.

Z. 5: Vgl. *SAL*. 1316; danach ist auch *SAL*. 1327 (K. 11163. 6) *šū*(!)-*hu-z*[*u . . .*] zu lesen.

Z. 9: Die Lesung *ba-a-bu* wird auch durch K. 11163, 11 gestützt. K. 11201 + K. 7772:

MEISSNER, *SAL*. 6090 stellt K. 7772 mit K. 8276 (*CT*. xi. 28) zusammen; diese Zusammenfügung ist aber unrichtig, da K. 8276 ein Duplikat zu 38374 Rs. (*CT*. xii. 19) ist (vgl. auch MEISSNER, *MAG*. xv. 5. 33), die Anfangszeichen der Sinnwerte in 38374 aber nicht zu

¹ K. 7808 und K. 7790 scheinen ohne Lücke aneinanderzureihen zu sein.

K. 7772 passen. Vielmehr sind K. 11201 und K. 7772 zu kombinieren, so daß wir erhalten:

$nu-nu-uz = Id = nu-nu-uz-[zu] = pi-ir-'u, = sin-niš-tú, = e-rim-ma-tú.$

Welches Ideogramm vor unserem Zeichen erläutert wurde, ist weder aus K. 11201 noch aus K. 7772 zu entnehmen; vielleicht ist aber in letzterem Fragmente in der vierten Zeile für *šú-a-rum na(!)-a-rum* zu lesen, das im Verein mit dem vorangehenden *pa-la-ku-[ša . . .]* zu *RA* (*SAI.* 4539, 4541) oder *GAZ* (*SAI.* 3280, 3281) passen könnte. Das auf K. 11201 folgende Ideogramm ist *TUR* (*tu-ur*), zu dem als Sinnwert nach K. 7772 [*si-i*]*h-ru* zu stellen ist.

K. 4145: Die erste Zeile dieses Fragmentes erläuterte ein nicht allzu breites Ideogramm, dessen Name mit *ma . . .* begann. Ist vielleicht *MÁ*, *N=ma-[a/u]* zu ergänzen? Denn hinter *ma* scheint nur mehr ein Zeichen zu fehlen.


II. Tafel. DT. 40 (*CT.* XI. 29—32).¹

Col. I, Z. 25: Der Name entspricht *REC.* 277^{bis} (*Suppl.*) (Lautwert *dul*); die Sinnwerte aber zeigen, daß an unserer Stelle *REC.* 233 (Lautwert *du*) gemeint ist.

Z. 64: Der Name unseres Zeichens weist auf *REC.* 48 hin, der Lautwert kennzeichnet es als *REC.* 34.

Z. 80: Br. 4412 ergänzt *ha-a-šu*; dafür dürfte aber besser *ha-a-d[u]* zu lesen sein (vgl. *SAI.* 2955).

Col. II, Z. 59: Ein Duplikat zu S^c dürfte *CT.* XI. 38, K. 7811 sein, das leider nur mehr die Ideogramme bietet.

Col. III, Z. 12. 13: *HROZNĚ, WZKM.* XX. 266 ff. kommt zu dem Schluß, daß in beiden Zeilen  erörtert war. Der Name dieses Zeichens lautete aber nach *CT.* XI. 21; 34912 Rs. *ga[-lammu]*; daneben müßten wir nach unserer Stelle einen Namen *kuttu* annehmen, der auf einen sonst nirgends mit Sicherheit zu belegenden Lautwert

¹ Die Neuauflage dieses Textes durch THOMPSON in *CT.* XI bietet gegenüber den früheren Ausgaben in *R.* IV. und *AL*³ verschiedene Abweichungen von den dort gegebenen Lesungen, deren Vermerk jedoch zu weit führen würde.

gud zurückginge. Deswegen halte ich auch HROZNÝS Ergänzung nicht für zutreffend und es scheint mir erwägenswert, ob nicht vielleicht *KU* an unserer Stelle in beiden Zeilen erörtert wurde. Denn ihm eignet nach *CT.* XI. 10, 45396 Vs. und Rs. der Lautwert *gu-ú* und sein Name *ku-um-mu* könnte an Stelle des unsicheren *ku-ut(?) - tu(?)* zu lesen sein.

62: Die Namensreste sind vermutlich zu *[g]a-a[m-mu]* zu ergänzen.

65: Ergänze den Namen richtig (gegen Br. 3059) zu *ša [muš-lanaku] a sa[-algud] i-[gub]*.

83—85: Hierher gehören wohl als Duplikate *CT.* XI. 6, K. 5430 mit den Namen *ú-du-ú* und *ga-ag gu-nu-ú*, wonach auch der Namensrest ib., Z. 85 zu verbessern ist, und *CT.* XI. 38, K. 7693 mit den Lautwerten *[d]i-ib* und *e-ri*; beachte aber, daß letzteres Fragment *IR* in drei Zeilen behandelt gegenüber fünf in *DT.* 40.

Col. IV. 5: Ergänze nach den Duplikaten K. 11204 (*CT.* XI. 36) und K. 7693 (*CT.* XI. 38) als Lautwert *du-r[u]*; ein weiteres Duplikat unserer Stelle scheint *CT.* XI. 34, K. 7769 zu sein.

11: Nach K. 11204 lautet die Glosse *ki-i*.

16: Der Name ist nach K. 11204 zu *gu-[ru-ša]* zu ergänzen.

19: THOMPSON liest, ebenso wie *AL*³, als Lautwert *ki-im*; *R* IV hat *di-im*. Für letztere Lesung spricht auch *AL*³, S. 74, Anm. 1, desgleichen *CT.* XII. 27, 47935, wo unser Ideogramm mit der Glosse *di-im* denselben Sinnwerten gleichgesetzt wird in S^c.¹

38: Während *R* IV und *AL*³ den Namen *ga-da ta-ak-ku-ru-u* lesen, bietet THOMPSON *ka* für *ku*, wodurch eine sehr ungewöhnliche, fast unmögliche Namensform entsteht. Wenn die alte Lesung *ku* wirklich nicht zutrifft, so käme für dieses unsichere Zeichen vielleicht *ú*, *ur* oder *úr* in Betracht.

41. 42: *R* IV und *AL*³ zeigen den Namen unseres Zeichens *PAP.HAL([p]a-ap-ḥa-al)* noch vollständig; er lautet: *di-li min-na-bi*

¹ Für *ša-ma-tu* (S^c) liest 47935 *ša-la-tu*.

gi-lim-u ḫal-la-ku, wodurch *PAP* als das doppelt gesetzte, gekreuzte *DIL* bezeichnet wird.¹

44: Die Ergänzung des Namens in *AL*³ zu *na[-am ṣabû]* halte ich für unwahrscheinlich, da *ṢAB* in Zusammensetzungen meist den Namen *erim/n* zu führen scheint.

48: Die Glosse ist nach S. 32 (*CT.* xi. 34) [*s*]u-ú zu lesen.

¹ Zur Bedeutung dieser Namensform s. S. 140.

Die Geburt des Purūravas.

Von

Johannes Hertel.

In der bekannten Strophe RV x, 95, 18 wird Purūravas mit Aīla angeredet. Das kann ebensogut bedeuten: ‚Sohn des Ilā‘ wie ‚Sohn der Ilā‘. In der vedischen Literatur wird über Purūravas' Abstammung meines Wissens nichts weiter erzählt. Wir finden einen Bericht darüber erst im MBh, im Rāmāyaṇa, im Harivaṃśa und in den Purāṇen.

A. Aus dem MBh kommt in Betracht I, 75, 18f.¹ Die Stelle lautet:

पुरूरवास्ततो विद्वानिलायां समपद्यत ॥ १८ ॥

सा वै तस्याभवन्माता पिता चैवेति नः श्रुतम् ।

‚Darauf entstand in Ilā der weise Purūravas. Sie war zugleich seine Mutter und sein Vater: so haben wir vernommen.‘

B. Die Purāṇen erzählen alle, daß Purūravas von Ilā abstamme. Ihr Bericht zerfällt in zwei Gruppen:

1. Kūrma-P. xx, 4ff. und Liṅga-P. I, 65, 19ff. enthalten die einfachere Version, in welcher die Vorgeschichte fehlt. Nach dieser Vorgeschichte brachte Manu ein Opfer dar zur Erzielung eines Sohnes (oder von Söhnen). Das Liṅga-P. hat allerdings die Bemerkung, daß Ilā durch Mitras und Varuṇas Gnade zum Manne ward. Es ist nicht zu entscheiden, ob dies ein Rest der Vorgeschichte oder ein den anderen Purāṇen entlehnter Zug ist. Das letztere ist wohl wahrscheinlicher.

¹ ed. Protap Chundra Roy = I, 69, 21f.

II. a. Matsya-P. XI, 40 ff. = Padma-P. V, 8, 75 ff. enthält die Vorgeschichte in einfachster Form. Das Opfer hat den Erfolg, daß ein Sohn Ilā geboren wird.

b. Viṣṇu-P. IV, 1, 8 ff., Brahma-P. VII, 3 ff. = Harivaṃśa I, 10, 3 ff. = Vāyu-P. LXXXV, 3 ff., Mārkaṇḍeya-P. CXI, 6 ff. und Bhāgavata-P. IX, 1, 3 ff. haben eine ausgesponnenere Vorgeschichte. Nach ihnen entsteht aus dem Opfer oder infolge desselben eine Tochter Ilā.

C. Die entsprechende Erzählung des Rāmāyaṇa, VII, 87 ff., fußt in ihrer jetzigen Fassung zum Teil auf den Purāṇen, weicht aber in einigen Zügen bemerkenswert ab. Sie kennt die Vorgeschichte nicht. Ilā ist nach ihr von allem Anfang an männlich, wie im Matsya- und Padma-P.; und zwar ist er nicht, wie in allen anderen Fassungen, Vivasvants (Purāṇen) oder Mārtaṇḍas (MBh) Sohn, sondern der Sohn des Prajāpati Kardama.

D. Im Harivaṃśa heißt es I, 25, 46:

उत्पादयामास ततः पुत्रं वैराजपुत्रिका ।

तस्यापत्यं महाराजो बभूवैलः पुरुरवाः ॥

,Von ihm [Budha] gebar das Töchterlein [Manus,] des Sohnes der Virāj, einen Sohn; sein [Budhas] Sohn war der Großkönig Purūravas, Ilās Sohn.

Dagegen wird Harivaṃśa II, 95, 31 ff. von Purūravas nur erzählt, daß er Budhas Sohn sei. Jede Angabe über seine Mutter fehlt auffälligerweise.

Wir gehen nun zur Betrachtung dieser Fassungen über.¹

Zunächst kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Vorgeschichte, welche die meisten Purāṇen geben, ein späterer Zusatz ist. Sie fehlt, wie bemerkt, im Kūrma- und Liṅga-P. und im Rāmāyaṇa. Der Gleichlaut des Namens Ilā oder Ilā mit Ilā oder Idā, der personifizierten Opfergabe, hat es offenbar verschuldet, daß man die Geschichte von Manus Opfer mit der Geburtsgeschichte des Purūravas verband. Manus Opfer wird geschildert Taitt.-S. I, 7, 1, 3;

¹ Eine deutsche Übersetzung der im vorliegenden Aufsatz angeführten Texte wird man in des Verfassers *Indischen Geschlechtswechselsagen* finden.

II, 6, 7, 1—4; Taitt.-Br. I, 1, 4, 4—7. ŚBr. I, 8, 1, 7—11. Kāthaka XI, 2 (S. 146, 6). In den letzten beiden Stellen ist diese Sage mit der Flut-sage verbunden. Am stärksten ist die Anlehnung des Brahma- und Vāyu-Purāṇas an die Fassung der Brāhmaṇa, insofern hier der Streit Mitra-Varuṇas und Manus um die Vaterschaft der Ilā gegenüber berichtet wird. Vgl. Taitt.-S. II, 6, 7, 1 und namentlich ŚBr. I, 8, 1, 7 ff.¹

In diesem Punkte sind also jedenfalls das Kūrma- und Liṅga-P. und das Rāmāyaṇa ursprünglicher als die übrigen Fassungen. Das Kūrma-P. erzählt nun xx, 6 ff.:

इला ज्येष्ठा वरिष्ठा च सोमवंशं व्यवर्धयत् ॥
 बुधस्य गत्वा भवनं सोमपुत्रेण संगता ।
 असूत सोमजादेवी पुष्ट्रवसमुत्तमम् ॥
 पितृणां तृप्तिकर्तारं बुधादिति हि नः श्रुतम् ।
 प्राप्य पुत्रं सुविमलं सुबुध इति विश्रुता² ॥
 इला पुत्रत्रयं स्नेहे पुनः स्त्रीत्वं विन्दत ।
 उत्कलं च गयं चैव विनतं च तथैव च ॥

Ilā war seine [Manus] erste und trefflichste [Tochter], welche der Monddynastie zum Gedeihen verhalf. Die Göttin Ilā begab sich in Budhas [des Planeten Merkur] Palast, vereinigte sich mit des Mondes Sohn und gebar von ihm den unvergleichlichen Purūravas. Nachdem sie von Budha einen reinen Sohn erlangt hatte, welcher die Väter [d. i. die Manen, durch die Manenspenden nämlich] sättigte — so haben wir vernommen — erhielt Ilā unter dem Namen Sudyumna drei Söhne und ward dann wieder zum Weibe: den Utkala, Gaya und Vinata.⁴

Die Fassung des Liṅga-P. I, 65, 19 ff. lautet:

इला ज्येष्ठा वरिष्ठा च पुंस्त्वं प्राप्य च या पुरा ॥ १९ ॥
 सुबुध इति विख्याता पुंस्त्वं प्राप्ता त्विला पुरा ।
 मित्रावरुणयोस्त्वत्र प्रसादान्मुनिपुंगवाः ॥ २० ॥
 पुनः श्रवणं प्राप्य स्त्रीत्वं प्राप्नो भवाञ्जया ।
 सुबुधो मानवः श्रीमान्सोमवंशप्रवृद्धये ॥ २१ ॥

¹ Vgl. den Exkurs S. 182 ff.

² So ist statt विश्रुतम् zu lesen.

इत्ताकोरश्चमेधेन इला किंपुरुषो ऽभवत् ।
 इला किंपुरुषत्वे च सुद्युम्न इति चोच्यते ॥ २२ ॥
 मासमेकं पुमान् वीरः स्त्रीत्वं^१ मासमभूत्पुनः ।
 इला बुधस्य भवनं सोमपुत्रस्य चाश्रिता ॥ २३ ॥
 बुधेनान्तरमासाद्य मैथुनाय प्रवर्तिता ।
 सोमपुत्राद्बुधाच्चापि ऐलो जज्ञे पुरूरवाः ॥ २४ ॥
 सोमवंशायजो धीमान्भवभक्तः प्रतापवान् ।
 इत्ताकोर्विश्विस्तारं पश्चाद्वक्ष्ये तपोधनाः ॥ २५ ॥
 पुत्रत्रयमभूत्तस्य सुद्युम्नस्य द्विजोत्तमाः ।
 उत्कलश्च गयश्चैव विनताश्चस्तथैव च ॥ २६ ॥

Ilā aber war seine älteste und trefflichste [Tochter], welche einst zum Manne und unter dem Namen Sudyumna berühmt wurde. Nachdem aber Ilā einst durch Mitras und Varuṇas Gnade zum Manne geworden war, ihr trefflichen Asketen, ward Sudyumna, Manus herrlicher Sohn, als er in das ‚Rühricht‘ [Śaravaṇa] gekommen, auf Śivas Befehl wieder zum Weibe, der Monddynastie zum Gedeihen. Durch Ikṣvākus Roßopfer ward Ilā zum Kiṃpuruṣa. In der Kimpuruṣa-Gestalt wird sie sowohl Ilā als Sudyumna genannt.² Und als sich Ilā in den Palast Budhas, des Sohnes des Mondes, begeben hatte, ward sie [abwechselnd] einen Monat lang ein heldenhafter Mann und wieder einen Monat ein Weib. Budha nahm eine Gelegenheit wahr und veranlaßte sie zum Beischlaf [mit ihm]. Und von des Mondes Sohn Budha gebar sie Purūravas, den Aila, den Erstgeborenen aus der Monddynastie, den Weisen, den Śiva-Verhrer, den Mächtigen. Über Ikṣvākus Dynastie werde ich später ausführlich berichten, Asketen! Dieser Sudyumna hatte drei Söhne, ihr trefflichen Brahmanen: Utkala, Gaya und Vinatāśva.⁴

Hier haben wir also eine viel entwickeltere Sage. Wir konfrontieren die beiden Fassungen:

¹ Lies स्त्री च mit Matsya-P. XII, 9, 12.

² Man beachte das doppelte ca.

Kūrma-Purāṇa.

1 Ilā Manus älteste Tochter;

4 wird wieder zum Weib

2 gebiert von Budha in dessen
Palast den Purūravas,3 als [Mann] Sudyumna drei
Söhne,

Liṅga-Purāṇa.

1 Ilā Manus älteste Tochter

2 wird zum Manne Sudyumna,
durch Mitras und Varuṇas Gnade;3 wird durch Śivas Fluch im Śa-
ravaṇa zum Weibe;4 wird durch Roßopfer zum Kiṃ-
puruṣa und heißt in dieser Exi-
stenz Ilā oder Sudyumna.5 In Budhas Palast wird sie monate-
weise abwechselnd Mann und
Weib.6 Als Weib gebiert sie von Budha
den Purūravas.7 Als [Mann] Sudyumna hatte sie
drei Söhne.

Mit der Angabe, daß der Mann Sudyumna schließlich wieder zum Weibe wird, steht das Kūrma-Purāṇa vereinzelt da. Nur im Vāyu-Purāṇa ist diese Angabe Lxxxv, 23 — ein überschüssiger Halb-Śloka, der den Gang der Erzählung stört — eingeschoben, sicherlich von irgendeinem Kopisten. Nach dem Matsya-P. und dem so gut wie wörtlich gleichen Texte des Padma-Purāṇa bleibt Ilā [so!] Kiṃpuruṣa und hat als solcher nach der Geburt des Purūravas noch drei Söhne Utkala, Gaya und Haritāśva. Beide haben auch (Matsya-P. xii, 16 = Padma-P. v, 8, 121) die gleichlautende Bemerkung:

इलः किंपुरुषत्वे च सद्युन्न इति चोच्यते ।

,In der Kiṃpuruṣa-Gestalt wird er sowohl Ilā als Sudyumna genannt', also wie Liṅga-P. i, 65, 22, nur Ilā statt Ilā, was, wie sich unten zeigen wird, eine Verderbnis ist.

In der Stelle des Liṅga-Purāṇa sind die Verwandlungen gehäuft, ebenso auch in den anderen Fassungen der Purāṇen und im Rāmāyaṇa. Folgende Tabelle mag die Verwandlungen zeigen. Die Ziffern unter den Siglen der einzelnen Quellen geben an, in welcher Reihenfolge die links vermerkten Züge in ihnen aufeinander folgen.

	Br = Har. = Vāyu	Kūrma	Viṣṇu	Mārk.	Bhṛg.	Linga	Mat. = Pad.	Rām.
1. Ilā Mann	—	—	—	—	—	—	1	1
2. Ilā Mädchen	1	1	1	1	1	1	—	—
3. wird zum Mann Sudyumna,	—	—	2	2	2	2	—	—
4. wird im Śaravaṇa zum Weib,	—	—	3	3	3	3	2	2
5. gebiert von oder bei Budha den Purūravas, . . .	2	2	4	4	4	5	3	4
6. wird monatlich abwechselnd Manu und Weib, . . .	—	—	—	—	5	4	4	3
7. wird wieder zum Mann, .	3	3	5	5	—	6	—	5
8. hat drei Söhne,	4	4	6	6	6	7	5	—
9. wird wieder zum Weib .	—	5	—	—	—	—	—	—

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß der einzige allen diesen Quellen gemeinsame Zug der ist, daß Ilā von oder bei Budha den Purūravas gebiert. Außer dem Mārkaṇḍeya-Purāṇa bezeichnen alle Quellen in der uns vorliegenden Fassung Budha als Vater. Das Mārkaṇḍeya-Purāṇa dagegen sagt (111, 14):

जनयामास तनयं यत्र सोमसुतो बुधः ।

„[Ilā] gebar einen Sohn, wo sich des Mondes Sohn Budha befand.“

Es ist möglich, daß hier etwas Altes bewahrt ist, denn in der ältesten Form der Sage war Budha sicher nicht der Vater des Purūravas. Er wurde dazu offenbar nur in der Absicht gemacht, die Monddynastie an die Sonnendynastie anzugliedern.

Daß das Rāmāyaṇa im letzten Grunde auf eine von der purānischen unabhängige Quelle zurückgeht — obgleich der heute vorliegende Text sicherlich durch die Purāṇen beeinflusst ist — zeigt schon der Umstand, daß hier nicht Manu, sondern Kardama Ilas Vater ist. So wird uns dieser Text, mit Vorsicht verwendet, kritische Dienste leisten können.

Am meisten stehen in unserer Tabelle der Harivaṃśa, das Brahma-(Vāyu-) und Kūrma-Purāṇa einerseits dem Matsya- (Padma-)Purāṇa

und dem Rāmāyaṇa andererseits gegenüber. Nach der ersten Gruppe gebiert Ilā den Purūravas und wird dann zum Manne Sudyumna, nach der zweiten wird der Mann Ilā zum Weib und gebiert Purūravas. Das Matsya- (Padma-)Purāṇa und das Rāmāyaṇa unterscheiden sich aber in einem wesentlichen Zug. Im Rāmāyaṇa ist das Weib Ilā, ehe es zu Budha kommt, zu einem monatlich das Geschlecht wechselnden Wesen geworden und empfängt in dem Monat, in dem es weiblich ist, eine Leibesfrucht. Es ist klar, daß dieser Zug nicht ursprünglich sein kann. Im Matsya-Purāṇa dagegen wird nach der Geburt das Weibeslos Ilās dadurch gemildert, daß Ilā monatlich abwechselnd Mann und Weib wird. Dieser monatliche Wechsel zwischen Mannes- und Weibsgestalt findet sich nun nur noch in zwei Purāṇen, im Bhāgavata- und im Liṅga-Purāṇa. Beide weichen aber in derselben Weise voneinander ab, wie die eben genannten Quellen. Das Bhāgavata-Purāṇa geht mit dem Matsya-Padma-Purāṇa, das Liṅga-Purāṇa mit dem Rāmāyaṇa. Wir dürfen daraus schließen, daß dieser Zug der alten purāṇischen Fassung fremd war und werden sogleich sehen, wie er in die Geschichte hercingekommen ist.

Die vier mittleren Gruppen unserer Tabelle sind Vermittelungen zwischen den beiden linken und den beiden rechten. Der Zug von der Verwandlung im Śaravaṇa fehlt im Harivaṃśa, im Brahma- (Vāyu-) und Kūrma-Purāṇa. Er stammt also wohl aus der Quelle des Matsya- (Padma-)Purāṇa und des Rāmāyaṇa oder geht auf eine dieser Fassungen selbst zurück. Sein Einschub verursachte dann, daß im Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya-, Bhāgavata- und Liṅga-Purāṇa die Verwandlung der Ilā in einen Mann vor der Verwandlung im Śaravaṇa eingefügt wurde. Von diesen Quellen haben das Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya- und Liṅga-Purāṇa nochmals dieselbe Verwandlung an der Stelle, wo das Rāmāyaṇa, der Harivaṃśa, das Brahma-, Vāyu- und Kūrma-Purāṇa sie haben. Es ist wichtig, daß an der zweiten Stelle im Bhāgavata-, Matsya- und Padma-Purāṇa eine Wiederverwandlung in einen Mann fehlt. In diesen Quellen bleibt Ilā das geschlechtlich wechselnde Wesen. Die Rückverwandlung in einen Mann wird also im Liṅga-Purāṇa und vielleicht im Rāmāyaṇa — welches das dazu

führende Opfer im Vergleich mit der purāṇischen Fassung sehr aufbauscht — den in der Tabelle links stehenden Fassungen entlehnt sein.

So kommen wir auf zwei Typen.

1. Harivaṃśa, Brahma- (Vāyu-) und Kūrma-P.: Das Mädchen Ilā gebiert und wird dann zum Mann Sudyumna.

2. Matsya- (Padma-)P.: Der Mann Ilā wird zum Weib, gebiert und wird zu einem sein Geschlecht monatlich wechselnden Wesen Sudyumna.

Ähnlich das Rāmāyaṇa, das aber den Namen Sudyumna nicht kennt und die Verwandlung in das Zwitterwesen vor die Empfängnis des Purūravas verlegt. Da nun, wie oben gesagt, die Verwandlung in das Zwitterwesen offenbar ein späterer Einschub ist — daher im Rāmāyaṇa an ganz unpassender Stelle — so ergibt sich aus dem zweiten Typus ein noch ursprünglicherer dritter:

3. Ilā gebiert Purūravas, ohne zum Weib geworden zu sein.

Über Ilas ursprüngliches Geschlecht herrscht Unklarheit. Nach den beiden linksstehenden Fassungen war Ilā von Haus aus ein weibliches, nach den beiden rechtsstehenden ein männliches Wesen. Die vier mittleren Purāṇen schließen sich den beiden linksstehenden an.

Wie, wenn das Geschlecht Ilās wirklich unbestimmt gewesen wäre und erst die späteren Fassungen der Sage, um eine Geburt des Purūravas von Ilā wahrscheinlich zu machen oder um die Könige der Monddynastie denen der Sonnendynastie anzugliedern, sich für ein ursprünglich bestimmtes Geschlecht entschieden und dann die Verwandlungen (zum Teil gehäuft) hätten eintreten lassen? Und dies ist wirklich der Fall.

In der ursprünglichen Fassung der Sage war Ilā, Manus Kind, ein vollkommener Zwitter, ein zweigeschlechtiges, zeugungskräftiges Wesen, wie Tuisto,¹ der Vater des Manus.

¹ Vgl. GOLTHER, *Handbuch der germ. Mythologie*, S 206 und 514 Man beachte, daß Manus ‚zum iranisch-indischen Manu zu stellen‘ ist (GOLTHER, a. a. O., S. 503, Anm. 1). Zum Folgenden vgl. den Exkurs S. 182 ff.

Den Beweis für diese Behauptung liefert die eingangs dieses Aufsatzes unter A gegebene MBh-Strophe: ‚Darauf entstand in Ilā der weise Purūravas. Sie war zugleich (चैव) seine Mutter und sein Vater.‘ Es geht nicht an, an diesen Worten zu deuten und etwa erklären zu wollen, insofern Ilā das Weib ihm geboren, sei sie seine Mutter; insofern sie aber — vorher oder nachher — zum Manne geworden, sei sie sein Vater. Denn sein Vater könnte eben nur der sein, der ihn mit dem Weibe Ilā gezeugt hätte. Ganz richtig sagt Indra in der Bhāṅgāśvina-Geschichte (MBh xii, 12, 29f.) zu den Söhnen, die König Bhāṅgāśvina als Mann gezeugt hat, indem er sie mit denen verfeinden will, welche der König als Weib geboren hat: ‚Ihr seid Bhāṅgāśvanas¹ Nachkommen, die anderen dagegen sind Söhne des Asketen. Die Götter und Asura dagegen sind Söhne [desselben] Kaśyapa. Des Asketen Söhne genießen euer väterliches Reich‘. Die oben angeführte MBh-Strophe kann also unmöglich einen anderen Sinn haben, als den, daß das zweigeschlechtige Wesen Ilā sich selbst befruchtet und die Frucht gebiert. Eine solche Anschauung konnte dem indischen Altertum, welches sie aus indogermanischer Zeit ererbt hatte, nicht fernliegen, da ja auch Prajāpatis *syṣṭis* wörtlich zu fassen sind: die Geschöpfe gehen aus seinem Leibe hervor und nach der Geburt derselben ermattet er. Nur ist freilich in allen diesen Prajāpati-Geschichten die Zweigeschlechtigkeit stark verdunkelt,² etwa wie bei Zeus, aus dessen Haupte Athene,³ aus dessen Schenkel Dionysos entspringt. Von einer Selbstbefruchtung Prajāpatis ist nicht die Rede und seine Geburten finden aus allen Körperteilen statt. Ein zynischer Inder hätte von Prajāpati dieselben Worte brauchen können, die Lukian dem Hermes in bezug auf Zeus in den Mund legt: *ὁ θεὸς ἐκ ἐλκῶος ἡμᾶς ἀνδρόγυνος ὤν; . . . ἔλαος ἡμῶν καὶ ἀσσορεῖ καὶ παντοχρῆς τοῦ σώματος.*⁴

¹ Diese Namensform hat das MBh.

² Die Termitenhäufen sind seine Zitzen (Maitr.-S. I, 6, 3, S. 90, 13 ff., 17); er wird schwanger Ś-Br. viii, 4, 2, 1.

³ Vgl. den im Haupt schwangeren Brahman MBh xii, 122.

⁴ Dial. deor. 9.

Der syrische Spötter ahnte offenbar nicht, daß er hier einen wichtigen Zug der indogermanischen Religion ganz richtig in Worte gefaßt hatte.

Ein solcher ἀνδρόγυνος, wie ihn Lukian im Sinne hat, ist Ilā oder Sudyumna. Außer den klaren Worten des MBh beweist dies Brahma-P. vii, 23 = Hariv. i, 10, 27 (abgeändert Vāyu-P. lxxxv, 23): ‚Manus Sohn aber, welcher mit den Geschlechtsmerkmalen des Mannes und des Weibes versehen war (स्त्रीपुंसोर्लक्षणैर्युतः), behielt den berühmten Namen Ilā und Sudyumna.‘ Und ebenso beweist dies der in einzelnen Fassungen der Sage noch bewahrte Ausdruck *kinpuruṣa*, der, wenn man ihn überhaupt begreifen will, den Sinn von ἀνδρόγυνος haben muß

Der Ausdruck *kinpuruṣa* (*kin* = ‚ob‘? *puruṣa* = ‚Mann‘) bedeutet ein Wesen, dessen Mannesnatur zweifelhaft ist, also recht eigentlich einen Zwitter. In übertragener Bedeutung heißt *puruṣa* überhaupt ‚Mensch‘; darum ist, wie WEBER gezeigt hat, *kinpuruṣa* in den Brāhmaṇa eine Bezeichnung des Affen. In der späteren Mythologie dagegen bedeutet *kinpuruṣa* ein Zwittergeschöpf anderer Art als in unserer Sage: einen Zwitter zwischen Mensch und Tier. Man stellte sich die *kinpuruṣa* als roßköpfige Menschen vor. Nehmen wir aber *kinpuruṣa* in seiner eigentlichsten etymologischen Bedeutung und vergleichen wir die oben angeführte genealogische Strophe des MBh, so werden wir keinen Augenblick im Zweifel sein, daß diejenigen Texte der Sage von Purūravas' Geburt, die dieses Wort bewahrt haben, in diesem Zuge auf eine ältere Fassung zurückgehen, in welcher Ilā wie in der MBh-Strophe ein Zwitter, ein vollkommener ἀνδρόγυνος war.

Diese Texte sind das Liṅga- und das Matsya- (Padma-)Purāṇa und das Rāmāyaṇa.

Alle drei haben, wie wir sahen, mit dem Bhāgavata-Purāṇa die Angabe gemein, daß Ilā monatlich abwechselnd zum Manne und zum Weibe wird. Daß dies ein mit der MBh-Strophe nicht vereinbarer Zug ist, leuchtet ein; ebenso aber leuchtet ein, wie diese Umdeutung des *kinpuruṣa*, von dem das Bhāgavata-P. und das Rāmā-

yaṇa nichts sagen, eintreten mußte, wenn man die Monddynastie an die Sonnendynastie angliedern, also Budha zum Vater des Purūravas machen wollte. Da konnte man den Zwitter in dem alten Sinne nicht mehr brauchen. Es ist aber gleichfalls klar, daß die Sprache für ein monatlich regelmäßig sein Geschlecht wechselndes Wesen, das eben nur in den hier genannten vier Versionen derselben Sage vorkommt, kein besonderes Wort geprägt haben kann. Auch daraus ergibt sich, daß *kiṃpuruṣa* den Umdeutern im Sinne von ‚Zwitter‘ bekannt war und daß sie *ad hoc* diese Bedeutung modifizierten. Im Bhāgavata-Purāṇa findet sich der nun unpassende Ausdruck *kiṃpuruṣa* überhaupt nicht mehr. Auch der Verfasser des Rāmāyaṇa hat das Wort — offenbar weil er es nur noch im Sinne der späteren Mythologie kannte — nicht ungeändert passieren lassen. Daß seine alte Quelle es enthielt, ergibt sich aus seinem Texte zur Gewißheit. Nach ihm verwandelt nämlich Budha, um im Liebesspiel mit Ilā nicht gestört zu werden, die in Frauen verwandelten Gefolgsleute des früheren Königs Ilā in weibliche *kiṃpuruṣa*, indem er dieses Wort als gleichbedeutend mit *Kiṃnara*, ‚roßköpfiger Mensch‘, nimmt. Es heißt Rām. vii, 88, 21 ff.

सो ऽर्थं विदित्वा सकलं तस्य राज्ञो यथा तथा ।

सर्वा एव स्त्रियस्ताश्च बभाषे मुनिपुंगवः ॥ २१ ॥

अत्र किंपुरुषीभूत्वा शैलरोधसि वत्स्यथ ।

आवासस्तु गिरावस्त्रिंशीघ्रमेव विधीयताम् ॥ २२ ॥

मूलपत्रफलैः सर्वा वर्तयिष्यथ नित्यदा ।

स्त्रियः किंपुरुषान्नाम भर्तृन्समुपलप्स्यथ ॥ २३ ॥

ताः श्रुत्वा सोमपुत्रस्य स्त्रियः किंपुरुषीकृताः ।

उपासांचक्रिरे शैलं वध्वस्ता बङ्गलास्तदा ॥ २४ ॥

„Als er nun der Wahrheit gemäß die ganze Angelegenheit dieses Königs erfahren hatte, sagte der gewaltige Asket zu allen diesen Frauen: „Werdet ihr zu Kimpuruṣī und wohnt an den Wänden des Gebirges und schnell sollt ihr euren Aufenthalt an diesem Gebirge nehmen! Von Wurzeln, Blättern und Früchten sollt ihr beständig leben, ihr Frauen, und sollt Gatten erhalten, die den Namen

Kimpuruṣa führen.“ Als diese in Kimpuruṣi verwandelten Frauen das vom Sohne des Mondes gehört hatten, da enteilte ihre Menge ins Gebirge.⁶

Ebenso scheint der Verfasser der Erzählung, wie sie im Liṅga-Purāṇa vorliegt, den ursprünglichen Sinn von *kimpuruṣa* nicht mehr verstanden zu haben; denn sonst würde er die beiden Fassungen nicht so unvermittelt nebeneinander haben stehen lassen, wie er es tut. In der oben gegebenen Übersetzung heißt es Str. 22 f.: „Durch Ikṣvākus Roßopfer ward Ilā zum *kimpuruṣa*. In der *kimpuruṣa*-Gestalt wird sie sowohl Ilā als Sudyumna genannt. Und als sich Ilā in den Palast Budhas, des Sohnes des Mondes, begeben hatte, ward sie [abwechselnd] einen Monat lang ein heldenhafter Mann und wieder einen Monat ein Weib.“ Der Verfasser dieser Erzählung hat also die ältere Fassung neben der jüngeren Umdeutung bewahrt, doch wohl, weil er eben das Verhältnis zwischen beiden nicht erkannte und *kimpuruṣa* wie der Verfasser des Rāmāyaṇa im Sinne der späteren Mythologie als „Mensch mit Roßkopf“ auffaßte. Charakteristisch aber ist, daß er — wie die gleich zu besprechende Version des Padma- (Matsya-) Purāṇa — die Angabe aus einer älteren Quelle bewahrt hat, daß der *kimpuruṣa* einen Doppelnamen trägt. Das deutet darauf, daß hier zwei ursprünglich getrennte Sagen verschmolzen sind; wie, wird weiter unten erörtert werden.

Im Matsya- (Padma-) Purāṇa endlich wird erzählt, wie des in ein Weib verwandelten Königs Ila Brüder Śiva und Pārvatī bitten, ihren Bruder wieder in einen Mann zu verwandeln. Es heißt da Matsya-P. xii. 9 = Padma-P. v, 8, 114:

तुष्टुर्विविधैः स्तोत्रैः पार्वतीपरमेश्वरौ ।
 तावूचतुरलङ्घ्यो ऽयं समयः किंतु सांप्रतम् ॥ ९ ॥
 इत्त्वाकोरश्चमेधेन यत्फलं स्यात्तदावयोः ।
 दत्त्वा किंपुरुषो वीरः स भविष्यत्यसंशयम् ॥ १० ॥
 तथेत्युक्त्वा ततस्ते तु जग्मुर्वैवस्वतात्मजाः ।
 इत्त्वाकोरश्चमेधेन चेलः किंपुरुषो ऽभवत् ॥ ११ ॥
 मासमेकं पुमान्वीरः स्त्री च मासमभूत्पुनः ।

बुधस्य भवने तिष्ठन्निलो गर्भधरो ऽभवत् ॥ १२ ॥

अजीजनत्पुत्रमेकमनेकगुणसंयुतम् ।

बुधश्चोत्पाद्य तं पुत्रं स्वर्लोकमगमत्ततः ॥ १३ ॥

इलस्य नाम्ना तद्वर्षमिलावृतमभूत्तदा ।

सोमार्कवंशयोरादाविलो ऽभून्मनुनन्दनः ॥ १४ ॥

„Sie priesen mit mannigfachen Lobgesängen Pārvati und Parameśvara. Die beiden sprachen: „Dieser Vertrag kann nicht gebrochen werden. Wenn ihr uns aber die Frucht des jetzt stattfindenden Rosseopfers Ikṣvākus gebt, so wird der Held zu einem *kinpuruṣa* werden; daran sollt ihr nicht zweifeln.“ Die Söhne Manus sagten das zu und entfernten sich und durch Ikṣvākus Roßopfer ward Ilā zum *kinpuruṣa*. Einen Monat lang ward der Held ein Mann, einen Monat lang wieder ein Weib. Und als Ilā in Budhas Palaste verweilte, ward er schwanger. Er gebat einen Sohn, weleher mit vielen Vorzügen ausgestattet war. Und als Budha diesen Sohn gezeugt hatte, stieg er zum Himmel empor. Nach Ilas Namen ward dieser Weltteil [*varṣa*] von nun an Ilāvṛta genannt und am Anfang der Mond- und Sonnendynastie stand Ilā, Manus Sohn.“

Obwohl hier von Ilā dem Weibe die Rede ist, stehen auffälligerweise überall Maskulina. Bestimmte Schlüsse lassen sich daraus aber nicht ziehen, da in der noch zu besprechenden Śikhaṇḍin-Geschichte auch von diesem in seiner Weibergestalt öfter das Maskulinum steht. Daß auch in der eben angeführten Version des Matsya-P. älteres Versmaterial benutzt ist, ist klar. 12 *ab* == Liṅga-P. 1, 65, 23 *ab* ist aber enger mit dem Vorhergehenden verbunden als im Liṅga-Purāṇa und man darf wohl annehmen, daß der Verfasser der eben gegebenen Version *kinpuruṣa* als ‚wechselgeschlechtiges Wesen‘ deutete. In dem oben angeführten Verse Liṅga-P. 1, 65, 22 liegt hier eine bemerkenswerte Variante vor. Matsya-P. XII, 16 == Padma-P. v, 8, 121 lesen nämlich

इलः [statt इला] किंपुरुषत्वे च सुद्युम्न इति चोच्यते ।

„In der *kinpuruṣa*-Gestalt wird er sowohl Ilā als Sudyumna genannt“.

Wie wenig doch die künstliche Umdeutung des *kimpuruṣa* ‚zweigeschlechtiges Wesen‘ in ‚wechselgeschlechtiges Wesen‘ zum Zwecke der Angliederung der Monddynastie an die Sonnendynastie gelungen ist, kommt bei der Lektüre der 14. Strophe des Matsya-Purāṇa zum Bewußtsein. Dynastien werden doch eben nach den Vätern benannt und wenn es heißt: ‚am Anfang der Mond- und Sonnendynastie stand Ilā, Manus Sohn‘, während der Erzeuger nach derselben Fassung Budha, der von einem Weibe geborene Sohn des Mondes war, so dürfte dieser Widerspruch schwer zu lösen sein.

Es sind aber noch andere Versuche gemacht worden, die Monddynastie an die Sonnendynastie anzugliedern. Entweder, man machte Ilā von vornherein zum Weibe oder man ließ bei dem Mann Ilā einen Geschlechtswechsel eintreten. Alle diese Versuche, die in verschiedenen purānischen Fassungen und im Rāmāyaṇa miteinander vereinigt sind, schließen sich wie die bereits besprochene Einleitung an andere Sagen an. Wir untersuchen diejenigen Sagen, welche hier in Betracht kommen können. Es sind folgende:

1. Die Sage von Ṛtuparṇa Bhāṅgāśvina: Baudh., Ś-S. und MBh xiii, 12 (wo der Name nur Bhaṅgāśvana lautet).

2. Die Sage von Śikhaṇḍin: MBh v, 189--193; Südl. Pañcatantra 7, Einl. 1 und DuBois, Einl. 1; Somadeva, KSS. lvi, 80 ff.; Kṣem., Br.-M. xv, 300 ff.; Kathāprakāśa bei Eggeling, Gurupūjākāumudī, S. 120 ff.

3. Die Kommentare zu RV. viii, 1, 34: Śāṅkh., Ś-S. 16, 11, 17; Sarvānukramaṇī, S. 27; Vedārthadīpikā, S. 137, 7; Bṛhaddevatā vi, 40 f.; Sāyaṇa, Einleitung zu RV. viii, 1 und Komm. zu RV. viii, 1, 34: Dyā Dvivedin. Nītimañjarī bei Sieg, Sagenstoffe, S. 40 f.

Der Inhalt der ersten Erzählung ist kurz folgender:¹

¹ CALAND, WZKM xvii, 351; WINTERITZ, ebenda, S. 292. Zu der Angabe bei Apollodor iii, 71 f. (ed. WAGNER), daß der Geschlechtsgenuß des Weibes neunmal größer sei, als der des Mannes, vgl. den an verschiedenen Stellen belegten Sanskritspruch (BOEHLINGK, Ind. Spr.¹ 412): ‚Doppelt‘, heißt es, ‚ist die Nahrung der Weiber, vierfach ihr Verstand, sechsfach ihr Unternehmungsgest, achtfach ihr Liebestrieb‘.

König R̥tuparṇa Bhāṅgāśvina bringt, um die Geburt eines Sohnes zu erzielen, ein Opfer dar, von welchem Indra ausgeschlossen ist. Einst steigt er auf der Jagd in einen See: da verwandelt Indra ihn, um sich an ihm zu rächen, in ein Weib. Der König übergibt seinen hundert Söhnen das Reich, geht als Asketin in den Wald und gebiert von einem Asketen hundert Söhne. Er bringt diese in seine Residenz und auf seine Weisung hin regieren die Söhne, die er als Mann gezeugt, mit denen, die er als Weib geboren, gemeinsam, bis Indra unter ihnen Zwietracht sät und sie sich töten. Schließlich gewährt er die Auferweckung der Hälfte der Söhne. Der in ein Weib verwandelte König bittet diejenigen zu erwecken, die er als Weib geboren habe, da die Mutterliebe größer sei als die Vaterliebe.

Das MBh fügt noch hinzu, daß Indra dann alle Söhne wieder auferweckt. Ferner ist die MBh-Erzählung ganz wie die Fassung bei Hesiod und Ovid an die Frage geknüpft, ob der Geschlechtsgenuß der Männer oder der Frauen größer sei. Das MBh beantwortet sie wie die abendländischen Fassungen und der König bittet sich eben auf Grund dieser seiner Erfahrung als Gnade aus, ein Weib bleiben zu dürfen.

Daß diese Erzählung auf die Ausgestaltung der Sage von Purūravas' Geburt von Einfluß war, ist sicher. Der Zug zwar von dem Opfer, mit dem sie beginnt, ist nur zufällig ähnlich. In den purāṇischen Fassungen wird kein Gott beleidigt und wir haben ja gesehen, daß die Einleitung derselben sich zum Teil an die Brāhmaṇas, namentlich an das ŚBr., anschließt. Entlehnt sind dagegen aus der Bhāṅgāśvina-Sage folgende Züge: 1. Ein König wird in ein Weib verwandelt; 2. auf der Jagd; 3. durch Bestimmung eines Gottes. 4. In beiden Existenzen hat er Kinder; 5. nach dem MBh als Weib von einem Asketen.

Endlich ist auch 6. das Medium, durch welches die Verwandlung erfolgt, aus der Bhāṅgāśvina-Sage entlehnt. In dieser nämlich tritt sie ein, als der König in einem See badet.¹ Sicherlich geht

¹ Vgl. dazu CHAUVIN, *Bibl. des ouvr. arabes* VIII, S. 43, Nr. 11.

darauf die Angabe des Liṅga- und Matsya-(Padma-)Purāṇa und des Rāmāyaṇa zurück, daß die Verwandlung im ‚Röhricht‘ (*śaravaṇa*) vor sich ging. Man wählte eben eine einigermaßen entsprechende Örtlichkeit aus dem Sagenkreis des Śiva. Der Erzähler des Rāmāyaṇa aber hat — wie im Falle des *kiṇṇpuruṣa* — neben dem Ersatz auch den älteren Zug beibehalten; nur muß er natürlich nun den See anders unterbringen. Und so läßt er denn Ilā mit ihrem Gefolge nach der Verwandlung in ein Weib in dem See baden, in dem sich Budha kasteit.

Auch die Śikhaṇḍin-Sage hat verschiedene purānische Fassungen beeinflußt. Sie ist so eng mit der Rahmenerzählung des MBh verflochten, daß man annehmen muß, sie habe in ihren Hauptzügen wenigstens der ursprünglichen Dichtung angehört.¹ Ich gebe hier diese Hauptzüge nach HOLTZMANN: *Ambā*, *Ambikā* und *Ambālīkā*, die drei Töchter des Königs von *Kāśī*, werden von *Bhīṣma* mit Gewalt geraubt, um sie mit seinem jüngern Bruder *Vicitravīrya* zu vermählen; aber die älteste, *Ambā*, entläßt er wieder, weil sie heimlich mit dem König von *Śālva* verlobt ist. Da nun aber dieser, aus Furcht vor *Bhīṣma*, wie er angibt, seine Braut aufzunehmen sich weigert, so bittet sie den *Rāma*, des *Jamadagni* Sohn, um Hilfe. Dieser verlangt von *Bhīṣma* die Aufnahme der *Ambā* als dritter Gattin seines Bruders, und da *Bhīṣma* sich weigert, fordert er ihn zum Zweikampfe heraus. Der Kampf dauert dreiundzwanzig Tage lang, ohne eine Entscheidung zu bringen. Zuletzt stellt *Rāma* den Kampf ein und erklärt der *Ambā*, er vermöge ihr nicht zu helfen. Diese ergibt sich der Buße und verbrennt sich zuletzt ‚zum Tode des *Bhīṣma*‘. Sie wird wieder geboren als Tochter des *Drupada*, vertauscht aber später ihr Geschlecht mit einem *Yakṣa*, der nun bis zum Tode des *Śikhaṇḍin*² Weib bleiben muß.³ *Bhīṣma*, welcher weiß, daß *Śikhaṇḍin*

¹ So urteilt auch A. HOLTZMANN, *MBh.* II, S. 117.

² So heißt die wiedergeborene *Ambā* in ihrer männlichen Gestalt.

³ A. HOLTZMANN, *MBh.* II, S. 117. Oben ist nur die Schreibung der Eigennamen geändert und die Fußnote zugesetzt. — Von wichtigen Zügen hebe ich noch besonders hervor: *Drupada* kasteit sich vor Śiva, um dadurch die Geburt eines Sohnes zu erlangen. Śiva teilt ihm mit, das Schicksal werde ihm nur einen

eigentlich ein Weib ist, weigert sich, ihn zu töten und fällt auf diese Weise selbst.

Der zweite Teil dieser Geschichte — Geburt der Tochter statt des erwünschten Sohnes und Verwandlung derselben in einen Sohn — findet sich in den Hauptzügen wieder in derjenigen Fassung des *Südl. Pañcatant. a*, die DUBOIS veröffentlicht hat.¹ Die Sanskrit-Rezension § des südl. Pañcatantra hat eine etwas ursprünglichere Fassung als die von DUBOIS veröffentlichte, steht aber an genau derselben Stelle, nämlich als erste in die Einleitung eingeschobene Erzählung. Eine Übersetzung davon hat Verfasser *ZDMG* LXI, S. 18 f. gegeben. Weitere Varianten finden sich bei *Somadeva*, *Kathāsuritsāgara* LVI, 80 ff., *Kṣemendra*, *Bṛhatkathāmañjarī* xv, 300 ff. und im *Kathāprakāśa*.²

Von diesen Fassungen stehen Somadeva, Kṣemendra, SP § und DUBOIS dem MBh im ganzen näher, als die Fassung des Kathāprakāśa. Doch sind bei Somadeva zwei Abweichungen bemerkenswert: 1. die Vorgeschichte fehlt; 2. der Prinz, der sich von dem Yakṣa dessen Männlichkeit leiht, ist ursprünglich kein Weib, sondern ein Zwitter. Denn aus Som. LVI, 86 geht hervor, daß es sich um einen organischen Fehler, nicht nur um mangelnde Zeugungskraft handelt.³ Abgesehen nun davon, daß die Fassung des Kathāprakāśa wie die von SP § und SP DUBOIS das MBh bestätigen, insofern sie den Prinzen ursprünglich zum Weibe machen, so wird dieser Zug durch den Umstand als ursprünglich bestätigt, daß nur er in den Rahmen des MBh paßt. Nur, weil Śikhaṇḍin ursprünglich ein Weib

„Weibmann“ (*stripumanṣ*) bewilligen, ein Mädchen, das später zum Manne werden würde. Śikhaṇḍin(i) wird als Knabe erzogen und später vermählt. Seine junge Frau sieht sich betrogen. Der Schwiegervater rückt mit Heeresmacht an. Da kasteit sich Śikhaṇḍin(i) vor einem Yakṣa, der ihr sein eigenes Geschlecht für einige Zeit leiht und dafür Śikhaṇḍin(i)s Weibesgestalt annimmt. Als Kubera dies erfährt, bestimmt er, daß der Yakṣa ein Weib bleiben soll bis zu Śikhaṇḍins Tod

¹ *Le Pantcha-Tantra ou les cinq Ruses*, S. 15.

² Deutscher Auszug bei EGGELING, *Guruphājanmudrī* (Leipzig, HARRASSOWITZ. 1896), S. 121.

³ Vgl. dazu oben den Ausdruck *stripumanṣ*, „Weibmann“, im MBh

war, will Bhīṣma nicht mit ihm fechten. Mit ausdrücklichen Worten sagt er v, 193, 65 ff.

नाहमेन धनुष्पाणिं युयुत्सुं समुपस्थितम् ।
मुहूर्तमपि पश्येयं प्रहरेयं न चाच्युतः॥
व्रतमेतन्मम सदा पृथिव्यामपि विश्रुतम् ।
स्त्रियां स्त्रीपूर्विके चैव स्त्रीनाम्नि स्त्रीखरूपिणि ॥
न मुञ्चेयमहं बाणमिति कौरवनन्दन ।
न हन्यामहमेतेन कारणेन शिखण्डिनम् ॥

,Wenn jener mit dem Bogen in der Hand naht, um zu kämpfen, kann ich ihn unmöglich auch nur einen Augenblick sehen oder gegen ihn fechten, Unerschütterlicher!¹ Auf der ganzen Erde ja kennt man das Gelübde, [das ich getan und] stets [gehalten habe]: „Nie-
mals werde ich einen Pfeil schießen auf ein Weib, auf einen, der früher ein Weib war, auf einen, der einen weiblichen Namen trägt, auf einen, der Weibesgestalt trägt.“ Aus diesem Grunde kann ich Śikhaṇḍin nicht töten.’

So ist also die Zwittergestalt des Prinzen, wie sie uns in der von Somadeva und Kṣemendra wiedergespiegelten Rezension der nordwestlichen Brhatkathā entgegentritt, eine Änderung, ähnlich wie die in der unten zu erwähnenden zweiten Erzählung Sāyaṇas, und wie diese wohl in Erinnerung an eine verwandte Erzählung — vermutlich die ursprüngliche Ilā-Erzählung — an Stelle des für die Śikhaṇḍin-Geschichte ursprünglichen Zuges untergeschoben.

Ähnlich verhält es sich mit dem ersten, bei Somadeva und Kṣemendra fehlenden Zuge: daß der Vater durch seine Askese die Geburt eines Sohnes begehrt. Auch dieser Zug gehört der MBh-Erzählung ursprünglich an, da Śikhaṇḍins Vater durch die Geburt eines Sohnes eben das Mittel erlangen will, Bhīṣma zu vernichten. Diese Sehnsucht nach dem Sohne kommt in den Fassungen des Südl. Pañcatantra und des Kathāprakāśa, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Bestimmtheit, so doch noch deutlich genug,

¹ So redet Bhīṣma hier Duryodhana an, um anzudeuten, daß ja auch Duryodhana ein Gelübde zu halten pflege.

zum Ausdruck. Nach dem Südl. Pañcatantra will der König sich von seiner Hauptgemahlin trennen, weil sie ihm immer nur Töchter schenkt, und läßt sich nur mit Mühe bereden, es noch auf eine Niederkunft ankommen zu lassen. Die Königin gebiert wieder eine Tochter, die nun ihr Vater, der Minister, für einen Sohn ausgibt, bis er die Gelegenheit findet, mit Hilfe des Yakṣa die Tochter in einen Sohn zu verwandeln. Im Kathāprakāśa versprechen sich zwei befreundete Königinnen, die guter Hoffnung sind, ihre Kinder zu vermählen, falls sie verschiedenen Geschlechts sein sollten. Im übrigen ist die Fassung des Kathāprakāśa erweitert durch den Zug des belauschten Gesprächs und aus der Bhāṅgāśvina-Fassung ist der Zug entlehnt, daß der angebliche Prinz von seinem Pferd auf der Jagd in den Wald entführt und wenn auch nicht durch Baden im See, so doch durch Hineinspringen in einen Brunnen und Trinken aus seinem Wasser zum Manne wird. Somadeva, Kṣemendra und beide Fassungen des Südl. Pañcatantra bestätigen dagegen die Fassung des Mahābhārata.

Auch die Śikhaṇḍin-Erzählung ist für die Ausgestaltung verschiedener puranischer Versionen wichtig geworden. Sie hat ihnen den Zug geliehen, daß der Vater die Geburt eines Sohnes wünscht, aber nur die einer Tochter erreicht, jedoch mit dem Versprechen der gewährenden Gottheit, daß diese Tochter später zum Sohne werden soll. Diesen Zug haben im Gegensatz zum Kūrma-, Liṅga- und Matsya- (Padma-) Purāṇa und — was wichtig ist — zum Rāmāyaṇa der Har., das Brāhma- (Vāyu-), Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya und Bhāgavata-Purāṇa und das Viṣṇu-, Mārkaṇḍeya- und Bhāgavata-Purāṇa fügen als Begründung der Geburt der Tochter statt der des Sohnes noch das Versehen des Opferpriesters hinzu, wohl — mittelbar oder unmittelbar — in Anlehnung an die bekannte Erzählung von Tvaṣṭr's Opfer in den Brāhmaṇas (ŚBr. I, 6, 3, 8; Taitt.-S. II, 5, 2, 1; II, 4, 12, 1; Maitr.-S. II, 4, 3; Jaim.-Br. II, 155, 4).

Es könnte nun als dritte Quelle für die Ausgestaltung der Sage von Purūras' Geburt noch die traditionelle Erklärung von RV. VIII, 1, 34 in Betracht kommen. Der Dichter dieses Liedes preist zunächst

Indra, dann, in Str. 30, freigebige Könige, endlich in 31 f. den Fürsten Svanadratha, Āsaṅga's Sohn, der ihn über alles Erwarten reich beschenkt habe. In 33 sagt er, der Vater seines Gönners Āsaṅga sei seinerzeit wohl der freigebigste Fürst gewesen und habe ihn gleichfalls reich beschenkt. In der Schlußstrophe deutet er an, daß dies Geschenk dem Āsaṅga Segen gebracht habe. Die Strophe lautet:

अन्वस्य स्खुरं ददृशे पुरस्तादनस्य ऊरुवरंबमाणः ।
शश्वती नार्थमिच्छाह सुमंद्रमर्थं भोजनं विभर्षि ॥

,Da zeigte sich vorn sein Starkes, herabhängend wie ein Schenkel, dem nur der Knochen fehlte. Frau Śaśvatī sagte, als sie es betrachtete: „Ein wonniges Genußmittel trägst du, o Herr!“

Diese Strophe, deren Ton doch wohl humoristisch sein soll, muß des übrigen Inhaltes des Liedes wegen unbedingt an eine Tatsache erinnern. Offenbar hatte der frühere König Āsaṅga in seinem Alter ein Opfer zur Erlangung eines Sohnes, eine पुत्रेष्टि, dargebracht, wobei der Verfasser des Liedes viii, 1 als Pricster beteiligt war, und Svanadratha wurde geboren, was man natürlich diesem Opfer zuschrieb. Der derb humoristische Ton der Strophe wurde später, als man nichts mehr von dem historischen Āsaṅga wußte, ernst genommen. Aus ददृशे schlossen die Exegeten, daß der König vorher überhaupt kein männliches Glied besessen hätte. Und so hatte man schon zu Śāṅkhāyanas Zeit eine Geschichte zur Erläuterung dieses Hymnus erfunden: Śāṅkhāyana sagt ŚS. 16, 11, 16f.: मैधातिथं षष्ठम् । यथासङ्गः ज्ञायोगिः स्त्री सती पुमान्बभूव । ,Die sechste ist die Geschichte von Medhātithi, wie Āsaṅga, Playogas Sohn [ursprünglich] ein Weib war und [dann] zum Manne wurde.‘ Die Brhaddevatā sagt vi, 40f.: ,In der R̥gveda-Strophe: „[Da zeigte sich vorn] sein Starkes [usw.]“ pries Śaśvatī die Āṅgirasī, die Frau, die [bei ihm] wohnte, ihren Gatten. Diesen Āsaṅga, der ein Weib war, machte der Ṛṣi zum Manne. In den vier R̥gveda-Strophen „Preise!“ usw. ist [von Āsaṅga] seine eigene Gabe gepriesen.‘

Auf diesen dürftigen Angaben fußen die Kommentatoren. Die Sarvānukramapī weiß S. 27 bereits zu berichten, daß Āsaṅga,

nachdem er zum Weibe geworden, wieder zum Manne wurde. Śaḍguruśiṣya fügt S. 137, 7 der Vedārthadīpikā zwei Züge hinzu: ‚Āsaṅga, der vorher durch den Fluch eines Gottes zum Weibe geworden war, wurde nachher durch die Macht der Askese zum Manne.‘ In der Einleitung zu RV. viii, 1 berichtet Sāyaṇa: ‚Ein König namens Āsaṅga, der Sohn eines Königs namens Playoga, war durch den Fluch eines Gottes zum Weibe geworden, ward dann durch die Macht der Askese durch Medhātithis Gnade zum Manne‘ usw.

Derselbe Sāyaṇa gibt aber zu viii, 1, 34 eine in zwei Zügen abweichende Version — charakteristisch für den Spielraum, den die Kommentatoren ihrer Phantasie bei der Sacherklärung ließen! Hier erzählt er: ‚Dieser König Āsaṅga ward einst durch den Fluch eines Gottes zum Zwitter [नपुंसक]. Da seine Gemahlin Śaśvatī infolge des Zwittertums ihres Gatten betrübt war, übte sie strenge Askese. Und durch diese Askese ward er zum Manne. Als sie dann in der Nacht bemerkte, daß er ein männliches Geschlechtsteil erlangt hatte, pries ihn Śaśvatī fröhlich mit dieser Strophe.‘

Dyā Dvivedin endlich fügt noch den Grund zu dem Fluche und den fluchenden Gott hinzu:¹

‚Einst lebte ein preiswürdiger Sohn des Playoga, der bei der Opferhandlung viel Speise spendete. (Nachdem er vorher, viel Opfer usw. veranstaltend, Speise gegeben hatte, trieb er später aus Habgier Handel.)² Als Wucherer wurde er durch Agnis Zorn zum Weibe. Nachdem Medhātithi [von ihm] viel Gold erhalten hatte, gab er ihm eine Wahlgabe: „Du sollst, o Herr, reichlichen Genuß vom Weibe haben, nachdem du sogleich die Männlichkeit erlangt hast.“‘

Gerade so künstlich, wie die Sprache dieses Stückes ist, die sich bestrebt, möglichst viel nur vedische Ausdrücke zu verwenden, ist der Inhalt. Ein König, der Handel treibt! Und wie kommt

¹ SIEG, *Sagenstoffe*, S. 40.

² Der Inhalt der Klammer aus Dyās Kommentar.

Agni dazu, den Wucherer zu bestrafen? Man sieht, daß dies ungeschickte Züge sind, die äußerlich — offenbar von Dyā selbst — angefleckt sind. Agnis Zorn entnahm er wohl dem auffälligen Vokativ अग्ने in Str. 33 des R.V.-Textes.

Daß Dyā selbst der Verfasser dieser Erzählung ist, ergibt sich aus den Worten, mit denen er sie einleitet:

निघण्टुतः समाहृत्य प्रयोगानेव वैदिकान् ।

दृष्ट्वेतिहासमस्यष्टं विस्मष्टः सूचितो मया ॥

प्रयोगानेव वैदिकान् ist ein in Versnöten geborener Ausdruck. Dyā meint: प्रयोगान्वैदिकानेव und will sagen: ‚Nachdem ich aus den Nighaṇṭu nur im Veda gebräuchliche Ausdrücke gesammelt und eine [dadurch] dunkle Erzählung „geschaut“ habe, habe ich sie [im Kommentar] erklärt.‘ दृष्ट्वा ‚schauen‘ ist in dem Sinne zu fassen, wie ein Ṛṣi einen vedischen Hymnus ‚schaut‘.

Dieses Beispiel ist lehrreich. Es zeigt, wie Erzählungen im Anschluß an den Text des R.V. entstehen. Eine Strophe, deren Veranlassung man nicht mehr kennt, wird vermutungsweise gedeutet, die Vermutung natürlich in apodiktische Form gekleidet. Für den wundergläubigen Inder war die Verwandlung eines Weibes in einen Mann etwas sehr Glaubhaftes. So gab der Wortlaut der Strophe die von solchem Standpunkte aus ganz natürliche Erzählung Śāṅkhāyanas: ‚Āsaṅga war erst ein Weib und wurde zum Mann.‘ Von den folgenden Erklärern setzen die meisten irgendeinen Zug an und so bringt es Sāyaṇa fertig, die Geschichte bei der zugehörigen Strophe in zwei wesentlichen Punkten anders zu erzählen als in der Einleitung zu dem betreffenden Liede.

Dieses Verfahren ist für indische Kommentatoren nicht ungewöhnlich. Wenn der Kommentator z. B. die hübsche Strophe Bhartṛhari II, 2 ed. BOHLEN (यां चिन्तयामि सततं usw.) erklären soll, so erzählt er einfach die Geschichte von der wandernden Frucht.¹ Umgedreht wird so manche Sentenz in Indien, um die hergebrachte Form zu wahren, über eine Prosaerzählung gesetzt, mit

¹ Ed. v. BOHLEN S. VI f.; S. 178. Vgl. WEBER, *Ind. Stud.* xv, S. 210 ff.

der sie ursprünglich nichts zu tun hat (man vergleiche z. B. das Jātaka und das Dhammapada). Und so haben die Kommentatoren unserer RV.-Strophe sicherlich einzelne Züge ihres mageren Geschichtchens aus bekannten Erzählungen geschöpft. Verwandt ist dieses Geschichtchen, das bereits Śāṅkhāyana anführt, mit den oben behandelten Sagen. Es gehört aber sicherlich zu den Deszendenten, nicht zu den Aszendenten derselben. Zum Nachweis einer direkten Abhängigkeit von einer bestimmten Fassung ist es zu mager. Vielleicht aber liegt in der zweiten Fassung Sāyaṇas, in der der König zum Zwitter (*napuṃsaka*) wird, eine mittelbare Beziehung zu der Quelle vor, nach der Pururavas von einem Zwitter stammt.

Fassen wir das Ergebnis der vorstehenden Untersuchung zusammen! Es kommen in ihr folgende Textgruppen in Betracht:

- i. **Pururavas, Sohn Ilās:** genealogische Strophen MBh I, 75, 18f.
- ii. **Geschichte Ilās und Geburt des Pururavas:** Kūrma-P. xx, 4 ff.; Liṅga-P. I, 65, 19 ff.; Viṣṇu-P. IV, 1, 8 ff.; Har. I, 10, 3 ff. = Br.-P. VII, 3 ff. = Vāyu-P. LXXXV, 3 ff.; Mārkaṇḍeya-P. cxi, 6 ff.; Bhāg.-P. IX, 1, 3 ff.; Matsya-P. XI, 40 ff. = Padma-P. V, 8, 75 ff.; dazu, auf abweichender Quelle beruhend, aber zum Teil an die Purāṇen angeglichen, Rām. VII, 87—90. Endlich Som., KSS. LXXXIX, 85 f.; Hariv. I, 25, 46.
- iii. **Pururavas, Sohn Budhas:** Hariv. II, 95, 31 ff.
- iv. **Ṛtuparna Bhāṅgāśvina:** Baudh., Ś-S.: MBh XIII, 12.
- v. **Manus Opfer; Ilā, Manus und Mitra-Varuṇas Tochter:** Taitt.-S. I, 7, 1, 3; II, 6, 7, 1—4; Taitt.-Br. I, 1, 4, 4—7; Ś-Br. I, 8, 1, 7—11; Kāth. XI, 2 (S. 146, 6).
- vi. **Śikhandin:** MBh V, 189—193; Som., KSS. LVI, 80 ff.; Kṣem., Br.-M. XV, 300 ff.; SP. 7, Einl. 1; SP. DUBOIS, Einl. 1; Kathāprakāśa.
- vii. **Tvaṣṭṛs Opfer:** Ś-Br. I, 6, 3, 8; Taitt.-S. II, 5, 2, 1; II, 4, 12, 1; Maitr.-S. II, 4, 3; Jaim.-Br. II, 155, 4.
- viii. **Āsaṅga Plāyogi:** RV. VIII, 1, 34 und die daran anknüpfenden Erläuterungen: Śāṅkh., Ś-S. 16, 11, 17; Sarvānukramaṇī

S. 27; Vedārthadīp. S. 137, 7; Br.-D. VI, 40 f.; Sāyaṇa, Einl. zu RV. VIII, 1; Sāyaṇa zu RV. VIII, 1, 34; Dyā Dvivedin, Nītimañjarī (Sieg, *Sagenstoffe*, S. 40 f.)

Von diesen Gruppen fällt Nr. VIII von vornherein weg. Wir haben gesehen, daß RV. VIII, 1, 34 nicht das geringste mit einer Wundererzählung zu tun hat und daß sich die Erklärer, offenbar in Anlehnung an die anderen Geschlechtswechselsagen, eine Wundergeschichte konstruieren.

Schon im Rgveda und in den Brāhmaṇa führt Purūravas den Namen Aīla oder Aīḍa. Das kann heißen ‚Sohn des Ilā‘ oder ‚der Ilā‘. Die puranischen Fassungen weichen in dieser Beziehung von einander ab; wichtig ist, daß das Rāmāyaṇa nur einen männlichen König Ila kennt. Endlich darf nicht übersehen werden, daß das Rāmāyaṇa als Vater Ila nicht Manu, sondern den Prajāpati Kardama nennt. Alles dies deutet darauf hin, daß nur der zufällige Gleichklang von Ilā und ilā, idā ‚Opferspende‘ die Deutung Aīla (Aīḍa) als ‚Sohn der Ilā (Idā)‘ veranlaßt hat, mit anderen Worten, daß Aīla mit der personifizierten Opferspende ursprünglich nichts zu tun hatte.¹

Aus der unter 1 angeführten Mahābhārata-Stelle und aus Br.-P. VII, 23 usw. ergibt sich klipp und klar, daß nach der ältesten Fassung der Sage Purūravas der Sohn eines zweigeschlechtigen Wesens, eines zeugungskräftigen Zwitter war. Spuren dieser ältesten Fassung finden sich nicht nur in der Unsicherheit der puranischen Berichte über Ilās ursprüngliches Geschlecht, sondern vor allem in dem Ausdruck *kimpuruṣa* des Liṅga- und Matsya- (Padma-)Purāṇa sowie in den *kimpuruṣi* des Rāmāyaṇa. Um die Monddynastie mit der Sonnendynastie zu verbinden, deutet die spätere Sage *kimpuruṣa* als ‚sein Geschlecht wandelndes Wesen‘, oder — nachdem das Wort *kimpuruṣa* eine andere Bedeutung angenommen hatte — als ‚aus Tier-

¹ Denkbar wäre, daß Ila in einer ursprünglichen Fassung der Sohn Kardamas, Sudyumna der Manus war. Der Anklang von Ilā an die als Manus Tochter personifizierte Ilā ‚Opferspende‘ wird dann die Übertragung der Ila-Sage auf die Sudyumna-Sage erleichtert oder geradezu veranlaßt haben.

und Menschengestalt gemischtes Wesen'. Im *Līṅga-Purāṇa* 1, 65, 22 f. stehen die beiden Anschauungen rein äußerlich nebeneinander. Wie es scheint, denkt der Verfasser sich unter dem *kīmpuruṣa* wie der Verfasser der *Rāmāyaṇa*-Erzählung einen Roßmenschen und erst in Budhas Haus läßt er sich diesen in ein menschliches Wesen verwandeln, das monatlich sein Geschlecht wechselt und das nun nicht mehr *kīmpuruṣa* ist. Im *Matsya-* (Padma-) *Purāṇa* ist *kīmpuruṣa* diesem sein Geschlecht wechselnden Wesen gleichgesetzt und das *Bhāgavata-P.* gibt den Ausdruck *kīmpuruṣa* preis, während das *Rāmāyaṇa* ihn im Sinne der späteren Mythologie faßt und durch Übertragung auf Ilās Gefolge loszuwerden sucht

Die anscheinende Absurdität, daß ein Zwitter sich fortpflanzen soll, noch mehr vielleicht der Wunsch, die Könige der Monddynastie auf einen Alinen mit denen der Sonnedynastie zurückzuführen, veranlaßt schon frühzeitig andere Änderungen in der Sage. Ein Teil der Quellen macht den doppelgeschlechtigen Ilā zum Mädchen Ilā und identifiziert diese Ilā mit Manus Tochter. Die Folge davon ist, daß man in immer stärkerer Anlehnung an die unter v aufgeführte Sagengruppe eine Vorgeschichte konstruiert. Aus der unter vi aufgeführten Gruppe — *Śikhaṇḍin* — wird in diese Vorgeschichte der Zug aufgenommen, daß das Opfer (in der *Śikhaṇḍin*-Geschichte die Askese) zur Geburt eines Sohnes führen sollte, aber zur Geburt einer Tochter führt, die bestimmt ist, in einen Sohn verwandelt zu werden. *Viṣṇu-*, *Mārkaṇḍeya-* und *Bhāgavata-Purāṇa* fügen noch den Zug von dem beim Opfer begangenen Verstoß in Anlehnung an die Sage von *Tvaṣṭis* Opfer ein (Gruppe vii). Das *Bhāgavata-P.* endlich erweitert auch diesen Zug noch durch den Wunsch der Königin nach der Geburt einer Tochter.

Der zweite Überlieferungsstrom der Sage von der Abstammung des Purūravas, der durch das *Matsya-* (Padma-) *Purāṇa* und das *Rāmāyaṇa* vertreten wird, sucht sich der mißverstandenen Zwitter-eigenschaft Ilās auf andere Weise zu entledigen. Er greift zu der Geschlechtswechselsage in Gruppe iv. Dabei wird die Wunderkraft des Sees, die schon bei *Baudhāyana* insofern verdunkelt ist, als

Indra den badenden König verwandelt, während sich in der hier sicher echten Überlieferung des MBh Indras Wirksamkeit darauf beschränkt, daß er den König an den Wundersee führt, noch mehr verdunkelt, und zwar im śivaitischen Sinne: an Stelle des Sees tritt das Śaravapa (Rühricht). Doch hat, wie wir sahen, das Rāmāyaṇa daneben den See, wenn auch natürlich in anderer Verwendung, beibehalten. Das Rāmāyaṇa entlehnt der Gruppe iv noch den Zug, daß die Verwandlung gelegentlich einer Jagd stattfindet, ein Zug, den auch das Mārkaṇḍeya- und das Padma-Purāṇa übernommen haben.

Somit war nun die Möglichkeit gegeben, die Könige der Mond-dynastie mit denen der Sonnendynastie auf einen Ahnherrn zurückzuführen. Budha, der Sohn des Mondes, pflegt mit Ilā dem Weibe der Liebe. Auch hier lehnen sich mehrere Texte wieder an die in Gruppe iv aufgeführte MBh-Fassung an, insofern nämlich das Viṣṇu-, Bhāgavata-, Matsya- (Padma-)Purāṇa und das Rāmāyaṇa Budha als Asketen auftreten lassen.

* * *

Wir haben somit gesehen, daß die Geschlechtswechselsagen in Gruppe ii und vii auf die in Gruppe iv und vi zurückgehen. Die spätere Erzählliteratur hat dieses Motiv noch weiter gepflegt. Bekannt ist die Mūladeva-Erzählung der Vetālapañcaviṃśatikā, in der ein Brahmanenjüngling sich willkürlich durch eine von dem Meisterschelman hergestellte Zauberpille in ein Weib verwandelt (Somadeva, KSS. 89; Kṣemendra, Br.-M. 9, 716—765; Jambhala-datta 13; Śivadāsa 14; Baitāl P. S. 107). Bei Jambhaladatta handelt es sich nur um einen Zauber; die Pille wird nicht erwähnt. Dagegen bilden die Zauberpillen, welche weibliche oder männliche Gestalt verleihen, ein Hauptmotiv in dem von Paṇḍit Śrāvaka Hīralāla, Jāmnagar 1910, veröffentlichten metrischen Śrīmalayasundarī-carita des Sūri Jayatilaka aus dem Āgamagaccha. Eine Handschrift dieser Fassung ist samv. 1536 (= 1479/80 n. Chr.) datiert. Die Quelle Jayatilakas, die er einfach versifiziert, ist die Malaya-

sundarikathā des Sūri Māṇikyasundara aus dem Aṅcalagaccha, der um 1400 n. Chr. schrieb. Ich hoffe, diese Fassung mit Übersetzung zu veröffentlichen. Der Roman selbst ist aber älter, da sich Māṇikyasundara — wie der ihn ausschreibende Jayatilaka — auf Vorlagen in Sanskrit- und Prākṛit-Versen beruft.

Auf die Vetālapaṇcaviṃśatikā-Geschichte geht auch die Prākṛitfassung Devendras (1073 n. Chr.) zurück.¹ Diese Erzählung ist aber eine sehr starke Umarbeitung. An die Stelle der Prinzessinnen der Vetālapaṇcaviṃśatikā tritt eine Hetäre; der Held ist nicht ein Schützling Mūladevas, sondern Mūladeva selbst. Durch die Pille verwandelt er nicht sein Geschlecht, sondern seine Gestalt. Daß aber die Quelle die genannte ist, ergibt sich daraus, daß Mūladeva schließlich zum König wird und als solcher Vikramarāja heißt: Vikrama aber ist der Kurzname für Vikramasena, den Helden der Vetālapaṇcaviṃśatikā.

Ebenfalls auf die Erzählung der Vetālapaṇcaviṃśatikā geht Somadeva, Kathāsaritsāgara VII, 41 ff. = Kṣemendra, Brhatkathāmañjarī I, 3, 55 ff. (S. 29) zurück. Diese Geschichte ist eine Erweiterung, in die auch ein Zug der 1. Erzählung der Vetālapaṇcaviṃśatikā aufgenommen ist (Som., Kathās. LXXV, 59 ff., Kṣem., Br. M. IX, 71 ff., Śivadāsa I, Jambhaladatta I, Baitāl P. I).² In ihr ist auf rein äußerlichem Wege, durch den Doppelsinn von *veśa* ‚Gestalt‘ und ‚Kleid‘ nämlich, aus dem Geschlechtswechsel eine einfache Verkleidung geworden, so daß diese Form sich einer anderen großen Gruppe von Märchen anschließt.

Dasselbe gilt von der Version der Śukasaptati, textus simplicior 62, Mar. 61, wo die beiden Geliebten der Vetālapaṇcaviṃśatikā zu Frauen eines Rājputen geworden sind.

Im Dharmakalpadruma II, 6, 324 ff. wird der Geschlechtswechsel nicht durch eine Pille, sondern durch ein Zauberkraut herbeigeführt. In diesem noch nicht veröffentlichten Werke bildet

¹ Text bei JACOBI, *Ausg. Erzählungen*, S. 56 ff.; Übersetzung in J. J. MEYERS *Hindu Tales*, London, LUZAC & Co., 1909, S. 193 ff.

² Zeichensprache; vgl. ZVfV. 1908, S. 69 f.

die Verwandlung eine Episode aus dem Rahmenteil, Tar. 42 und 43 des Kathāsaritsāgara, = Brhatkathāmañjarī xiv, 414 ff. Nach der Fassung des Dharmakalpadruma verwandelt sich der Held durch dieses Zauberkraut gleichfalls in ein Mädchen, um sich einer geliebten Prinzessin zu nahen. Es fehlen aber hier alle obszönen Züge.

Endlich gehört hierher offenbar auch die allerdings nur sehr weitläufig verwandte Geschichte von dem schwangeren König in Amara-sūris Ambaḍacarita, S. 69. Weiteres in den *Geschlechtswechselsagen*.

* * *

Nachdem ich die vorstehende Abhandlung in der vorliegenden Form völlig abgeschlossen hatte, verglich ich BENFEY, *Pantsch.* I, § 9. Hier gibt BENFEY zu der oben aus dem Südl. Pañcatantra nach DUBOIS zitierten Erzählung folgende Parallelen: Śikhaṇḍin (MBh), Sindibad-nāmah und die übrigen Fassungen des Sindabad-Kreises, Hesiod, Apollodor, MBh xiii, 597 (Bhaṅgāsvana), Orlando innamorato, dann die Ilā-Erzählungen nach Viṣṇu-, Matsya-, Vāyu-, Bhāgavata-Purāṇa. Obwohl BENFEY, dem ja viel weniger Quellen vorlagen als uns und der sich natürlich in seiner Einleitung kurz fassen mußte, die Abhängigkeit der einzelnen Sagen und Sagentruppen nicht so bestimmt hat, wie es oben geschehen ist, auch weder an dem Ausdruck *kinpuruṣa* ‚Zwittergeschöpf . . . welches abwechselnd einen Monat Mann, einen Monat Weib‘ ist, Anstoß nahm,¹ noch die oben zitierte wichtige genealogische Strophe des Mahābhārata und Br.-P. vii, 23 usw. erwähnt, hat er doch das Richtige hier wie so oft gefühlt. Er schließt den angeführten Paragraphen mit diesen Worten: ‚Dieser Geschlechtswechsel beruht, wie mir scheint, noch auf der alten, den Indogermanen eigenen doppelgeschlechtigen Auffassung ihrer Gottheiten, über welche ich Einiges in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, viii, 455 und 456, angemerkt habe. Sie ist auch in der Personifikation des Gebetes *iḍa*

¹ Ich bemerke, daß der Ausdruck *kinpuruṣa* mich auf die ursprüngliche Zwittergestalt Ilās oder Sudyumnas führte, nicht BENFEYS Bemerkungen, die ich seinerzeit natürlich gelesen, aber völlig vergessen hatte.

zu erkennen.¹ Schließlich bemerke ich, daß, wie Purūravas Sohn der Idā ist . . ., so auch von ihm im Siva-Purana berichtet wird, daß er, infolge eines Fluches der Parvatī (ähnlich wie oben Idā durch Veranlassung derselben), den einen Monat Mann, den andern Weib war‘ usw. *ZDMG.* VII, 455 f. sagt BENFEY: „Eine solche männliche und weibliche Auffassung der Gottheiten aber mit Zurücktreten der letzteren scheint in der That in den indogermanischen Religionen einst Statt gefunden zu haben. Ich erkenne eine Spur derselben noch in der indischen Anschauung, wonach die Macht, sanskr. *śakti*, eines jeden Gottes als dessen Frau aufgefaßt wird; eine andre, welche zugleich zeigt, daß diese Auffassung eine uralte war, in der Bildung der Frauennamen der Götter. Diese werden nämlich im Sanskrit mehrfach aus Themen auf *a* durch Hinzutritt von *āni* gebildet z. B. *indra indrāṇī*, aus *bhava bhavāni*. Diese Bildungen sind dem Wesen nach identisch mit der Bildung der Frauennamen *brahmāṇī* aus *brahman*, *agnāṇī* aus *agni*, *manāṇī* aus *manu*, das heißt das Element der Femininalbildung ist bloß das hinzugetretene *i* . . . In den indogermanischen Religionen nun, in welchen sich der Drang nach polytheistischer Individualisirung früh geltend machte, wie in der griechischen und indischen, mußte auch früh eine Trennung solcher männlichen und weiblichen Auffassung und in Folge davon eine Selbstständigkeit der letzteren eintreten. Diese finden wir aber nun gerade sehr stark in Śiva's Gemahlin ausgeprägt; so stark, daß sich nicht vermuthen läßt, daß sie unter dem unveränderten Namen ihres Mannes hätte dargestellt werden können‘ usw.

Zum Schlusse sei noch an eine germanische Parallele zu den oben angeführten Geschlechtswechselsagen erinnert, an Loki, der zeitweise zum Weibe wird und auch Kinder gebiert.² Mir will doch scheinen, daß hier Loki der Träger einer alten indogermanischen Sage ist.

¹ Denkt BENFEY hier an VS. 2, 3? Doch vgl. P. W. s. v. *५३*.

² Vgl. GOLTHER, *Handbuch der germanischen Mythologie*, S. 416 ff.

Exkurs zu S. 154f. und S. 160 ff.

Nach der Analogie des germanischen Tuisto, des griechischen Zeus und des indischen Prajāpati wird man annehmen müssen, daß der Name dieser ursprünglich androgynen Götter meist männlich gebraucht wurde und daß also auch im RV. x, 95, 18 *Aiṣa* mit ‚Sohn des Iṣā‘ zu übersetzen ist. Die oben S. 160 ff. gegebenen Ausführungen, welche sich auf MBh I, 75, 18, auf Brahma-P. vii, 23 = Harivaṃśa I, 10, 27 (abgeändert Vāyu-P. lxxxv, 23), auf die Fassungen des Matsya und Padma-P. und des Harivaṃśa sowie auf den in verschiedenen Purāṇen und im Rāmāyaṇa vorkommenden Ausdruck *kimpuruṣa* stützen, werden in erwünschtester Weise durch die verschiedenen Rezensionen des schwarzen Yajurveda bestätigt. Die Strophe Maitr.-S. I, 5, 3 (S. 70, 1) = I, 5, 10 (S. 79, 1) = Taitt.-S. I, 5, 6, 1 lautet variantenlos:

सं पश्चामि प्रजा अहमिडप्रजसो मानवीः ।

सर्वा भवन्तु नो गृहे ॥

‚Ich sehe die Geschöpfe, die von Manu stammenden Nachkommen Iḍās; sie alle mögen in unserem Hause entstehen!‘

Dies ist eine alte, beim Opfer verwendete Strophe, mit welcher der Priester für den Opferherrn um Reichtum an Kindern und Vieh betet. Das Kāṭhaka vii, 1 (S. 62, 14) hat freilich *इडाप्रजसो* ‚Nachkommen Iḍās‘. Daß dies aber eine Korrektur ist, wird schon dadurch wahrscheinlich, daß in der zweiten Zeile *बह्वीर्* ‚viele‘ statt *सर्वा* ‚sie alle‘ steht. Man sieht, daß ein reflektierender Verbesserer an der Arbeit war. Dieser Verbesserer oder vielmehr Schlimmbesserer hat aber, wie es solche Leute zu tun pflegen, nur halbe Arbeit getan und so erscheint an anderer Stelle auch im Kāṭhaka die von den beiden anderen Rezensionen beglaubigte männliche Form *Iḍā*.¹ Kāṭh. vii, 8 (S. 69, 16) nämlich wird dieselbe Strophe erläutert und an dieser Stelle heißt es: सं पश्चामि प्रजा अहमिति सर्वा एव प्रजा

¹ Das ist sowohl BOEHTLINGK im kleinen *Pet. Wörterb.* wie BLOOMFIELD in seiner *Ved. Concordance* entgangen.

अवरुन्ध इडप्रजसो मानवीरित्वैडीर्हि प्रजा मानवीर्ये च वै याम्याः पशवो ये चारण्याः — „Ich sehe die Geschöpfe“; damit eignet er sich alle¹ Geschöpfe an; „die von Manu stammenden Nachkommen Idās“: denn von Idā stammend sind die von Manu stammenden Geschöpfe, die im Dorfe und die im Walde lebenden Tiere.⁴

Die Maitr.-S. hat an entsprechender Stelle (1, 5, 10 = S. 79, 3): ऐडीश्च वा इमाः प्रजा मानवीश्च । ता एवावारुन्ध । — „Denn sowohl von Idā stammend als von Manu stammend sind diese Geschöpfe. Diese hat er [der Priester] sich [mit der zitierten Strophe für den Opferherrn] angeeignet.“

Ebenso erscheint in der Samhitā des weißen Yajurveda, der Vajasaneyī S. (11, 3), wie schon das *PW.* angibt, die maskuline Form *iḍā* (als Beiwort Agnis). Ob das aber irgend etwas mit unserer Sage zu tun hat, ist fraglich.

Der älteste Text, welcher von Idā als Manus Tochter spricht, ist das uns erhaltene Brāhmaṇa des weißen Yajurveda, das Śatapatha-Br. In diesem wird bekanntlich 1, 8, 1, 6 ff. im Anschluß an die Sintflutgeschichte erzählt, wie die von Manu in die Fluten geopfertten Spenden von Milch und Milchprodukten [*iḍā*] sich zu einem Weib verdichten, in dessen Fußspuren sich Schmelzbutter sammelt. Mitra und Varuṇa, welche ihre Väter zu sein begehren, werden von Idā abgewiesen. Sie geht zu Manu, gibt sich als seine Tochter und als verkörperten Segensspruch zu erkennen und weist ihn an, wie er sie beim Opfer verwenden solle. Durch ihre Verwendung bringt er die Geschöpfe hervor. „Diese ist ihrem Wesen nach dasselbe, was die Opferspende aus Milch und Milchprodukten [*iḍā*] ist.“

Es bedarf keines Beweises, daß wir in dieser Erzählung nicht einen alten Mythos vor uns haben, sondern eine von den zahllosen Sagen, welche die Theologen zur Erklärung gewisser Opfergebräuche ausspintisiert haben. So werden gleich nachher (16 und 18) andere Bräuche bei dieser Anrufung daraus erklärt, daß Manu gefürchtet habe, die Rākṣasa möchten sein Opfer stören. Der Beiname des Purū-

¹ Also nicht ‚viele‘, wie an der ersten Stelle korrigiert ist!

ravas, *Aida*, wird als Metronymikon gedeutet, um ihn mit der Libation aus Milch und Milchprodukten, der *iḍā*, zusammenzubringen, mit der er ursprünglich offenbar nichts zu tun hatte. Diese Libation wird mit althergebrachten Formeln angerufen, wenn man sie darbringt. In dieser Anrufung wird die *iḍā* als *mānavī* ‚zu Manu gehörig‘, als *ghṛtapadī* ‚butterfüßig‘, als *maitrāvaruṇī* ‚Mitra und Varuṇa gehörig‘ bezeichnet. Das Śatapatha-Br. erklärt diese Anrufungen im Anschluß an seine Erzählung mit folgenden Worten: „*mānavī*, *ghṛtapadī*“; denn Manu hat sie einst [oder: zuerst] erzeugt. Deshalb sagt der [Priester] *mānavī*. „*ghṛtapadī*“: weil Butter an ihren Füßen zusammenlief, deshalb sagt er *ghṛtapadī*. Und „*maitrāvaruṇī*“: weil sie mit Mitra und Varuṇa zusammentraf.“

Schon die belanglose Rolle, welche Mitra und Varuṇa in der Erzählung des Śatapatha-Br. spielen, erweist, daß wir in ihr keine alte, echte Sage vor uns haben, daß diese Sage vielmehr lediglich zur Erklärung der Anrufungen der *iḍā* erfunden ist. Und daher kommt es, daß dieselben Anrufungen im schwarzen Yajurveda ganz anders erklärt werden. Taitt.-S. II, 6, 7, 3:

„Er sagt „*mānavī*“; denn Manu hat sie einst [oder: zuerst] erblickt. Er sagt „*ghṛtapadī*“: weil aus ihrem Fuße Butter gepreßt wurde, deshalb sagt er so. Er sagt „*maitrāvaruṇī*“, denn Mitra und Varuṇa trieben sie aus.“

Die Taitt.-S. weiß also auch an dieser Stelle nichts davon, daß *iḍā* Manus Tochter ist und ihre Theologen haben sich zur Erläuterung der hier gebrauchten Epitheta eine ganz andere Geschichte ausspintisiert, als die Theologen des Śatapatha-Br. Sie erzählen nämlich (II, 6, 7, 1 ff.):

„Manu suchte das Opfertaugliche der Erde. Er fand die ausgegossene Schmelzbutter. Er sprach: „Wer kann diese auch beim Opfer bereiten?“ Da sagten beide, Mitra und Varuṇa: „Aus der Kuh können wir beide sie bereiten.“ Da trieben sie die Kuh aus. Überall, wo diese ihren Fuß aufsetzte, ward Schmelzbutter [aus diesem] ausgepreßt. Daher heißt sie *ghṛtapadī* [„butterfüßig“]. Dies ist ihr [der *iḍā*] Ursprung.“

Beide Erzählungen, die des Ś.-Br. und die der Taitt.-S., werden zur Erklärung derselben oben angeführten Anrufungen der *idā* erzählt, alter Formeln, deren Sinn man nicht mehr verstand und die man in der den Brāhmaṇa geläufigen Weise unter Zuhilfenahme der Phantasie deutete.

Daß die anderen Stellen, in welchen die personifizierte *Idā* im schwarzen Yajurveda mit Manu in Verbindung gebracht wird (Taitt.-S. I, 7, 1, 3; Kāth. viii, 4, S. 87, 1; Taitt.-Br. I, 1, 4, 4; Maitr.-S. I, 6, 13, S. 106, 15), auf die obige Stelle des Śatap.-Br. zurückgehen, wird ausführlich in meinen *Indischen Geschlechtswechselsagen* dargelegt werden. Hier sei nur betont, daß aus dieser Entlehnung geflissentlich die Angabe ansgeremert wird, *Idā* sei Manus Tochter gewesen. Die Anhänger des schwarzen Yajurveda hielten eben an der Angabe der in allen drei Rezensionen enthaltenen, also dem ältesten erreichbaren Bestand dieses Veda angehörigen Strophe fest, daß *Idā* Manus ‚Sohn‘ war, der mit der Libation *idā* nichts zu tun hatte.

Wie die Libation *idā* als *mānavī*, ‚Manu gehörig‘ bezeichnet wird, so gibt es auch eine Melodie des Sāmaveda, welche ‚Manu gehörig‘ heißt (*mānavam*, adj. neutr., zu *sāman*, n., ‚Melodie‘). Das zum Sāmaveda gehörige Tāṇḍyamahābrāhmaṇa xii, 3, 15 erläutert diesen Namen ganz ähnlich, nur viel dürftiger, wie die Yajurveden die Bezeichnung der *idā* als *mānavī*: ‚Durch diese Melodie erlangte Manu Nachkommenschaft, Fülle. Es pflanzt sich fort und vermehrt sich, wer mit der *mānava*-Melodie singt.‘

Wenn das Śatapatha-Br. seine Erzählung an die alte Flutsage anknüpfte, so lag diese Anknüpfung nahe. Denn wir finden auch an einer anderen Brāhmaṇa-Stelle die Angabe, daß Manu nach der großen Flut durch Opfer die Schöpfung erneuerte — wie ja in den Brāhmaṇa, den Opferhandbüchern, eben alles durch Opfer erreicht wird. Das Kāthaka erzählt xi, 2 (S. 146, 6): ‚Die Gewässer hatten diese [Erde] abgespült. Nur Mann war übrig geblieben. Dieser schaute dieses Opfer [*istī*]. Das brachte er dar. Mit dem opferte er. Durch dieses vermehrte er sich. Durch dieses gelangte er zu solcher Fülle.‘

So vermehrt sich, so kommt zu dieser Fülle, zu welcher Manu kam, wer, dies wissend, mit diesem Opfer opfert.' Von der *iḍā* aber ist hier nicht die Rede.

So ergibt sich denn, daß die Angabe, *Iḍa* sei Manus Tochter gewesen, einzig und allein auf die eine Stelle des Śatapatha-Br. zurückgeht, an der sie zur Erklärung einer alten Formel erfunden ist. Von hier aus ist sie in die meisten Purāṇen unter größerer oder geringerer Anlehnung an das Ś.-Br. übertragen worden.

Berichtigungen: Oben S. 21, letzte Zeile des Textes, streiche ‚ich‘. — S. 23, Z. 13 v. u. lies: **योगिनामथगम्यः** — S. 33, § 39, Z. 4f. lies ‚Einteilung‘ statt ‚Einleitung‘.

Lexikalische Miszellen.

Von

Immanuel Löw.

1. אֲדֻינָא . אֲרֻנָא .

LAGARDE hat Semitica I 40 für אֲרֻנָא דְמִיָא (אֲרֻנָא, אֲרֻנָא) Ber 22^a, Sabb 157^b אֲרֻנָא hergestellt. Die Emendation wird durch SAMUEL ĠAMA glänzend bestätigt: er berichtet, die LA אֲרֻנָא sei nicht nur handschriftlich bezeugt, sondern auch durch mündliche Schultradition als richtig erwiesen. Da er von dem entsprechenden syrischen Worte keine Kenntnis hat, ist sein Zeugnis als vollgiltig anzusehen. Die CORONELSche Handschrift liest übrigens ebenfalls so (Beth Nathan f. 10^c). Ben Jehuda verzeichnet MILLON 91 aus Ezra Hababli: אֲדֻינָא, verkennt aber den richtigen Sachverhalt.

אֲרֻנָא (אֲרֻנָא) BROCK. Add.) LAG. gA 10²², Sem. I 40 pers. *ābe zān*, daraus semitisiert אֲרֻנָא. BA 3371 hat *wāznā*: اَلْبَزْنَ عَفَاقَ اَلْبَزْنَ: DBB 664¹⁶. 55²⁵ Honein: الاجران, الاحواز, التوابين. (DBB aus cod. S: اَلْبَزْنَ = اَلْبَزْنَ nach FRAENKEL WZKM 1889, 176 vielleicht اَلْبَزْنَ.) CARDAHI: אֲרֻנָא = אֲרֻנָא. PSm 1061 אֲרֻנָא = אֲרֻנָא. Synonym ist: אֲרֻנָא = אֲרֻנָא CARDAHI, AUDIO I 131, der אֲרֻנָא und אֲרֻנָא für einander setzt.

אֲרֻנָא Fl zu LEVY I 437 jMeg II 74^a_{68. 69}. LATTES, *Nuovo Saggio* 31 hat versucht אֲרֻנָא (אֲרֻנָא) Tanch. kī tābō 3 dazu zu stellen.

Arabisch: a) اَلْبَزْنَ Dozy 82: Badewanne (= حَوْض). BA, BB, CARD. haben das Wort zu אֲרֻנָא. — b) اَلْبَزْنَ Dozy 189: bassin, pierre

creusée = حوض auge, auge de puits. BA, DBB 644₁₆, CARD., AUDIO zu סונ, DBB 475₈ zu סונ. — c) حوض Dozy: bassin, cuvette, baquet; baignoire, pièce d'eau, étang etc. BA, BB zu סונ, DBB 475₈ zu סונ.

Es ist ein Fehlgriff, wenn KRAUSS, *Talm. Archäol.* I 274 zu diesem סונ stellt: ערינה (רלה) Sifra 75^e WEISS. אריניא, אריניא, אריניא TKel Bm viii 587₂₂, Semachot xi f. 49^a Romm. אריני Aruch, MK 27^a, 21^a (hier LA אריני, was JASTROW irrig: officers or teachers chair erklärt), אריני Hg 213₁₀, אריני RHan. — אריני (אריני, אריני, אריני) Aruch, Bb 144^a. Das Wort ist nach S. FRAENKEL (brieflich 18./xi. 1906) vermutlich assyrisch. Cf. *udinu* II Del. HWB 27^b? Wenn das Targum Jer. 43₁₀ das Wort für שפירין nimmt, so ist das, nach FRAENKELS Annahme, durch den Anklang an שרפרק veranlaßt. Die Targumstelle hat ed. אריני, aber ms u. Aruch (auch BACHER S. b. S. p. 113 deutsch) אריני (אריני). Irrig stellt wohl JASTROW hier אריני II Est. 1, 2 p. 9₁₁ Cassel.

Erklärungen zu MKaO: Raši und Ar.: Mürser; zu Bb: RG und Raši: כור וביטוי; Tōṣāfōt: כפסל נבנה. Ben Jehuda sv. setzt unrichtig אריני an und übersetzt: Planke. Es ist übrigens weder biblisch ארי (JASTROW), noch עדן (KOHUT), auch nicht mandäisch (?) אריני *ten-torium* (Psm 57) oder עזאנא oder עזאנא (BRÜLL *MGWJ* 1870, 213). LATTES I 31 *Nuovo Saggio* 8. KRAUSS *Lehnw.* sv. BRÜLL *Jahrb.* I 54.

2. אריני.

DBB 57: من اسماء السوسن البري. Daraus AUDIO: אריני = אריני. Pflanzennamen 380 aus BB angeführt, aber nicht erklärt, von BROCKELMANN und BRUN übergangen, im kleinen Psm: *lilium agreste*.

Die mit der Formel من اسماء eingeleiteten Glossen Bar Bahlūl stammen aus dem *Kunās* des Gabriel Ibn Bochtješu (DUVAL, BB, Vorrede p. xvi), sind ursprünglich in arabischer Schrift notierte Synonyma des Dioscorides und — wie ich in meinen Pflanzennamen an zahlreichen Beispielen erwiesen habe — nur auf Grund arabischer Transkription zu lösen. Es ist also اوحيما, eventuell nach اوحيما* herzustellen und dies ist اورنيا, das Synonymon εὐρυψία zu אריני, das der syrische Dioscorides, wie Aṣaf zeigt, durch שושן ברא wieder-

gab. Diosc. I p. 9. Mein: Šošannā WZKM 22, 156. Das Wort ist also aus den Wörterbüchern zu streichen.

3. *בססא.

Sabb. 138^b נוד בבסאי Ar (und RH bei Ar!) und Alf, בבסאי 1 ms, בסיס Raši ms, בביסא RH ed. WILNA, בבסא ms M (KOHUT = كسح Strick, angeblich pers.). Sabb 139^b ובסיה, ed. ובסיה. Ar nach RH: Fäden oder Bänder; Raši: Riemen. Das unsichere Wort wurde entstellt tradiert. Es ist *בבסאי, bezw. *ובסיה herzustellen.

בבסא ist ein Stück (BA bei PSm 1778 ‚altes‘) Leder, aus dem die Sohle der Sandale hergestellt wird¹ [BA 4789, DBB 911]. Im Talmud also wohl mit Raši: [Leder-]Riemen z. B. am Schlauche angebracht. [NÖLDEKE: BB hat es 1701 zu ζαζαζαζαζαζα.]

4. מימם.

Ein instruktives Beispiel für die Verwahrlosung unserer jüdisch-aramäischen Texte und die große Wichtigkeit der Herbeischaffung handschriftlichen Materials bietet Ber. r. 45, 2, eine Stelle, der wir in KRAUSS' *Lehnwörtern* II 227 nicht beikommen konnten. Es handelt sich um die Unfruchtbarkeit der Sarah. Gen. 16, 2 heißt es: ‚Da sprach Sarai zu Abram: siehe, Gott hat mich verschlossen, daß ich nicht gebäre.‘ Dazu läßt sie der Midrasch hinzufügen: ‚Ich weiß, woher mein Unglück kommt! Nicht wie man mir sagte, sie braucht ein Amulet, sie braucht . . . um fruchtbar zu werden, sondern: siehe, Gott hat mich verschlossen, daß ich nicht gebäre (mir hilft also weder Amulet noch . . .).‘ Sie bietet darum ihrem Manne ihre Magd an. An Stelle der Punkte haben die Ausgaben הימים, DLuria konjizierte הימים. THEODORS Apparat bietet aus Handschriften und Aruch: מימם. מימם. מימם. מימם. מימם. מימם. מימם. מימם. מימם. מימם. Hierin ist מִימָם uns schwer zu erkennen, und zwar in der Bedeutung زانى, adulter, التام.

¹ Von SERGIUS מִימָם (BA 4789, PSm aus BA מִימָם), מִימָם (DBB 911) genannt; irrig BRUN und K bei PSm: מִימָם vel מִימָם subula sutoris vel potius assumentum calcei. Audo hat allerdings מִימָם zu עממא = עממא — EN 23₂₀ نعل المداس عمما (danach Audo) auf حنط folgend.

ܐܰܕܰܘܠܰܬܰܪܰܐ, die syrische Glossographen für ܐܰܕܰܘܠܰܬܰܪܰܐ (adulterium) und ܐܰܕܰܘܠܰܬܰܪܰܐ (adulterium, fornicatio) geben. Der Midrasch sagt also, da Sarais Unfruchtbarkeit eine gottgeordnete ist, helfe ihr weder ein Amulet, noch ein — Ehebrecher! Das Wort kommt in der Bedeutung Hanswurst auch sonst im Midrasch vor, KRAUSS 326. 337, wo ich an ܐܰܕܰܘܠܰܬܰܪܰܐ ܡܰܡܰܬܰܪܰܐ actress, prostitute erinnert habe. Auch arabisch مومس Hanswurst, مومسة meretrix gehören her.

5. נעימה.

PAUL KLEINERT will in seinem gehaltreichen Werke *Musik und Religion* (1908, S. 19) die Bezeichnung Neumen (*neuma*), d. i. die Vokalisieren des altlateinischen Kirchengesanges und die Zeichen, deren man sich zur Vergegenwärtigung des Ganges der Melodie bediente, aus der Synagoge herleiten. Er lehnt die Ableitung von $\pi\epsilon\upsilon\mu\alpha$ und $\nu\epsilon\upsilon\mu\alpha$ ab und meint: „Im talmudischen Hebräisch ist *nē'imā*, fem. wie *neuma*, die Melodie. Die Verdunkelung des *i* zu *y* mag auf die Einwirkung des *‘ajin* zurückgehen [?]. Darauf möchte auch die Nebenform *neoma* hinweisen. Sie trifft nach der häufigen Transkription von *‘ajin* durch *o* [?] ganz mit dem syrischen *nē'mo* zusammen.“

Ich will mich für diese immerhin nicht unmögliche Identifikation KLEINERTS nicht einsetzen, allerdings noch weniger für seine Annahme, daß der Ausdruck jodeln sich von den Jubellauten der langgezogenen Schlußsilbe im Halleluja herleite: da aber die Frage zur Diskussion gestellt ist, möchte ich das mischnische Wort, das BUXTORF ganz übergeht, belegen. *nē'imā* heißt der Gesang der Ahroniden beim Priestersegen [RTarfon: בתוך נעימת אחיו הכהנים Sifre sutta 52 lZ. בעימת אחיהם הכהנים . . . בעימת אחיו הכ' Kid 71^a. בעימת אחיו הכ' Bem. r. 11, 8 Koh. r. 3, 11], und der Gesang der Leviten im Heiligtum, der durch helle Knabenstimmen lieblicher wird [REliezer b. Jakob: צוערי לוייה Arach 2, 6 T II 544₁₇], und der Gesang

¹ Wie Gewürz zu Speisen, so Knabenstimmen zum Gesang: נעים את השירה RG zu Arach 16^b. Die hohe Kinderstimme würzt die Männerstimmen: Raši a. O.

des berühmten Leviten ¹הונרים jŠek v 48^d = נתן קולו בני [לתורה היה יודע] Joma 38^b].

Auch das Klingen der Glöckchen am hohenpriesterlichen Gewande heißt, schon bei Sirach 45, 9, so [לתת נ' בצעדין]. Die Engelchöre singen das Dreimalheilig in heiligem Gesange [בני קדושה: Morgen-gebet,² BAER 78, BAER zur Stelle: Melodie]. auf Erden wird das Schema rezitiert: à l'unisson des bouches, des voix et des chants [בני אהת Schir. r. 8, 14 BACHER Terminol. II 126. RÉJ 31, 200]. Es soll gesungen werden [בני Sofer. 14, 9 MVITRY 706₂₂] ebenso wie das darauffolgende Bekenntnis: der Ewige ist Gott [בני מתחיל בני Sofer. a. O. MV 704₄] und die Hallelsalmen [לקרונת בני Sofer. 20. 9 MV 716₂₂; בשיר ובני Sofer. a. O. MV 716₂₅ Schibbole haleket p. 197₃₀; בעמידה: 197 n. 19, 200₃₂. Für בנות ובני 101 wird die LA n. 27: vorzuziehen sein. — J. MÜLLER, Sofer. p. 195. 290]. Moses trug dem Volke die Thora in demselben Tone vor, in welchem er sie von Gott³ gehört hatte [RAkiba: בנות שהיה משה שומע Mech. 65^b FRIEDMANN = מלמד נעימת מלייא jEx 19, 19 Meeh HOFFMANN 101₁, daraus נעימת Fragmententarg. GzBGR 39: בקל בבית ובנעימת קלא: daher ist sie in cantillierendem Vortrag — Raši: den Akzenten entsprechend — vorzulesen, die Mischna nach ihrer Singweise zu lernen [RJoehanan: כל הקורא בלא נ' והשונה בלא נ' ומרה Meg 32^a Sofer. 3. 10 MÜLLER p. 51 — Sofer. und Jalk. Ezech. זמירה. — ZUNZ, *Syn. Poesie* 113, ACKERMANN, *Der synag. Gesang* 12^b].

Nach dem Sprachgeföhle der amoräischen Zeit heißt der Gesang *ne'imā*, weil er *nā'im*, lieblich ist. Daher wurde das biblische נעים gern auf Gesang bezogen [z. B. 2 S 23, 1 R. Acha in Midr. Sam.

¹ KRAUSS, *Lehmic.* II 223: weder Ἐσχατός (KRAUSS) noch Ἐσχατός, SCHLATTER, *Verkautes Griechisch* 50, noch هَجْرَس, n. pr. bei NÖLDEKE, *Beitr.* 80. HOMMEL, *Säugtiere* 302. 318.

² נעימות neben זמירות im Morgengebete BAER 79.

³ Von Gott: נעימת קול בני הנביא Or zarua Alphabet 8 (Nr. 2).

⁴ Nicht mit LEVY TWB: „die Worte waren lieblich.“ Ebenso נעימת זמירה II Est 1, 2 p. 7 Z. 2 Cassel.

⁵ Ob hieher gehörig: נעימת בשרי נעימה Jozer zu P. Para. ARNHEIM übersetzt: Lieblichkeit

p. 135 Buber: נעים ומירות ישראל = מי מנעים ומירות ישראל Midr Ps 1, 6, Machiri Ps 1, 2, BACHER AgPal. II 118 und als Erklärung des n. pr. fem. Na'āmā Ber. r. 23, 3 p. 224 und THEODOR zur Stelle aus dem Targ j.] und diese Auffassung erhielt sich bis in die neueste Zeit [z. B. BAER, *Gebetbuch* p. 78 n.], obwohl נעים weder 2 S 23, 1 noch sonst in der Bibel Gesang bedeutet.

Daher gibt das angeführte Fragmenten-Targum בקל¹ בבסם und Abaj Meg 32^a קלא לבסומי קלא oder קליה dafür [RG zu Taan 16^a שירע כשהי: כשהי: Raši a. O.: בסומי קלא שמושך הלב: Raši Kidd 71^a: במושבין את קולם בני: . מקול נעימת הבריהם בעימת קול שקורין טרו"ף Trop: LLöw gS II 284]. Angenehme Stimme und gesangliche Begabung [RJehuda: Taan 16^a, daher formuliert Raši Ber 6^a die Gemeinde singe: [בעימת קול ערב: werden von dem Vorbeter gefordert. Nach Stimme, Gesang und Aussehen sind die Menschen verschieden [AbNat². IV p. 17^b SCHECHTER irrig tradiert; richtig: AbNat¹. IV p. 25^a SCHECHTER, ACKERMANN, *Der synag. Gesang* 8: בקול בני ובמראה: Es ist irrig, nach der Parallelstelle TSnh VIII 428₂ JSnh IV 22^b LZ, die דעת bietet, für נ hier die besondere Bedeutung Geschmack anzusetzen (LEVY, KOHUT, DALMAN)].

Das Wort erhält sich in der neuhebräischen Poesie in der Bedeutung ‚Melodie‘.²

Ob nun nē'imā mischinisch melodischen Gesang oder bloß Cantillation bedeutet, ist schwer zu entscheiden.³ Jedenfalls kann man den Gesang der Leviten, deren Chor aus Knaben und Männern zusammengesetzt war, für wirklichen melodischen Gesang halten, während man für den Priestersegen, für den sich alte Intonationen in der Synagoge traditionell erhalten haben, sowie für Thoravorlesung und Mischnavortrag eher an Cantillation denken wird.

¹ Audo sv: נחמין = מן נחמן נחמין.

² ZUNZ, *Syn. Poesie* 114. 116. 368. LB d. Or. 4, 539. EFODI, *Gramm.* p. 20 f. נעימות und נעימות הקולות. — In einer Briefanrede bei Isak Ibn Ghajjat (Tor. schel Rischonim I 27): יקרתי נכבדי הנעימה: HEIDENHEIM, *Misp. kat'ēam.* 38^a, 39^a, 44^a₁ und Index. BAER, *Tor. Em.* 37.

³ LLöw, *Ges. Schr.* II 286 n. 3. — GÜNZBURG, DAVID, *Principes de versification arabe* (1897), p. 191 f. angeführt RÉJ 40, 259. ACKERMANN, *Der synag. Gesang* 24.

Jüdisch-aramäisch ist das Wort kaum nachweisbar. Die jüdische Targumstelle, an der es vorkommt, ist dem hebräischen Ausdrucke der Mechilta nachgebildet. Spätkabbalistisches קל נעימו Sohar chadasch Amsterdam 1701 f. 71^c 2. 5 beweist nichts.

Syrisch¹ allerdings steht ܠܚܚܝܬ (Audio ܠܚܚܝܬ) für μελωδία, φθγγή, φωνή, vox, tonus, nota in cantando. BA bei PSm 889 zu δὲ ἀψαλμα. DBB 1587 zu ܡܡܡܠܝܬ, wohl ψαλμός, DBB 126 und 1261 zu ܬܝܠܥܝܬ ܐܠܝܬܝܬ, الانغام, الاصوات.

Verbum: ܠܚܚܝܬ, ܠܚܚܝܬ, ܠܚܚܝܬ DBB 1261. Mischn. Hif. מנעים jŠek v 48^d 61 Ber. r. 23, 4.

ܠܚܚܝܬ suavis fuit ܠܚܚܝܬ und ܠܚܚܝܬ modulate cecinit ist auseinanderzuhalten. Dies verlangt NESTLE auch für das Hebräische (G¹⁵ sv.) und ist im Rechte, wenn arabisch نغم, den Koran singend rezipieren‘ und نغمه Melodie, ton, chant, air echt ist.²

6. פרוותא.

Bm 73^b (LA פרוותא) Bb 98^a Hull 95^b. Pl: RH 23^a Joma 77^a Rabbinow. z. St. Nicht hieher gehörig ist: u Est. 1, 2 פרוותא (LA פרוותא, פרוותא, פרוותא) JASTROW sv. Es ist weder portus (LEVY) noch, wie BACHER bemerkt, פרו (KOHUT), sondern: *פרוּתָא = *פרוּתָא = فُرْطَة (G¹⁵ stellt dazu מפרץ Ri 5, 17): Hafen. [Die Form wurde dann als tertiae ı aufgefaßt und der Pl. פרוּתָא gebildet. NÖLDEKE.]

7. שִׁלָּה.

Semach 2, 1 שִׁלָּה הִי so richtig ms BODL., ms EPSTEIN und Torath Haadam bei KLOTZ (1891). (Falsch: שִׁלָּה edd, שִׁלָּה Mord., שִׁלָּה, Conj v. REWILNA.) Nicht שִׁלָּה, wie KLOTZ angibt, sondern שִׁלָּה: aus dem die Seele ‚herausgezogen‘ wurde. Reminiszenz an Hiob 27, 3 שִׁלָּה . . . בִּי (wo der massoretische Text gegen STEUERNAGEL u. a. zu halten ist).

¹ Da das Wort aramäisch kaum vorkommt, wird auch für נעימו n. pr. COOK, Gloss. 82 eher ‚my dearling‘ als ‚my songs‘ die richtige Bedeutung treffen.

² NÖLDEKE hält نغم für echt arabisch, resp. gemeinsemitisch

Mischnisch: *של* von unten heraufziehen. T ומציף מים ושולה Beza I 203₁ ונותן לו. MK 2₃ ושולה בשתנו מן המשרה. TKel BK III 572₂₇ = TPara v 634₂₄. שולה וקובה (LA שילה Pi = jTer II 41^b_{70 f}) etc. Sabb 107^b Taan 24^a BK 41^b 42^a Hull 63^a etc. שולה רג מן הרם irrige LA bei MT 31_{28, 29} Hoffm. für העולה Sifre).

TKel Bb IV 594₂₃ (LA מחוסרין לשלות. Taz VII 471₂₀ לשלות מן הבאר. (לישלוך Conj לשלות).

Nif. נשלה Ber I 22₂ p. 205₁ THEODOR.

Pi. Bm 92^b משישלה? Aram. משל. Jüdisch-aramäisch sonst nur in שלי נגא.


Jedenfalls war bei Ges¹⁵ sv. של auf das gut belegte misch-nische Wort zu verweisen.

8. שלולית.

Mischnisch: Pea 2, 1. T I 18₃₀ Sifra 87^e WEISS. BK 61^a Bb 55^a Men 71^b. TBK VI 358₂₄ נחל או נר או ש'. Ohol 16, 5. jBK VI 5^e₃₁. KRAUSS, *Archäologie* II 546 n. 115. (lies: נחל) או ש'. Dagegen ist für משלוליתו של ים ומשלוליתו של נהר TBm II 373₁₈ = jBK x 7^b₇₁ משלולית הים משלולית הנהר zu lesen: משלולית. OLZ XI 417.

Es bedeutet nicht einen Kanal, von welchem Seitenzweige zur Gartenbewässerung abgeleitet sind, wie Maimūnī zu den betreffenden Mischnastellen angibt, sondern einen Sturzbach. Das Wort ist mit *شلال* *cataracte* (Dozy) identisch und lebt, vielleicht als erhaltener Aramäismus, noch heute in Palästina. ZDPV 31, 138: *schellāle*, ein kleiner Wasserfall. Bei der Ansiedlung *Esch-schellāle* am Karmel heißt so nach dem Sturzbache, welcher einst von der schönen gemauerten Mühlenleitung sich auf das überschlächtige Mühlrad ergoß, *schulāl āmina*, Schlucht der *āmina*. ZDPV 31, 142.

Eine richtigere Erklärung als Maimūnī gibt RḤananel Bm 21^b בחור הנהר מקים שמי נשמים שוללים: der Stromfaden: שלוליתו של נהר zu ורוא מקום שמיפחו.

Aramäisch scheint שלל fließen nur in dem Zitate  aus BHebr (PSm 4056 Z 39 und 4162) belegt zu sein, worauf NÖLDEKE brieflich verweist.

[NOLDEKE: Kaum hiehergehörig מְשָׁלָה ἡμετέρας ἀπαρχας, da die bessere Form مَسَالَة zu sein scheint. SCHULTHESS *Lex. syropal.* 206^b. مَسَالَة müßte entlehnt sein. Sonst dächte man zunächst an سَال Kāmil 251, 1. سَلِيل, öfter als Ortsnamen, pl. سُلَان Jaq 1, 72, 15.

سَلَان سَارِ يَسِيلُ السَّلَانِ WRIGHT, *Opusc. arab.* 37, 6 und so öfter سَلَان oder أَسَلَة Ġamh. 107, 4 vu. Aber diese Worte bezeichnen immer das Lokal, in dem Wasser fließt, nicht das Wasser selbst.]

[Yahuda: שְׁלָל = שְׁלֹלִית, das heute noch in Palästina für Wasserfall gebraucht wird, ist ein aramäisches Lehnwort, während echt arabisch der Wasserfall oder Wildbach سَلِيل heißt. Auch السَّلَان pl. zu سَال, 'enger Wasserfall' kommt vor. In der Mischna bezieht sich נָחַל auf Felder in der Ebene, שְׁלֹלִית auf Felder, die auf Bergterrassen gelegen sind, wo gerade schmale Wasserfälle häufig sind.]

A n z e i g e n.

PAUL EHRENREICH, *Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen*. Leipzig, J. C. HINRICHSsche Buchhandlung, 1910 = Mythologische Bibliothek IV, 1. VIII + 288 Seiten.

Schon in seinen verdienstlichen Arbeiten ‚Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt‘ (Berlin 1905) und ‚Götter und Heilbringer‘ (*Zeitschrift für Ethnologie* 1906, S. 536 ff.) ist PAUL EHRENREICH vielfach auf methodologische und allgemeine Fragen der Mythologie eingegangen. Diesen Fragen ist das vorliegende Werk ausschließlich gewidmet. Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Mißtrauen, das heutzutage noch ziemlich allgemein gegen die Mythologie als Wissenschaft herrscht, zu beseitigen, und zwar dadurch, daß er dieser Wissenschaft eine neue Basis geben will: die Ethnologie. Auf ihr fußend will er ‚eine orientierende Umschau über die nächsten Wege und Ziele‘ der mythologischen Forschung geben. Die Idee, daß die Ethnologie zur Kontrolle des literarisch überlieferten und philologisch bearbeiteten Materials dienen soll, ist ja nicht ganz neu. Sowohl Ethnologen als auch Philologen — in erster Linie die Indologen — haben längst Volkskunde und Völkerkunde zur Mythenklärung herangezogen. Aber man hat dies vielleicht doch nur mehr gelegentlich getan, während EHRENREICH die vergleichende Völkerkunde geradezu zur Grundlage und zum Ausgangspunkt der Mythenforschung machen

will. Damit sowie mit den allgemeinen Leitsätzen, die der Verfasser in der Einleitung (S. 13 ff.) aufstellt, kann man sich ohne weiteres einverstanden erklären. Und im ganzen ist das Werk — was ja gerade bei mythologischen Arbeiten ziemlich selten ist — von erfreulicher Nüchternheit und Vorsicht. Überall wird das non liquet anerkannt und zugestanden, daß es sich bei mythologischen Fragen immer nur um Wahrscheinlichkeitsbeweise handeln könne, ja daß wir bei der Deutung von Einzelheiten oft auf bloßes Raten angewiesen sind (S. 18). Andererseits ist der Verfasser von der heute so beliebten öden Skepsis in mythologischen Fragen weit entfernt und stets geneigt, auch den bisher von philologischer Seite gewonnenen Forschungsergebnissen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er tritt für ein Zusammenarbeiten von Philologie und Völkerkunde ein (wie ich es schon vor Jahren in meinem Aufsatz ‚Völkerkunde, Volkskunde und Philologie‘ im *Globus* Bd. 78, 1900, S. 375 ff. verlangt habe); ja auch eine Übertragung der philologischen Methode auf die Traditionen der Naturvölker scheint ihm empfehlenswert (S. 47). Vollkommen einverstanden wird man auch mit den Forderungen sein, die EHRENREICH an den Mythenforscher stellt, wenn er von ihm eine Kenntnis des Weltbildes der Naturvölker, eine psychologisch begründete Einsicht in den Vorstellungskreis primitiver Menschen und vor allem auch eigene Naturkenntnis, die sich selbstverständlich auch auf fremde Zonen erstrecken muß, verlangt (S. 37 ff.). Sehr treffend sind die Ausführungen über die Begriffe ‚Naturvölker‘ und ‚Urmensch‘ und deren Bedeutung (S. 53 ff.) und einige sehr gute Leitsätze werden über das geistige Leben der Naturvölker gegeben (S. 56 ff.). So wird namentlich sehr richtig darauf hingewiesen, daß Handlungen, die uns als unzweckmäßig erscheinen, wie z. B. die des Totenkults, es keineswegs für den primitiven Menschen sind, sondern im Gegenteil von seinem Standpunkte durchaus zweckdienlich erscheinen.

Daß aber gerade die Ethnologie berufen ist, eine sichere Grundlage für die Mythenforschung abzugeben, ergibt sich daraus, daß sie allein imstande ist, jene Vorstellungen und Anschauungen

zu ermitteln, die als Allgemeinbesitz der Menschheit gelten können, und daß nur auf Grund dieses Allgemeinbesitzes die Deutung der Mythen versucht werden kann. Die Urformen des mythologischen Allgemeinbesitzes der Menschheit sind aber nach EHRENREICH (S. 61) die ätiologischen oder explanatorischen Mythen, und zwar: 1. Erzählungen, welche erklären, wie Tiere ihre eigentümliche Gestalt oder Farbe erhalten haben. (EHRENREICH nennt diese Erzählungen ‚Tierfabeln‘, aber es wäre besser, diesen Ausdruck auf die didaktischen, der Kunstdichtung angehörigen Fabeln, wie die der Inder und Griechen, zu beschränken und die ätiologischen Erzählungen der Naturvölker als ‚Tiermythen‘ zu bezeichnen.) 2. Ähnliche Erzählungen von der Entstehung merkwürdiger geologischer Formen. 3. Erzählungen von Sonne, Mond und Sternbildern. 4. Erzählungen über den Ursprung auffälliger biologischer Erscheinungen, wie Geburt, Tod und Geschlechtsfunktionen. 5. ‚Eine meist in engster Beziehung zur Kosmogonie stehende Heroensage, in der eine oder mehrere übermenschliche Persönlichkeiten von mehr oder weniger deutlichem astralen, lunaren oder solaren Charakter der Erde und ihren Geschöpfen die Form geben.‘

Schon aus dieser Aufzählung ist ersichtlich, daß EHRENREICH weit davon entfernt ist, die Mythenforschung von vornherein in einen willkürlich aufgestellten Rahmen einzwängen zu wollen, wie dies nach H. LESSMANN die ‚Gesellschaft für vergleichende Mythologieforschung‘ tut, unter deren Auspizien die ‚Mythologische Bibliothek‘ (und damit auch das vorliegende Buch EHRENREICHS) erscheint. Nach LESSMANN (Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythenforschung, Leipzig 1908, S. 31) steht die genannte Gesellschaft auf dem Standpunkt, ‚daß die Mythen vermutlich durchwegs, zum mindesten ganz überwiegend, das Schicksal der Himmelskörper behandeln‘, und sie versteht ‚unter einem Mythos zunächst und im engeren Sinne eben nur Erzählungen dieser Art‘. ‚Der Mythos‘, sagt LESSMANN, ‚hat also an sich nichts zu tun mit Blitz und Donner, Regen und Regbogen, Wolken und Wind und ebensowenig mit Verkörperungen von Wasser, Feuer, Licht und Finsternis und er hat erst recht nichts

zu tun mit Seelenglauben, Traum und Alpdruck.' In erfreulichem Gegensatz zu dieser unwissenschaftlichen Einschränkung, die das, was erst bewiesen werden soll, voraussetzt, steht das ungemein reichhaltige und wertvolle vi. Kapitel des vorliegenden Werkes, das die Stoffe der Mythologie behandelt und zeigt, daß diese der Natur und dem Menschenleben entnommen sind und daß auch meteorologische Erscheinungen und die Stoffe der irdischen Umwelt als Unterlage für Mythenbildung dienen. Obwohl auch EHRENREICH der Himmelsmythologie und vor allem der Mondmythologie eine hervorragende Stelle im mythischen Denken der Naturvölker zuweist, erkennt er doch an, daß auch Gewittererscheinungen, Winde, Wolkenbildungen, das Leben der Tierwelt, Alpträume und andere Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens, ja auch soziale Verhältnisse Anlaß zur Mythenbildung geben.

Lehrreich ist auch das vii. Kapitel, das über die mythologische Personifikation handelt. Hier sind besonders die Bemerkungen über ‚Sondergötter‘ sehr beachtenswert. Die Erklärung des indischen Gottes *Trāṣṭar* als Mondnumen (S. 165) scheint mir sehr ansprechend, wenn auch nicht alles so ‚völlig klar‘ ist, wie es EHRENREICH darstellt.

Nicht so ganz einverstanden erklären kann ich mich mit dem Inhalt der folgenden Kapitel, die sich mit den ‚mythischen Formen‘ (Kap. viii), der ‚Mythendeutung‘ (Kap. ix) und den ‚mythologischen Persönlichkeiten und deren Deutung‘ (Kap. x) beschäftigen.

Eine gewisse Unklarheit sowohl bei der Einteilung der Mythenformen als auch bei der Deutung der Mythen und mythischen Persönlichkeiten entsteht dadurch, daß EHRENREICH (ebenso wie LESSMANN) auf jede Unterscheidung zwischen Mythos und Märchen verzichtet, ja daß er sogar im Märchen, und zwar im ‚naturmythologischen Märchen‘, wie er es mit WUNDT nennt, die Hauptquelle für die Kenntnis des primitiven mythischen Denkens sieht. Daß sich Mythisches als Überlebens im Märchen erhält, wie die ältere Schule der Mythologen glaubte, scheint mir durch WUNDT ebensowenig widerlegt, wie mir das Märchen als Vorstufe des Mythos durch ihn

erwiesen zu sein scheint. Und wenn auch zugegeben werden muß, daß es bei den Naturvölkern vielfach schwer ist, zwischen Märchen und Mythos zu unterscheiden, so sehe ich doch keinen Vorteil dabei, wenn man die Grenzlinie zwischen den beiden ganz verwischt. Das Märchen ist Dichtung, ein willkürliches Spiel der Phantasie. Es hat, wie schon TH. BENFEY (*Kleinere Schriften* II, 158) richtig bemerkt hat, zu allen Zeiten diejenige Stelle eingenommen, welche in unserer Zeit der sogenannten Unterhaltungsliteratur zukommt. Den Mythos definiert EHRENREICH mit BÖCKH als ‚den sinnlichen, in Personifikationen gegebenen Ausdruck der gesamten ethischen und physischen Erkenntnis‘ (S. 6). Weniger umständlich können wir sagen: ‚Mythos ist primitive Weltanschauung.‘ Das heißt: Wenn gleich der Mythos ebenso wie das Märchen ein Gebilde der Phantasie ist, so ist er doch eben keine Dichtung, sondern (wie EHRENREICH mit Recht betont) die wirkliche Anschauung des primitiven Menschen, er ist für ihn Wahrheit. Der Mythos entspringt dem Bedürfnis nach Erklärung, das Märchen der ‚Lust am Fabulieren‘. Für den Mythos ist es richtig zu sagen, daß er wirklich Geschautes wiedergibt, daß er ausspricht oder erzählt, was ein Volk wirklich sieht oder zu sehen glaubt. Das gilt aber nicht für das Märchen, für das Volksmärchen ebensowenig wie für das Kunstmärchen. Ich halte es daher für verfehlt, die Märchenhelden an die Spitze der mythologischen Persönlichkeiten zu stellen und sie himmelsmythologisch zu erklären, wie es EHRENREICH (S. 231 ff.) tut. Die Märchenhelden sind Gestalten der Dichtkunst, wenn auch in ihnen oft Erinnerungen an Götter und Heroen enthalten sein können. Ebenso können die Heroen meiner Ansicht nach erst sekundär auch zu Göttern werden; aber sie sind doch von ihnen wesensverschieden. Die Heroen verdanken ihren Ursprung dem Seelenglauben und Ahnenkult, die Götter der mythischen Naturauffassung. Es scheint mir in allen diesen Fällen für die Wissenschaft dienlicher, verschiedenartige Erscheinungen zu trennen und zu unterscheiden, selbst wenn sie in Wirklichkeit nicht getrennt bleiben, sondern in mannigfachen Mischungen auftreten.

Noch in einem anderen wichtigen Punkte hat mich EHRENREICH durchaus nicht überzeugt. Er verwahrt sich zwar dagegen, daß er ‚Mondmythologe‘ sei, und geht gewiß nicht so weit wie HÜSING, der kurz und bündig erklärt, daß ‚alle Mythen ursprünglich Mondmythen‘ sind, da er keinen Mythos kenne, ‚der nachweislich kein Mondmythos wäre‘. EHRENREICH warnt sogar ausdrücklich vor Übertreibung der Mondtheorie und sagt: ‚Daß die Mondmythologie der Urseicht angehört, ist zweifellos, daß der Urmythos aber ausschließlich Mondmythos sei, ist weder wahrscheinlich, noch beweisbar‘ (S. 121). Trotz alledem ist er aber doch geneigt, dem Mond eine allesüberragende Stellung in der Mythologie zuzuweisen. ‚Die mythologisch wichtigste kosmische Erscheinung ist‘ auch nach EHRENREICH ‚unzweifelhaft der Mond‘ (S. 114) und er bekennt sich ausdrücklich zu den SIECKESchen Anschauungen. Auch nach ihm sind alle möglichen Märchengestalten — ‚Held, Hirt, Jäger, Schmied, Kahlkopf, Oger, Frau der Sonne, Jungfrau, Hexe, altes Weib usw.‘ (S. 114) — alle möglichen in den Märchen vorkommenden Zauberdinge — ‚Ball, Sichel, Sichelschwert, Bogen, Stein (besonders Feuerstein), Messer, Muschel, Knochen (Rippe, Schlüsselbein), Zahn, Schädel, Schale, Kessel, Sieb, Hammer, Schuh (namentlich auch die glühenden Schuhe und Siebenmeilenstiefel unserer Märchen), Mühle, Rad, Huf und Hufeisen, Schloß, goldenes Kleid, Rüstung oder Schild, Kamm, Krone, Wiege, Schiff, Krippe, Korb, Goldbrunnen, Verjüngungsbad‘ u. a. (S. 114 f.) — und alle möglichen Märchenzüge — wie ‚die Motive der Verhüllung, der Tarnkappe, der Verkleidung, des Unterschiebens einer Braut, der Enthauptung mit Verbergen des abgeschlagenen Hauptes im Sack (Perseus und Medusa) . . . Entrückung, Verbannung, Gefangenschaft des Helden‘ usw. (S. 117) — nur mondmythologisch zu erklären. Daß die Rippe, aus der Eva gebildet ward, die Mondsichel ist (S. 173), daß die Sagen vom Verschwinden einer Person beim Umschen des Partners, das Motiv von der verbotenen Kammer im Märchen von ‚Blaubart‘, die Einsperrung einer Heroine in den Turm u. a. ‚fast niemals ihre Ableitung aus Mondvorstellungen verkennen lassen‘ (S. 203), daß auch ‚die Jahres-

zeit- und Vegetationswechselmythen ihre Formen dem Mondwechselmythus entlehnen' (S. 184), daß selbst in unserem Teufel 'Mond- und Alptraumelemente zu einem phantastischen Gebilde zusammengefloßen' sind (S. 217) — das sind lauter Dinge, die eine gewisse Gläubigkeit voraussetzen. Der indische Mythos von Agni (Feuer), der sich im Wasser oder im Baume versteckt und wiedergewonnen wird, ist durchsichtig genug, wenn wir an das Verlöschen des Feuers im Wasser, an das Herauskommen des Blitzes aus dem Wasser der Wolke und namentlich an die Gewinnung des Feuers aus den beiden Reibhölzern denken, in denen das Feuer nach dem Glauben der alten Inder tatsächlich verborgen ist, denn wie könnte es sonst herauskommen? Dennoch bemüht sich EHRENREICH, auch diesen Agni-Mythos als Mondmythos zu erklären (S. 181 f.). Gerade der Feuergott spielt in der altindischen Mythologie eine so hervorragende Rolle und in den meisten Fällen ist die Zurückführung auf das irdische Herd- oder Opferfeuer oder auch auf den Blitz so nahelegend, daß es keinem Indologen einfallen wird, Agni vom Monde abzuleiten, wenn er auch zuweilen mit dem Feuer der Sonne oder des Mondes identifiziert wird. Überhaupt scheint es mir durchaus nicht so unzweifelhaft, wie es EHRENREICH (S. 65) hinstellt, daß Erd-, Keim-, Feuer-, Wind- und Regengötter immer nur Ableitungen von Sonne und Mond sind. Ich gestehe aber gerne zu, daß der Verfasser den Nachweis erbracht hat, daß der Mond von den älteren Mythologen mit Unrecht vernachlässigt worden ist und daß viele der mondmythologischen Beziehungen, die er (S. 125 ff.) aufzählt, so allgemein und sinnfällig sind, daß es berechtigt ist, dem Mond bei der Mythendeutung eine hervorragende Stelle unter den Himmelskörpern zuzuweisen.

Noch auf einen Punkt möchte ich mir erlauben hinzuweisen, in dem ich von dem Verfasser abweichen muß. EHRENREICH spricht (S. 78) von dem 'bei so vielen Völkern auch niederer Kulturstufe jetzt sicher nachgewiesenen obersten Himmelswesen, das, weil keiner Verehrung teilhaftig, noch nicht als Gott zu bezeichnen ist'. Er bemerkt dazu, indem er auf die Arbeiten von ANDREW LANG

und P. W. SCHMIDT verweist: ‚Die Einwände, die man aus theoretischen Gründen gegen das tatsächliche Vorkommen solcher Vorstellungen auf niederen Stufen der Kultur gemacht hat, sind angesichts des immer mehr anschwellenden Materials völlig belanglos.‘ Aber sowohl A. LANG als auch insbesondere P. W. SCHMIDT schreiben diesem obersten Himmelswesen ethischen Charakter und einen Einfluß auf die Moral zu. Und wenn sie recht haben, so ist ein solches Wesen als ‚Gott‘ zu bezeichnen, denn ein Wesen, das sich um den guten oder schlechten Lebenswandel kümmert und selbst gut und den Menschen wohlwollend ist, ist ein ‚Gott‘, auch wenn ihm keine Opfer dargebracht werden. Ich halte aber das Material sowohl von A. LANG als auch von P. W. SCHMIDT für durchaus ungenügend, um den Glauben an einen solchen Eingott bei Naturvölkern als erwiesene Tatsache anzusehen — aber nicht ‚aus theoretischen Gründen‘, sondern weil es noch einer großen kritischen Arbeit bedarf, ehe die bezüglichen Berichte, die ja leider zumeist von Missionären stammen, vor der Wissenschaft standhalten können. Man nehme z. B. das australische ‚höchste Wesen‘. Während N. W. THOMAS in der *Encyclopaedia of Religion and Ethics* (II, 245 f.) erklärt, daß der Glaube an ein höchstes Wesen bei den Australiern vor Ankunft der Missionäre genügend bezeugt sei, zeigt A. H. KEANE in derselben vortrefflichen *Encyclopaedia* (I, 34), wie leicht in den Mythen der Australier, die von Nurunderi (Ngurunderc) erzählen, christliche Legenden, wenn auch noch so verballhornt, wiederzuerkennen sind. Oder man nehme die Berichte über den ‚Kaang der Buschmänner, die P. W. SCHMIDT (*Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen*, Stuttgart 1910, S. 236 ff.) so gewissenhaft zusammengestellt hat. Wie dürftig, wie verworren, wie zweifelhaft sind alle diese Berichte über das ‚höchste Wesen‘! Selbst SCHMIDT muß bei gewiß bestem Willen zugeben, daß sich die Stellung des ‚Kaang der eines wirklich höchsten Wesen nur nähert und daß ‚die Verhältnisse bezüglich der Anerkennung eines wirklichen höchsten Wesens bei den Buschmännern ungünstiger liegen als bei den übrigen Pygmäenstämmen‘. Oder A. LANG (*The Making of Religion*, 2nd Ed.,

London 1900, S. 173 f.) zitiert FITZROY, um zu beweisen, daß die Feuerländer an ein moralisches höchstes Wesen glauben, und bemerkt, daß christlicher Einfluß hier nicht angenommen werden könne, weil die Feuerländer sehr scheu und schwer zu bekehren sind. Und doch berichtet derselbe FITZROY, wie LANG selbst anführt, daß er bei einem Stamm der Feuerländer gefunden habe, daß sie ein Bild verehrten, das sie Cristo nannten. Ist es da nicht jedenfalls möglich, daß sich eine mythische Vorstellung der Eingeborenen von einem schwarzen Mann in den Wäldern, der Wind und schlechtes Wetter sendet, mit christlichen Vorstellungen von einem Gott, der das Böse straft, vermischt hat? Diejenigen, welche am längsten und am häufigsten mit Eingeborenen in allen Weltteilen verkehrt haben, sind Missionäre. Ihnen verdanken wir die zahlreichsten und eingehendsten Berichte über die Religionen der Naturvölker. Nun stehen aber gerade die Missionäre — woraus ihnen gar kein Vorwurf gemacht werden kann — selten oder nie den Religionen der Eingeborenen unbefangen gegenüber. Und selbst im besten Falle sind sie doch überall, wohin immer sie kommen, in die Notwendigkeit versetzt, irgendeinen Ausdruck der Sprache der Eingeborenen zu finden, den sie zur Bezeichnung der christlichen Gottesidee verwenden können. Wie leicht kann es da vorkommen, daß sie ein Wort der Volkssprache wählen, um den Gott der Bibel zu bezeichnen, und dadurch in dieses Wort etwas hineinragen und vielleicht auch den Wilden suggerieren, was in dem Worte ursprünglich gar nicht liegt! Wie wichtig ist auch schon die Fragestellung! P. FRANZ MÜLLER beginnt seine Ausführungen über ‚die Verehrung des höchsten Wesens (Bukú) in Atakpame (Togo, Westafrika)‘ in der Zeitschrift *Anthropos* (1, 1906, 509 ff.) mit den Worten: ‚Wenn man die Analcute . . . nach dem Namen des höchsten Wesens fragt, so lautet die Antwort: Bukú.‘ Ja aber darf man denn so fragen? Ich erwähne dies alles durchaus nicht, weil ich es aus irgendeinem Grunde für unmöglich halte, daß Naturvölker zur Idee eines höchsten Wesens gelangen können; was EHRENREICH (*Götter und Heilbringer*, S. 588 ff.) sagt, um zu zeigen, daß ein solcher

Glaube, wenn er bei Naturvölkern nachgewiesen ist, gar nicht so schwer zu erklären sei, leuchtet mir vollkommen ein. Ich leugne auch gar nicht, daß der Glaube an eine Art Eingott bei vielen Naturvölkern tatsächlich nachgewiesen ist. Aber ich zweifle, ob man mit solcher Sicherheit von diesem höchsten Wesen sprechen kann, wie es EHRENREICH tut, und ich bestreite, daß der Beweis erbracht ist, daß ein solcher Glaube allgemein ist, etwa so allgemein wie Seelenglaube oder Zauberglaube. Denn merkwürdigerweise behauptet EHRENREICH, der auf S. 78 nur von ‚so vielen Völkern‘ spricht, bei denen das oberste Himmelswesen nachgewiesen sei, auf S. 159 ‚die universelle Vorstellung eines höchsten Himmelswesens‘. Dazu genügt meines Erachtens das ‚immer mehr anschwellende Material‘ insolange nicht, als es nicht kritisch gesichtet ist.

Es ist in dieser Beziehung auch auffallend, daß EHRENREICH sich mit den Fragen der gegenseitigen Beeinflussung der Völker und der Mythenwanderung in eingehender und sachlicher Weise beschäftigt (S. 88 ff. und 262 ff.), aber die Frage der Beeinflussung durch das Christentum nicht berührt. Und doch fällt, insbesondere bei den Schöpfungs- und Flutsagen, der Einfluß christlicher Missionäre gewiß sehr in die Wagschale.

Als die Hauptergebnisse seiner ethnologischen Betrachtung des Mythos werden von EHRENREICH zusammenfassend folgende genannt: ‚Die fundamentale Bedeutung der himmelsmythologischen Vorstellungen für Märchen, Mythos, Religionskult und Legende, die Tatsache der wechselseitigen Assimilation irdischer und himmlischer Vorgänge, der Parallelismus von Heldensage und Naturmythos, das Wesen und die Qualitätsunterschiede der Personifikation, namentlich aber die Verknüpfung menschlicher Schicksale mit mondmythologischen Vorstellungen und die Wesensverwandtschaft von Mond-, Wetter-, Vegetations- und Unterweltsgottheiten‘ (S. 276). Mit den vorerwähnten Einschränkungen gebe ich zu, daß er seine Thesen im großen und ganzen wahrscheinlich genug gemacht hat. Gerne gestehe ich auch zu, daß die vorliegende Arbeit geeignet ist, auch den Zweifelnden und Mißtrauischen wieder Vertrauen in die Mythologie als Wissenschaft einzuflößen.

M. WINTERNITZ (Prag).

Die Keilschriften der Achämeniden, bearbeitet von F. H. WEISSBACH.
(Vorderasiatische Bibliothek.) Leipzig, J. C. HINRICHSsche Buch-
handlung, 1911.

Während man erst neuerdings die Denkmäler der Achämeniden, die schon seit dem 16. Jahrhunderte im Abendlande bekannt sind, vom archäologischen Standpunkt aus zu untersuchen beginnt, hat schon frühzeitig eine stattliche Reihe von Gelehrten um die Entzifferung und Erklärung ihrer Inschriften sich bemüht. Namentlich das Triumphdenkmal des Königs Darius I. an dem Felsen von Bisutun an der großen Heerstraße, die von Babylon nach Egbatana führt, ist fortwährend Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung geworden und geblieben. Der Verfasser des vorliegenden sehr verdienstlichen Werkes, der bereits mehrfach durch Arbeiten über Altpersisch, Babylonisch und Elamisch rühmlichst hervorgetreten ist, hat jetzt den ebenso mühevollen als dankenswerten Versuch unternommen, die Keilschriften der Achämeniden in einer Ausgabe zu vereinigen und so dem Benutzer die Möglichkeit geboten, alle drei Versionen der dreisprachigen Texte unmittelbar zu vergleichen.

WEISSBACHS schönes Werk gliedert sich in zwei Hauptteile, von denen der zweite die dreisprachigen Keilinschriften der Achämeniden in Transkription und Übersetzung bietet, während der erste, an Umfang etwas geringere Teil die notwendigen Erläuterungen und einführenden Bemerkungen gibt. Dieser Teil, den wir zunächst ins Auge fassen, zerfällt in sechs Kapitel und bietet als Anhang eine elamische und eine altpersische Schrifttafel. Das 1. Kapitel enthält ein genaues nach Nummern geordnetes Verzeichnis der Inschriften, die in dieser Ausgabe zusammengefaßt sind. Unter jeder Nummer wird angegeben, wo und in welchem Zustand sich die betreffende Inschrift befindet und welche textkritische und literarische Hilfsmittel dem Herausgeber zur Verfügung standen (ix—xxx). Die Hauptschwierigkeit bei dieser Bearbeitung der Texte bildete die Frage nach einer die Schriftzeichen möglichst genau wiedergebenden und doch auch die Lautwerte versinnbildlichenden Transkription. Hiermit beschäftigten

sich die Kapitel 2—5. Der Herausgeber ist in einer sehr schwierigen Lage. Denn einmal hat die Vorderasiatische Bibliothek, als deren 3. Stück dies Buch erscheint, für das Babylonische bestimmte Transkriptionsprinzipien, die sich mehr an den Buchstaben als an den Laut halten, und dann liegen für das Altpersische ganz bestimmte, nach phonetischen Prinzipien gebildete Transkriptionssysteme der Indogermanisten vor. Für das Babylonische bleibt der Herausgeber bei der in der Vorderasiatischen Bibliothek üblichen Transkription, weil sie, wenn auch besserungsbedürftig, doch die beste und gegenwärtig verbreitetste Transkriptionsart ist. Die Transkription der altpersischen Schriftzeichen sucht er möglichst in Einklang zu bringen mit der Transkription der babylonischen Schriftzeichen. So verwendet er z. B. für die bei einem Teil der Indogermanisten üblichen Zeichen für Spiranten Buchstaben mit diakritischen Zeichen. Auch bei der Transkription der elamischen Schriftzeichen, der naturgemäß die größten Schwierigkeiten entgegenstehen, waltet ein ähnliches Prinzip. Auch hier begnügt sich der Verfasser der Sicherheit halber und nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge wohl auch mit Recht mit einer genauen Wiedergabe der einzelnen Schriftzeichen, indem er die Ermittlung des durch sie versinnbildlichten phonetischen Wertes der Hauptsache nach späterer Forschung überläßt. Für die Kapitel 4 und 5 sind als Anhang jene obengenannten Schrifttafeln gegeben, die bei der Lektüre dieser Kapitel vom Leser herangezogen werden müssen. In Kapitel 5 nimmt WEISSBACH Gelegenheit, seine Ansicht über die Entstehung des für die altpersischen Keilinschriften angewandten Alphabetes von neuem auszusprechen. Es ist der Ansicht, daß Darius als erster Staatsurkunden in altpersischer Sprache und Schrift eingeführt hat. WEISSBACHS Formulierung ist mir nicht ganz klar. Denn es geht daraus nicht hervor, ob er den König Darius für den Erfinder des altpersischen Keilinschriftenalphabetes hält oder nur für dessen Einführer. Der wichtige, in der altpersischen Keilschrift leider arg verstümmelte § 70 enthält in der elamischen Version die Nachricht, daß Darius in anderer Weise *„tuppime“* schuf als *„vormals“* und daß er darauf diese *„tuppime“* in alle Länder

seines Reiches sandte. WEISSBACH übersetzt in beiden Fällen dieses ‚*tuppime*‘ mit ‚Inschriften‘. Aber nach Lage der Dinge ist anzunehmen, daß der Bedeutungsinhalt von ‚*tuppime*‘ sich nicht ganz mit dem Bedeutungsinhalt von ‚Inschriften‘ deckt. Unser Wort ‚Inschrift‘ bezieht sich auf eine auf Stein, Holz oder Metall bewirkte schriftliche Aufzeichnung. Das Material, das dafür verwendet wird, ist demnach ein bestimmt begrenztes. ‚*Tuppime*‘ hingegen bezeichnet offenbar eine schriftliche Aufzeichnung auf jedes beliebige beschreibbare Material. Dann wenn im § 70 Darius sagt: ‚darauf sandte ich diese „*tuppime*“ in alle Länder‘, so kann es sich bloß um schriftliche Aufzeichnungen gehandelt haben, die zum Versenden geeignet waren. Dagegen kann ‚*tuppime*‘ in der Formel: ‚nach dem Willen Auramazdas schuf ich „*tuppime*“ in anderer Weise‘ usw. sich sehr wohl auf monumentale Inschriften in unserem Sinne beziehen. So wird als ‚Inschrift‘ das elamische ‚*tuppi*‘ = altpersisch ‚*dippi*‘ Bh. § 65–67 gebraucht. Die Bedeutung ist aber nur okkasionell, nicht usuell. Aus dem Wortlaute des § 70 dürfte demnach eine Entscheidung, ob Darius der Erfinder oder nur der Einführer der altpersischen Keilschrift ist, nicht zu erwarten sein. WEISSBACH zieht weiterhin den 21. wahrscheinlich pseudothemistokleischen Brief heran (*Epistolographi Graeci rec.* R. HERCHER (S. 762), in welchem die Schriftzeichen erwähnt werden, die ‚Darius, der Vater des Xerxes, kürzlich den Persern geschrieben hat‘. Aus dem ἑρραψέε‘ läßt sich ein sicherer Schluß nicht ziehen. Es kann bedeuten, daß Darius selbst ‚geschrieben hat‘ oder, was wahrscheinlicher ist, ‚hat schreiben lassen‘. Jedesfalls geht aus dieser brieflichen Äußerung nicht hervor, daß Darius das altpersische Keilschriftalphabet erst geschaffen hat, streng genommen nicht einmal, daß er es eingeführt hat. Aus beiden Stellen scheint sich nur so viel zu ergeben, daß Darius für Staatsurkunden als erster altpersische Sprache und Schrift angewendet hat, d. h. daß altpersische Schrift und Sprache zuerst durch ihn zur Sprache der monumentalen Staatsurkunden erhoben wurde.

Im 6. Kapitel spricht WEISSBACH kurz über die Bedeutung der Inschriften und handelt insbesondere über die sehr schwierige Frage

der Chronologie der Bisütûn-Inschrift. Eine Gegenüberstellung der 3 Monatskalendare (altpersisch, elamisch, babylonisch), die aus der Inschrift rekonstruiert sind, soll zeigen, wie sich WEISSBACH die Chronologie vorstellt. Mit OPPERT und MARQUART sieht er jetzt den *bāgaṣādīš* für den 7. Monat an, nachdem er den *markazanaš* als 8. Monat erwiesen hat. Für den Monat *adukar^aīša* möchte er am liebsten einen der Monate 4—6, nicht 11 annehmen (S. LXXI). Vom größten Nutzen für diese Feststellung waren babylonische Privaturkunden, besonders die aus den Regierungszeiten des falschen Smerdis und der beiden falschen Nebukadnazer (Nidintu-Bel und Araḫu). Aus den in der Bisütûn-Inschrift § 6, in der Persepolis-Inschrift e, § 2 und der großen oberen Inschrift von Naḫš-i-Rustam § 3 aufgeführten Länderlisten des Darius I. ergibt sich das chronologische Verhältnis genannter Inschriften. Die Anordnung WEISSBACHS ist dementsprechend. In der Frage über die Inschrift von Suez wendet sich WEISSBACH wohl mit Recht gegen die Ergänzung OPPERTS, nach der Darius den Vorläufer des heutigen Suezkanals zur Hälfte wieder habe zuschütten und ein solches Fiasko noch inschriftlich verewigen lassen. Ein paar kurze Bemerkungen über die beiden Darius-Gewichte schließen die interessante Einleitung.

Den Schwerpunkt des Ganzen bildet der 2. Teil, der die Inschriften von Kyros bis Artaxerxes III. und 3 Inschriften unbekannter Herkunft, ferner 5 altpersische Siegelinschriften von Privatpersonen und die Tonzylinderinschriften des Antiochos I. Soter in Transkription und Übersetzung enthält. Allen Inschriften ist unter dem Text ein Kommentar beigegeben, der kurz über die jeweiligen wissenschaftlichen Fragen zu orientieren sucht. Die Texte selbst sind nach den in Kapitel I der Einleitung aufgezählten Hilfsmitteln hergestellt und die Übersetzung gegenüber den früheren Übersetzungen unter steter Berücksichtigung der neueren Forschung umgestaltet.

Vergleicht man die 2. Auflage der altpersischen Keilinschriften von SPIEGEL aus dem Jahre 1881 mit der neuen Ausgabe WEISSBACHS, so wird man den ungeheueren Fortschritt gewahr, den die

Textkritik seit 30 Jahren gemacht hat. Daß aber trotz aller eifrigen Bemühungen WEISSBACHS wie anderer Gelehrten auf altpersischem Gebiete noch manche Streitfragen nicht entschieden, manche Zweifel nicht gehoben sind, wird den Kenner nicht wundernehmen. Daß bei so eigenartigen und in ihren Versionen nur einmal überlieferten Texten bisweilen Konjekturen notwendig sind, wird niemand leugnen, Aber man muß in dieser Hinsicht auch Maß zu halten wissen und darf erst dann zur Konjektur schreiten, wenn alle anderen Hilfsmittel erschöpft sind. So sind z. B. bei dem im Altpersischen überlieferten *uša-* in *uša-bāri'm* Bh. I, 86—87, was nach der elamischen Version ‚Kamelreiter‘ bedeuten soll, so manche Konjekturen gemacht worden, die TOLMAN (*Ancien Persian Lexicon and Texts*, New-York 1908) S. 78 verzeichnet. Das Afghanische, das neben indischen Elementen auch viele persische enthält, gibt uns den richtigen Fingerzeig. Hier heißt *ūš* ‚Kamel‘, was zu dem altpersischen *uš* vortrefflich stimmt, ebenso wie altpersisch *asa* in *asabāri*, ‚Reiter zu Pferd‘ Bh. III, 41. 72 im afghanischen *as*, ‚Pferdehengst‘ sich wiederfindet, während dort *āspa* nur in der Bedeutung ‚Pferdestute‘ gebraucht wird. Vgl. WEISSBACH, *ZDMG* 61, S. 725: ‚Ob *uša* eine Nebenform von *uštra*, eine organische Verkürzung oder endlich ein Fehler des Steinmetzen ist, mögen die Iranisten ausmachen.‘

Den Schluß bildet als dankenswerte Zugabe ein ausführliches Verzeichnis der Eigennamen und hieran schließen sich noch eine Anzahl Nachträge und Berichtigungen, denen nach brieflicher Mitteilung WEISSBACH folgendes hinzufügen möchte: ‚NRa ap. Z. 38 ist sicher *iadipati*‘ zu lesen, Z. 60 wahrscheinlich *„stabaya“*. NRd *isuyām* vgl. ich mit sanskr. *iṣyāsa* ‚Bogen‘, das ap. *iṣyāha*, *iṣya* werden mußte. Zum Übergange von *š* zu *s* vgl. *upra's'tam*.‘ Schon SPIEGEL hatte in seiner Ausgabe p. 242 s. v. *star* bemerkt, daß man auch *„stabava“* lesen könne.

EUGEN WILHELM.

Jena, am 25. April 1911.

Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr, par MAX VAN BERCHEM, Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande von JOSEF STRZYGOWSKI. Mit einem Beitrage: 'The Churches and Monasteries of the Tur Abdin' von GERTRUDE LOWTHIAN BELL. XXIII Tafeln in Lichtdruck und 330 Textabbildungen. Heidelberg, KARL WINTER, 1910. (390 S.)

Ein komplexer Titel zu einem komplexen Werke. Aus dem Inhaltsverzeichnis wäre noch ein Beitrag von ANTON BAUMSTARK, 'Die altchristlichen Kirchen von Amida' und ein Anhang von LEOPOLD v. SCHRÖDER, 'Nordmesopotamien und Ostturkestan' nachzutragen. Die monographische Bearbeitung der Stadt Amida, welche von zwei Seiten aus VAN BERCHEM und STRZYGOWSKI unternommen haben, eröffnet eben weite kunst- und kulturhistorische Perspektiven. Die Hauptverfasser, und besonders STRZYGOWSKI, haben deshalb jeden Mitkämpfer willkommen geheißen, der von seiner Warte einen Weg nach ihrem Ziele wies.

Amida, die am Tigris gelegene Hauptstadt des Diyâr-Bekr, bildet mit Nisibis und Edessa das 'nordmesopotamische Städtedreieck', von dem STRZYGOWSKI schon in seiner Bearbeitung *Mšattas*¹ als von dem Zentrum einer eigenartigen, hellenistisch-orientalischen Kunstströmung gehandelt hat. Das Material, das STRZYGOWSKI damals heranziehen konnte, ist seitdem in zwei Etappen vermehrt worden: zunächst durch Freiherrn v. OPPENHEIM, der von seiner Forschungsreise 1899 zahlreiche Inschriften und Photographien aus Amida mitbrachte, die VAN BERCHEM entziffert und mit einem bewunderungswürdig scharfsinnigen historischen Kommentar versehen, uns 1909 vorlegte.² Bedeutender aber waren die genauen Aufnahmen, die auf einer Reise (1907) der französische General DE BEYLIÉ mit glück-

¹ *Jahrb. der kön. preuß. Kunstsammlungen* 1904, Heft iv. 225—373. Vgl. diese *Ztschr.* xix, 289 ff.

² *Beiträge zur Assyriologie etc.* vii, 1, pag. 71—100. Vgl. *DLZ.*, Jahrg. 1910, Sp. 282 f.

lichem Verständnisse für die zentrale Bedeutung Amidas von den Mauern, Toren und Bauten dieser Stadt und von ihren Inschriften kurz vor BERCHEMS erster Publikation machte.

Franzosen, Deutsche und Engländer haben dann in einer Monographie, wie sie wohl wenige Städte des Orients besitzen, in steter Fühlung und vollstem gegenseitigen Verständnis an der Erschließung Amidas gewirkt. Das in drei Sprachen geschriebene, umfangreiche Buch beginnt französisch und gibt auf Grund der Inschriften und sonstiger historischer Quellen (Chroniken und Münzen) eine Geschichte der Stadt seit ihrer Eroberung durch die Araber unter 'Iyāḍ (18 d. H. = 639 n. Chr.) bis zu den Mongolenstürmen und ihren Nachwehen. Seit der Mitte des XIII. Jahrh. spielt Amida in der Geschichte Vorderasiens nur mehr eine bescheidene Rolle.

Die sehr alte Anlage der Stadt und ihrer Ummauerung ist orientiert. Verbindet man das Kharput-Tor im Norden mit dem Mardintore im Süden, das Osttor mit dem Tor von Aleppo im Westen, so liegt an der Kreuzung beider Axen die große Moschee, Ulu-Djāmi', die später im Mittelpunkt der kunstgeschichtlichen Untersuchung stehen wird; südwestlich von ihr zwei alte Kirchen aus dem VII. Jahrh., die jakobitische Marienkirche und die orthodoxe Kirche der Heiligen Kosmas und Damianos (ἁγίων Κοσμάς καὶ Δαμιανός).

VAN BERCHEM gibt in ihrer zeitlichen Reihenfolge zunächst die Inschriften an den Mauern, Toren und Türmen der Stadt. Die ersten sieben stammen vom 'abbasidischen Chalifen Muqtadir, drei am Mardintore, die übrigen gehören zum Kharputtore. Am interessantesten ist Nr. 7: vier Blöcke ABCD sind links vom Tore in ganz geringer Höhe vom Erdboden eingemauert. Soll die 'Inchrift' einen Sinn ergeben, so muß in der Reihenfolge DBCA gelesen werden: بِسْمِ اللَّهِ مَا أَمَرَ بِهِ جَعْفَرُ الْإِمَامِ الْآلِ سَنَةِ سَبْعِ (2) وَيَشْهَدُ أَنَّ إِلَهَ لَا إِلَهَ إِلَّا اللَّهُ. Dazu kommt, daß A, die *Šahīda* enthaltend und einzeilig, wohl wegen seiner größeren Buchstaben zu oberst und einzeln eingemauert worden ist; die unter A in einer horizontalen Reihe (BCD) eingefügten Blöcke¹ sind zweizeilig; doch laufen die Zeilen nicht über

¹ Nach Tafel III, 2 scheint mir Block B und seine Buchstaben größer als C u. D.

die Blöcke, sondern es ist jeder Block für sich zu lesen; ein Übergreifen der Zeile findet nur statt von Block B, Zeile 2 auf Block C, Zeile 2 (sic!), so daß die Zeilen von C in der Reihenfolge 2, 1 gelesen werden müssen. Endlich ist auf Block D die *Basmalah* im ‚Wappenstein‘ aus dem Stein gehauen, d. h. wie auf einem Siegel oder einer Matrize von rechts nach links zu lesen. Man hat ganz den Eindruck des lediglich oder hauptsächlich nach ornamental-dekorativen Gesichtspunkten Zusammengestellten.

Im selben Duktus wie die Muqtadir-Inschriften (297 d. H.) ist eine Qoraninschrift (Thronvers) gehalten, die Abb. 7 nach einer Photographie wiedergibt; ihre Provenienz ist unbekannt. Palaeographisch unterscheiden sich diese ersten aus Mesopotamien veröffentlichten Faksimile kufischer Inschriften (*coufique simple*) von den gleichzeitigen aus Syrien und Ägypten bekannten durch die typische, in Amida besonders stark hervortretende dreieck- oder keilförmige Endigung der Hasten. VAN BERCHEM vermutet, daß Muqtadirs Steinmetzen hier von Inschriften in wirklicher Keilschrift angeregt worden sind. Historisch müssen wir die ersten sieben Inschriften als die ältesten, bislang fast einzigen ‘Abbäsidendokumente auf Stein schätzen; dann aber wegen ihrer den Charakter des Chalifen als *Imām* scharf betonenden Titulatur; dies ganz im Gegensatze zur Übung der ‘Omayyaden, die sich als arabische Emire fühlten. Auch diese Äußerlichkeit bestätigt, was wir längst von den Anschauungen und religiösen Tendenzen der ‘Abbāsiden wußten.

Die Erneuerungen, welche die Inschriften Muqtadirs beurkunden, beschränken sich auf die Tore (Mardin, Kharput und vielleicht Aleppo) und die ihnen zunächst liegenden Teile der Mauer. VAN BERCHEM fügt sie meines Erachtens in ihren richtigen historischen Zusammenhang ein, indem er vermutet, Muqtadir habe hier nur wiederhergestellt, was sein Vater und zweiter Vorgänger Mu‘taḍid elf Jahre vorher von den Befestigungswerken Amidas niedergelegt hatte, um sich vor einem allzu selbständigen Statthalter zu schützen.

Inscription 8—15 stammen aus der Zeit der Merwāniden, eines kurdischen Geschlechtes, das seit 380 d. H. unter der Oberhoheit

der 'Abbāsiden und später der Seldjukiden als Beherrscher des Djār-Bekr in Mifarqin residierte. Mit diesen Inschriften setzt auch in Mesopotamien das *coufique fleuri* ein, das 'Blumensteil', wie es M. HARTMANN nennt; es beherrscht auch die Epigraphik der Seldjukiden, um im letzten Viertel des vi. Jahrh. plötzlich zu verschwinden.

Von den Inschriften der Mērwaniden möchte ich die Brückeninschrift Nr. 13 hervorheben. Sie hat viel von der Feuchtigkeit des Flusses gelitten; trotzdem ist es VAN BERCHEM gelungen, die Jahreszahl 457 oder 459 festzustellen und in dem stark verstümmelten Namen des Erbauers, bezw. Erneuerers den Emīr Mu'ayyid ad-Daula Naṣr zu erkennen. Damit stimmen die Nachrichten der Chronisten überein. Die jetzige Brücke bei Amid steht also über 840 Jahre.

Die zwei folgenden Inschriften 16, 17 stammen aus der Seldjukenzeit; an sie gliedern sich in einem eigenen, dem 2. Kapitel die Inschriften der Ulu-Djāmi' an, deren älteste vom Seldjukensultan Malik-shāh 484 d. H. datiert ist. Leider klärt uns weder diese noch eine der folgenden Inschriften und keine sonstige Quelle über die kunstgeschichtlich interessanteste Frage auf: ist die Ulu-Djāmi' identisch mit der Thomaskirche, welche nach Wāqidi der Eroberer Amidas 'Iyāḍ unter Christen und Muslime teilte? So wahrscheinlich dies aus vielen Gründen sein mag, dagegen könnte angeführt werden, daß die Thomaskirche wohl identisch ist mit der von Kaiser Heraklus 629 n. Chr. gebauten oder vielmehr, wie STRZYGOWSKI aus kunsthistorischen Gründen vermutet, damals erneuten Hauptkirche Amidas. Diese wurde aber 770 nochmals, und zwar als christliche Kirche restauriert; d. h. 55 Jahre nach dem Tode des Omayyaden Walīd. Ist also die Thomaskirche die Herakliuskirche und diese wieder die Ulu-Djāmi', so müßte Walīd in Amida anders verfahren sein, als etwa in Damaskus, wo er mit dem Anteil der Christen an der Johanneskirche gründlich aufräumte; die Christen Amidas müßten viel später als die von Damask aus ihrer Hauptkirche ganz verdrängt worden sein, etwa zur Zeit der 'Abbāsiden.

Dann hätte auch die christliche Quelle übertrieben, welche von Walid, der allerdings kein Christenfreund war, behauptet, wie in Damaskus sei er auch an viel anderen Stätten vorgegangen. Sicher ist bloß eines: sowie die große Moschee jetzt steht, in dieser Anlage als Ganzes, stammt sie erst aus der Zeit nach 1046 (438 d. H.) Denn ein persischer Reisender, Nāsiri Khusrau, der sie in diesem Jahre sah, gibt eine vom heutigen Stand ganz abweichende Beschreibung.

Auf dieses 2. Kapitel seiner Arbeit kann VAN BERCHEM mit besonderer Genugtuung blicken. Auf Grund ganz unzulänglicher Fragmente war es ihm bei der Bearbeitung der OPPENHEIMSchen Sammlung gelungen, zum Teil mit Heranziehung handschriftlicher Quellen die Westfassade und die Ostfassade der Moschee zu datieren und den Stammbaum je einer Dynasten- und Wezirenfamilie aufzustellen, die als Bauherren der großen Moschee eine immer selbstherrlichere Rolle spielten; das sind die mit den Ortokiden von Mardin verschwägerten Inaliden und ihre Wezire die Nisaniden. Die vorliegende Monographie bringt die Lesung der fast vollständigen Aufnahmen DE BEYLIES. Sie bestätigen die scharfsinnigen Funde VAN BERCHEMS in einer Weise, wie sie glänzender kein Entzifferer sich wünschen kann.

Den Inhalt dieser Moscheeninschriften könnte man, VAN BERCHEMS Zusammenfassung (S. 68f.) folgend, etwa so wiedergeben: Die Westfassade wurde in zwei Etappen gegen 510 und im Jahre 518 d. H. gebaut; die ihr nachgeahmte Ostfassade errichtete der Architekt Hibat-Allāh al-Gurgāni, dessen Gentilname nach Persien weisen würde, im Jahre 559 d. H. Die übrigen Teile der Moschee-Anlage, also der Nord-, dann der Südtrakt mit dem eigentlichen Heiligtum, können nach den Inschriften nicht datiert werden; denn diese betreffen hier nur Einzelheiten der Bauführung, sei es spätere Ergänzungen oder Erneuerungen.

Ein Blick auf die ganze Anlage zeigt, daß da Verschiedenartiges aus verschiedenen Epochen, teils altes Baugut, teils Nachgeahmtes, ineinander verarbeitet worden ist. Auf die Frage, woher

das alte Baugut der Moschee stamme, gibt keine Inschrift Antwort. Denn die Ausdrücke *صُفَّة*, womit das Erdgeschoß der jüngeren Ostfassade, und *مَقْصُورَة*, womit das Erdgeschoß der Westfassade und die Obergeschosse beider Fassaden inschriftlich benannt werden,¹ weisen zwar, und das gilt besonders von *maqṣûra*, auf gewisse Zusammenhänge hin; diese beleuchten möglicherweise den Zweck, dem diese zweigeschossigen Flügel dienten,² nicht aber die ursprüngliche Bestimmung der in ihnen wiederverwendeten Bauglieder. Historisch lernen wir aus diesen Inschriften, wie das Verhältnis zwischen den souveränen Seldjukiden, ihren Statthaltern und Lehensmännern, den Inaliden, und den Wezîren dieser, den Nisaniden, sich allmählich verschiebt: die Seldjukensultane werden ganz in den Hintergrund gedrängt; ihre Statthalter werden zu Dynasten, bis sie vor ihren eigenen Wezîren zurücktreten müssen: eine vollständige hierarchische Umkehrung.

Die im folgenden, dem 3. Kapitel behandelten Inschriften sind teils an der Moschee, teils an den Stadtmauern angebracht; sie haben jedoch kein archäologisches, sondern nur mehr historisches Interesse. Nr. 26 ist der Stoßseufzer des letzten Nisaniden Mas'ûd, der 578 d. H., kurz bevor Amida in die Hände Saladins und seiner Verbündeten, der Ortokiden von Kaifa, fällt (Beginn d. J. 579), in der Stadtmauer ein kleines Ausfallstor zu seiner Rettung durchbrechen und darüber die Inschrift setzen läßt: ‚ich habe auf Gott gebaut; eröffnet hat das Glückstor³ unser Herr Mas'ûd etc.‘ Die Belagerung war schon im Zuge oder sie stand unmittelbar bevor. Mit dieser Inschrift, die in der ganzen Fassung und auch in der Titulatur bescheiden, in die steinernen Denkmäler einen Hauch schwächster Menschlichkeit trägt, wie man im steifen Stil der Prunkinschriften ihn niemals spürt, setzt zum erstenmal auf den Mauern Amidas das Nashî ein. Solche Änderungen des offiziellen Schriftdukts treten sonst meist im Gefolge politischer oder wirt-

¹ Man lese die interessanten Erörterungen VAN BERCHEMS S. 56 f. 63 f.

² VAN BERCHEM vermutet einen Palast oder wenigstens jenen Teil des Palastes, in dem der Herrscher dem Gottesdienste beiwohnte.

³ Der präkative Doppelsinn des arab. فتح باب السعادة läßt sich nicht wiedergeben.

schaftlicher Umwälzungen auf. Unsere kleine Inschrift bildet eine Ausnahme von der Regel. Sie ist das letzte Zeugnis eines versinkenden Geschlechtes.

Die Ortokideninschriften geben VAN BERCHEM Gelegenheit, sich mit den sie begleitenden Wappenfiguren auseinanderzusetzen; es kommen da hauptsächlich, aber nicht ausschließlich in Betracht: der ein- und zweiköpfige Raubvogel und die zwei als Gegenstücke behandelten Drachen. Es sind recht schwere Probleme der Heraldik, die da VAN BERCHEM mit behutsamster Vorsicht behandelt; da ihm das vorliegende, zwar nicht unbedeutende, aber bei weitem nicht ausreichende Material selbst derzeit abhält, endgültige oder gar verallgemeinernde Thesen aufzustellen, muß ich, um nicht zu verderben, was der Verfasser so gut gemacht hat, bloß mit einigen Andeutungen mich begnügen. Wer von der soliden Arbeitsmethode VAN BERCHEMS eine deutliche Vorstellung bekommen will, möge diese Partie des Buches (S. 78—100) selbst nachlesen. So viel wird aber jedem klar werden, daß wir es da kaum mit Stadtwappen, sondern mit persönlichen, höchstens dynastischen Emblemen zu tun haben.¹ Die Wahl von Raubvögeln als Wappentieren dürfte im türkischen Totemismus eine Erklärung finden. Ihre Namen werden auch als Titel geführt. Den zweiköpfigen Raubvogel bringt VAN BERCHEM mit dem Sultanat, der etwa unserem Kaisertitel entspricht, in Verbindung. Wo auf einem Wappenbilde eine förmliche Komposition statthat, etwa so, daß ein Raubvogel mit seinen Fängen die Hörner eines Stierkopfes faßt, der seinerseits einen Kranz im Maule trägt,² dort symbolisiert das Wappen den Sieg des Eroberers über die früheren Beherrscher der Stadt. So bestechend auch alle übrigen Vermutungen des Verfassers sind, ich kann sie hier nicht alle wiederholen; er legt sich ja selbst die größte Zurückhaltung auf mit den Worten: *encore une fois, attendons de nouveaux documents*.

¹ Pag. 94, Zeile 3ff.; dazu den letzten Absatz der Note 4 auf pag. 95.

² Fig. 28. Das Motiv steht unter einer Inschrift, welche die Eroberung Amidas durch den Ortokiden Muḥammad erwähnt und seinen Sieg über den Inaliden Maḥmūd und den Nisaniden Mas'ūd.

Die Verwirrung, die zu Beginn des VII. Jahrh. d. H. die Geschichte Vorderasiens kennzeichnet, hat auch in der Epigraphik Amidas ihre Spuren hinterlassen. Auf ein kurzes Interregnum der Ayyubiden Ägyptens folgen die Seldjukiden Kleinasiens; ihnen wieder unter mongolischer Oberhoheit die Ortokiden von Mardin. Aus den Inschriften, welche diese drangvolle Zeit begleiten, will ich bloß zwei Steuernachlaßdekrete hervorheben; ähnliche Dokumente waren schon in Syrien belegt. Nr. 35 f. der BERCHEMsehen Publikation sind die ersten vollständigen Beispiele aus Mesopotamien. Trotzdem diese zwei Inschriften sehr gut erhalten sind, hat es einer eingehenden historischen Untersuchung bedurft, um ihre Urheber festzustellen. Bei Nr. 35 bleibt die Frage offen, ob Tûrân-shâh oder Kaikhusrau sie hat setzen lassen. Beides ist nach dem Wortlaute der Inschrift möglich und der diplomatische Ausweg, den VAN BERCHEM vorschlägt, leuchtet mir sehr ein; er böte die einfachste Lösung des Rätsels: in jener wechselvollen Zeit dynastischen Unbestandes wäre der Doppelsinn gewollt.

Im IV. und letzten Abschnitte behandelt der Verfasser die im Ferdinandeum zu Innsbruck aufbewahrte ‚Ortokidenschüssel‘. Auf Grund der weder ganz korrekt stilisierten noch leicht lesbaren Inschrift, die um die bildlichen Darstellungen und reichen Ornamentierungen läuft, schreibt sie VAN BERCHEM bis auf weiteres dem Ortokiden von Kaifa Dâwud Sohn des Sukmân zu. Die Inschrift dürfte zwischen 508 und 539 (= 1114—1144) graviert worden sein und die Schüssel mag aus derselben Zeit stammen. Während nun die Motive und die Einteilung des Schmuckes, was auch VAN BERCHEM berücksichtigt hat, die Schale dem Westen zuweisen und sie sehr wohl in den Staaten Dâwuds entstanden sein könnte, ist um diese Zeit der Duktus der umrahmenden Inschrift besser östlich oder nördlich der Staaten Dâwuds (in Zentralasien oder Persien) zu lokalisieren. Sind also Schale und Inschrift gleichzeitig, dann führen die kunsthistorische, bzw. paläographische Untersuchung je zu einem entgegengesetzten Ergebnisse: und an diesem Zwiespalt will ich festhalten, um zu STRZYGOWSKIS Anteil an *Amida* überzugehen.

Eine bessere Vorarbeit und gesichertere Grundlage für die nun folgenden Untersuchungen hätte sich der Kunsthistoriker nicht wünschen können. Es ist auf den vorangehenden Blättern zwar schon angedeutet worden, es muß aber hier wiederholt werden, daß bei all dem aufgebotenen Scharfsinn und Kombinationsvermögen VAN BERCHEM in seiner mustergiltigen Behandlung des Stoffes niemals den festen historischen Boden verläßt: daran hindert ihn seine reiche Erfahrung und ausgebreitete Quellenkenntnis. •Er unterstreicht förmlich die Fragezeichen, die er hie und da — und welcher Forscher käme nicht in diese Lage? — zu einer eigenen Aufstellung machen muß. STRZYGOWSKI hat diese Vorarbeit gewissenhaft benützt; der Vorwurf kann ihn unmöglich treffen, daß er auf ein Forschungsgebiet sich begeben und es mit den ihm verfügbaren kunsthistorischen Hilfsmitteln allein zu erschließen versucht hätte, bevor jene Voruntersuchungen, die nur der Historiker und Philologe anstellen kann, geführt worden und ihm zugänglich gewesen wären. Seinen Standpunkt, den des Kunsthistorikers, walirt er aber doch: es sei dem kunsthistorischen Beweise eben auch die Beweiskraft nicht abzuerkennen, ja diese könne unter Umständen sogar die Beweiskraft von Inschriften schlagen. Und so betitelt sich gleich seine Einleitung: ‚Die Grenzen der Beweiskraft von Inschriften‘. Das klingt recht revolutionär und ist doch gar nicht anarchistisch. Das beweisen — außer einigen krassen Fällen, Fälschungen u. dgl., die STRZYGOWSKI nochmals anführt — die zwei Fassaden der Moschee in Amida. Sie sind beide datiert: 1116—1124 (510—518), beziehungsweise 1163 (559); daran ist nicht zu rütteln und doch wäre es verkehrt, deshalb auch die Elemente dieser Prunkmauern für islâmisch anzusehen; für ihren zeitlichen Ursprung sind die ihre spätere Komposition datierenden Jahreszahlen eben nicht ausschlaggebend (s. S. 215 f.).

Das erste Problem, das sich dem Kunsthistoriker darbietet, ist also die 1116—1124 erfolgte Wiederverwendung einer älteren Schmuckfassade in Amida; das betrifft die Westfassade, der die Ostfassade noch später nachgeahmt worden ist. Für beide ist der zwei-

geschossige Aufbau charakteristisch, je mit einem System übereinanderstehender Säulen, zwischen denen im Erdgeschosse Türen, im ersten Geschosse Fenster durchgebrochen sind. Beispiele für die Wiederverwendung alten christlichen Materials durch die Muslime bieten das Tor aus Akka in Kairo und die Palastmoschee Konias; letztere und die Tulûnmoschee bieten auch für die unter dem Dache laufende Fenstergalerie eine Parallele. In Konia sind die Schmuckteile, Fensterpfeiler mit angearbeiteten Halbsäulen, älteren Bauten, und zwar christlichen Kirchen des alten Ikonium entnommen. So entsteht auch für die Westfassade Amidas als nächste Frage die nach der Zeit, welcher die hier wiederverwendeten Materialien entstammen, und nach dem Zwecke, dem sie ursprünglich dienten. Die Zeit ist die ausgehende Antike; und zwar sind, wie der Vergleich mit dem goldenen Tor (Konstantinopel), der Porta aurea (Spalato) und der Grabeskirche (Jerusalem), dann die Betrachtung des ornamentalen Bestandes zeigt, die alten Teile der Westfassade christlichen Ursprungs.

Das doppelte Säulensystem der Westfassade hat in der Skulptur eine Parallele, nämlich in den altchristlichen Sarkophagen: umrankte oder überspinnene Säulen, die das wie in Amida verkröpfte Gebälk tragen;¹ darüber eventuell ein zweites Geschoß. Zwar weist beides, Prunkfassade und Sarkophag, konstruktiv auf die antike zweigeschossige Theaterfassade mit Interkolumnien hin, als auf die gemeinsame Wurzel; aber die mit Gitter- und Netzwerk umspinnenen Säulenreihen der Westfassade wie der Sarkophage gehören dekorativ einem hellenistischen Kunstkreise des Ostens an, nicht Syrien und Kleinasien, sondern Persien und Mesopotamien, wo die Vorbilder für Amidas Westfassade noch zu suchen sind. Vorläufig bietet das vom Osten stark beeinflusste Ägypten Anhaltspunkte, die ursprüngliche Verwendung ihrer alten Bauglieder zu ermitteln: ornamental wie auch bezüglich der zu erschließenden Gesamtanlage liefern Bawit

¹ In Amida ist nur die obere Säulenreihe der Westfassade ornamentiert, an den zweigeschossigen Sarkophagen aber sind es beide Säulenreihen. Dafür hat Amida zweimal, im Ober- wie im Untergeschoß, den verkröpften Architrav.

und Saqqâra passende Vergleichsobjekte: sie sind christlich und rühren in Bawit von einem Kloster, zu Saqqâra von einer Kirehe her.

Die nächste Untersuchung gilt also den christlichen Kirchen von Amida. Die historischen Nachrichten sind hier wieder von einem kompetenten Fachmann, A. BAUMSTARK, zusammengestellt (163—167). Die kunsthistorische Untersuchung, welche für die Westfassade der Ulu-Djâmi^c einen Hintergrund schaffen soll, gilt der malkitischen Kosmaskirche¹ und der Kirche des nestorianischen Klosters in Amida; diese dient jetzt als Waffenlager und konnte daher vom General DE BEYLIÉ nur zum Teil aufgenommen werden: es ist ein Doppelbau; der Ostraum weist die typisch persische Übersetzung der Ecken durch große Nischen (Trompen) auf, die zur Kuppel überleiten. Der Westraum zeigt dieselbe Entwicklung in weiter fortgeschrittener Form.

Dieser Doppelbau veranlaßt STRZYGOWSKI zu einem Intermezzo: er behandelt das Oktogon (kreuzdurchsetzte Quadrat), wie es in Hellas mittels ‚Ecktrompen‘ überkuppelt wird: in Daphni bei Athen, dem Kloster Ὁσιος Λουκάς (ca. 1000 n. Chr.) und in der Νέα Μονή auf Chios: diese dem byzantinischen Typus schnurstracks zuwiderlaufende Konstruktion wird später, zusammen mit ornamentalen Motiven, wertvolle Aufschlüsse geben.

Die dritte und wichtigste christliche Kirche Amidas ist die jakobitische Marienkirche. Nach ihrem von Miss BELL aufgenommenen Grundriß hat STRZYGOWSKI guten Grund, in ihr ein Bruchstück (den Chor) der alten, nach einem Augenzeugen von RAMUSIO² geschilderten,

¹ Die Inschrift S. 171 ist Z. 7 ff. zu lesen: ὡς ἐβλήθη ὡ θησαυρῶς τοῦ ναοῦ, d. i. ὡς ἐβλήθη (die gewöhnliche spätgriechische Passivaoristform von βάλω) ὁ θησαυρὸς τοῦ ναοῦ ‚hierher ist gelegt worden der Kirchenschatz‘. Damit entfällt die unmögliche Konjekture παλαιοθησα. Auch ist weiter unten, wie schon die Umräumung S. 171, Abb. 90 zeigt, ΧΑΤΣΗ von τοῦ καίρου zu trennen und ὡς mit ΗΦ im angeblichen ΗΦΜΕΙΜΠΗΣ = ‚Ephraïm‘? zu verbinden; also: τοῦ καίρου ἱερέας ὡς ἡγῶν = τοῦ καίρου ἱερέας (spätgriechische Form wie βασιλεύς > βασιλιᾷ; ‚König‘) ἡγῶν, ‚derzeit Priester Josef. Damit entfällt wieder die Konjekture κῶρος = Qājūrā. — Diese in barbarischer Orthographie gehaltene Inschrift stammt aus dem Jahre 1689 unserer Rechnung.

² *Secondo volume delle navigationi et viaggi*, Venedig 1583. Das *stantiauano* des Berichtes bei STRZYGOWSKI 188, 18: *doue stantiauano li sacerdoti* bedeutet einfach ‚wo die Priester hausten‘; vgl. ebda 189, 1.

damals wohl malkitischen Marienkirche von Caramit (Kara Amid) zu suchen: eines jedenfalls imposanten, in großen Dimensionen gehaltenen zweigeschossigen Baues mit übereinanderstehenden Säulenreihen: *hauendo colonne sopra colonne come il palagio di san Marco in Vinegia*. Das führt uns konstruktiv zur ebenfalls zweigeschossigen, säulengeschmückten Westfassade der großen Moschee zurück. Dekorativ weist Deir el-Abyad, also noch einmal Ägypten (s. o. pag. 220f.), hier zur dekorativen Nische, die auch in Amida eine Rolle spielt, und dann Syrien zum Girlandenkapitell Parallelen auf: da und dort handelt es sich um christliche Denkmäler. Solche und nicht etwa antiken Ursprungs sind auch zwei Girlandenkapitelle in Amida, je eines aus der jakobitischen Marienkirche und der Kosmaskirche, welch letztes, wie ein Kranzkapitell der Madrasa Halawiya in Aleppo, deutlich ein Kreuz trägt; so darf also angenommen werden, daß das Girlandenkapitell — es kommt an der Ulu Djâmi‘ wiederholt vor — noch in christlicher, nachkonstantinischer Zeit gearbeitet und vom Islâm wiederverwendet worden ist; in der Tat ist es für die Kirchen des Amida benachbarten Gebietes von Tur Abdin typisch und charakteristisch für alle bekannten alten Bauten in Amida selbst. — Wie die Kapitelle und der zweigeschossige Bautypus zeigt aber auch die ganze Detailbildung des hohen, verkröpften, reich ornamentierten Gebäudes der Westfassade (s. o. pag. 220, Note) eine örtlich bestimmte Eigenart: man erfaßt sie am besten durch einen Vergleich mit den rein persischen Ausläufern einer ähnlichen Kunstübung in Kairo, etwa den Horizontalfriesen des Gebäudes der Hakimmoschee; daneben wirkt die Westfassade noch rein hellenistisch. Jedoch der Bau, dem ihre alten Teile entnommen worden sind, dürfte ein christlicher gewesen sein.

Historische Nachrichten und die von BEYLÉ und MISS BELL aufgenommenen christlichen Bauten von Amida, zusammen mit dem Bericht bei RAMUSIO, führen STRZYGOWSKI zur Annahme, daß es in Nordmesopotamien eine eigenartige und bodenständige christliche Kunst großen Stils mit zweigeschossigem Aufbau als architektonischem Lieblingsmotiv gegeben haben muß; als ihren Reflex in der Malerei

sieht er den persisch-edessischen Christustypus an, der im 3. Jahrhundert wohl von Jerusalem aus den hellenischen fast verdrängt. Die Anfänge dieser christlichen Kunst sind früh anzusetzen: die Christianisierung des Fürstenhofes der Osrhoëne (Anfang des 3. Jahrh.), dann das Emporkommen der Sasaniden, einer ‚stark mit äußeren Machtmitteln arbeitenden Dynastie‘ scheinen die politischen Faktoren gewesen zu sein, die uns ein plötzliches Emporblühen der Baukunst in Persien und ungefähr gleichzeitig die Entstehung einer altchristlich-nordmesopotamischen Kunstströmung begreiflich erscheinen lassen. Dem Kreise dieser gehört der alte Bestand der Westfassade an.

Wie sehr die antike Theaterstirnwand (s. o. pag. 220) als dekorative Front auf die christliche (und islâmische)¹ Baukunst übergriff, beweist der Umstand, daß die Westfassade von Amida, die mit ihrer rhythmischen Anordnung von zehn Säulen und drei Toren der Anlage einer *scenae frons* entspricht, andererseits denken läßt an die Außen- oder Innenseite eines christlichen Baues. Die einem Theaterwandtypus entsprechende Außendekoration von Kirchen findet man, in entsprechender Fortbildung zu übereinandergelegten Galerien, an mittelalterlichen Kirchenfronten Italiens (Lucca, Pistoja, Pisa); in ihrer für Amida typischen zweigeschossigen Form begegnet sie uns in Nordsyrien an der Außenansicht der Apsiden der Hauptkirche des Simeonsklosters (\pm 459). Wenn wir nach Parallelen solcher Konstruktionen im Innenbau einer Kirche suchen, bieten sich die Bilderwände (Ikonostase) zu einem Vergleiche dar. Das wäre nach STRZYGOWSKI die ursprüngliche Verwendung der nun den Moscheenhof zierenden Westfassade gewesen. Als Bilderwand müßte sie in einer ungewöhnlich großen, auch innen zweigeschossigen Kirche gestanden haben: also einer Kirche, ähnlich der von RAMUSIO geschilderten; die Bilderwand selbst müßte aber massiv und aus Stein gewesen sein. Für alle diese Merkmale bietet das christliche Kunstgebiet persischer Einflußsphäre² Parallelen; hauptsächlich zum Über-

¹ Ein Beispiel dafür findet STRZYGOWSKI am Mihrâb im Mausoleum des Kalaun in Kairo; es zeigt einen Schmuck übereinanderstehender Arkaden.

² Mistra, Hosios Lukas, Nea Moni; s. oben pag. 221.

greifen der steinernen Bilderwand von der mittleren Hauptapsis auf das Diakonikon und die Prothesis (Seitenapsiden): das paßt genau zur Westwand von Amida mit ihren drei Türen.

Den christlichen Denkmälern der Stadt Amida, welche die bisherigen Ausführungen des Verfassers vor uns erstehen lassen, wird im II. Hauptabschnitte ein breiterer Hintergrund gegeben. Da es sich nach STRZYGOWSKIS Darlegungen um Riesenbauten handeln muß, werden zunächst drei zentrale Riesenbauten der Städte vorgeführt, denen sich die als Ursprungsort der Westfassade vermutete Kirche angliedern könnte. Abgesehen von der alten jakobitischen Marienkirche (s. o. S. 221) wären es die Kirche von Wiranschehr (Konstantina)¹ und die Ruine von Resapha (Sergiopolis), die für Nordmesopotamien in Betracht kämen. Resapha ist von SARRE-HERZFELD und MUSIL aufgenommen worden. SARRE vermutete im zentralen Riesenbau Resaphas ebenfalls eine Kirchenruine. MUSIL sah ihn stets für einen Palast an und seiner Auffassung folgt STRZYGOWSKI, der im Palaste von Kasr ibn Wardân denselben Bautypus aufzeigt.

Diese Zusammenhänge frühchristlicher Bauten Nordmesopotamiens wurden von Miss BELL in unerwartet glücklicher Weise ergänzt, als sie auf ihrer Reise durch das Gebiet von Tur Abdin die christlichen Kirchen und Klöster dieses Gebietes aufnahm. Ihre Ergebnisse wurden der Monographie über Amida (S. 224—262) als eine Hauptstütze für STRZYGOWSKIS Aufstellungen über die frühchristliche Kunst einverleibt. Zunächst bestätigen die Gründungssagen dieser nordmesopotamischen Klöster die engen Beziehungen zu Ägypten, die STRZYGOWSKI aus Gründen der Ornamentik (s. o. S. 220f. 222) schon längst erschlossen hatte. Für den Kunsthistoriker ist es klar, daß in Sachen der bildenden Kunst — was die Klöster anlangt — Asien der gebende, Ägypten der empfangende Teil war. Bisher nahm man an, daß für die klösterlichen Institutionen das Verhältnis umgekehrt war und diese von Ägypten ausgingen. STRZYGOWSKI möchte nun den Befund des Kunsthistorikers für die

¹ Von STRZYGOWSKI in *Kleinasien, ein Neuland* behandelt.

Vermutung in die Wagschale werfen, daß die ganze Entwicklung des Klosterwesens den Weg von Osten nach Westen genommen hat. Das früh christianisierte Gebiet der Osrhoëne, um welches es sich hier handelt: das Land der Charri mit der Stadt Harrân in der Nähe Edessas, scheint, wie v. SCHRÖDERS Auseinandersetzungen zeigen werden, für das Mönchwesen besonders vorbereitet gewesen zu sein. Diese Bewegung wäre vom Osten ausgegangen und hätte im buddhistischen Mönchtum einen Vorläufer und in den Manichäern einen Vermittler gehabt.

Ein weiterer Erfolg der BELLSchen Aufnahmen ist der jetzt ermöglichte Beweis, daß Nordmesopotamien das Hinterland und Zentrum ist, von dem in früher Zeit sowohl der kleinasiatische Kirchenbau ausgegangen ist — der seinerseits das Abendland beeinflusst hat¹ — als auch die Ornamentik, wie sie die Fassade von Mšatta zeigt. Für Tur Abdin ist die Trompenkuppel charakteristisch. Wir finden sie da, wie in den von Persien abhängigen Kirchen in Hellas, als spezifisch orientalisches Motiv; nirgends begegnen wir aber unter den von BELL aufgenommenen Kirchen einer dreischiffigen Basilika; es sind vielmehr einschiffige, tonuengewölbte Säle, quer- oder längsgerichtet, jene mit drei Apsiden, diese mit einer Apsis als Abschluß. Dieser Typus ist einheimisch und die quergerichtete Tonne der eigenartigste mesopotamische Kirchentypus: während das Bild die Frontansicht gibt, glaubt man eine Seitenansicht vor sich zu haben.

Für die Datierung der Anfänge dieser frühchristlichen Baukunst in Nordmesopotamien ist die Betrachtung der Ornamente, wie sie die Kirchen von Tur Abdin aufweisen, von einschneidender Bedeutung. Zunächst die Feststellung, daß das Schmucktor der Marienkirche zu Khakh nach den BELLSchen Aufnahmen einen Türrahmen

¹ Umbildung der flachgedeckten hellenistisch-römischen Basilika in die gewölbte romanische; S. 274—276 des vorliegenden Werkes. Die Abbildung 216 gibt den Grundriß der Kirche Santullano in Oviedo (Spanien) wieder. Er entspricht genau dem nordmesopotamischen Typus von Tur Abdin. Das mesopotamische Tonnengewölbe wurde aber zunächst in Kleinasien auf die hellenistisch dreischiffige Bauart übertragen.

von jenem Grundmotiv umschlossen zeigt, das in neunfacher Wiederholung und der Höhe nach verdoppelt, die Westfassade von Amida bildet: Säulen zu beiden Seiten, die das verkröpfte Gebälk tragen. Vom Girlandenkapitell war schon oben die Rede (S. 222). Eine Reihe von Motiven zeigt ferner, daß der dekorative Bestand der Westfassade in Amida etwa die hellenistisch-städtische Entsprechung der mehr orientalisch-ländlichen Ausführungen im Tur Abdin ist. Die von Miss BELL aufgenommenen Kirchen sind nun datiert; darunter findet man recht späte Bauten: aus dem 10. bis 14. Jahrhundert. Ein aus dem 8. Jahrhundert stammender Säulenverschluß der Kyriakoskirche in Arnas gibt aber vergleichsweise die Handhabe zu einem relativ sehr frühen Ansatz der hellenistischen Ornamente in jener Gegend: diese, die den typischen Formenschatz von Tur-Abdin ausmachen, finden wir eben am Bogen über jenem Säulenverschluß, der aus dem 8. Jahrhundert datiert ist und schon rein geometrische Figuren zeigt, wie die gleichzeitigen syrischen Handschriften; die hellenistischen Verzierungen des die Säulen überspannenden Bogens müssen also um Jahrhunderte älter sein.¹ Das bestärkt den Eindruck, den Miss BELL hatte, daß die Klöster und Kirchen von Tur Abdin in der Hauptsache den altchristlichen Typus der Frühzeit in einem unerwartet geschlossenen Bilde erhalten haben.

Der hier anschließende m. Hauptabschnitt über die Mauern von Amida ist rein beschreibend. Dagegen gibt der iv. über die Stadttore, und zwar zunächst über das Nordtor wieder reichlich Anlaß zur vergleichenden Betrachtung ähnlicher, von zwei Nischen flankierter Einbogentore des Ostens einschließlich Mesopotamien und des Westens, wo das goldene Tor Spalatos im Mittelpunkt steht. Manche Analogien spätantiker syrischer Bauten sprechen dafür, daß im Kharput- oder Nordtore Bestandteile eines Torbaues aus dem iv. Jahrh. stecken. Das Kharputtor wäre dann im x. Jahrh. mit Benutzung des alten Materials, vielleicht sogar an der Stelle des alten Tores errichtet worden. Seine Innenseite ist durch ihre Anlage merk-

¹ Ein Beweis für das hohe Alter der nordmesopotamischen Ruinen sind auch zwei Denkmäler, die STRZYGOWSKI, S. 268 f aus der Umgebung Edessas mitteilt.

würdig: eine Nischenreihe über dem Torbogen, ein Motiv, das an Spalato anklingt; mehr noch fesselt in Hinblick auf den Ursprung dieses Baumotivs das Material und die Form der Bogen unsere Aufmerksamkeit: die spitzen Bogen der Nischen über dem runden Torbogen¹ sind aus Ziegeln in dicken Mörtellagen geformt, während der ganze Unterbau aus Quadern besteht. Dieser Torbau, zusammengehalten mit der Bauart der Kirche von Kasr ibn Wardân ermöglicht einen weiteren Schritt zur Lösung der Frage nach dem Ursprunge der Stein- und Ziegelkonstruktion. Dieses Problem war von STRZYGOWSKI schon in *Kleinasien* und *Mšatta* erfaßt worden; die vollkommene Entsprechung der syrischen Kirche und des nordmesopotamischen Torbaues, die beide den Rund- und Spitzbogen,² Stein und Ziegel (mit dicken Mörtellagen) vereinen, zeigt die Ausbreitung dieses mesopotamischen Typus, der syrische Elemente (Stein, Rundbogen) mit persischen³ vermischt. Sein Ausstrahlungszentrum kann aber nicht Byzanz gewesen sein; denn das Vorkommen dieser Bauweise in Tur Abdin, wo sie Miss BELL nachgewiesen hat,⁴ läßt an ihrer mesopotamischen Eigenart keinen Zweifel aufkommen.

Einen völlig verschiedenen Typus weist im Westen der Stadt das Tor von Aleppo auf: ein Dreibogentor ohne Nischen, von zwei Türmen flankiert. Auch hier dürfte ein alter, später im Oberbau vollständig erneuerter Plan vorliegen. Parallelen für seine Grundanlage sind das goldene Tor von Konstantinopel (388—391) und ein um Jahrhunderte älteres Palasttor des parthischen Hatra. Bis auf den kleineren Maßstab in Hatra ist der Grundriß beider Toranlagen identisch; ihre Pylonen entsprechen den mächtigen Rundtürmen des Aleppotores. Daß diese rund sind, verstärkt nur ihren orientalischen

¹ Es ist eigentlich ein Rundbogen mit leichter Zuspitzung; darüber ein höherer Bogen (Portalnische), der schon etwas spitzer ist. Die Nischenreihe darüber hat breite Spitzbogen.

² Vgl. die vorangehende Note. Der Torbogen der Außenseite ist am Kharputtore ein reiner Rundbogen.

³ Mšatta, wo zum Spitzbogen noch die dünnen Mörtelfugen kommen, ist ausgesprochen persisch.

⁴ Vgl. etwa Abb. 146 und S. 230 des Werkes.

Eindruck. Was aber das goldene Tor betrifft, so wies manches Detail an ihm nach dem Osten, lange bevor das parthische Palasttor, das für die Ursprungsfrage solcher Bauten entscheidend ist, von der Deutschen Orientgesellschaft veröffentlicht war.

Der v. Hauptabschnitt ist der ganzen Anlage der großen Moschee von Diyarbekr gewidmet; die zwei Fassaden, besonders die westliche, treten gegen den Gesamtbau in den Hintergrund; dann folgt eine Besprechung der Moscheentypen im allgemeinen.

Für den völlig unzusammenhängenden Charakter der einzelnen Bauflügel unserer Moschee ist es bezeichnend, daß die später entstandene Ostfassade im Obergeschosse Rundbogen zur Entlastung des monolithen Fenstersturzes verwendet; die Westfassade hat an derselben Stelle den scheinrechten Bogen. Nach der Datierung der einzelnen Teile der Bauführung stehen der Rund- und scheinrechte Bogen zuletzt, die älteren Teile haben den Spitzbogen. Daraus folgert STRZYGOWSKI, daß der Erbauer der Westfassade Hibat-Allâh, der hier den ganz unmesopotamischen Rundbogen¹ einführt, trotz seines Gentilnamen (s. o. pag. 215) kein Perser, sondern eher ein Syrer gewesen sein kann. Wir wollen einfach die Tatsache festhalten, daß er nicht nach persischer Gewöhnung gebaut hat. Eine ähnliche Ausnahmstellung wie in Amida nimmt der Rundbogen im fatimidisch-persischen Kairo ein, wo er ganz unvermittelt an drei Stadttoren auftaucht. Damit, daß die kunsthistorische Untersuchung in der Ursprungsfrage für Kairo wie für Amida nach Syrien, dem Lande des Rundbogens, weist, stimmt es, daß auch die historische Tradition wenigstens die drei Fatimidentore drei Brüdern aus Edessa zuweist.

Die eigentliche Moschee nimmt den Südtrakt ein, während an der Nordseite zwei Medresen stehen. Für die Ulu Djâmi² ist das hofseitige Mimbar (Kanzel) und Mihrâb (Gebetsnische) charakteristisch, das der Hofapsis der christlichen Kirchen im Tur Abdin entspricht.²

¹ Er wiegt nicht etwa bloß in Byzanz, sondern auch in Armenien vor. Das Städtedreieck Amida, Nisibis, Edessa bildet in bezug auf die Bogenform den Wall zwischen Armenien und der persischen Grenze.

² Vgl. im Werke selbst S. 244f., Abb. 175 und S. 319f.

Ich habe in einem der letzten Hefte dieser *Zeitschrift*¹ diese Erscheinung einem größeren Zusammenhang einzureihen versucht. Das Sanktuarium selbst besteht aus zwei dreischiffigen Hallen (Pfeilerbasiliken), die auf ein mittleres Hauptschiff zulaufen. Das ist der charakteristische ‚Kirchentypus‘ der Moschee, wie er noch in Damaskus, Ayasuluk (Ephesus) und nach STRZYGOWSKI vielleicht auch in der Moscheeruine von Harrân vorliegt. Ihm steht der Moscheentypus gegenüber, wie er von Mohammeds erstem Bau in Medina ausgeht: mit Säulen (Syrien, Ägypten), bezw. Pfeilern (Mesopotamien) an den drei Hofseiten und einem ganzen Säulenwald an der Qibla-seite. Ist dem oben (S. 215) schon erwähnten Berichte des Nâsiri Khusrau zu trauen, so lag dieser Säulenwaldtypus vor der Restauration der Moschee auch in Amida zugrunde. Reste der zweihundert Säulen, mit Steinbögen und einer zweiten Säulenreihe darüber, wovon dieser persische Zeuge berichtet, vermutet STRZYGOWSKI in der Nordarkade, hinter welcher, entschieden als späterer Ausbau, jetzt eine der zwei Medresen steht. Folgerichtig müßten wir dann einen Umbau der Ulu Djâmi annehmen, bei dem eine völlige Umgestaltung des Planes stattgefunden und die Moschee von Damaskus (also der Kirchentypus) nachgeahmt worden wäre.

Diese ganz schmucklose, in ihrer jetzigen Form zwischen 1091 und 1156 entstandene Südfassade, zusammengehalten mit der prunkvollen aus antiken und frühchristlichen Elementen aufgebauten Westfassade und der ihr nachgeahmten Ostfassade, ist uns der Maßstab für das Kunstvermögen der Nordmesopotamier um 1100. Der Monumentalbau im Diyarbekr zeigt aber auch — etwa verglichen mit der 1125 entstandenen, fatimidisch-persischen Akmarfassade in Kairo — den ganzen Unterschied der damaligen nordmesopotamischen Kunstübung von der im Inneren Vorderasiens ausgehenden Strömung, die im Islâm ungefähr um dieselbe Zeit zur Herrschaft gelangt. Die christliche Kunst hat in Nordmesopotamien einen ihrer Ausgangspunkte, aber der Weg nach dem Quellorte der islâmischen Kunst führt über Südmesopotamien weiter zurück nach dem fernen Osten.

¹ Bd. xxv, S. 78 ff.

Die zwei folgenden Exkurse haben die beiden Moscheentypen und das Minaret zum Vorwurf. In seinen entwicklungsgeschichtlichen Aufstellungen geht STRZYGOWSKI völlig andere Wege als THIERSCH, mit dessen im Pharosbuche vorgetragenen Auffassungen er sich hier auseinandersetzt. Wenn wir vom ‚Kirchentypus‘ der Moschee (S. 229) als einer Abart absehen, bleiben für die typische Moschee des Islâm zwei Arten übrig: beide bestehen aus einem offenen, von Lauben umschlossenen Hof, dem an der Mekka zugewendeten Seite eine gedeckte Halle angegliedert ist. Die syro-ägyptische, nach Nordafrika und Spanien übergreifende Art verwendet monolithie Säulen (عُمُود), die andere, mesopotamische Art¹ gemauerte Pfeiler (رُكْن) als Stützen. Für den Ursprung dieses Typus weist STRZYGOWSKI² auf Medina hin, wo im Anschluß an das Haus des Propheten die erste Moschee entstand. Der orientalische Wohnhof liege ihr zugrunde und das Agoravorbild sei bei diesem Moscheentypus auszuschalten; das Bedürfnis nach Schatten habe zu den Lauben geführt. Für die Abart der Moschee, wie sie im sogenannten Kirchentypus vorliegt, galt bisher immer Damaskus als Ausgangspunkt. Hier war ein altes Martyrium, an das sich eine Kirche anschloß; diese Annahme fällt für Amida weg, das keinen Lokalheiligen, bezw. Märtyrer kennt. Dagegen liegt seine Hauptmoschee an der Kreuzung der beiden Hauptstraßenzüge (s. o. S. 212), wo man ein antikes Forum anzunehmen geneigt ist. Es könnte also nicht so sehr die Kirche selbst (s. o. S. 214f.), die einen von Damaskus abweichenden Plan gehabt hätte, als vielmehr ein säulenumschlossener Vorhof dem Bau der mohammedanischen Eroberer zustatten gekommen sein. Dieser selbst stellte nach Nâsirîs Bericht (s. o. S. 229) wohl eine Moschee des Säulenwaldtypus dar. Warum aber sollte, bei einer verhältnismäßig späten Restauration durch die Seldjuken, im Diyarbekr die Moschee von Damaskus nachgeahmt worden sein? Das wäre allerdings die nächstliegende Annahme (s. o. S. 229); aber hier drängt sich STRZYGOWSKI die Gegenfrage auf,

¹ Sie ist auch in Kairo durch die Ahmed ibn Tulûn vertreten, die in jeder Beziehung mesopotamischen Ursprung verrät. Vgl. S. 229.

² Mit Berufung auf CAETANI, *Annali* I. 432f. und Samhûdi.

ob nicht dem ‚Kirehentypus‘ von Amida ebenso ein orientalischer Baugedanke zugrunde liege, wie der Wohnhof von Medina einer war; bzw. ob die dem Islām vorangehende Johanneskirehe in Damaskus nicht schon einer bodenständigen, in diesem Fall persischen Raumgruppierung der Mosehee al-Walids vorgearbeitet habe. Diese orientalische Anordnung findet STRZYGOWSKI in den zwei Raumgruppen rechts und links der Halle mit dem Dreinischenabschluß in Mšatta: in der Mitte beiderseits einen großen, auf diese Halle zulaufenden breiten Zentralraum; rechts und links von ihm zwei tonnengewölbte Säle, die ihrerseits an den Zentralraum senkrecht anstoßen; in den Ecken je zwei Kammern.¹ Von der Gruppierung um eine Halle losgelöst findet sich diese Anordnung als Abschluß eines Hofes im Palast von Kasr ibn Wardān selbständig verwertet. So liegt nun der Fall auch in der eigentlichen, den Südtrakt des großen Hofes einnehmenden Mosehee Amidas: je zwei dreischiffige Hallen, die auf ein Hauptschiff zulaufen.² Ist so die Annahme einer ganz willkürlichen Übertragung des Planes gerade von Damaskus auf Amida erschüttert, so spricht deutlich dagegen, daß in Amida das Minaret in gar keiner Verbindung mit dem Baukörper der Mosehee steht; wäre sie in Amida eine treue Kopie jener von Damaskus, so müßte auch das Minaret in einer entsprechenden Stelle des Baukörpers stecken.

Die zwei letzten Abschnitte, der VI. und VII., beschäftigen sich mit der Geschichte des islāmischen Ornamentes und seiner Ausstrahlungen. Im Rahmen des ganzen Werkes interessieren am meisten die auch von BERCHEM gewürdigten nordmesopotamischen Tiermotive, welche die Mauern und Tore von Amida zieren. Sie haben STRZYGOWSKI den Weg finden lassen, der um die Wende des 1. Jahrtausends aus Nordmesopotamien Motive der frühchristlichen Kunst mit Umgehung von Byzanz nach Hellas bringt. Zu den Tiermotiven kommen die Schriftornamente hinzu, wie sie in griechischen Klöstern und Kirchen jener Zeit (Daphni, Hosios Lukas) als ‚gesprengte ku-

¹ Im ganzen also je drei parallele, schmalere Räume, bzw. Raumgruppen, die von rechts und links senkrecht auf einen breiteren Hauptraum zulaufen.

² S. die vorangehende Note.

fische Palmetten' verwertet werden; also in einer Form, die engstens dem Duktus verwandt ist, wie ihn mit ausgeprägter Keilendigung die Muqtadir-Inschriften in Amida zu Beginn des x. Jahrh. aufweisen (s. o. S. 213). Rechnet man die persische Trompenkuppel (s. o. S. 221) dazu, so erhält man auf dem Boden von Hellas drei persisch-orientalische Motive, die in dieser Geschlossenheit¹ auf direkten mesopotamischen Import hinweisen, und von denen das Schriftornament nur im Orient bodenständig sein kann. Bemerkenswert ist, daß diese Motive in Konstantinopel, auf dem Athos und in anderen byzantinischen Gebieten fehlen: es muß also ihr Einfallsweg nach Hellas um Byzanz herum geführt haben. Zu diesem kommt noch die sonderbarste Erscheinung, daß Hellas in der ornamentalen Verwendung des Blumensteils (*coufique fleuri*) einen zeitlichen Vorsprung vor Amida hat. STRZYGOWSKI denkt da an die Hellas schon früh überflutenden Bulgaren als Vermittler und Träger zentralasiatischer Einflüsse. Um diese Frage zu entscheiden, muß noch abgewartet werden, was die Folgezeit an Inschriften aus den zentralen und östlichen Gebieten des Islâm bringen wird. Vorerst ist durch das kunsthistorische und Inschriftenmaterial, welches v. OPPENHEIM und DE BEYLIÉ in Amida zugänglich gemacht haben, der Beweis eines Zusammenhanges von Hellas mit Mesopotamien endgiltig erbracht.

Amida bedeutet gegenüber der Monographie STRZYGOWSKIS über *Mšatta* in mehrfacher Hinsicht einen Fortschritt. Das vorliegende Werk ist ein neuer Vorstoß zur Geltendmachung des Anteils, welcher in der Kunstentwicklung, beim Übergange vom Altertum zum Mittelalter, dem Orient gebührt. Als Ausstrahlungszentrum kommen zunächst Persien und Mesopotamien in Betracht. Vom Grenzgebiete, in dessen Brennpunkt Amida liegt, wird Byzanz und das Abendland, mit Umgehung von Byzanz auch Hellas beeinflusst. In Nordmesopotamien selbst dürfte STRZYGOWSKI auf den Kern der ältesten christlichen Kunstentwicklung gestoßen sein. Andererseits lassen ihre

¹ Das kufische Schriftornament könnte in früher Zeit auch aus Syrien oder Ägypten gekommen sein, dort fehlt aber das Tierornament, bezw. die Trompenkuppel. Ähnliches gilt von Kleinasien oder Armenien.

Denkmäler den ganzen Abstand von der islâmischen Kunst erkennen, deren auf Holz, Bronze und Stuck deutende Technik ihren Ursprung in Mesopotamien und bezüglich mancher Motive in Zentralasien haben dürfte. Daß bezüglich der altchristlichen Kunst die Thesen STRZYGOWSKIS nunmehr auf einer fester geschlossenen Beweiskette ruhen, ist nicht nur sein und DE BEYLIÉS Verdienst, sondern nicht minder Miss BELLS, deren Forschungsergebnisse aus dem Tur-Abdin das Material aus Amida oft in entscheidender Weise ergänzen.

Daß Nordmesopotamien in der frühchristlichen Kunst eine so bedeutende Rolle gespielt hat, wird verständlich, wenn man den ethnischen und religionsgeschichtlichen Zusammenhängen nachgeht, die L. v. SCHRÖDER in einem Anhang erörtert. Die von BRUNNHOFER scharfsinnig vermuteten, Jahrhunderte währenden Beziehungen Nordmesopotamiens und Vorderasiens zu Indien und indischer Weisheit wurden durch WINCKLERS Funde in Boghazköi, die in Keilschrift indische Götternamen bringen, zur Gewißheit erhoben. v. SCHRÖDER geht von jenem ausführlichen Vertrage aus, den im 14. vorchristlichen Jahrhundert ein Hethiterkönig mit dem entthronten Fürsten der indopersische Götter verehrenden Charri in Mitanni schließt. Das Land der Charri ist aber auch die frühchristianisierte Osrhoëne — nach STRZYGOWSKI die Wiege der frühchristlichen Kunst und wahrscheinlich auch des Mönchtums, welches erst das Bedürfnis nach einer Kirchen- und Klosterkunst dort erzeugte. Das veranlaßt v. SCHRÖDER weitere Zusammenhänge zwischen Nordmesopotamien und Zentralasien zu betonen. An einigen merkwürdigen Suffixen jener Vertragsschrift¹ hat er in den Charri ein indoskythisches Volk erkannt, das mit jenen ostturkestanischen Stämmen verwandt gewesen wäre, denen SIEG, SIEGLING und PISCHEL die nachchristlichen, in tocharischer Sprache² verfaßten buddhistischen Texte zuschreiben. Wenn es nun erlaubt ist, zwischen diesen Indoskythen fortdauernde Beziehungen von Land zu Land anzunehmen, so wäre es nicht ausgeschlossen, daß von Turfan und dem an buddhistischen Klöstern

¹ Vgl. diese *Zeitschrift* xxii. 348f.

² Eine Sprache der Indoskythen.

reichen Ostturkestan klösterliche Institutionen nach der christianisierten Heimat der Charri gekommen wären. Diese hätten das Bedürfnis nach Klosterbauten geweckt, und die ihm entspringenden künstlerischen Aufgaben wären von den Bewohnern unter dem Einflusse der bodenständigen hellenistisch-vorderasiatischen Kunst gelöst worden. Gänzlich unabhängige Untersuchungen haben hier v. SCHROEDER zur Anerkennung der Tatsachen geführt, die von ganz anderer Seite her STRZYGOWSKI erschließen konnte.

So dürfen sich alle Verfasser und Mitarbeiter am Amidawerke rühmen, weitverzweigte, im Rahmen der Orientalistik bedeutungsvolle Zusammenhänge aufgeheilt und die Wege gewiesen zu haben, die ein gutes Stück europäischer Kunst und Kultur im frühen Mittelalter zu uns zurückgelegt hat. Es entspricht den Verdiensten, die sich der inzwischen leider verstorbene General DE BEYLIÉ um die Erschließung Amidas erworben hat, wenn die Verfasser ihm die gemeinsam geleistete Arbeit widmen. Das Buch selbst ist vom Verleger auf das würdigste ausgestattet worden. Die prächtigen Tafeln und klaren Abbildungen erläutern jedes Detail. Selbst der Einband ist stilgerecht in den mesopotamischen Lieblingsfarben blau und gelb gehalten.

Graz.

N. RHODOKANAKIS.

FR. THUREAU-DANGIN: *Inventaire des tablettes de Tello, conservées au Musée Impérial Ottoman*, tome 1: *Textes de l'époque d'Agadé* (Fouilles d'ERNEST DE SARZEC en 1895). Publié sous les auspices du Ministère de l'Instruction Publique et des Beaux-Arts. Paris, E. LEROUX. 1910. 4°. 30 SS. und 30 Taf.

Die vorliegende Sammlung, deren erster Teil hier besprochen werden soll, unternimmt es, die vor allem von DE SARZEC in Tello-Lagaš ausgegrabenen und in dem kaiserlichen Ottomanischen Museum in Konstantinopel aufbewahrten Keilschrifttexte zu katalogisieren und die wichtigeren von ihnen in getreuer Autographie zu publi-

zieren. Der erste Band umfaßt die von DE SARZEC im Jahre 1895 in dem sogenannten ‚tell des tablettes‘ ausgegrabenen Inschriften aus der Zeit der Könige von *Akkad*, während der zweite, bereits angekündigte Band, der von DE GENOUILLAC herausgegeben werden soll, die von DE SARZEC im Jahre 1894 gefundenen Inschriften aus der Zeit der Könige von *Akkad*, wie auch der von *Ur* behandeln wird.

Der erste Band beschäftigt sich mit den Nrn. 1039—1476¹ der Konstantinopler Sammlungen. Der gelehrte Herausgeber dieses Bandes bespricht zunächst der Reihe nach die einzelnen Inschriften, indem er kurz ihren Inhalt angibt, oft auch die schwierigeren Stellen derselben in meisterhafter Weise — wie wir es von ihm gewohnt sind — kommentiert. Auf 30 Tafeln wird sodann in sorgfältigen netten Autographien eine Auswahl der katalogisierten Inschriften gegeben. Die hier veröffentlichten Inschriften, die ausnahmslos aus der Zeit der Könige von *Akkad* stammen, bilden eine willkommene Ergänzung der gleichfalls von THUREAU-DANGIN in seinem *Recueil de tablettes chaldéennes* (Paris, 1903), III. Serie herausgegebenen Texte aus derselben Zeit.

Die meist sumerisch, seltener akkadisch abgefaßten Inschriften sind Verwaltungs- und Privaturkunden von großem kulturhistorischen und mitunter auch — wenn auch indirekt — historischen Werte. Wenn sie einmal im Zusammenhang mit den übrigen in *Tello-Lagaš* gefundenen Tontafeln systematisch verarbeitet und in allen ihren oft sehr schwierigen Einzelheiten erklärt sein werden, werden sie ein sehr wertvolles Material für den künftigen Kulturhistoriker Babyloniens bilden. Manche Frage der sumerisch-babylonischen Kulturgeschichte wird durch sie zum Teil gelöst, zum Teil zumindest ihrer Lösung näher gebracht werden. Aus diesem Grunde wäre es nur mit Freuden zu begrüßen, wenn sich der verdiente Herausgeber des vorliegenden Bandes entschließen wollte, uns baldigst auch den noch nicht publizierten Rest der hier verzeichneten Urkunden zugänglich zu machen. Auch sie dürften, soweit auf Grund der von


¹ Es fehlen jedoch — vielleicht, weil zu unbedeutend? — z. B. die Nrn. 1108—1113, 1142, 1343, 1362 usw.

THUREAU-DANGIN mitgeteilten kurzen Auszüge ein Urteil möglich ist, manches kulturhistorisch und philologisch Interessante enthalten. Und schließlich sind derartige Urkunden, auch wenn sie nur bereits Bekanntes bestätigen, bei dem heutigen Stande unserer Wissenschaft von nicht zu unterschätzendem Werte.

Es sei mir nun gestattet, aus dem in diesem Werke Gebotenen einiges mir wichtig Scheinende hervorzuheben. — S. 2, Nr. 1042: Für den hier und auch sonst vorkommenden Tiernamen *ANŠU.IGI + ŠŪ* erinnert der Verfasser an die Gleichung *ANŠU.Ū = sisû* (auch *agalu*) und übersetzt demgemäß das erstere Ideogramm durch ‚Pferd(?)‘. Ist diese Auffassung richtig, so wäre damit das Pferd, das zurzeit erst für die Hammurabi-Zeit belegt ist, schon für die Zeit der Könige von *Akkad* bezeugt. Zum mindesten wird, wie bereits THUREAU-DANGIN hervorhebt, dieses Ideogramm ein pferdeartiges Tier bezeichnen. — S. 2, Nr. 1044: Das Ideogramm *A + HA* ist mit THUREAU-DANGIN zu *HA.A = halāḫu* zu stellen; es bedeutet hier ‚Flüchtling‘. — S. 3, Nr. 1058: Das in den sumerischen Briefen vorkommende *na-bi-a* (auch *na-e-a*) hat, wie der Verfasser ansprechend vermutet, etwa die Bedeutung: ‚(was) er (der Absender des Briefes) ihm (dem Adressaten) meldet‘. Daß das ebenfalls in den sumerischen Briefen gebräuchliche *ù-na-du(g)* dem semit.-babyl. *ḫibīma* entspricht, wird hier als eine Beobachtung DE GENOUILLAC's mitgeteilt und wurde unabhängig von diesem auch von mir erkannt. — S. 3, Nr. 1067 wird *en-ma* als ‚Botschaft‘ gedeutet. — S. 4, Nr. 1077: Das früher *šah* gelesene altbabylonische Zeichen liest THUREAU-DANGIN richtig *šubur*;¹ den Sachverhalt hat er bereits *Lettres et contrats*, S. 65 f. klar dargelegt. Zur Bekräftigung der neuen Auffassung möge hier bemerkt werden, daß auch der Referent — unabhängig vom Verfasser — bereits vor längerer Zeit zu demselben Ergebnis gekommen ist und daß auch er das S^b v, 53 (siehe ZA xix, S. 368 f. und MEISSNER, *Selt. Ideogr.*, Nr. 10158) gegebene Zeichen für ein Miß-

¹ So ist auch der früher *Nin-šah* gelesene Gottesname jetzt *Nin-šubur* zu lesen.

verständnis des assyrischen Abschreibers von S^b hält — S. 4, Nr. 1079 nennt den Monatsnamen *arab* *Ba-ḫi-ir arkû* ‚Schalt-Bahir‘.

S. 5, Nr. 1091: Das Zeichen *REC* Nr. 311 wird unter Vergleich von *CT* xv, pl. 14, *Obv.* 14 dem neuassyrischen  gleichgesetzt. — S. 5, Nr. 1096 nennt den bereits vielfach erörterten Namen *Îlî-Rî-mu-uš*; zu dieser Lesung des Königsnamens *Uru-mu-uš* siehe diese *Zeitschrift* xxiii, S. 191, Anm. 1. — S. 6, Nr. 1100: Das in den ältesten Inschriften häufige *sig* wird hier einleuchtenderweise durch ‚wohnen‘ wiedergegeben. Wie THUREAU-DANGIN zeigt, wird dieses Verbum im Gegensatz zu dem gleichbedeutenden *tî*, das neben einem Singular zu stehen pflegt, bei einem pluralischen Subjekt verwendet (cf. MEISSNER, *Selt. Ideogr.*, Nr. 5009). — S. 6, Nr. 1104: Das bekannte *NI.KU*, das man bis jetzt für einen Amts- oder Berufsnamen hielt (siehe z. B. REISNER, *Telloh*, S. 22 s. v. *KU*), ist nach ALLOTTE DE LA FUYE und DE GENOUILLAC, wie der Verfasser hier mitteilt, eine Verbalform mit der Bedeutung ‚a pris en charge‘. — S. 6: Nr. 1105: den Tiernamen *ANŠU.BAR + AN* setzt THUREAU-DANGIN fragend dem späteren *ANŠU.ŠUHUB* = *parû* ‚Maultier‘ gleich. — S. 7, Nr. 1123, 1124 u. ö. spricht der Verfasser vom ‚Getränk‘ (boisson); man wird jetzt (s. meine Ausführungen im *Anzeiger d. phil.-hist. Klasse d. Akad. d. Wiss.* 1910, Nr. 26) statt dessen ruhig ‚Bier‘ sagen können. Das Gerstenbier spielte in Babylonien eine viel wichtigere Rolle als der Wein oder irgendein anderes berauschendes Getränk. Erst im 1. Jahrtausend v. Chr. gelangt auch der Dattelwein zur größeren Bedeutung, eine Folge des zu dieser Zeit eintretenden überraschenden Aufschwungs der Dattelpalmenkultur. — S. 9, Nr. 1148 weist der Verfasser für den altbabylonischen Monatsnamen *itu-GU(D)*. *DU.NE.SAR.SAR* auf Grund einer unveröffentlichten Variante die Lesung *itu-ḫár-rá-ne-mû-mû* nach.

S. 10, Nr. 1157: Den Nutzvogelnamen *uz-tur^{2u}* = *paspasu* möchte THUREAU-DANGIN jetzt — im Anschluß an JENSEN in *ZA* vi, S. 349 — durch ‚Ente‘ wiedergeben. — S. 11, Nr. 1175 lernen wir ein neues Längenmaß, *da-na*, kennen, das nach diesem Text = *KAS.GÍD* sein muß. — S. 11, Nr. 1181 erwähnt — ohne Namen — einen Patesi

von *Umma*. — S. 12, Nr. 1190 verzeichnet neben Gerste, Malz(brot) (= *ŠIM* + *GAR*, siehe meine Ausführungen im *Anzeiger d. phil.-hist. Kl. d. Ak. d. Wiss*, 1910, Nr. 5 und 26) usw. nach THUREAU-DANGIN auch *BULUG.GAZ.GÁ* und *BULUG.SI.I[N]*. Ähnlich soll auch Nr. 1274 (S. 17) *BULUG.SI.I[N]* nennen. Wird aber nicht statt des sonst meines Wissens unbekannten *BULUG.SI.I[N]* vielmehr *BULUG.SI.S[AR]* zu lesen sein? Siehe zu diesem letzteren Worte ALLOTTE DE LA FUYE, *Documents présargoniques*, Nr. 51, Obv. II 3 (108 *ka BULUG.SI.SAR*). *BULUG.SI.SAR* steht für das häufigere *BULUG.SI.UD.DU* (siehe z. B. REISNER, *Telloh*, Nr. 110, Obv. II 7); ähnlich kommt auch ein *BULUG* + *ŠE.SI.SAR.A* neben *BULUG* + *ŠE.SI.UD.DU* (beides = *puḫlu ḫarnānu*, siehe II R. 30, 73 f. ef.) vor. — S. 12, Nr. 1195 (Taf. 13) verzeichnet *kaš-babbar* ‚weißes Bier‘ und *kaš-gi(g)* ‚schwarzes Bier‘; siehe zu diesen Bierarten auch Taf. 17, Nr. 1303. Obv. 3 f., wo *kaš-bār-bār* und *kaš-gi(g)* genannt werden. Zu dem ersteren Namen ist der sem.-babyl. Biernamen *ši-karu pašû* (z. B. STRASSMAIER, *Nabonid*, Nr. 811, Z. 9), zu dem letzteren der Biernamen *kas-gi(g)* der *Urukagina*-Zeit (z. B. DE GENOUILLAC, *Tabl. sumér. arch*, Nr. 34, Obv. IV 8) zu stellen. — S. 14, Nr. 1221 wird für *munuz* die Bedeutung ‚Ei‘ vermutet. — S. 16, Nr. 1259 nimmt THUREAU-DANGIN für das oft neben Fischnamen genannte *ba* die Bedeutung ‚Schildkröte‘ an; es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß auch die älteste Gestalt des Zeichens *ba* dieser Vermutung vielleicht nicht ungünstig ist. — S. 27, Nr. 1422 stellt der Verfasser das damalige Wertverhältnis zwischen Silber und Kupfer fest: es beträgt 1 : 240. Usw.

Alles in allem stellt das besprochene Werk eine neue wertvolle Bereicherung der assyriologischen Literatur dar, für die wir dem Verfasser, bezw. Herausgeber unseren wärmsten Dank schulden.

FRIEDRICH HROZNÝ.

Kleine Mitteilungen.

Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei AMBROSIIUS.

— Die gelehrten und scharfsinnigen Erläuterungen, die jüngst Herr Hofrat D. H. MÜLLER den merkwürdigen Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius (*Sitzungsber. der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse*, 167. Band, 2. Abhandlung) gewidmet, haben einige Punkte unerklärt gelassen. Einen Teil dieser Rätsel habe ich im folgenden zu lösen unternommen.

Zu S. 8 f. Der Umstand, daß EUSEBIUS den Buchstaben י (den er ζζι liest) griechisch deutet (ζῆ), während sonst für die Namen der hebräischen Buchstaben nur hebräische Etymologien gegeben werden, findet M. mit Recht auffallend; er ist sogar geneigt, 'dieses ζῆ für eine Spielerei eines späteren Interpolators' zu halten, was aber — wie M. selbst bemerkt — nicht gestattet ist, weil ζῆ auch in den 'Sinngruppen', die aus den Buchstabennamen gebildet sind, seine Stelle erhalten hat. Ich glaube auf die Quelle dieser griechischen Etymologie des siebenten Buchstaben hinweisen zu können. Sie findet sich beim Amora Abahu, dem berühmten Schulhaupte von Caesarea (am Ende des 3. und Anfange des 4. Jahrhunderts), also einem Zeit- und Heimatsgenossen, vielleicht auch persönlichen Bekannten des EUSEBIUS. Griechisch redende Nichtjuden fragten Abahu einmal, woher die Annahme stamme, daß ein im siebenten Monate der Schwangerschaft geborenes Kind am Leben bleibe, ein im achten Monate ge-

borenes aber nicht lebensfähig sei. Abahu gab ihnen ‚aus ihrer eigenen Sprache‘ Bescheid: der Name des die Zahl sieben bezeichnenden Buchstaben (זָטז) bedeutet Leben (s. jer. Talmud, Jebamoth 5 d oben, Gen. r. c. 14 Anfang und sonst; Die Agada der palästinensischen Amoräer II, 98).¹ Es liegt nun sehr nahe, anzunehmen, daß die witzige Antwort des jüdischen Gelehrten auch dem gelehrten Bischof zu Ohren gekommen sein mag und er die Etymologie, die jener an den Namen des griechischen Buchstabens knüpfte, auf den hebräischen Namen dieses Buchstaben anwendete. Er tat dies um so eher, weil er auch im achten Buchstaben des Alphabets (ח) den Sinn ‚der Lebende‘ (חַי) fand und sich ihm beide Etymologien zu einem sinngemäßen Satze zwanglos verbanden.

S. 9. Wenn EUSEBIUS den Buchstaben ז (זֵאז) mit ἕως ‚gleichwohl, dennoch‘ erklärt, so genügt es nicht, dabei bloß die hebräische Partikel זַ als Grundlage anzunehmen, man muß auch die Partikel זֶה hinzunehmen (זֵאז = זֶה זַ).

S. 14. Die Erklärung von Daleth (ד) mit timor erklärt sich daraus, daß nicht ein hebräisches Wort, sondern das aramäische דחלָה (stat. constr. דַּחְלָה) zur Deutung herangezogen wurde. Bei der Aussprache dieses Wortes in griechischem Munde — oder auch bei der Nachlässigkeit in der Aussprache der Gutturalen, wie z. B. in Galiläa — konnte aus *dachlath* leicht *dalath* werden. Das genannte aramäische Wort wird im Targum zur Übersetzung des hebräischen דָּרַךְ verwendet.

S. 15, Anm. 1. Die Erklärung des Namens des fünften Buchstaben (ה) bei Hieronymus mit ‚suscipiens‘ erklärt sich daraus, daß das hebräische Wort הָא (Gen. 47, 23) in der Septuaginta mit λαβετε, bei Hieronymus mit accipite übersetzt ist und diese Bedeutung (die der Partikel allerdings nur in Verbindung mit dem folgenden לָכֵן zukommt) auf den gleichlautenden Namen des Buchstabens übertragen wurde.

¹ Vgl. S. KRAUSS, *Griechische und lateinische Lehnwörter* I, 154. Zu dem den achten Monat betreffenden Teile der Antwort Abahus s. LEOPOLD COHN in *Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums*, 44. Jahrg. (1900), S. 568.

S. 17. Den Namen des sicbenten Buchstaben (!) gibt AMBROSIVS mit ,duc te' wieder. Der Urheber dieser Deutung las also den Namen des י als Imperativ, also etwa יַי (zajjēn). Dafür bietet sich wieder eine aramäische Etymologie dar. Die Paelform zu יַי (יַי) bedeutet ernähren, Nahrungsmittel bieten (s. LEVY I, 524 a). Mit einer leichten Umbiegung des Begriffes kann man den Ernährer auch den Führer nennen (vgl. das Mischnaverbum יַיִיִי und das dazu gehörige Substantiv, das ,ernähren' bedeutet, aber auch ,das Volk, die Gemeinde leiten'). Darum konnte ein jüdisches Ohr in יַי den Begriff ,duc te' finden.

Zu S. 18, Z. 15. Bei der Wiedergabe des Namens des achten Buchstaben mit *pavor* ist einfach das Substantiv פַּח zur Etymologie zwanglos angewendet, wie es sich ein einziges Mal — in suffigierter Form (פַּח־פַּח, Gen. 9, 2) — in der hl. Schrift findet.

S. 19. Die Bedeutung ,desolatio' für den Namen des Buchstaben י (Jod) geht vielleicht darauf zurück, daß mit diesem Buchstaben das Wort יִשְׁמִי, Wüstenei, Einöde, beginnt. Ein beträchtlicher Teil der Erklärungen für die Buchstabenamen bei AMBROSIVS beruht ja auf solchen Wörtern, die mit dem betreffenden Buchstaben beginnen.

S. 24. Die beiden für א gegebenen Erklärungen bei AMBROSIVS sind von Verben hergenommen, die mit א beginnen: ,erravi' = אָשְׁעָה und ,aperui' = אָפַחְתִּי.

S. 25. Bei der Erklärung des Namens des Buchstaben ק (*Koph*) dienten solche hebräische Wörter zur Grundlage, in denen die Buchstabengruppe קה den Hauptbestandteil bildet; also ,conclusio' = קִיָּוָה, Einschließung (wie auch M. erkannt hat); ,aspice' = הִשָּׁקֶה (vgl. *Vulgata*, Deuteron. 26, 15: respice = הִשָּׁקֶה). Wenn HIERONYMVS neben vocatio (nicht קוּל, sondern קוֹרָא), also einem Worte mit ק als Anfangsbuchstaben, noch die beiden Bedeutungen avis und excussio bietet, so liegen ebenfalls zwei Wörter mit ק und פ zugrunde. Denn unter ,avis' ist eine Vogelgattung zu verstehen, nämlich קִיָּוָה, eine Eulenart (s. LEVY IV. 300 a); und excussio findet sich in der *Vulgata*, Jesaja 17, 6 als Übersetzung des hebräischen Wortes נִקָּה (,sicut excussio oleae').

S. 26. Zur Erklärung des Buchstabennamens *Tau* (ט) bietet AMBROSIVS ebenfalls zwei Wörter, deren hebräisches Äquivalent mit ט beginnt, nämlich *erravit* = *הָרַחַק*, und *consummavit* = *סָמַח* (vgl. *Vulgata*, Lev. 26, 20: *consumetur* = *סָמַח*).

Budapest.

W. BACHER.

Erklärung.

Herr Prof. Dr. HERTEL hat in dieser *Zeitschrift*, Bd. 25, S. 5 f. meiner sehr bescheidenen Besprechung seiner Übersetzung des Tantrākhyāyikam mehr denn sechs Seiten Bemerkungen gewidmet, die schon um ihres Tones willen höchst bedauerlich sind und mich ganz gegen meinen Willen zu einer öffentlichen Erklärung zwingen.

Ich habe H.'s Zorn, wie es scheint, besonders dadurch erregt, daß ich seine Nachweise der einzelnen Fabeln als ‚sehr ergänzungsfähig‘ bezeichnet habe. Mit großer Geschicklichkeit und doch unsäglich ungeschickt weiß er die Sache nun auch noch so zu drehen, als hätte meine Notiz auch CHAUVIN gelten sollen! H. braucht mich wahrlich über die Verdienste dieses Mannes nicht zu belehren. Aber ich habe gar nicht an CHAUVIN gedacht; ich meinte nur, und tue es noch, daß zu einer wirklich umfassenden Darstellung der Geschichte der indischen Märchen eine Belesenheit gehört, die zu erlangen ein Menschenleben erfordert. Wer das leugnet, stellt sich damit das Zeugnis entweder grenzenloser Überhebung oder aber völliger Verkennung des Sachverhaltes aus. Die ganze Expektoration H.'s ist überflüssig, resp. muß mit diesem Maßstabe gemessen werden. Statt dessen ruft er emphatisch aus: ‚Ich denke, jedes weitere Wort erübrigt sich.‘!!

H. konstatiert weiter mit ebensolcher Kraft (gesperrt gedruckt), daß ich auch die kritische Ausgabe seines Textes zur Hand gehabt habe, als ich die Rezension schrieb. Wieder eine Voreiligkeit! Ich konstatiere, daß dies nicht der Fall gewesen ist. Meine Besprechung lag schon lange in der Redaktion, als ich von H. ein Exemplar des Textes bekam. Es wäre gewiß klüger gewesen, hätte ich das Manu-

skript zurückgefordert und die betreffenden Stellen verglichen. Ich hatte mich freilich zunächst nur auf den Standpunkt des großen Publikums gestellt und von da aus kritisch betrachtet; ich ahnte ja nicht, daß meine geringfügigen Funde mit Keulenschlägen beantwortet werden würden! Was wäre erst geschehen, wenn ich alles hätte drucken lassen, was ich mir bei der sehr genauen Lektüre der Übersetzung notiert hatte! Und was würde H. machen, wenn etwa ein Kritiker aufstände, der seine ganze Hypothese über den Haufen wirft? Wer so empfindlich ist wie H., sollte doch lieber gar nichts veröffentlichen. Ich habe ja auch nur höchst ungern die Besprechung übernommen, da angeblich niemand weiter da war, der diese Sache auf sich laden wollte. — Daß ich mich über den Eulenkönig geärgert habe, der vom Baume herabsteigt, veranlaßt H. zu einer Anmerkung von elf(!) Zeilen, in der er auch noch drei Zitate gegen mich schleudert; in dem letzten entgleist er wieder ganz bedenklich, denn auch da ‚Kommt a Vogerl geflogen‘, aber nicht gestiegen. Ich werde jedenfalls meine zoologischen Ansichten H. zuliebe nicht ummodeln. Also Strich durch die ganze Anmerkung! Den ‚Vorwand des Kaninchens‘, der ein ‚Vorwand des Mondes‘ sein soll, läßt H. auch jetzt noch bestehen, er fügt aber hinzu ‚[mit dem Monde]‘. Wer kein Sanskrit kann, wird sich darunter nichts Gescheites vorstellen können; es hätte hier eben besseres Deutsch hingehört.

‚Seltsamerweise‘ habe ich nach H.'s Ansicht die Stelle nicht verstanden, in der sich der Bettelmönch eine große Summe Geldes erworben hatte durch die Anhäufung vorzüglicher, feiner Gewänder. Ich hatte gesagt: ‚Anhäufung gibt hier keinen Sinn.‘ H. belehrt mich, daß er wörtlich übersetzt habe. Gott, wie dumm muß ich sein, daß ich nicht einmal so ein gewöhnliches Wort wie *upacaya* kenne! Na, ich dachte nur, daß die bloße Anhäufung auch noch so vorzüglicher feiner Gewänder höchstens Motten im Gefolge habe, aber noch lange kein Geld!

Wenn ich endlich mit meinem *dhunvantam* und anderen Kleinigkeiten geirrt haben sollte, so war das jedenfalls für H. noch kein

Grund, mir gleich planlosen Eklektizismus vorzuwerfen und von dessen verderblichen Folgen für die Wissenschaft zu reden. Es hätte H. vielmehr besser gestanden, auch der Vergangenheit zu gedenken und sich hier taktvoller zu benehmen, als er es zu meinem aufrichtigen Bedauern für gut befunden hat. Für mich ist übrigens die Angelegenheit erledigt.

RICHARD SCHMIDT.

Mitteliranische Studien I.

Von

Christian Bartholomae.

1. Zu mpB. 𐭌𐭎 = Pāz. 𐭌𐭎, 𐭌𐭎 (*dūt, dut*).

Vgl. dazu BARTHOLOMAE IF. 23. 82 ff., WACKERNAGEL und ANDREAS GGN. 1909. 60f.

ANDREAS gibt uns a. a. O. über das mpB. 𐭌𐭎 und dessen Pazandumschreibungen folgende Belehrung: „Das mittelpersische Wort, das durch das Ideogramm 𐭌𐭎 . . . bezeichnet wird, lautete, wie wir jetzt durch die Turfan-Fragmente mit voller Sicherheit wissen, *dudī* . . . Dieses *dudī* ist der genaue mittelpersische Fortsetzer des altpersischen *duvitiya*-. In den aus dem späteren Mittelalter stammenden Pāzänd-Transskriptionen, die eine jüngere Sprachform bieten, erscheint dafür *dūt* oder *dut*, mit historischer Schreibung des auslautenden *δ*. Hier ist, in Folge des zweiten iranischen Auslautgesetzes, wonach die auslautenden Vokale des Mittelpersischen schwinden mußten, das schließende *i* von *dudī* abgefallen. Erhalten hat es sich aber vor angehängtem *ā* (*ā*): *didīā* (*ā*)¹.“

Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß mir das von ANDREAS angeführte mpT. Wort DVDY gar wohl bekannt ist, und nicht erst seit ANDREAS' Hinweis darauf; s. IF. 23. 89. Dagegen bestreite ich, daß die Schlüsse, die ANDREAS daran geknüpft hat, so

¹ So! Druckfehler für *didīā* (*ā*).

sicher sind und so selbstverständlich, wie es nach seiner Darstellung den Anschein erwecken muß.

ANDREAS' *diđič(ā)*¹ meint das mp. Wort, das im Buchpahlavi in der Schreibung 𐭢𐭣𐭥, 𐭢𐭣𐭥, 𐭢𐭣 erscheint. Die Pazandisten geben es durch 𐭢𐭣𐭥 *didiča* und 𐭢𐭣𐭥 *dadiča*. Ich lege auf ihr *i*, den kurzen Vokal vor *č*, kein besonderes Gewicht; aber ich frage: ist es denn so klar, ja einfach geboten, daß man *diđi-ča* zu teilen hat? Ich meine, wenn man 𐭢𐭣𐭥 und 𐭣𐭥 ohne jede Voreingenommenheit und ohne Rücksicht auf etymologische Wertungen zusammenhält, so wird man schwerlich auf den Gedanken kommen, daß das 𐭢 hier etwas anderes darzustellen habe als in 𐭢𐭣𐭥 (Pāz. 𐭢𐭣𐭥 *pasiča*) neben 𐭢𐭣𐭥 (Pāz. 𐭢𐭣 *pas*), oder in 𐭢𐭣𐭥𐭥 (Bd. 70. 15 f., Pāz. 𐭢𐭣𐭥𐭥 *mardumqnač*) neben 𐭢𐭣𐭥𐭥 (Pāz. 𐭢𐭣𐭥𐭥 *mardumqan*), oder in 𐭢𐭣𐭥 (Pāz. 𐭢𐭣𐭥 *vasiča*) neben 𐭢𐭣𐭥 (Pāz. 𐭢𐭣 *vas*), u. a. m.; vgl. WEST Mx.-Gloss. 47, Gl. & Ind. 258, Šg. 223, JUSTI Bd. 117. Darüber jedoch, daß in diesen Wörtern mit 𐭢 nicht *č* (mit langem Sonanten) gemeint sein kann, besteht wohl kein Zweifel, und ebensowenig darüber, daß dort 𐭢-𐭢𐭣𐭥, 𐭢-𐭢𐭣𐭥𐭥, 𐭢-𐭢𐭣𐭥 zu teilen ist; vgl. BARTHOLOMAE Zum AirWb. 62 ff., IF. 23. 60, SALEMANN ManStud. 1. 120, 169. Auch im Turfanpahlavi erscheint öfters ein *i*-Vokal vor der selben enklitischen Partikel, so z. B. in XVDYĴ (s. v. a. Pāz. 𐭢𐭣𐭥𐭥 *x'adiča*) neben XVD (s. v. a. Pāz. 𐭢𐭣𐭥 *x'ad*). SALEMANN ManStud. 1. 120 bezeichnet den vor Ĵ auftretenden sonantischen Laut als ‚Bindevokal‘; s. auch SPIEGEL Gramm. der Huzvāreschspr. 148. Ich selbst habe Zum AirWB. 62 ff. den Versuch gemacht, dessen Herkunft zu bestimmen. Es sei hier noch besonders darauf hingewiesen, daß im Turfanpahlavi dieser ‚Bindevokal‘ nicht nur mit dem Yč-, sondern auch mit dem Vāv-Zeichen dargestellt wird; dem mpT. TYSVĴ entspricht mpB. 𐭢𐭣𐭥𐭥 oder 𐭢𐭣𐭥𐭥, im Pāzand 𐭢𐭣𐭥𐭥 *čišič* oder 𐭢𐭣𐭥𐭥 *ḡisiča*.

Soviel scheint mir durchaus festzustehen, daß die Berufung auf 𐭢𐭣𐭥 (= Pāz. 𐭢𐭣𐭥 *didiča* oder 𐭢𐭣𐭥 *dadiča*) nicht ausreicht, um für 𐭣𐭥 (= Pāz. 𐭢𐭣 *dič* oder 𐭢𐭣 *duč*) das Vorhandensein einer älteren

¹ S. oben S. 245 Note.

Aussprache mit schließendem langen *i* zu erweisen, das dem *i* von ai. द्वितीयः *dvitīyah* entspräche. Das mpT. (HM)BDYĴ — s. IF. 23. 60, 88 — ist natürlich ganz wie mpB. 𐭥𐭩𐭥 zu beurteilen.

Was nun die Umschreibung angeht, die die Pazandisten für 𐭥𐭩𐭥 geben, so erklärt sie ANDREAS nicht für geradezu falsch, aber er sieht in ihrem *duð* (geschrieben 𐭥𐭩𐭥) ‚eine jüngere Sprachform‘, die aus *duði* entstanden sei ‚infolge des zweiten iranischen Auslautgesetzes, wonach die auslautenden Vokale des Mittelpersischen schwinden mußten‘. Ich gestehe, daß mir dieses Gesetz bislang unbekannt war, und ich glaube auch nicht, daß es schon irgendwo und wann veröffentlicht worden ist. Im ANDREASSchen Vilāyat wird nicht gar selten nach ungeschriebenen Gesetzen regiert. Ich würde mich gar sehr freuen, wenn ich auch einmal die Begründung jenes Gesetzes kennen lernen würde. In der vorliegenden Fassung, das glaube ich zuvor schon behaupten zu dürfen, ist es jedenfalls nicht richtig. Es kann sich doch nicht um ‚auslautende Vokale des Mittelpersischen‘ schlechthin handeln, sondern allein um solche in mehrsilbigen Wörtern, und weiter nur um silbische. Das fragliche Beispiel bei ANDREAS ist ja *duð* aus *duði*. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, erstlich, welche Wörter es sind, die ihren konsonantischen Auslaut diesem Gesetz zu verdanken haben, sodann aber, in welcher Zeit denn das Gesetz gewirkt hat.

Was den erstern Punkt angeht, so könnte man wohl auf die Annahme verfallen, ANDREAS habe das *ē* im Auge gehabt, das nach seiner Ansicht einmal im Ausgang des singularischen Kasus obliquus aller mittelliranischen Substantiva gestanden hat; vgl. SALEMANN GlrPh. 1a. 275, BullAkPetersburg 1907. 556, MANN Mukri-Kurden t. LI. Gesetzt, die Ansicht sei — entgegen dem, was HÜBSCHMANN IFAnz. 10. 30 ff. dazu ausgeführt hat, — in dieser Fassung richtig: kann das Fehlen des *-ē* auf lautgesetzlichem Verlust beruhen? Das scheint mir ganz ausgeschlossen. In den Inschriften ist das *-ē* bald vorhanden, bald fehlt es, und zwar ohne daß die syntaktische Verschiedenheit des Worts dabei eine Rolle spielte. So finden wir z. B. im sasanidischen Text der Hājiābād-Inschrift fast unmittelbar hinterein-

ander die Verbindung VL ZK ČYT^hKY *ō ān čētakē* und VL ZK ČYT^hK *ō ān četak* ‚auf diesen Steinpfeiler‘, Z. 13 f. und Z. 15. Kann das an zweiter Stelle fehlende *-ē* ‚infolge des zweiten iranischen Auslautgesetzes‘ geschwunden sein? Und dann das Turfanpahlavi. Hier haben sich ja nach ANDREAS die durch das erste mitteliranische Auslautgesetz in den Wortauslaut geratenen Vokale unversehrt erhalten, wie sein *dudī* beweist gegenüber der ‚jüngeren Sprachform‘ *duđ* der ‚Päzändtransskriptionen‘. Aber jenes auslautende *-ē*, wie es im inschriftlichen *čētakē* erscheint, das Auslauts-*-ē* des obliquen Singularcasus, — dafür bietet das Turfanpahlavi auch nicht ein einziges Beispiel; vgl. SALEMANN *ManStud.* 1. 154.

Die daselbst als Belege ‚des alten Ausganges der Nomina auf *-ē* in der Kompositionsfuge‘ angeführten Wörter sind nach meiner Ansicht, wenn nicht in der Gesamt-, so doch in der Mehrheit anders zu beurteilen, als es dort geschieht.¹ Wegen des Y in VDYŠN^hS ‚übles kennend‘, nach SALEMANN *vadē-šnās*, verweise ich auf das ; in ;ŠN^hSYD ‚er kennt‘ und auf meine Auseinandersetzungen über deren Austausch *Zum AirWb.* 79 f.; gemeint ist hier *šnāsēd*, mit Schwa, dort entsprechend *vadāšnās*. Mit Schwa müchte ich aber auch für alle andern dort verzeichneten Wörter den mit Y geschriebenen Laut in der Kompositionsfuge bewerten. In dem Wort für ‚Erlöser‘ *bōz* (oder *bōž*) .. *gar* zeigt sich in der durch .. angedeuteten Fuge bald ’, bald Y. Ist es wahrscheinlich, daß das Wort bald mit *ā* (FWKMÜLLER: *bōžāgar*) bald mit *ē* (*bōžē-gar* nach SALEMANN) gesprochen wurde? Gewiß nicht. Vielmehr dienen beide, Yē und Alif dazu, den Marmelvokal zum Ausdruck zu bringen. Ein Alif zu gleichem Zweck erscheint auch in mpT. ŠHR^hPVR (bei MÜLLER *šahrāpūr*), d. i. *šahrāpūr*. Im Buchpahlavi würden wir dafür 𐭮𐭥𐭥𐭥 zu erwarten haben, d. i. *šahrāpuhr*, mit dem Zeichen 𐭮 für den Laut *ā*. Das nämliche Zeichen steht aber auch mehrfach einem Y des Turfanpahlavi gegenüber. So wird das von den Armeniern mit 𐭪𐭫𐭬𐭭 *dehpet* wiedergegebene Wort für ‚Landesherr‘ im MpB 𐭪𐭫𐭬𐭭 *dēhapat*, im MpT. DHYBYD, d. i. *d(e)hēbed* geschrieben.

Ich meine, die Schlußfolgerung liegt auf der Hand. Wenn sich wirklich einmal allgemein der singulare Casus obliquus von dem Casus rectus durch das Mehr eines *-ē* am Ende unterschieden hat, so ist dessen nachmaliges Fehlen nicht auf einen lautlichen Vorgang zurückzuführen; s. auch HÜBSCHMANN *IFAnz.* 10. 30. Die *-ē*-lose Form

¹ S. auch HORN *GlrPh.* 1 b. 140.

ist vielmehr die des Casus rectus, die für den Casus obliquus mitverwendet wurde. Umgekehrt ist ja das \bar{e} auch bei solchen Nomina bezeugt, die als Casus rectus fungieren. Für den Fall, daß jene Voraussetzung zutrifft, hätte man also anzunehmen, die ursprünglich syntaktisch geschiedenen Formen seien späterhin zunächst unterschiedslos gebraucht worden, bis endlich die \bar{e} -lose Form die \bar{e} -haltige verdrängt habe.¹ Es wäre das ein gleichartiger Vorgang wie beim Singularpronomen der ersten Person, wo sicher zunächst *az* als Casus rectus und *man* als Casus obliquus vorhanden waren (BARTHOLOMAE Zum AirWb. 122 f., IF. 23. 66), während späterhin *man* in beiderlei Beziehungen alleinig gebraucht wurde. Oder sollte wohl *az* auf lautlichem Weg mit *man* zusammengefallen sein?

Ebensowenig bin ich mir über den andern Punkt klar: die Zeit, während der ANDREAS' ‚zweites Iränisches Auslautsgesetz‘ seine Wirkungen ausgeübt haben soll. Nach den Andeutungen seines Verkünders doch wohl erst recht spät. Warum sind denn dann aber die vielen *a*, *ā*, *ī*, *ū* u. s. w., die nach dem Abfall eines wortschließenden *k* oder *h* in den Auslaut geraten waren: warum sind diese von den Wirkungen jenes Gesetzes unberührt geblieben? So finden wir z. B. bereits im Turfanpahlavi neben PYRVZYH (= mpB. پړۆژيځ *pērōžih*) auch PYRVZY, ohne H am Ende, vgl. SALEMANN ManStud. 1. 151 No. 6; aber auch das Neupersische bietet پړۆزى *pērōzī*; das schon in vorneupersischer Zeit wortschließende *ī* ist also erhalten geblieben. Und solchen Verlust eines auslautenden *h* setzt doch auch ANDREAS' Erklärung des mitteliranischen \bar{e} aus dem alten Genitivausgang ar. *-asja*, uriran. *-ahja* (vgl. ai. *-asya*, gAw. *-ahyā*) mit Notwendigkeit voraus. Denn im Mitteliranischen ist aus uriran. *-ahja* sicher zunächst $\bar{e}h$ entstanden; das wird durch mpB. ده *dēh*, nbal. (Lw.) *dēh*, mpT. uzdeh (VZDYH), arm. (Lw.) դեհ *dēh*, np. دیه *dih*, دی *dih* — gegenüber ai. दस्युः *dásyu-h* — und durch mpB. ره *rēh*, mpT. reh-ih (VYHYH), arm. (Lw.) ره *veh*, np. به *bih* — gegenüber ai. वस्यः *vásyaḥ*

¹ In diesem Sinn ist wohl auch der Satz zu fassen, den SALEMANN GlrPh. 1a. 276 Z 12 ff. hat drucken lassen. Freilich, das S. 275, § 47 Z. 9 ff. Gesagte scheint damit in Widerspruch zu stehen.

befriedigt wäre. Der überlieferte Wortlaut ist jedenfalls nicht ganz in Ordnung. Zur Belcuchtung dessen, was gemeint ist, dient der folgende Satz in § 12: *ku pa ratbaaxt apāyēt* (ergänze *dāštan*) *ān asəwār kē pa asp u nēzak u šamšēr ō hamrānīh u hamnipartīh* (so!, lies *ə* statt *ə*) *i man āyēt* (so!, lies *ə* statt *ə* am Wortende) ‚und meine Fertigkeit im Speerwerfen ist derart, daß man für unglücklich halten muß jenen Ritter, der mit Roß und Speer und Schwert zur Begegnung und zum Kampf mit mir kommt‘. Danach wird der Schluß des § 11 etwa besagen müssen: ‚der es vermag, bei einer feindlichen Begegnung mit mir heiler Haut davon zu kommen‘. Das selbe, was in § 12 mit *ku pa ratbaaxt apāyēt* ausgedrückt wird, meint in § 11 *ku pa ratbaaxt apāyēt*. In beiden Fällen handelt es sich um eine Zweiheit beteiligter Personen. Man vergleiche den von mir IF. 23. 86 in § 100 dargestellten Gebrauch von *ku pa*.

b) Im Pahlavifrahang findet sich in mehreren Handschriften die Zusammenstellung: 𐭮𐭥 𐭥𐭥; vgl. HJUNKER The Frahang i Pahlavik 24 und 67 Note 34; d. h. als *Uzvarīšn* von 𐭥𐭥 erscheint 𐭮𐭥 an Stelle des pazandischen 𐭮𐭥 *diš* oder 𐭮𐭥 *duš*. Die Bombayer Ausgabe bietet freilich 𐭮𐭥 statt 𐭮𐭥, d. i. *dō* 'zwei'; 22. 2. Das ist aber höchst wahrscheinlich eine der vielen Verbesserungen, die der Herausgeber dem handschriftlichen Text angetan hat. Die Möglichkeit, daß dieses 𐭮𐭥 erst wieder eine junge Umsetzung des pazandischen *Uzvarīšn* sei, halte ich nicht für ganz ausgeschlossen; doch würde ich vielmehr, wie zu Gš. 19. 10 und Av. 25. 2 — s. S. 250 —, die Schreibung 𐭮𐭥 oder 𐭮𐭥 erwarten.

2. MpB. *vispuhr* (*vispus*) und *vāspuhr*(*ak*).

Das Vorhandensein eines mp. Worts *vāsp^o*, mit *a*-Sonanten in der ersten Silbe, steht auf Grund der Schreibungen im Buch- und insbesondere Inschriftenpahlavi, sowie der Wiedergaben im Armenischen u. s. w. völlig fest; vgl. NÖLDEKE ZDMG. 46. 139, HÜBSCHMANN ZDMG. 46. 327. Aber nicht minder gesichert ist jetzt durch die Turfanfunde auch das Vorhandensein eines mit *i*-Sonant in der ersten

Silbe gesprochenen Worts *visp*^o; vgl. SALEMANN ManStud. 1. 75, BullAkPet. 1907. 540 (wozu BARTHOLOMAE IF. 22. 105, JACKSON IF. 25. 181).

Lang bevor man mpT. *vispuhrān* und soyd. *višpuš* kannte, hat man schon das mp. *vāspuhrak* der Bücher und Inschriften mit dem jAw. 𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *visō puθrō* verknüpft; s. OLSHAUSEN SPreußAW. 1880. 355, JDARMESTETER ÉtIr. 2. 139 ff. Aber HÜBSCHMANN ZDMG. 46. 327 verweist demgegenüber mit gutem Grund auf die Verschiedenheit der Sonanten in der ersten Silbe: das Material ergebe, daß der Sonant der ersten Silbe des mpB. Worts *ā* war; daran jedoch scheitere die sonst so ansprechende Kombination.

Es ist unbedingt einzuräumen, daß die behauptete Gleichheit des mp. und des aw. Worts nicht besteht. Aber an ihrer engen Zusammengehörigkeit ist doch nicht zu rütteln. Wie aber ist ihre Verbindung herzustellen? Ich glaube, der Weg, den ich dafür im folgenden vorschlage, führt auch noch zu einem andern Ziel, nämlich zur Aufklärung der Bedeutungsverschiedenheit, die zwischen den mit *i* und *ā* in der Anfangssilbe vokalisierten Wörtern vorliegt. Und dieser Weg ist: man hat das Wort mit *ā* auf eine *Vṛddhi*-Ableitung aus dem mit *i* zurückzuführen; im Uriranischen gab es neben **yispuθra-h* ein **yāispuθri-š*, die im selben Verhältnis zu einander stehen, wie ai. पुरुकुत्सः *purukūtsah* zu पौरुकुत्सिः *pāurukutsih*, wie jAw. 𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *mazdayasnō* zu 𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *māzdayasniš*¹, u. a. m.; vgl. WHITNEY Gramm.² § 1221 a, BARTHOLOMAE GIrPh. 1a. 44, AirWb. 1966 ff.

¹ Nach ANDREAS ist Aw. 𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 nicht *mazdā*, sondern *muzdō* (s. BARTHOLOMAE WZKM. 24. 172 ff.), mit *u* aus *y*. Wie denkt er sich die *Vṛddhi* dazu? oder wie liest er 𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥? Denn daß das in zahlreichen Beispielen einstimmig mit 𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 überlieferte Wort eine Bildung gleicher Art ist wie die bei WHITNEY a. a. O. verzeichneten indischen Wörter, also eine *Vṛddhi*-Bildung, wird doch kaum in Abrede zu stellen sein. — Auf die WZKM. 24. 176 unten gestellte Frage steht die Antwort noch aus.

Was das jAw. Ordinalwort 𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *puθrō* ‚quintus‘ angeht, das bei dem von ANDREAS (im allgemeinen) geforderten Ansatz eines uriran. *u* für idg. *y*, *y* eine hervorragende Rolle spielt (s. WZKM. 24. 175), so möchte ich doch folgendes zu erwägen geben: 𐭪𐭣𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 ist nach ANDREAS die in sasanidischer Zeit erfolgte Um-

Die einfache Bedeutung ‚Sohn des Hauses, filius familias‘ steckt sicherlich im soyd. VYŠPVŠ *višpuš*, das in der Übersetzung des Galaterbriefs 4. 1 dem *κληρονόμος* des griechischen, dem *heres* des lateinischen Texts gegenübersteht; allerdings handelt es sich um den Sohn eines freien Hauses. [Wegen *puš* ‚Sohn‘ an Stelle des mpB. *pūs* verweise ich auf IF. 22. 105, wegen des š im Vorderglied auf IFAnz. 20. 165 f.] Die besondere Bedeutung kommt der awestischen Verbindung 𐬨𐬁𐬎𐬀 . 𐬨𐬁𐬎𐬀 *visō puθrō* V. 7. 43 zu, die der Zandist nicht sehr glücklich mit 𐬭𐬀𐬢𐬵𐬀𐬰𐬀 *vīspuspat*, d. i. ‚Herr des VP.‘ wiedergibt; vgl. JDARMESTER ZA. 2. 7 ‚hérétier d’une grande famille‘, WOLFF

setzung eines arsakidischen 𐭮𐭮𐭮 (oder 𐭮𐭮𐭮 , auf den Dentallaut kommt es hier nicht an). Das darin geschriebene Vav (י) diene aber nach ANDREAS doch nicht nur dazu, gesprochenes u und \bar{u} darzustellen, sondern auch gesprochenes o und \bar{o} (oder, allgemeiner, dunklen a -Vokal). Daß in jenem Zahlwort das י gerade mit י u transkribiert wurde, darf doch ANDREAS nicht als einen bindenden Beweis dafür ausgeben, daß das Wort im Uriranischen ein u gehabt habe; es kann vielmehr mit י geradesogut ein o gemeint sein. Nun ist das Kardinalwort 'fünf', das im Awesta 𐬨𐬀𐬯𐬭𐬀 *panču* geschrieben wird, nach ANDREAS vielmehr *ponč^o* gesprochen worden, mit der vor Nasaleu regelmäßigen Dunkelfärbung des a -Vokals; s. WZKM. 24. 158 ff. Kann da nicht das selbe o auch im Ordinale vorhanden gewesen sein, und zwar infolge eines Vokalausgleichs der zusammengehörigen Zahlwörter? Man vergleiche dazu BRUGMANN'S Erklärung des lat. *quartus* (Grundriß² 2b. 54) und meine Deutung des np. پختار *puxtar* 'kochen' (Zum AirWb. 49 f.).

Awesta 361 ‚Sohn des Herrenhofs‘. Ferner dem mpT. VYSPVHR’N *vispuhrān*, das bemerkenswerter Weise mit VYSDVĪT’N *visduxtān* zusammengestellt ist, die Prinzen mit den Prinzessinnen; s. SALEMANN ManStud. 1. 75. Die Bedeutung scheint mir nicht zweifelhaft, wenn schon ich eine sichere Übersetzung der Stelle nicht zu geben vermag.

Ausschließlich an die besondere Bedeutung des Grundworts lehnt sich die *vṛddhi*erte Ableitung daraus an: *vāspuhr(ak)* bezeichnet die Mitglieder des persischen Hochadels, insofern sie Abkömmlinge des Königshauses waren oder dafür galten.

Die Zurückführung von *vāspuhrak* auf ein mit *Vṛddhi* gebildetes **uāisp^o* setzt den Ausfall des zweiten Bestandteils eines Langdiphthongen voraus. Ist die Annahme zulässig und anderweitig zu belegen?

Die Zahl der mittel- und neuiranischen Wörter, darin sich ein altiranisches *āi* oder *āu* fortsetzt, ist von vornherein gering einzuschätzen. Handelt es sich doch dabei nur um den Diphthongen in nicht letzter Silbe ursprünglich mehrsilbiger Wörter, denn alle letzten fielen ab. Bei HÜBSCHMANN PSt. 141 ff. und bei SALEMANN GIrPh. 1a. 270 ist darum von alten Langdiphthongen und deren Vertretung überhaupt nicht die Rede. Ebensowenig bei HÜBSCHMANN Osset. Spr. 115 und bei GEIGER Lautl. des Balūči 14 ff., Lautl. und Etym. des Afghān. 40 f. Und auch nicht bei HORN GIrPh. 1b (Neupers. Schriftspr.) 33 ff., der S. 35 SPIEGELS Zusammenstellung des np. گور *gōr* ‚Wildesel‘ mit dem ai. गौरः *gaura-h* ‚bos Gaurus‘ nur erwähnt, um sie als unsicher beiseite zu schieben.

Ich erkenne in mpB. *vāspuhrak* aus **uāisp^o* die Wirkung eines mittelperanischen Lautgesetzes, das *i*- und *u*-Vokale hinter langem Sonanten schwinden ließ in der Stellung vor Konsonanz.

Die Belege, die ich dafür anführen kann, sind die folgenden:

1. np. نَاخُدا *nāxudā* ‚Schiffskapitän‘. Selbständig lautet das erste Glied der Zusammensetzung **nāu*; s. mpT. N^oV *nāv*, np. نَآو *nāv*, arm. (Lw.) նավ *nav* ‚Schiff, Boot‘. Ebenso in der Zusammensetzung vor Sonanz; s. arm. (Lw.) նավազ *navaz* ‚Schiffer‘, entlehnt aus einem mittelperan. (arsak.) **nāuāz* = ai. नावाजः *nāvājā-h*; vgl. dazu HÜBSCH-

MANN PSt. 101, AGr. 1. 201, HORN NpEt. 229, GIrPh. 1 b. 51 und, wegen np. *nāxudā*, auch VULLERS Lex. P.-L. s. v. Dagegen sehe ich in np. *نآودان* *nāvdān* ‚Wasserrinne, Kanal‘ eine junge oder lautlich wieder aufgefrischte Zusammensetzung. Wegen mpB. *𐭥𐭥𐭥𐭥* s. unten S. 257.

2. bal. (Lw.) *gāmēš* ‚Büffelhengst‘. Das Vorderglied der Komposition ist selbständig ^x*gāy*; s. mpB. *𐭥𐭥* *gāv*, np. *گاو* *gāv*, vgl. ai. *गावः* *gāv-aḥ* ‚Rinder‘. In der Zusammensetzung vor Sonanz bleibt es unverändert; so in afṛ. *gāvaz* ‚Gemse‘, eigentlich ‚Rinderziege‘, mit *az* = ai. *अजः* *ajá-ḥ* als zweitem Glied. Eine repristinicierte Gestalt zeigt das np. *گاو میشی* *gāvmēš*, das das ältere, durch frühe Entlehnung ins Balutschische gekommene und hier bewahrte *gāmēš* verdrängt hat.

3. mpB. *𐭥𐭥𐭥𐭥* *vidēdāt* ‚das gegen die Dēv gerichtete Gesetzbuch‘, aus *vidēv* + *dāt*. Die angeführte Schreibung ist nicht gerade selten; ich verweise z. B. auf WZKM. 14. 211 Z. 9. Auch *𐭥𐭥𐭥𐭥* (mit Vollschreibung des ersten *i*) kommt vor, z. B. Cod. Mon. Zend. 51 a fol. 128 ff. Gewöhnlicher allerdings findet sich die repristinicierte Wortform *𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥* (oder *𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥*) *yutdēvdāt*, wobei gleichzeitig *vi* durch *yut* er- oder übersetzt ist. Der gewöhnliche Name Vandidād weist jedenfalls auch auf eine *y*-lose Wortform als Quelle hin, wie immer man auch die eigentümliche Gestalt der ersten Silbe erklären mag. JDARMSTETERs Erklärungsversuch, ZA. 2. VII No. scheint mir recht wenig gelungen. Ich nehme an, daß der Name aus den jüngeren Rivāyat stammt. Deren Verfasser umschrieben die Pahlaviformen *𐭥𐭥𐭥𐭥*, *𐭥𐭥𐭥𐭥* (s. oben) mit *ویدداد* und *ویدددا*, d. i. *vidēdād* (*vīdēdād*); vgl. dazu WEST SBE. 37. 152 No. 2, wonach die Rivāyat Vendidād und Vīndād bieten. Beide Arten der Schreibung erklären sich aus den angenommenen Formen durch falsche Verbindung und falsche Punktierung der Buchstaben; *ویدددا* wurde zu *ویدددا* (*Vendidād*) durch falsche Punktierung, *ویدداد* zu *وینداد* (*Vīndād*) durch falsche Punktierung und falsche Verbindung zugleich. Wie VULLERS Lex. P.-L. 2. 1554 sich die Sache gedacht hat, ist mir nicht deutlich geworden.

4. mpB. *𐭥𐭥*, *𐭥𐭥* *ēči* ‚irgend etwas‘, mit der Negation ‚nichts‘; *𐭥𐭥𐭥* *ētom* ‚irgendeiner, jeder‘ (z. B. N. 15. 15, 18. 2, NTahm. 21. 14).

7. mpB. نایاتاک *nāyatāk* ‚schiffbar‘. Das Wort ist im PPGL, Kap. 3 bezeugt, und zwar als *Uzvarīšn* von 𐭥𐭥𐭥𐭥 , ferner in Pü. zu Yt. 11. 4 (s. JDARMESTER ET IR. 2. 335, der *nāivtāk* umschreibt), wo es als Übersetzung des jAw. 𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤𐎥 *nāvaya-* dient, das anderwärts auch 𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤 *nāuya-* geschrieben wird; s. BARTHOLOMAE AirWb. 1064. Die eigentliche Bedeutung des Kompositums, aus 𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤 und 𐎠𐎡𐎢𐎣𐎤 , ist wohl ‚schiffbaren Lauf habend‘, vgl. die Awestastelle Yt. 13. 10; der in der Kompositionsfuge gesprochene Murnelvokal wurde wie öfters (s. oben S. 248) durch *i* dargestellt. Eine Umformung von mpB. نایاتاک in Anschluß an das Wort für ‚Nachen, Schiff‘ ist نایاتاک . Nach SACHAUS Frahang, SWienAW. 67. 850 Z. 11 ist das Wort dreisilbig, also *nāvātāk*. Es wird hier mit نایدا *nāvidā* wiedergegeben und erklärt als: $\text{نام رود (است) بسیار عمیق است همیشه پر باشد}$ *nām i rūd (ast) i bisyār zamīk ast u hamīša pur bāšad* ‚Benennung des Flusses, der reichlich tief und immer voll ist‘.

8. mpT. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *āxāšt*, 𐭥𐭥𐭥𐭥 *āxāst*, mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xāst*, np. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xāst*, alle in der Bedeutung ‚er stand auf, erhob sich‘; über den Wechsel von *-št* und *-st* s. BARTHOLOMAE WZKM. 22. 74f. Älteres *št* setzt auch das afy. *xōt* ‚er erhob sich‘ voraus, das sich somit, da *ō* auf *ā* zurückgeht, genau mit dem mpT. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *āxāšt* deckt; vgl. GEIGER GIrPh. 1 b. 207, 209. Im Neupersischen steht nun aber neben dem Infinitiv 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xāstan* das Praesens 𐭥𐭥𐭥𐭥 *xēzad* ‚er steht auf‘, und ein *i*-Laut zeigt sich in der Wurzelsilbe auch sonst; vgl. mpT. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *āxēzān* ‚ich will aufstehn‘, mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *xēzēt* ‚er steht auf‘, mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *ristāxēz*, np. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *rastāxēz* ‚Wiederauferstehung (vom Tod)‘, ferner die Praeterita mpT. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *āxīst* (oder allenfalls *āxēst*) ‚er stand auf‘, 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *ōxīst* (oder *ōxēst*) ‚er stieg herab‘, endlich das in der gleichen Bedeutung bezeugte 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *‘VXŠT* (FWKMÜLLER SPreußAW. 1907. 262), das jedenfalls *ōxīst* meint. Lassen sich diese verschiedenen Wortformen auf der gleichen Wurzelbasis vereinigen? Und wie? Man darf natürlich die Notwendigkeit des einheitlichen Ursprungs verneinen. Aber, ich meine, man wird das doch nur dann mit voller Überzeugung tun können, wenn sich alle zur Erreichung der ge-

meinsamen Quelle vorgeschlagenen Wege als ungangbar erwiesen haben.¹

Es gibt nun nach meiner Ansicht zwei Möglichkeiten der Erklärung auf gemeinsamer Grundlage. Entweder: Man geht von einer *ā*-Wurzel aus, also von idg. **khāxǵ-* = ar. **khāž-*. Das *to*-Partizip daraus, idg. **khāktó-*, ergab ar. **khišta-* = soyd. *xīšt*, mpT. *xīst*, während der (*taⁿⁱ*²)-Infinitiv, der den Hauptton auf der Wurzelsilbe trug und darum den Wurzelsonanten unversehrt beibehielt, sich in mpB., np. *xāstan* fortsetzt.³ Zum *to*-Partizip wäre alsdann innerhalb der iranischen Sprachentwicklung ein neues Praesens geschaffen worden in Anlehnung an die Muster aus *ai*-Wurzeln, mpB. *xēzēt* ‚er steht auf‘ zu *xīšt* (vgl. *nipēsēt* : *nipišt*, *brēzēt* : *brīšt*, *mēzēt* : *mīšt*)⁴, das das früher übliche verdrängte. — Oder: Man legt eine *ai*-Wurzel zugrunde, also idg. **khaⁱǵ-* = ar. **khaiž-*. Daraus erklären sich ohne weiteres die Praesensform mpB. *xēzēt* und die Form des *to*-Partizips soyd. *xīšt* aus idg. **khiⁱktó-*. Den Infinitiv mpB. *xāstan* u. s. w. würde ich dann auf ein uriran. **xāištani* zurückführen, d. i. auf eine Bildung mit delinstufigem Wurzelvokal. Die Beziehung des geschichtlichen *xāšt*^o (*xāst*^o) zum vorausgesetzten **xāišt*^o entspräche genau der von mpB. *vāspuhr* zu **vāispu⁹ri-š*, S. 252. Durchaus gleichartige *t*-Bildungen³ sind Aw. *tāšta-* und *rāšta-* = ap. *rāsta-*, mpT. *rāšt*, *rāst* (BARTHOLOMAE WZKM. 22. 74). Als Quelle der Dehnstufe in all diesen Formen sehe ich den alten *s*-Aorist an; denn nur der *s*-Aorist hat die Dehnung des wurzelhaften *a*-Sonanten auch für den Fall sicher gehabt, daß dem Sonanten mehr als ein konsonantischer Laut folgte, die Wurzelsilbe also geschlossen war. Es verdient volle Beachtung,

¹ Ich halte es mit Rücksicht auf SALEMANN'S Bemerkung GIrPh. 1 a. 300 unten für notwendig zu erklären, daß ich keine Kenntnis davon habe, wie sich ANDREAS das Verhältnis von np *xēzād* zu *xāstan* vorstellt.

² Vgl. BARTHOLOMAE KZ. 41. 330 ff.

³ Die Verschiedenheit in der Wurzelsilbe des *to*-Partizips und des *taⁿⁱ*-Infinitivs wird späterhin durch Ausgleich beseitigt, s. BARTHOLOMAE IF. 4. 128, HÜBSCHMANN IFAnz. 10. 36 f., SALEMANN GIrPh. 1 a. 306.

⁴ S. auch BARTHOLOMAE IF. 4. 130 No. 2 zu np. فراموشد *farāmūšād* ‚er vergißt‘, das seine Entstehung ganz gleichartiger Analogiebildung verdankt.

daß die drei besprochenen Wörter ${}^x\bar{x}āist^o$, ${}^x\bar{r}āst^o$ und ${}^x\bar{t}āst^o$ alle *št* enthalten, worin verschiedene indogermanische Konsonantenverbindungen mit \hat{k} schon in arischer Zeit zusammengefallen waren, nämlich $-\hat{k}$, $-ks$ und $-k\bar{p}$ mit t^o und st^o . Neben der 3. Sing. Praet. Akt. ar. xtāšt , die zur 1. Plur. ai. अतक्ष *atakṣma*¹ gehört, stand das to-Partizip ${}^xtāšta-$, das in ai. तष्टः *taṣṭá-h*, Aw. 𐬥𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀 *tāštō* bewahrt ist. Da lag es wohl nicht gar zu fern, zu der gleichbedeutenden² *s*-Aoristform ar. xtāšt , die sich in Aw. 𐬥𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀 *tāšt* fortsetzt, ein neues to-Partizip ${}^xtāšta-$ zu schaffen, das sich in Aw. 𐬥𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀𐬀𐬀 *tāštəm* erhalten hat. Die Mehrwertigkeit des *-št-* war es doch wohl auch, was die Praesensbildung ar. xtāšti = ai. ताष्टि *tāṣṭi*, Aw. 𐬥𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀𐬀𐬀 *tāšti* ins Leben gerufen hat; das *ā* kommt aus dem *s*-Aoriststamm, der in Aw. 𐬥𐬀𐬭𐬀𐬎𐬭𐬀 *tāšt*, 3. Sing. Praet. Akt. (s. oben) enthalten ist, wahrscheinlich auch in der 2. Sing. Imp. Akt. ai. ताहिः *tāhi*. Das selbe *ā* steckt selbstverständlich auch im mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *tāšitan*. — Mir scheint die zweite Erklärung als die wesentlich einfachere den Vorzug zu verdienen.

3. Das *Uzvārišn* von mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥.

Das Wort ist keineswegs selten; es findet sich auch in verbalen Ableitungen wie 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 . . . *ītan*, 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 . . . *ihītan* und am Anfang von Kompositen wie 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 . . . *būtīh*, 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 . . . *kartār* u. a. m. Statt 𐭥𐭥𐭥 begegnet auch die Schreibung 𐭥𐭥𐭥, z. B. PY. 33. 15a in SPIEGELS Ausgabe und S. 88, Z. 21 und 25 in SALEMANN'S Frahang. Man hat sich nach NÖLDEKES Vorgang BB. 4. 41 daran gewöhnt, das Wort *avēn* zu lesen und diesem *avēn* die Bedeutung ‚unsichtbar‘ beizulegen, unter Verweis auf das Praesens 𐭥𐭥𐭥 (𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥) *vēnēt* ‚er sieht‘. Doch berücksichtige man, was SALEMANN GIrPh. 1 a. 322 dagegen geltend macht. Die Pahlavifrahänge fordern jedenfalls eine ganz andere Lesung. Sie bieten als *Uzvārišn* 𐭥𐭥𐭥 oder 𐭥𐭥𐭥, die mit 𐭥𐭥𐭥 *aizən* pazandiert werden. Was ist damit gemeint? Jedenfalls nichts von dem, was in ASANAS PahlDict. 694 verzeichnet wird.

¹ Zu dessen Bedeutung man DELBRÜCK VglS. 2. 76 vergleiche.

² S. die vorhergehende Note.

Von wesentlichem Belang scheint mir die Anordnung der Wörter in SALEMANN'S Frahang, Parsenhds. 83. 9 ff. Es folgen da aufeinander: نہ ما نہست. Die letzten drei Wörter sind *nē ma nēst* zu lesen und bedeuten non ne ($\mu\eta$) non est (auch s. v. a. nein). Alle drei also haben negierenden Sinn. Mit ihnen gehört meines Erachtens auch das vorausgehende Wort zusammen, das ich *ēcin* lese und ‚nihil‘ übersetze. Es enthält als Vorderglied sicher das selbe Wort wie ع *ēci* (s. oben S. 255), nämlich das Zahlwort *uriran*. $^*aiya-$. Nicht so sicher ist die Bestimmung des Schlußteils. Man kann *ēcin* in *ēci* (= ع) und *n* zerlegen, das wäre die Negation, die selbständig *nē* lautet. Oder aber, und das halte ich für die wahrscheinlichere Erklärung, in *ē* (aus *ēv*, s. oben S. 255) und *cin*, das mit dem ai. चन *canā*, dem Aw. 𐬀𐬯𐬎 *čina* zusammenzustellen ist. Das *i* (gegenüber dem *a* in ai. *canā*) könnte auf lautlichem Weg entstanden sein; es läßt sich dafür auf die griechische Wiedergabe des ap. ἄσπαθίνης *aspačanā* durch $\Lambda\sigma\pi\alpha\theta\acute{\iota}\nu\eta\varsigma$ verweisen. Es kann aber auch ebensogut unter dem Einfluß des bedeutungsverwandten *ēci* aus *a* hervorgegangen sein. — In beiden Fällen wäre die eigentliche Bedeutung des mpB. *ēcin* ‚ne unum quidem‘, ‚auch nicht eins‘.

Die Verbindung des Zahlworts ‚ein‘ mit ar. *čit und *čana in der angegebenen Bedeutung ist schon im Awesta nachweisbar, vgl. BARTHOLOMAE AirWb. 23.

4. Np. زینہار; *zīnhār*, Sicherheit (u. s. w.).

Ich verweise zur Etymologie des Worts auf Horn NpEt. 116 f., ANDREAS bei MANN ZDMG. 47. 704, FRMÜLLER WZKM. 8. 96, HÜBSCHMANN PSt. 60, HORN GIrPh. 1b. 25, 167, 197, SALEMANN ManStud. 1. 79. Zur Bedeutung s. die Wörterbücher.

Gegen ANDREAS', von MANN als ‚außerordentlich gelungen‘ bezeichnete Erklärung des Worts, hat sich schon FRMÜLLER ausgesprochen, freilich unter falscher Adresse; auch HÜBSCHMANN und SALEMANN hat sie nicht einleuchten wollen. In der Tat würde die vorgeschlagene Fassung von np. *zīnhār* als Satzwort in der eigentlichen Bedeutung ‚davor (*z-īn*) hüt' dich (*hār*)!‘ doch nur unter der Bedin-

𐭮𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *sāsān hač pāpak pušt u žinhār xwāst kum vižand u zyān ma kun* ‚Sāsān forderte von Pāpak Schutz und Sicherheit (mit den Worten): ‚Tu mir kein Leid noch Schaden an!‘ Vgl. ferner Kn. 95. 9, 11, 98. 6, 7. An der bei WEST SBE. 18. 375 übersetzten Stelle ist eine verbale Ableitung *žinhārīkēnītan* ‚in tutelam recipere‘ bezeugt.¹

Heidelberg, Sommer 1911.

¹ WESTS Vorschlag, aus Pāz. 𐭮𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *huzvārdan* ein mpB. 𐭮𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 = *hūzinhārdan* herzustellen, Šg. XXI, 251 b, worin ebenfalls unser Wort enthalten wäre, war verfehlt; vgl. mpT. 𐭮𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *zvārdan* und JUNKER Frahang 17 No. NERYOSANG, den man so gern von oben herab behandelt, hat's wieder einmal besser gewußt.

Proben der mongolischen Umgangssprache.

Von

Wilhelm Grube.

(Zu Ende geführt von E. von Zach.*)

LXIX.

Abagai cini¹ kudelber ugei enggeji² hariolahô ni. bi uner aiji barasi ugei. iresen³ mini sataba geji enggeji asılanoo. esehene yanoo.⁴ esele cak harin tasural ugei yabuhô baitala. ebugen kun nai uljei edur.⁵ bi harin irehügei bolbala.⁶ hanil gesen i yeobei. yur⁷ ulu medehu⁸ ni uner unen. uner medebegem. ken ken c'i uridar⁹ irebele jokistai. mini beye baibaci ilio¹⁰ bişi. ugei bolbaci dutao ugei c'i¹¹ bolba. cini orondu geicidi hargaljabala.¹² basa sain bişio. odo bolbaci tan nai uruk eligen nai¹³ kurgeji iresen sain yeoma toloşi ugei. uner ideji barasi ugei bişio. mini бага saga yeoma¹⁴ gi basa toji keleşeji bolnoo tim bolbaci.¹⁵ mini nigen sana¹⁶ baha. yamar aimsik¹⁷ ugei erke ugei ebugen kun i¹⁸ ide gene. bahan aman¹⁹ kurbele. tedu namaigi uru-siyebe²⁰ mini iresen³ sana c'i²¹ guicebe. ci bain bain ese toktabala.²² bi esehene²³ ende saonoo. gedergu ecinoo.²⁴ uner namaigi keceo du orolba:

Im gedruckten Texte (D) finden sich folgende abweichende Lesarten:

¹ ci. — ² inggeji. — ³ ireksen. — ⁴ inggeji asılanuu esekene yanuu. — ⁵ ubugen kumunai oljoi odur. — ⁶ ireku ugei bolhola. — ⁷ yuubi yeru. — ⁸ medeku. — ⁹ ci oridar. — ¹⁰ ileo. — ¹¹ dutuu bişi ci. — ¹² geicitei harganjabala. — ¹³ elegeu u. — ¹⁴ sain yeomaigi basa basa toji keleşeji bolneo. mini ene бага saga bicihan yeoma — ¹⁵ bolnuu teimi bolbacu. — ¹⁶ sanan. — ¹⁷ ayoomsik. — ¹⁸ ubugun kumun ni. — ¹⁹ ama. — ²⁰ urusbe. — ²¹ sanan cu. — ²² toktohola. — ²³ esekene. — ²⁴ soonuu. gederge otneo.

*) Vgl. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. XVIII. u. XIX. Bd.

LXX.

Abagai ci sonosbeo. man nai tere šalik mao yeoma. ike¹ juderet maši gacikdasan. yadao judeo yur goiranci² singgi. beiey cecereser³ nige kesek nabtarhai⁴ kunjilen buteget kebteji baina gene.⁵ tenggeri mini jiye. ecigeyeturu hobhai.⁶ nidunon⁷ yamar gai kurtesen⁸ ugei. yamar jobalang kuliyesen⁹ ugei aji. bahan kun nai¹⁰ setkiltei bolbala.¹¹ mun gemsiser gomodasar buru gi¹² jasasan baha.¹³ uliger keledék. bayar-hana¹⁴ geser. baisen nan¹⁵ gubibe gesen uge unen bišio. eimu baitala. jurhe ukultei¹⁶ yeoma. basa yamar sanagar endeki ariki sain. tendeki jaoši¹⁷ amtatai geji. bayan ulus tai ab adali hanilcaji gajar gajartan sajilaji ailcilana.¹⁸ tere tohai der¹⁹ bi kelene. jabar²⁰ kudelsen caktu teonai yahô gi²¹ ujeje gesen. mude²² uner temdek garci. abagai ci enggeji kelebcci.²³ odo yahô bui. uneren ujeser harasar teoni ukukui gi kuliyenoo.²⁴ mini sanan du. bida buguder bahan jaosu munggu gi²⁵ hôragat. tundu tusalabala²⁶ sain yeoma sanji.²⁷ uner enggeji sitbele.²⁸ jaosu²⁹ munggu harin moohai. yeobei gehule.³⁰ teonai³¹ ayan jang gi medehugei³² geji. gar³³ tan kuret darui daocirkeget.³⁴ udal ugei basa yosuwar judeo³⁵ bolhô bišio. yeo uldehu³⁶ bui. harin tundu nige iji del³⁷ hôbcasu hôdalduji abat ukbele.³⁸ maši tusa baha:

LXXI.

Ene ucara ci basa hana gesusen bile. ³⁹ cule cule der mini ade basa bahan yabuda.⁴⁰ yundu cini nuur cirai gi ujekdehügei⁴¹ aji. bi⁴² keduin abagai⁴³ gi ujehe ireye gesen bile.⁴⁴ sanamsar ugei nige hama⁴⁵

¹ yeke. — ² judui yern goirinci. — ³ cicirser. — ⁴ nabtarahai. — ⁵ bainai genei. — ⁶ hobahai. — ⁷ nidunon jul. — ⁸ kurtesun. — ⁹ kulesan. — ¹⁰ kumun nei. — ¹¹ bolhola. — ¹² gomodosar burnigi. — ¹³ bahana. — ¹⁴ bayarhan. — ¹⁵ baisanan. — ¹⁶ jureke nukultei. — ¹⁷ joosi. — ¹⁸ gajartan sajilanai. — ¹⁹ dere. — ²⁰ jibir. — ²¹ teoni yahoigi. — ²² odo. — ²³ inggeji kelebecu. — ²⁴ kuleneo. — ²⁵ buguder josu mungguigi. — ²⁶ tusalabele. — ²⁷ senji. — ²⁸ inggeji siyitbele. — ²⁹ josu. — ³⁰ yumbi gekule. — ³¹ teoni. — ³² medeku ugei. — ³³ geji. sanabele gar. — ³⁴ doosji orkit. — ³⁵ yosor judui. — ³⁶ uldeku. — ³⁷ debel. — ³⁸ ukbala. — ³⁹ kesesun bilei. — ⁴⁰ cola cola dere mun mini gerte baha ailcina. — ⁴¹ ujekdeku ugei. — ⁴² aji. mun teima. bi. — ⁴³ keduin tedu abagai. — ⁴⁴ bilei. — ⁴⁵ hamai.

ugei kundulen¹ kerektu cirukdet² tung jobartai bolola. edur³ buri mengden sengden⁴ jabsar cule⁵ basa bainoo.⁶ ugei bolbala. enedur⁷ mun garci cidahôgei bile.⁸ nada yaral cuhôla⁹ kerek baina geji siltak kiji keleser. arai saya¹⁰ namaigi taibiba. iresen¹¹ cini maši sain. harahan nitei¹² baina. sanabala¹³ cinnadu basa yaral erkim kerek ugei buije.¹⁴ bida nige edure¹⁵ kelelceji saoya.¹⁶ belen buda idet oci. bi basa ure jaoši belethugei. tenggeye.¹⁷ gakca bi iret darui abagai nai¹⁸ yeoma kurteser. mini sanan du yur¹⁹ amur ugei tula. tengget²⁰ harin urgulji irehuwas²¹ aiji baina.²² ci yundu namaigi gada bolgaji²³ sanana. bida kejiyc ci bi geji ilgadak bile. jici kedun honona²⁴ aluslaji ese irebele. bi harin bahan²⁵ yeoma beletji. cohom camaigi²⁶ uriya gehu²⁷ baitala. nige cagin belen hoosun buda gi.²⁸ basa yeogeji tocaji kelene.²⁹ tere c'i baitugai. ciniki gi bi yeo³⁰ idesen ugei. eoni ujebele.³¹ ile namaigi cini gerte bitegei oci bitegei oci gehu³² sana baha:³³

LXXII.

Abagai ci³⁴ yundu sai³⁵ irebe. bi tan i kuliyeser³⁶ arai noir kurbe. bi camadu³⁷ keleye. bida sai beye kudeljji³⁸ cini gerte irehu³⁹ du. gente⁴⁰ nige jiksihu iljiresen yeoma gi⁴¹ ucaraba. uge noršon⁴² bolot yaliya⁴³ ugei. enggeji tenggeji⁴⁴ kilbar olji barahô ugei. kerek ugei du bol col gehu du yeobei.⁴⁵ jorgor kelehu buije.⁴⁶ basa ci namai kuliyehe bolbao⁴⁷ geji. tundu arga ugei mandu kerek bui. margata⁴⁸ basa kelelceye geji teonai⁴⁹ uge gi. hagat irebe. ugei bolbala.⁵⁰ ke-

¹ kunduleng. — ² cirikdet. — ³ joboritai bololai. ødur. — ⁴ mekden sekden. — ⁵ cola. — ⁶ baineo. — ⁷ bolhola. ene ødur. — ⁸ bilei. — ⁹ cuhól. — ¹⁰ sine. — ¹¹ talbiba. ireksen. — ¹² sain. bi harahan oitei. — ¹³ sanahola. — ¹⁴ buize. — ¹⁵ ødur. — ¹⁶ sooya. — ¹⁷ belen buda bi. basa øru jooši beletku ugei tegeya. — ¹⁸ yen. — ¹⁹ yeru. — ²⁰ teget. — ²¹ urkulji irekesu. — ²² bainai. — ²³ bolgoji. — ²⁴ bilei. jiei kedun ødur. — ²⁵ harin cohom bahan. — ²⁶ beletji. cimaigi. — ²⁷ geku. — ²⁸ ji. — ²⁹ yeokiji tocoji kelenei. — ³⁰ cinikiyigi bi yuu. — ³¹ oni ujeknle. — ³² bitugei ot bitugei ot geku. — ³³ bahana. — ³⁴ nar. — ³⁵ sine. — ³⁶ kuleser. — ³⁷ cinnadu. — ³⁸ bida sine kudulji. — ³⁹ irekui. — ⁴⁰ genete. — ⁴¹ jiksiku iljireksen yeonaigi. — ⁴² nursin. — ⁴³ yala. — ⁴⁴ iyigeji tegeji. — ⁴⁵ geku du yunbi. — ⁴⁶ jorkor keleku boize. — ⁴⁷ kuleku bolboo. — ⁴⁸ uanggadur. — ⁴⁹ teoni. — ⁵⁰ bolhola.

duin ireji saosar¹ cilesen baha. ken ali hôrdun sire taibi. sanabala² noyot cum ulusbe.³ buda yeoma gi⁴ cum hôrdula. abagai ci ene yasan i⁵ bui. kusikulusen⁶ maha bui bolbala⁷ baraba bişio. basa ucinen jaoşi⁸ nogo gar yeokina.⁹ man i geicin yosuwar ujenoo. juger¹⁰ nige sana¹¹ baha. ondu yeo sain yeoma baina.¹² abagai nar jaosi nas¹³ bahan jokla.¹⁴ ci eimu ike bajasan¹⁵ bolot. bida jorigar idehu. cathôgei bolbala.¹⁶ basa sabha taibihôgei¹⁷ baha. tenggebele¹⁸ yeo kelehu¹⁹ bui. deo gi hairalasan bişio:

LXXIII.

Ha ocisen bile.²⁰ bi endeki nige urugin kun nai gerte ocisen bile. ene ayantala mini²¹ gerte dariyat²² bahan sao.²³ abagai ci ende saoji bainoo. teim. munuken²⁴ neoji irebe. eimu bolbala bidanai saosan i kecinen holo²⁵ bui. medebele keduin camaigi ujele irehu²⁶ ugei yeo. abagai yabu. ene yosu²⁷ ugei. mini gerte bişio. abagai desain sao.²⁸ ende tatai. ci tenggeji saobala.²⁹ bi yaji saona.³⁰ gaigoi. saoji³¹ jabduba. ende nige tuşihu³² gajar baina. gerin³³ ulus ha baina.³⁴ gal abcira.³⁵ abagai bi damagan uuhôgei. amaraotuji. tenggebele.³⁶ cai abha oci.³⁷ abagai cai ab. halak. yamar halun yeoma. halun bolbala. bicihan³⁸ samur. gaigoi. kurkuye. je. buda uje.³⁹ belen baihôn i hôrdun kurgeji ire ge. ugei. abagai bitegei.⁴⁰ bi basa bişi gajartu ociya⁴¹ gene. yaba. belen i bişio.⁴² cini tula bajasan i⁴³ ci bişi. bahan idet ocida. baige.⁴⁴ nigente cini geri tanisan bişio. bişi edur⁴⁵ basa cohom ireji. buri nige edur⁴⁶ keleleeji saoya.⁴⁷

¹ keduin kurci iret soosar. — ² tabi. sanahôla. — ³ ulusbn. — ⁴ yeomaigi. — ⁵ yasan. — ⁶ ku-kulesen. — ⁷ bolhola. — ⁸ jooşi. — ⁹ yuukinei. — ¹⁰ yosor ujenuu. ugei. juger. — ¹¹ sanan. — ¹² bainai. — ¹³ naru jooşi nasu. — ¹⁴ joklo. — ¹⁵ yeke bajasen. — ¹⁶ ideku. cathô ugei bolhona. — ¹⁷ tabihô ugei. — ¹⁸ teikune. — ¹⁹ keleku. — ²⁰ hana odoksau bilei. — ²¹ urugiyen kumunai gerte otsen bilei. ayantala du mini. — ²² dairat. — ²³ soo. — ²⁴ sooji bainuu. teimi. sahana. — ²⁵ bolbola bidani sooksani kicine hola. — ²⁶ cimaigi-njeke ireku. — ²⁷ yoso. — ²⁸ abagai udun soo. — ²⁹ tegeji soohola. — ³⁰ yagaji soonai. — ³¹ sooji. — ³² tuşiku. — ³³ geriyen. — ³⁴ bainai. — ³⁵ abcire. — ³⁶ bi tamaki tatabôgei. amaraduui. tegebele. — ³⁷ ot. — ³⁸ bolbele. bahan. — ³⁹ ujeke ot. — ⁴⁰ bitugei. — ⁴¹ otya. — ⁴² yagaba belen bişio. — ⁴³ bajasen ni. — ⁴⁴ idet ot. baigi. — ⁴⁵ bişio. ôre odur. — ⁴⁶ odur. — ⁴⁷ sooya.

LXXIV.

Ucugedur¹ ken nai² gerte ocisan³ bile. iresen cini yundu oroi bolba. mini nige nukuri ujehe ocisen⁴ bile. teden nai saosan i⁵ holo. barun hoton nai yorol⁶ du bui. ene dere basa nada udesi⁷ buda ideolhu⁸ tula. bahan sataba.⁹ bi cimadu nige uge jubleye¹⁰ geji kedun kedun uda kun¹¹ jaruji jalabaci.¹² cini gerin¹³ ulus camaigi¹⁴ terge saoji¹⁵ garba. ha ocina¹⁶ geji uge uldesen¹⁷ ugei gene. bodobala¹⁸ cini ocihô¹⁹ gajar maši totai baha. yabaci bidanai²⁰ ene kedun nukurin²¹ gerte buije.²² sahar ugei mini ende darina²³ geji kuliyebeci.²⁴ ali naran²⁵ tasitala tung iresen ugei. demeile nige edur kuliyesen²⁶ yeoma. mun. abagai yen gerin kun²⁷ kurku²⁸ urida bi keduin gertes²⁹ garba. hoiši iret gerin kun²⁷ kelesen i.³⁰ abagai kun³¹ ilegeji nige darar³² hoyor gôrban uda ire gebe. tere kiri du darui ireye gesen bile. tenggeri udesi bolba.³³ basa jase³⁴ halga hahô bolbao gene. tengget bi enedur³⁵ irebe:

LXXV.

Ci³⁶ urjidur keor tu murguji ocisen³⁷ bileo. mun.³⁸ yundu enedur sai³⁹ irebe. gajar maši hola. edurer⁴⁰ hoiši ireji cidahôgei⁴¹ tula. tende hoyor suni unjibe.⁴² anghan edur hota⁴³ yen halga neiksen ner darui⁴⁴ mordoba. udesi boltala⁴⁵ yabuji sai³⁹ kurbe, ucugedur⁴⁶ buda takiji basa nige suni unjibe.⁴² enedur⁴⁷ ur caihôwalar⁴⁸ darui mordot surge irebe. jam du udelesen nas⁴⁹ biši. bahan amarasan c'i

¹ ucigedur. — ² nei. — ³ otsan. — ⁴ ujeke otsan. — ⁵ tedene soosani. — ⁶ barun hoitu yen iruul. — ⁷ nada asagon. — ⁸ ideolku. — ⁹ sataba. — ¹⁰ jubleye. — ¹¹ kumun. — ¹² jalabacu. — ¹³ geriye. — ¹⁴ cimaigi. — ¹⁵ sooji. — ¹⁶ otnai. — ¹⁷ oldusan. — ¹⁸ bodohôni. — ¹⁹ othô. — ²⁰ yagabacu bidanei. — ²¹ nukuri yen. — ²² boize. — ²³ dairimai. — ²⁴ kulebecu. — ²⁵ nara. — ²⁶ odur kulesen. — ²⁷ geriye kumun. — ²⁸ kuku yen. — ²⁹ gertesu. — ³⁰ kelekseni. — ³¹ kumu. — ³² daragoor. — ³³ bilei. — naran oroi bolba. — ³⁴ jaja. — ³⁵ genei. teget bi ene odur. — ³⁶ abagai. — ³⁷ murguge otsan. — ³⁸ fehlt. — ³⁹ sine. — ⁴⁰ irebe. mun. horonda algos ike holo. odurer. — ⁴¹ cidahô ugei. — ⁴² onjibo. — ⁴³ odur hoto. — ⁴⁴ nekseni darui. — ⁴⁵ mordoba. asagun boltolo. — ⁴⁶ ucigedur. — ⁴⁷ ene odur. — ⁴⁸ caiholar. — ⁴⁹ udelesu nasu.

ugei. arai geji hota¹ yen halga gi² guicekdebe. abagai holokon³ gajartu oroşulji tabisan i sain⁴ kerek bolbaci⁵ keoket⁵ acinar tu cine ugei bolbala.⁶ caktu kirileji taihō yadana. tim⁷ bişi yakihō. hoocin oroşulsan⁸ gajartu tung gajar oldohōgei⁹ bolba. singsi ujehu¹⁰ ulus. bultu tere gajar sain gehu¹¹ tula. sai tende keorin¹² kure bosgaba. eldeblebeci¹³ bida bui bolbala.¹⁴ baihō yosu. ugei bolbala.¹⁴ ugei yen yosu. yamar juiler cuhōl judeburi gesen geji. oroşulsan¹⁵ gajartu ociji mun nige hōntaga¹⁶ ariki dusamu.¹⁷ keoket acinar tu kursen¹⁸ hoina. teden nai¹⁹ sajjirahō ulu sajjirahō gi ujehuwas²⁰ bişi. kerbe tim²¹ butur udelehugei²² keoket turube gekule. teonai²³ beye tedu oroşulsan²⁴ gajartu saotugai.²⁵ harin yeonai²⁶ nigen hoodasu casu joos²⁷ sitanam bui:

LXXVI.

Teden nai²⁸ gerte ken ugei bolji. urjidur bi teoger yabuhō²⁹ du. albatu nar cagan umusasen i³⁰ ujele. bi yaran jişa du irehu³¹ tula asaoji³² jab bolosan³³ ugei. munuken teonai³⁴ abaga katurebe gesen i sonosla. turusen³⁵ abaga yeo. mun. turusen abaga. ci jobalang du jolgaha ocibeo. ucugedur³⁶ nom gurim kihudu.³⁷ bi tende nige edure saola.³⁸ kejiye keor gargana. ene sara yen hoociyar³⁹ gene. teden nai kuriyeleng⁴⁰ hana baihō bui. man nai kuriyeleng tai⁴¹ oira. tenggebele⁴² jam holo bişio. yabaci⁴³ ducin gajar bui. ene horondu kerbe teoni oljabala. jobalang⁴⁴ tai bolba geji mini tula kele.⁴⁵ bi jişa nas baogat. camatai⁴⁶ hamtuda jolgaha ociya. keor⁴⁷ gargahō urida nada nige mede uk. teden nai kuriyeleng⁴⁸ gajartu kurci ese cidabaci.

¹ araihan hoto. — ² halgaiji. — ³ holohon. — ⁴ oroşiolji tabisen ni. kedui sain. — ⁵ kuuket. — ⁶ bolhōla. — ⁷ yadana. teimi. — ⁸ oroşolsan. — ⁹ oldohō ugei. — ¹⁰ ujeku. — ¹¹ sain amur geku — ¹² tula. sine kuuriyen. — ¹³ boshōba. eldeblebecu. — ¹⁴ bolhōla. — ¹⁵ geji. mun oroşiolun. — ¹⁶ otji nige hōnduga. — ¹⁷ dusnei. — ¹⁸ kuruksen. — ¹⁹ tedene. — ²⁰ ujekese. — ²¹ teimi. — ²² udulku. — ²³ teoni. — ²⁴ beye darni oroşolsan. — ²⁵ sootugai. — ²⁶ yeonei. — ²⁷ jos. — ²⁸ tedenei. — ²⁹ teoger dairaji yabuhōi. — ³⁰ nar cab cagan umususeni. — ³¹ ireku. — ³² asoohō. — ³³ boloksan. — ³⁴ ugei. sahana teoni. — ³⁵ sonosulai turuksen. — ³⁶ mun. ci jobalang du jolgahai otboo. ucugedur. — ³⁷ kiku du. — ³⁸ odor soolai. — ³⁹ garganai. sonosbele ene sarayen hoocir. — ⁴⁰ tedene kureleng. — ⁴¹ manai kurelengtai. — ⁴² tegebele. — ⁴³ yagabacu. — ⁴⁴ uljebele jobalang. — ⁴⁵ geji kele. — ⁴⁶ boogat cimatai. — ⁴⁷ jolgohai otya. kuur. — ⁴⁸ tedene kureleng.

hotan nai gadana¹ kurtele udeye. bida enggin ucara² tala ugei bolbaci. oljabala.³ nadatai ike⁴ inak yeoma. kun irtincu⁵ du turet.⁶ ali ken ci nukur biši. ene kerek⁷ tu man nai beyer ocibele bildao-cilana geji kelehu kun⁸ ugei buije⁹:

LXXVII.

Tere irehu caktan. bi untasan¹⁰ bile. gente¹¹ serit sonoshana. ike¹² gerte geicin ireji uge kelelceji baina.¹³ ken iresen eimu ike dao baina. ike¹⁴ nuru tere mao hobhai iresen senji. ociji ugehene.¹⁵ uner tere bahana. siluhôn saomajin¹⁶ ugc kele yur¹⁷ tasurasi ugei bolot. iresen nas¹⁸ tung ama hambisan¹⁹ ugei im tim²⁰ keleser. hoyor buda ideji baratala hab haranggoi bolma sai hariji ocibe.²¹ ere kun²² keb kerek ugei du. biši kun nai²³ gerte buri nige edur saoji tesnoo. hama²⁴ amta simta ugei keregi²⁵ bain bain kelet. kun nai²⁵ tariki cuk ebedudek yeoma. dang ene jangtai bolbala.²⁶ harin sain bišio. aliba sain mao yeoma gi yur²⁷ tundu ujekdeji bolhōgei. kerbejin tundu ujekdesen²⁸ hoina. asaohô c'i²⁹ ngei. oldasar abacidak³⁰ yeoma. enc³¹ nige nasun du. kun²² du ukhuni³² tung ugei kerek baha. eimu kun³³ dottor ni jiye geji ebderesen³⁴ bišio. dang gakcaran³⁵ ci jabśan olnoo. gakcaran³⁶ ci oldonoo. tenggeri burhan yaji bolhō bui:

LXXVIII.

Yeo oldahô³⁷ ugei gaihaltai yeoma. ujemejin dang goorilaji³⁸ gurleji abhō ni tung nuur barajan³⁹ bui. kun nai⁴⁰ nuur tu dahōgei.⁴¹

¹ cidabacu. — hoto yen gadana. — ² enggiyen ucar. — ³ bolbacu. uuljabala. — ⁴ yeke. — ⁵ kumun yertuncu. — ⁶ turut. — ⁷ ci bolba nukur biši. kun uei ene singgi kerek. — ⁸ tu bida beyer othōla. sanabele buduarkene geji keleku kumun. — ⁹ boize. — ¹⁰ ireku caktu. bi harin undusun — ¹¹ genete. — ¹² sonoshōna. yeke — ¹³ bainai. — ¹⁴ ireksen. eimi yeke doo bainai. yeke. — ¹⁵ hobahai ireksen sanji. oci ujekene. — ¹⁶ šuluuhan soo baiji. — ¹⁷ yeru. — ¹⁸ ireseuesu. — ¹⁹ homisan. — ²⁰ imi timi. — ²¹ bolomai sineken hariji otba. — ²² kumun. — ²³ kumuuei. — ²⁴ odor sooji tesnun. hamai. — ²⁵ simte ugei kerek i. — ²⁶ bolhōla. — ²⁷ yeomaigi yeru. — ²⁸ nocokdusan. — ²⁹ asuhōcu. — ³⁰ abaci othō — ³¹ yeoma. nner ene. — ³² ukuni. — ³³ eimi kumun. — ³⁴ ebderksen. — ³⁵ gakcarin. — ³⁶ olneo gakcarin. — ³⁷ oldobō. — ³⁸ gorilaji — ³⁹ baraji. — ⁴⁰ kumune. — ⁴¹ dahō ugei.

mun ku cimadu niliyet¹ ukbe. sanan du basa murui halbaga aman teši sik.² arga ugei ahoigan abci ire gekci ni yamar yosu.³ cimadu ukbele talatai. ese ukbele kiri tai. dulette aorlat kun i maosiyahôni.⁴ ja ugei salbadasan bahana. adalithana. cini orin⁵ yeoma boltugai. kun duralabala⁶ ei duralahôgei⁷ yeo. tung cimadu ejecilel ugei. ahoigan baran abacibegem⁸ cini dotor yamar bui. ucugedur⁹ mini beye tula. cini hatao kiling idesen nas biši.¹⁰ ken ken c'i bolba. cimadu jai taibihôgei¹¹ bišio. mini ugc gi¹² saiha tokto. lalahana sain. ci odo yur¹³ cine ugei bolbala.¹⁴ basa c'i bolhō. maltai adootai kun¹⁵ bahana. dang bosu teoji¹⁶ yabuhō ni yeobei.¹⁷ dalda gajar kun cimaji¹⁸ nidu horohaitai gehu¹⁹ ugei yeo:

LXXIX.

Erten nai uge. uri yen caktu ese surbala. utelsen²⁰ hoina yeokihō²¹ bui geji. ene uge. cohom kun i²² kiceji surtugai. boo jal-hōra gehu²³ sanan bišio. aliba kun²⁴ mukulik tedui erdem bui bolbala.²⁵ bartagar nige nasun nu²⁶ keregi daosburilaji²⁷ bolhō baitala. kerbe saitur surusen²⁸ hoina tušimel ulu saohō ucir²⁹ basa yeogan jobanam. tim gehuwasar. hošoo nai kun³⁰ bolhō ele. emushu idehu keregin³¹ tula dan jobahôgei. tarihôgei. damjilahôgei. uile uilethugei. saosar ulusin³² caling amu gi ideser. bicihan c'i kucileji³³ kiceji ese surhana. yur³⁴ yeogar ejen dan³⁵ kuci barinam. yeogar tenggerin jayagaksan³⁶ kesiktu hariolnam.

1 nelen. — 2 aman talasina. — 3 yoso. — 4 kiritei bišio. harin oorlan kumeigi moosihōni. — 5 ôburiyen. — 6 kumun duralahōla. — 7 duralahō ugei. — 8 abci otbegem. — 9 ucigedur. — 10 hatuu kiling idesenesu bišio. — 11 talbihō ugei. — 12 ugeigi. — 13 yeru. — 14 bolhōla. — 15 ci bolhō gajar bii. maltai adnutai kumun. — 16 tuuji. — 17 yun bi. — 18 kumu cimaigi. — 19 geku. — 20 erdeni uge. бага cak tu ese surhōla. utulusun. — 21 yeokiku. — 22 kumuigi. — 23 bu jalhoora geku. — 24 kumun. — 25 bolhōla. — 26 du. — 27 doosburilaji. — 28 suruksan. — 29 soohō ocir. — 30 jobonai. teimi gekuser hošioni kumun. — 31 umusku ideku keregiyen. — 32 jobohō ugei. tarihō ugei. damjilahō ugei. uile uiletku ugei. soosar ulusiyen. — 33 ci kuculeji. — 34 yeru. — 35 den. 36 tenggeriyen jayaksan.

LXXX.

Sain keregi yabuna¹ gekci. bidanai niletkeltei² acilal deocilel. šudurhō³ itegemji jerge kedun juili kelesen bahana. yuru⁴ dang burhan tenggeriši takihō. hašang⁵ bombonar tu idesi tugehuwas⁶ biši. adalithana. mao kihu⁷ ulus. yamar juiler bacaklabaci⁸ jam jasabaci. kmrge baribaci.⁹ teonai niguli¹⁰ arilgaji bolnoo.¹¹ kedui burhan tenggeriši gebeci. buyan suyurhaji¹² yadanam bišio. bacaklakeci oktarhoi jaha du edebulna.¹³ amitan i nitulukei nuguge irtineu¹⁴ tamu du unana gehu¹⁵ eldeb juilin¹⁶ uge. cum hašang⁵ bombonarin ama oljihō¹⁷ siltak. demei¹⁸ itegeji bolnoo.¹¹ tede kerbe eimu teimu gehu¹⁹ aimsiktai uger kun i²⁰ mekeleji hoorhōgei. burhan šajin i dagaji. keidin halga gi hagaji. nam sam²¹ macak barihō nom ungsihō bolbegem.²² idebele idehuni ugei. emusbele emushuni ugei bolna²³ bišio. ken teden i tejiyene. ²⁴salkin uuji²⁵ aji turuya geneo:

LXXXI.

Kerek mini nige juil baina.²⁶ cohom abagai gi gōyue²⁷ irele. yabultai yeoma bolbaci.²⁸ bahan holbadahō²⁹ gajar baina. jaora³⁰ joksot ese yabubala. ike³¹ hairan yeoma. belen jelen aman du kurnsen yeoma gi ese idelhu³² bolot. juger kun³³ du taibiji³⁴ ukbele. ulu bolhō yeoma. juger baibala³⁵ basa ulu bolhō yeoma. uner hoyor tesin³⁶ bultara berke bolji. yaji nige³⁷ burin tegus arga olbala sai³⁸ bololtai yeoma. ene kerek cini ib ile tob todo bišio. yeo sanan oldohōgei³⁹ gajar bui. ci ese yabubala⁴⁰ cini jabšan. yabusan hoima ken nai ama

¹ kerek yabunai — ² oiletkeltei. — ³ šudurgō. — ⁴ yēru. — ⁵ hoošang. — ⁶ tugekuwas. — ⁷ kiku. — ⁸ bacaklaba cu. — ⁹ jasabacu kur baribacu. — ¹⁰ nooli. — ¹¹ bolnuu. — ¹² gebecu tundu buyan soirhaji. — ¹³ oktorgoi jahatu edelene. — ¹⁴ amitani alakci nuku yertuncu. — ¹⁵ unanei geku. — ¹⁶ juiliyen. — ¹⁷ ooljihō. — ¹⁸ dimi. — ¹⁹ eimi teimi geku. — ²⁰ kumuigi. — ²¹ keidiyen halgaigi haji. nam sim. — ²² ongsihō bolbogem. — ²³ idekuni ngei. umusbula umuskuni ugei bolnai. — ²⁴ tejine. — ²⁵ ooji. — ²⁶ bainai. — ²⁷ goihai. — ²⁸ bolbacu. — ²⁹ holbokdahō. — ³⁰ bainai. odo jaora. — ³¹ yabuhōla yeke. — ³² yeomaigi ese ideku. — ³³ kumun. — ³⁴ taibiji. — ³⁵ jugere baihōla. — ³⁶ teišan. — ³⁷ yaji bolhōla nige. — ³⁸ sain. — ³⁹ oldohō ugei. — ⁴⁰ yabuhōla.

kele gi buklehu¹ bui. buguder cuk medet coogildasan² caktu. ci sai³ keceo du oronam bišio. ucuken tedui jabśan nigi.⁴ bayar oljatai⁵ geji bolnoo.⁶ ene cohom hoici edurin jobalang gin⁷ eki baha. kun i daldaya⁸ geser. harin medekdebe. jabśaltai geser harin hor bolji. jabśan baibala erkebiši hokiral baidak. mini sanagar bolbala.⁹ ci bitegei¹⁰ tatagaljahô sejiklehu¹¹ eres tasu ese yabubala baraji. kerbe jorigar tatagaljahô sejiklehu tasullhôgei baisar cirukdesen¹² hoina. harin jere oldohôgei¹³ bolot. jebsek aldahô uliger tu jokildahô tedui biši. yuru¹⁴ to ugei moohai¹⁵ kerek garhô baha:¹⁶

LXXXII.

Abagai du nigen¹⁷ kerek goiya gehule.¹⁸ demeile ama anggaihô¹⁹ du berkešenem.²⁰ ucir yeo gehene. goisan²¹ kerek dan olan²² bolba. gakca cimadu goihô ugei bolbala. cimasa ure sanabaci²³ mini ene keregi butuhô²⁴ ni ugei. eim²⁵ tula. cimagi jobagaha irebe.²⁶ ci tere keregin²⁷ tula iresen bišio. mun. abagai yakiji olji medcbe. ene uklu²⁸ cini aha mun nada kelesen. erte²⁹ buda nai caktu. bi nige uda ocisan. baiji baiji teonai gerte ugei du³⁰ ucaralduba. ude yen kiri bolma.³¹ bi basa kurbe. tuben gerte kurkuin urit. tedu³² ka ki geji iniyehu dao³³ sonosci tundu bi conghon nu casu gi³⁴ keler norgoji³⁵ nuker dotokśan ujhene.³⁶ ene tundu kundulene.³⁷ tere undu hariolana. kôthôn uusar halulcaji.³⁸ oroya gekule. niliyet tanihôngei nukut³⁹ baihô tula kun nai⁴⁰ uuhô amtan i tarhaji yeokina. tengget⁴¹ bi beye bucaji garba. gerin⁴² ulus ujet keleji ociya gekule. bi yaran garin dohiya

¹ keleigi bukleku. — ² cunkildasan. — ³ sineken. — ⁴ ucuken todui jabśanaigi. — ⁵ oljotai. — ⁶ bolneo. — ⁷ oduriyeu jobolang gi yen. — ⁸ kumuni daldaya. — ⁹ bolhola. — ¹⁰ bitugei. — ¹¹ sejikleku. — ¹² tatagaljahô tasullôngei bolbala. baisar cirukdasan. — ¹³ oldohô ugei. — ¹⁴ yeru. — ¹⁵ maohai. — ¹⁶ bahana. — ¹⁷ nige. — ¹⁸ gekule. — ¹⁹ anggaihôi. — ²⁰ berkesineni. — ²¹ gekene. ene singgi goisan. — ²² olon. — ²³ bolhola. cimasu ôru sauabacu. — ²⁴ kerek gi buteku. — ²⁵ eimi. — ²⁶ tula arga ugei basa abagai gi joboltai irebe. — ²⁷ keregiyen. — ²⁸ ôrun. — ²⁹ kelesen. bi erte. — ³⁰ gi. — ³¹ bolomai. — ³² kurkuyen urida. tedui. — ³³ ineku doo. — ³⁴ conghoni casuigi. — ³⁵ norgaji. — ³⁶ ujekene. — ³⁷ kunoldene. — ³⁸ ondo hariolani. kuthon usar haluulcaji. — ³⁹ nelen tanihôngei nukur. — ⁴⁰ kumune. — ⁴¹ yeokina geji. teget — ⁴² geriyeu.

ukci¹ joksoba. ci bitegei yara. bi margata² hab haranggoigar ociji.³
tundu tegustele kelelcebele baraji:

LXXXIII.

Ken durataiya teonai uilas⁴ dana gebe. bi gekci. nam sailhan
gerte saohô kun⁵ bišio. tere aliogar ulum iyer lablat. namaigi tere
kuni tanina⁶ geji. bain bain kedu kedun uda irebe.⁷ nada abagai mini ene
kerek tung cimadu eremsiji.⁸ yadabaci gi arga ugei mini tulu kelel-
ceji hairala⁹ geji hoitu murin hoigorlaji yur¹⁰ namaigi taibidak¹¹ ugei.
nuur mini ijaorai¹² julen i¹³ ci saitur medehu baha. kun im¹⁴ sihamdat
ergul murgul¹⁵ goihô bišio. yamar nuurer icigeget jaidangdakdahô¹⁶
bui. tulkibele bolhôtei¹⁷ tula. tengget bi kuliyeji¹⁸ abat. tere nukur
tu jui jui nebteretele¹⁹ kelebe. sanamsar ugei teonai²⁰ nige kun nai²¹
kerek biši. kun²² olan. kui tatagaolhô²³ geji kuliyeji¹⁸ ese abuba.
tundu bi basaku ayaslaji kelelceye gesen bile. hoina sanat²⁴ baiga.
keregîn²⁵ ayan hariolji²⁶ cidahô ugei. erkebiši albadaji kuliye²⁷ abu
gelu yosu bei bei.²⁸ eimu tula. bi gedergu tundu medecilesen du.
teonai keregi ebdelebe²⁹ geji nada tai teciyadana. yur kujir³⁰ bahana.
medebegem yeogeji kelelcehu bile.³¹ yamar hama tai bui:

LXXXIV.

Bi ijaoras³² ene kerek³³ cini tundu kelebe. tung kinnda gesen
bile. tere jailaor³⁴ cini yuru kerseo³⁵ ycoma. tung bolhôtei³⁶ gi ken
sanaba. undu ja ugei jobaba.³⁷ bidanai jublesen yabudali tundu kelesen
du. cirai hôbilat mini kelesen uge gi tung unggôji³⁸ baina gene.³⁹

¹ gariyen doku ukji. — ² manggadur. — ³ otji. — ⁴ teoni uiles. — ⁵ gerte
soosan kumun. — ⁶ kumuni taninai. — ⁷ iret. — ⁸ erimsiji. — ⁹ hairla. — ¹⁰ muriyen
hoigoorlaji yeru. — ¹¹ tabidak. — ¹² ijaorai. — ¹³ ni. — ¹⁴ saidur medekn bahana.
kumun eimu. — ¹⁵ erkun murguul. — ¹⁶ iciget jaidangnahô — ¹⁷ tulkibola bolhô
ngei. — ¹⁸ kuleji. — ¹⁹ jui juiger nebteretele. — ²⁰ teoni. — ²¹ kumune. — ²² kumun. —
²³ ku tatagoolhô. — ²⁴ sanaji. — ²⁵ keregîyen. — ²⁶ hariolaji. — ²⁷ kule. — ²⁸ geku
yoso bii. — ²⁹ harin teoni kerek gi ebdelbe. — ³⁰ teciyadanai. yeru kucir. — ³¹ yeo
heji kelelceku bilei. — ³² ijoorsu. — ³³ keregi. — ³⁴ jailur. — ³⁵ yeru kersu —
³⁶ bolhôtei ugei. — ³⁷ ugei sanan joboba. — ³⁸ onggaiji. — ³⁹ genei.

tundu aor¹ kiling mini bagaljoor² tu tulba. tere³ yakibala yakitugai geji teoni³ haldaya gehu sanan⁴ nada dureng bile. hoina ergiceolji sanat beye nesen asaoji⁵ ci tašaraji. ene iresen i amin nai kerek biši. nukurin⁵ tula bišio. teoni bahan aocilabaci⁷ basa yeo garna⁸ geji sanat. teonai⁹ jorigar buruušahô cooghiô gi¹⁰ kuliceser yur dao¹¹ garsan ugei. nab³ namar kuliyeji¹² abuba. basa niliyet¹³ udaji saotala. teonai¹⁴ baidal ayan i¹⁵ ujeji. aya neileolji¹⁶ algôrhan goihô tula. arai saya¹⁷ tologai dokiba. ci sanaji uje. mini kerbe kiling hatao¹⁸ jang gar kelebele. cini¹⁹ kerek moolhai²⁰ du kursen bišio:

LXXXV.

Irultei tula. bida suileji irebe. mini ene keo²¹ kedui silharasan²² erdem. gaihaltai cidal ugei bolbaci.²³ ariki uuhô jaosu²⁴ nathô mao kun tei demei²⁵ yabulduhô kerek²⁶ tung ugei. ese maosiyabala²⁷ noyodut nige hairlahô²⁸ uge hairala. agc ci uruksila. bida²⁹ murguji goiya. noyodut bitegei. bida hamtu saogat. mini³⁰ uge gi sonos. bida cuk hoocin uruk. adali yasutai.³¹ ken ken nigi medehugei bolbacigi.³² nukur gergen gekci. uridu turulin jiyagaksan³³ irul. kun nai³⁴ erker bolhô biši. keo turusen³⁵ hoina. ujeser harasar hoos hoosar tegus burin jokildusan³⁶ hoina. ecige eke yen jobasan³⁷ judesen sana mun amarak-dana³⁸ baha. tenggebeci nada ebuget³⁹ baina. ene age gi ujedui. terunes⁴⁰ iresen hadut mini mao ukin⁴¹ i bahan ujeltei. mun. noyan tanai⁴² uge ike⁴³ jub. jiye.⁴⁴ ene uge gi. darui hadut tu medeol. manai

¹ uur. — ² bagaljor. — ³ fehlt. — ⁴ geku sana. — ⁵ nasen asunji. abei. — ⁶ ene ireseni nukurun. — ⁷ oocilabei. — ⁸ garnai. — ⁹ sanat. im tula teoni. — ¹⁰ cuukilhoigi. — ¹¹ yeru doo. — ¹² kuleji. — ¹³ nelen. — ¹⁴ sootala. teoni. — ¹⁵ ayaini. — ¹⁶ neiluulji. — ¹⁷ sine. — ¹⁸ hantao. — ¹⁹ ene. — ²⁰ maohai. — ²¹ kubun. — ²² silgarasan. — ²³ bolbacu. gakca. — ²⁴ jos. — ²⁵ kumutai dimi. — ²⁶ tu. — ²⁷ ugei. demei ailcilahô muuhon kerek tundu tung bahan ugei. ese maosabala. — ²⁸ hairalahô. — ²⁹ bida nooyadut. — ³⁰ soogat. mini nige. — ³¹ cuk manju omoktai kumun. cuk adali yasutai maha. — ³² kenigi medeku ugei bolbocigi. — ³³ cuk nridu tururiyen jayaksan. — ³⁴ kumune. — ³⁵ kubut turusun. — ³⁶ tugus jokildusan. — ³⁷ jobosan. — ³⁸ sanani amardak. — ³⁹ tenggebecu. nigen du bolbele nada ubuget. — ⁴⁰ turunesu. — ⁴¹ okin. — ⁴² noyon tani. — ⁴³ yeke. — ⁴⁴ je.

age gi¹ abaciji endeki hadut tu ujeolye.² ken ken c'i sana³ tarasan hoina. basa murgubele dan udahô bisi:⁴

LXXXVI.

Ene kurgen du emusgel ukhu del⁵ bişio. mun. im olan kun yeokiji baina. kulusulesen uraeot⁶ baha. ebeo. bidanai hooein jang baraji. hoocin⁷ caktu arban kedun nasutai keoket. euk del⁸ yeoma kiji eidadak bile. kubung debiset. gadar dotor neileolet.⁹ gadaksi urbaolsan¹⁰ hoina. ene engker oyot. tere sohom tatana.¹¹ ene sogoo bitegumjileget.¹² tere jam jalgana. baleing tatalhoni balcing tatana.¹³ tobci hadahoni tobei hadana.¹⁴ nige hoyor edurin¹⁵ horondu mut daosana. malaga¹⁶ cuk gerte kidek bile. kerbe kulusuleolji¹⁷ kiget. hōdaldun¹⁸ abei emushene. kun¹⁹ buri hamarar iniyenem²⁰ baha. abagai yen uge juitai c'i²¹ bolba. ci nigen i medebeci hoyorin²² ese medebe. erten edugeki²³ adali bainoo. tere c'i²⁴ baitugai. boolgahō edur oira²⁵ bolji. hōru²⁶ cimkiji bodohana.²⁷ arai arban honok der²⁸ odo satal²⁹ ugei suni duli uilet duser. guicehu³⁰ ulu guicehuni.³¹ harin medehugei baina.³² kerbe hoocin³³ jang geser. uner joksosar jur aldasan sik uj eser satabala.³⁴ yamar urme³⁵ bui:

LXXXVII.

Tere ere eme hoyola³⁶ gi. ci abali geneo. bişi baha. daraga abusan i³⁷ bişio. ene borokcin kedun kedun³⁸ nukur harsiji. cirai baidal c'i³⁹ gaigoi. garin⁴⁰ uile c'i³⁸ sain gakca nige mao yabudal baina.⁴¹ hara sana keceo. nukur taibin nasun garsan⁴² bolot. tung

¹ medeol age gi basa. — ² ujuulya. — ³ ci sanan du. — ⁴ ugei bişio. — ⁵ umuskel uku debel. — ⁶ eimi olon kumun yeo geji bainai. kulusulsen urucot. — ⁷ haocin. — ⁸ debel. — ⁹ neilulet. — ¹⁰ urbulsan. — ¹¹ şugôm tatanai. — ¹² soo botoolet. — ¹³ jalganai. balcing tatanai. — ¹⁴ hadanai. keceobeci. — ¹⁵ oduriyen. — ¹⁶ horondu darui doosunai. tereci baitugai. malagai. — ¹⁷ kulusulunlegeji. — ¹⁸ jos hōdaldon. — ¹⁹ umuskene kumun. — ²⁰ inenem. — ²¹ ci. — ²² medebeci. hoyoriyini. — ²³ erte odogeki. — ²⁴ baineo. terecu. — ²⁵ odur uira. — ²⁶ hōrgō. — ²⁷ bodohōna. — ²⁸ dere. — ²⁹ satnl. — ³⁰ uileduser. guiceku. — ³¹ guiceku ni. — ³² medeku ugei bainai. — ³³ haocin. — ³⁴ satuhōla. — ³⁵ urma. — ³⁶ hoyoola. — ³⁷ darga abuksani. — ³⁸ burukcin kedū kedun. — ³⁹ ci. — ⁴⁰ gariyen. — ⁴¹ bainai. — ⁴² tabin nasu garsun.

keoket sibao¹ ugei. nige tataburi taibiya gebele.² tere kusiyet³ ulu bolhô gene. harin deojilji ukuhu. holoï oktoloji ukuhu.⁴ juil juiler ailgaji yabusar coogildahô yeoma. tengke ugei melekei basa dan c'i⁵ julen. eme du darukdasar tung juderei.⁶ ene horohoitu eme gi yuru sitkeji⁷ yadat. orin⁸ mao sanasar teones⁹ ebecin olot ukujirkele. eoni ujhule. irtincu¹⁰ yen kerek uner tekši ugei baha. man nai¹¹ tende nige ahai. munuken nige¹² eme hôdalduji abat tataburi bolgaji.¹³ tung une ugei erdeni singge¹⁴ bolji. tere eme yeo gebele darui teonai¹⁵ durar jorigar yabuhô yeoma. yur jurihugei.¹⁶ ene serteng horohoitu¹⁷ eme gi tologai der¹⁸ šituji erguhu¹⁹ bolot. eorin ike hatun nigi²⁰ harin haldaji jaruna. im²¹ baisar. odo deojilji ukujirkele. turkum²² ulus jaldaba. odo²³ basa kerek daosadui.²⁴ tere calangtai²⁵ eme. ene kercikei²⁶ ere cohom nige hos baha. jiyandan yundu eoni ere eme holboolhōgei²⁷ bui:

LXXXVIII.

Abagai cini ene keo keduiduger ni. ene mini uthon keo. cecek garbao. edui. ene buri darar turusen aha deo. mun. isun turuget²⁸ isun olba. abagai bi nathô²⁹ biši. bergen cidaltai bišio. keo turuhuden³⁰ mergen. keokedin³¹ bodisuk geji bolna. uner buyantai. yeogan³² buyan bui. nigul³³ baha. ike keoket³⁴ harin gaigoi. nilha nar edur³⁵ buri šala bala yur jiksioritei.³⁶ sanan dotora bala bolji irtincu yen kun³⁷ tekši ugei. keo³⁸ bayan ulus basa olan³⁹ geji jikset gomodana.⁴⁰ man

1 šibuu. — 2 tabiya gekule. — 3 kuniset. — 4 duujileji ukuku. holoï oktolji nkuku. — 5 melekei dan ci. — 6 judereji. — 7 emeigi yeru siyitgeji. — 8 ôrun. — 9 teonesu. — 10 olot uknji otlai. oni ujekule. yertumcu. — 11 mani. — 12 aba sahanaha nige. — 13 bolgoji. — 14 singgi. — 15 teoni. — 16 yeru jurke ugei. — 17 horhoitu. — 18 dere. — 19 urguku. — 20 uriyen yeke hatunaigi. — 21 handaj jarunai. eimi. — 22 deojileji ukube. turgun. — 23 jauduba. odo boltala. — 24 doosadui. — 25 calingtai. — 26 kercigei. — 27 holboolahô ugei. — 28 abagai ene kubun cini keduiduger bei. mini othon. cece garbao. cece garba. ene buri daragoor turuksan aha deo. isun turut. — 29 nathô ni. — 30 kubut turukuden. — 31 kuukediyen. — 32 bolnei. ci uner buyantei burdusen kun. yeogan. — 33 bii. abaciresen nuul. — 34 kuuket. — 35 odur. — 36 alabala yeru jiksioritei. teskel ugei jiksioritei. — 37 bolji ebeo. abagai yertuncuyen kumun. — 38 cini adali kubut. — 39 olon. — 40 gomodonai.

tai adali keo¹ cuhak kun.² nigeken ha baina.³ tenggeri du ci jobaori.⁴ cini tere gege gehugei bolbala.⁵ odo basa arban ilio⁶ nasun bolji. dolon nasun du ukusen i.⁷ ene jil arban dere bolba. uner sain keoket.⁸ odo durashô dan.⁹ bi cini orondu gomodaji sanana.¹⁰ tere butur obor yosu¹¹ uge kele. bişi keoket nas tung ure. kun jolghana.¹² beye cib cike ab aşar amur asaona. kuurkei.¹³ tere bicihan ama. ike¹⁴ uran. tundu nige kerek asaobala.¹⁵ yamarhan bişi kun jalgasan¹⁶ singgi. eki adak kurtele medeolne. tim keoken.¹⁷ uner arbas¹⁸ dere. ene ucinen¹⁹ saba ugei keoket²⁰ tejiyeji yeokina:²¹

LXXXIX.

Ucugedur²² takiksan maha idesen bolbala.²³ barajam bui. basa gal takiksan maha gi²⁴ kurgeji yeokina.²⁵ yamar uge bui. utelsen²⁶ aha bişio. hôbi kurgeji ocisan i²⁷ juitai baha. sai²⁸ harin abagai gi uriya gesen bile. abagai ci medelhuni²⁹ baihônî³⁰ ene kedun boolut.³¹ gahai gi barihô. getesu dotor arilgahô³² du. ali nige juil gar dutaji³³ bolhô bui. tim bolbaci. kun jarusan³⁴ ugei. cimadu kun ugei gi. bi ile medene bişio. basa jalahô gi kuliyenoo. eimin³⁵ tula. bi nukudi cuklaji ike³⁶ maha idehe³⁷ irebe. cak sagatasan³⁸ bolbao gesen bile. harin je³⁹ geji guicebe. je. abagai nar gerin⁴⁰ ejen i bitegei⁴¹ sana jobo. bida nasun bodoji nige darar saoji⁴² ideye. abagai nar⁴³ mahia ide. şulu kiji ide. ebeo. ene yamar⁴⁴ uge bui. taşaraji. bidanai uk turun du ene metu jang baidak goo.⁴⁵ ene maha gekci. unggodun⁴⁶

¹ kubut. — ² kumun. — ³ bainai. — ⁴ cu joboori. — ⁵ geku ugei bolhola. — ⁶ iluu. — ⁷ ukuseni. baibala. — ⁸ uner nige sain keoken. — ⁹ durathôdan. — ¹⁰ sananei. — ¹¹ obur yoso. — ¹² bişi kuukedesu tung ôre. gib giluger emusci kumun jolghôna. — ¹³ amur asugana sain i asunei. kuurkui — ¹⁴ yeke. — ¹⁵ asubala. — ¹⁶ kumun jaksan. — ¹⁷ medeolne. juil juiter guiceji keleji cidanei. teimi kuken. — ¹⁸ arbanasu. — ¹⁹ ocinen. — ²⁰ kunket. — ²¹ yuukinei. — ²² ucigedur. — ²³ bolhola. — ²⁴ mahaigi. — ²⁵ yuukinei. — ²⁶ utulsun. — ²⁷ ocisuni. — ²⁸ sine. — ²⁹ cini medeku ni. — ³⁰ baihônî gakca. — ³¹ bolot. — ³² gedesu dotori arilgahôi. — ³³ dutuji. — ³⁴ teimi yen tula. kumu jarusen. — ³⁵ ugei. bi yeru hari busu bişi bişio. basa cini jalahôi gi kuleneo. imiyen. — ³⁶ yeke. — ³⁷ ideke. — ³⁸ sadusan. — ³⁹ jiye. — ⁴⁰ geriyen. — ⁴¹ bitugei. — ⁴² daragoor sooji. — ⁴³ nar yundu. — ⁴⁴ maha idekugei. ci mini tulu bahan şarda. bi jabduhoge ebeo. yamar. — ⁴⁵ bu. — ⁴⁶ onggoduyen.

kesik bisio. şardaji bolnoo. tere c'i¹ baitugai. jocit irehu ocihu² du uktuhô udehu³ gi harin ugei baitala. ene yosuwat⁴ zenzen kibebe. cerlel ugei geneo:

XC.

Mukden du baihô caktan.⁵ bida edur bolgan⁶ ayalaji yabudak bile. nige edur⁷ abalaji ocisan du. ebesun dotoras⁸ nige jur garci iret. bi mori⁹ dabkiji numu delin¹⁰ harbuhôdan bahan hojimdaba.¹¹ dakiji sumu abhō kiridu. jurin¹² seol cailab cailab geji tur jaora aolan nai kutules¹³ dabat. ubur beiyen eriji deşen¹⁴ yabuba. guiceji dagasar basa daba dabat aru beiyen du ocibe.¹⁵ tundu bi mori gi cangga¹⁶ dabkiji arai geji guiceme harbuhana.¹⁷ basa tologai nas degur bolba.¹⁸ sanamsar ugei canas¹⁹ nige bulhō sai aola²⁰ dabaji naşan²¹ guiji ireme. jiye²² geji mini harbusan sumun du onokdaji²³ unaba. uner iniyeltei²⁴ yeoma. ganjugatai bolbala. ôrisen ôkin ôku²⁵ idenem geji. eonigi²⁶ bişi ulusdan kelelene.²⁷ demeile hoorhō singgi bahana:

XCI.

Ene haburin caktan.²⁸ gerte juger saohana. ike uitharlana. ucugedur²⁹ mini deo iret. hotan gada³⁰ ailcilaji bolna³¹ geji. nadatai neileji hotan gada ocibe. kuude³² tala gajartan³³ kurci ujekene. haburin³⁴ cak yamarhan³⁵ saihan yeoma. goolin³⁶ jaha du burgasu. toor³⁷ modon nai cecek ulabtur nogobtur³⁸ bolot. juleken burgasun nai³⁹ salgar olan sibco⁴⁰ jirgiji doogarahō. haburin⁴¹ salkin kesek kesek ebesun

¹ bolnuu. tereci. — ² ireku othō. — ³ udekui. — ⁴ yosor. — ⁵ caktu. — ⁶ odur bolgon. — ⁷ bile. tere nige odur basa. — ⁸ obusun dotorosu — ⁹ bi darui mori gi. — ¹⁰ nomu telen. — ¹¹ hojimduba. — ¹² juriyen. — ¹³ juura oola yen kutulesu. — ¹⁴ oola yen ôber beye eriji desin. — ¹⁵ beyendu ociba. — ¹⁶ moriyigi cingga. — ¹⁷ guicet harbuhōna. — ¹⁸ tologai deguur otba. — ¹⁹ canasu. — ²⁰ sineken oola. — ²¹ naran. — ²² iret. je. — ²³ onokdoji. — ²⁴ ineltei. — ²⁵ ganjagatai bolhōla. oriksen. okinasu uku. — ²⁶ geji. sanasan ugei yuma harin uristuba. eonaigi. — ²⁷ ulustan kelekene. — ²⁸ haburiyen caktu. — ²⁹ soohana. yeke oitharlanai. ujigedur. — ³⁰ hotoyen gadan. — ³¹ bolnai. — ³² hotoyen gada ociba. kude. — ³³ gajartu — ³⁴ ujekene. haburiyen. — ³⁵ yamar. — ³⁶ goliyen. — ³⁷ toro. — ³⁸ ulan nogon. — ³⁹ juleken burgasunai. — ⁴⁰ olon şibut. — ⁴¹ doo garhō. modon nu nabci nob nogon. haburiyen.

nai¹ sain unur salkilaji irene. usun der unggoca saoji² našan cašan selbiji yabusar. hoyor jaha du doolahô ulus hoyor gôrban surukleji yabuna.³ bicihan jamas ike šuhoi du⁴ kurtele. hôrdahô⁵ doolahô gajartan. cai⁶ ariki hôdalduhô puse olan. terundu amitu⁷ jagasu sam horohai une kimda.⁸ tundu bida hantala nige edur⁹ ailcilaji yabula.¹⁰ abagai ci bitegei¹¹ mao sana. camadu¹² ulu medeolkuni.¹³ sanatai camaigi¹⁴ honjihôni biši. ene dотора camatai jokihôgei kun¹⁵ bainam bišio:

XCH.

Urjidur bida barun aolan¹⁶ du jokiji jîrgal kiji yabula. edur dan¹⁷ ailcilaji yabuhôni yur¹⁸ kelesi ugei bolot. suni du kursen hoina. neng aodam¹⁹ aklaga bolji. bida kedun kun²⁰ udeši yen buda idet. onggoca saogat²¹ ndal ugei saran urgoji saran nai²² gerel saruulaha. tung gegen edur¹⁷ adali. ayar unggoca²³ selbiji urushalin uru²⁴ yabusar aola¹⁶ yen hamar toriji unggeret ujevène.²⁵ tenggeri usun nai²⁶ gerel yur²⁷ ilgaburi ugei. ceb cegen munggun adali. uner aola¹⁶ arun usu tunggalak mun bišio. basa selbiser jegesu yen ulung gajartan²⁸ kuret. gente²⁹ dîng dîng geji salkin du keidin³⁰ jung deleshu dao sonosdak. terunes dотор³¹ baisan eldeb athak³² kusel cuk amurligat. yur usuwar ugasan singgi aruudat. bertekcin argamji nas garuksan³³ arši cu bolba. eimin³⁴ jîrgal ha baina.³⁵ tundu bida kedun kun²⁰ neng amtataiya. uuji yabusar tenggeri ur caihō gi³⁶ cuk martala. kun irtincu du eimu³⁷ gegen saran sain baidali keduken olna.³⁸ kerbe talar unggerebele³⁹ hairan ugei gejiō:

¹ ebesene. — ² dere onggocoto sooji. — ³ ulus gôrba tabun surukleji yabunai. — ⁴ jamasu yeke šugoidu. — ⁵ haordahô. — ⁶ gajarta cuk cai. — ⁷ pize olon. turundu amidu. — ⁸ horohai yen une basa masi kimda. — ⁹ odur. — ¹⁰ yabulai. — ¹¹ bitugei. — ¹² cimadu. — ¹³ medeolkuni. — ¹⁴ cimaigi. — ¹⁵ dоторо cimatai jokihô ugei kumun. — ¹⁶ oola. — ¹⁷ odur. — ¹⁸ yuru. — ¹⁹ oo. — ²⁰ kumun. — ²¹ onggoco du sooji. — ²² orgoji sarayen. — ²³ onggoco. — ²⁴ urushaliyen uruu. — ²⁵ ungguet ujevène. — ²⁶ usuni. — ²⁷ yeru. — ²⁸ jegesiyen olong gajartu. — ²⁹ genete. — ³⁰ keidiyen. — ³¹ deletku doo sonosut. teruunasu dоторо. — ³² athôk. — ³³ amurlit. yeru usur ugasan adali ariodat. pirdige butha argamji nasu garusan. — ³⁴ aimiyen — ³⁵ bainai. — ³⁶ tenggeri kejiye ur caihoigi. — ³⁷ martalai. kumun yartuncudu aimi. — ³⁸ olnai. — ³⁹ onggurkule.

XCIII.

Urjidur man nai kedukule¹ yeo jogacana.² tung nigul³ ujesen bişio. hota garhóla cohom jamar yabuhógei.⁴ muruigan muskiyat⁵ hana ocihu gi medehugei.⁶ jam gôtus asaosar asaosar⁷ arai geji usun hagalta du⁸ kurbe. unggoca du saoji.⁹ horondun kelelceken uulcaji. dung g'ao gehu cecerligun kuren¹⁰ du kurci. basa hoisi usun hagalta du⁸ kurtele. keduin naran dabsiji. buda ideji daosat. bi darui abagai nar¹¹ yabu. bida cuk yabagan kutuci. basa niliyet¹² holo gekune. laklain saogat kudelh¹³ c'i ugei. hojim naran singgehu sihasan i¹⁴ ujet. saya¹⁵ morilaji yarar¹⁶ hoisi irebe. halga yen gada deorge du kursen bolbaci.¹⁷ buruk baruk saran nai¹⁸ gerel cuk ujekdebe. hota yen dotoras¹⁹ garsan ulus. cuk utter²⁰ guice. eode²¹ hagas hagaba gelu²² du. sanan nai dotoras²³ tamtuk ugei yaraba. mori dabgisar²⁴ guiceser seoler²⁵ usut hojimdaji.²⁶ cuk gada hakdaba. uner amtatai simtetei ocibe. gongsoiji dongsoiji irebe:

XCIV.

Enedur yur²⁷ keceo yeoma. jun nai aor orosan²⁸ hoina. uner aihô butur. ike²⁹ halun edur³⁰ geji bolhó.³¹ bahan c'i³² salkin ugei. jingnesen³³ singgi halun. hamuk bara³⁴ saba c'i³² cuk gar kurusi³⁵ ugei halun bolot. neng musu idebeci neng umdasana.³⁶ arga ugei beye ukiyat. modon nai seoder tu saogat.³⁷ bahan serucesen³⁸ hoina. sai³⁹ bahan tokton bolji. ene jingnesen singgi halun edur³⁰ bolot.

¹ manai keduile. — ² jogocana. — ³ nuul. — ⁴ cohom cige jamar yabuhó ugei. — ⁵ musket. — ⁶ othoigi medeku ugei. — ⁷ gotus asuusar. asuusar. — ⁸ haltadu. — ⁹ onggocodu sooji. — ¹⁰ kelelce oolcaji cecerligun kure. — ¹¹ naru. — ¹² nelen. — ¹³ soogat kudulku. — ¹⁴ singgeku sahasani. — ¹⁵ sineken. — ¹⁶ yaraji. — ¹⁷ kursen bolbacu. — ¹⁸ barak sarayen. — ¹⁹ hotoyen dotorosu. — ²⁰ utur. — ²¹ oode. — ²² haba geku. — ²³ sananai dotoro. — ²⁴ dabkisar. — ²⁵ suuler. — ²⁶ guiceldeji; der Schluß — von hier an — lautet im D: bida arai geji oroba. gerin ulus tasu hocoraji cuk gada hakdaba. uner amtatai simtetei ociba. gongsni dungsuuji irebe. — ²⁷ yeru. — ²⁸ juni oor orosnn. — ²⁹ yeke. — ³⁰ odur. — ³¹ bolnei. — ³² ci. — ³³ jingneksen. — ³⁴ jebsek. — ³⁵ kurši. — ³⁶ umdasunei. — ³⁷ ugagat modonai seodertu soogat. — ³⁸ seriocesen. — ³⁹ sai sine.

biši ulus nicuhun¹ beyer saolhô du.² harin halucahô³ bolbao geji aihô baitala. ei yasan bui. tologai erguhugei⁴ ujuk biciser yamar gai bolji. ani gi hairalahôgei⁵ yeo. cini ene cuk alba ugei. jub juger jirgaji saosar.⁶ dassan uge baha. ei uje. tere maiman ulus. ike⁷ kundu damjior damnat kujuu gin hajaigat⁸ gajar buri ociji barkirasar boron singgi kulurei baitala. arai joo garun jaosu honjiyat. amin tejiyehu⁹ yeoma. mini adali belen yeoma idehu.¹⁰ durar ujuk bicihu gi¹¹ oloya gebeci oldonoo. tere c'i¹² baitugai. ebulin¹³ cak kniten. jun nai¹⁴ cak halun bolosan i erten nas¹⁵ odo boltala. yuru¹⁶ halaši ugei. eguride yosu baha. šiluhan nam baiji kulicebele harin seb serun cak bui baiga.¹⁷ ci darui mengdeorebeci halun nigi ugei bolgaji cidanoo:¹⁸

XCV.

Ebeo. ene metu ike¹⁹ boron du ha ocisen bile. hōrdun oro. mini nige nukur ugei bolosan. cintah²⁰ kurgeji irebe. ene uklu²¹ tenggeri eoledun²² borosihô tulub bui bolbaci.²³ ude du²⁴ kurei geb gegen arilji.²⁵ hoiši hariji yabuhô du ujebele. eole²⁶ basa obolaltuji soborcun²⁷ tugebe. tundu bi gerin²⁸ ulus tei²⁹ ene tenggeri moolhai. hōrdun³⁰ yabu. ugei bolbala.³¹ bida toktoji boron du guieekdene. bišio geji keletele. darui sirbegenetele boron ekilebe. abagai ci kele. tala kude³² gajar bišio. hana jailana. numurge coba emusci³³ jabdusan ugei du. beye buku nebteretele³⁴ norba. gaigoi. mini hōbcasu bui. gargaji ci hala. tenggeri c'i oroi bolba. margata³⁵ hota oro. manai ene dalda bulung gajartu sain yeoma ugei bolbaci.²³ gerte tejiyesen toroi galao³⁶ nige kedu baina.³⁷ nige hoyor alaji cinadu ideolhu.

¹ nocugun. — ² soohôdu. — ³ haluucahô. — ⁴ ergiku ugei. — ⁵ amiyigi hairalahô ugei. — ⁶ soosar. — ⁷ yeke. — ⁸ kujuken gajiyigat. — ⁹ jos hōnjit ami tejiyeku. — ¹⁰ ideku. — ¹¹ bicikuigi. — ¹² oldonao. tereci. — ¹³ ebuliyen. — ¹⁴ kniten. juni. — ¹⁵ boloksani. ertenesu. — ¹⁶ boltolo. yeru. — ¹⁷ baigai. — ¹⁸ mengduurebecu haluniyigi ugei bolgoji cidaneo. — ¹⁹ yeke. — ²⁰ ocisan bile. mini nige nukur ugei boloksan cindar. — ²¹ urun. — ²² ooletun. — ²³ bolbacu. — ²⁴ edur udedu. — ²⁵ arilaji. — ²⁶ oolen. — ²⁷ obololdaji suborcun. — ²⁸ geriyen. — ²⁹ tu. — ³⁰ maohai. hordon. — ³¹ bolhōla. — ³² kudu. — ³³ jailanei. kudurge cub umusji. — ³⁴ nebterelei. — ³⁵ margata basa. — ³⁶ galoo. — ³⁷ bainai.

idehu gi yeogene.¹ gakca ene metu beye gi² horgodahô sain gajar olbala. tedu ike³ jol bisio. ugei bolbala. boron du yabuhôgei.⁴ yeo arga baihô bui:

XCVI.

Niliyet edur⁵ jusereji orosar. sanan dotor⁶ tung hasiraji. ende nebterebe. tende norba⁷ geji. untahô⁸ gajar c'i⁹ ugei bolba. tim¹⁰ bolot batagana bis horoi.¹¹ nohai bosu jaohôni tung teshngei. kurbuser¹² colmun gartala okto noir ugei. nudu gi cangga aniyat.¹³ basa kesek urgelet. arai geji baruk buruk¹⁴ noir kurci. cohom utama¹⁵ ulum baitala. gente¹⁶ barun hoinas aola norh¹⁷ gajar hagarahô singgi ikele doogarasan du. cecereser¹⁸ noir seribe. niliyet bolma.¹⁹ beye harin cecereji jiruken dokdorkilaji baina. ujehehe. gerin dotor baisan²⁰ saba yeoma bicihanc'i kudeldexsen²¹ ugei. kun²² jaruji baicalgahana. ailin baising gin ike tugorga²³ boron usun du debtet²⁴ unaba gene. esi. noir jeodun nai kiriden. tim ike dao²⁵ garsan aji:

XCVII.

Ucugedur erte bososan²⁶ hoina. gerin dotori ike²⁷ haranggoi tula.²⁸ lab basa gegeredui buije²⁹ geji sanat. gada garci harahôla.³⁰ ebeo. tenggeri³¹ burkusen aji. nuur ugat sai³² yamulaya gehene.³³ boron nai dusul tar mur dusuji baina.³⁴ tur bahan kuliyehu³⁵ horondu. sorjiginaji orosar cimetei bolji. basa bahan saogat³⁶ nige hântaga³⁷ cai uusan hoina. gente taskiji³⁸ nigente ayangga³⁹ doogarat horjiginatala⁴⁰ boron oroba. bi ene juger nige kesek turken boro buije.

¹ ideolku. idekui gi yuugenei. — ² beyeigi. — ³ tedui yeke. — ⁴ yabuhô ugei. — ⁵ nelen odur. — ⁶ dotoro. — ⁷ noroba. — ⁸ untahô. — ⁹ cu. — ¹⁰ timi. — ¹¹ horohai. — ¹² busu joohôni tung tesku ugei. kulbuser. — ¹³ cingga anit. — ¹⁴ buruk barak. — ¹⁵ untam. — ¹⁶ genete. — ¹⁷ hoinosu oola nuruhô. — ¹⁸ yekele doo garuksan du. cicireser. — ¹⁹ nelen bolom. — ²⁰ cicireji jureken dokdolji bainai. nidu neiji ujekene geriyen dotoro baiksai. — ²¹ bicihan ci kudulesen. — ²² kumu. — ²³ ailiyen. baišang giyen yeke toorgan. — ²⁴ debten. — ²⁵ juudeni kiride. teimi yeke doo. — ²⁶ ucigedur erde bosoksai. — ²⁷ geriyen dotoro yeke. — ²⁸ tula. bi. — ²⁹ boize. — ³⁰ harhôla. — ³¹ tenggeri lmk kiji. — ³² ugagat saya. — ³³ gekune. — ³⁴ bainai. — ³⁵ kuleku. — ³⁶ soogat. — ³⁷ hânduga. — ³⁸ genete tas geji. — ³⁹ ayongga. — ⁴⁰ kurjiginetele.

unggeresen¹ hoina. jici yabuya geji baitala. ha bi. udesi boltala cut-hôsan bolot.² suni gegeretele tung joksosan³ ugei. enedur buda⁴ cak boltala. sai⁵ buruk baruk⁶ naran nai gereli ujebe. uner cagar jokiltai⁷ sain boro baha.⁸ sanabala gajar gajarin⁹ tara ese nebteresen i¹⁰ ugei bişio. namura¹¹ tara elbek delbeger hôrahôgei yosu bainoo:¹²

XCVIII.

Ucugedur suni yur kuiten.¹³ noir jeodun¹⁴ du cecereser¹⁵ seribe. ur caihola¹⁶ yaraji bosci. eode neji ujehe. ekle¹⁷ cab caima ikede¹⁸ casu oroji. buda idet ude yen kiri bolma.¹⁹ labsan labsan suurun²⁰ orosar neng ike²¹ bolba. bi ene kerek ugei dan. yaji nige kun²² ireji kelelceji saocagaya gehu du. gerin kun²³ oroji geicin irebe geji kelesen tula. mini dotor²⁴ ab amaraba. nige degur²⁵ darasu joosi gi bajagalgat. nige degur je²⁶ geji nige hobong kulcuku²⁷ gal sitaba. teonese deo neri jalaji²⁸ iretele. darasu idesi belen jelen belgeji jabduba. erguji²⁹ ayar uulcaji. eode gi undur segut ujehe. casu yen baidal. alibas³⁰ arun saihan amur jimur. tenggeri gajar tumen yeoma cuk cab caima. ujeser jang durashan nemekdet. mikman abci³¹ iret. tak tik taibisar.³² udesi yen buda ideji. deng sitasan hoina. sai³³ tarhaba:

XCIX.

Ucugedur³⁴ bicihan c'i³⁵ salkin ugei. geb gegen dul edur³⁶ bile. gente³⁷ hôbilat naran nai gerel cuk caibagar³⁸ bolji. tundu bi ene tenggeri moohai. ike³⁹ salkin irehu buije.⁴⁰ salkin nai⁴¹ urida

¹ turgen boron boize ungursen. — ² habi. ashon boltolo euthôsan bolot. basa. — ³ joksosun. — ⁴ budanai. — ⁵ sine. — ⁶ barak. — ⁷ jokilduhô. — ⁸ bahana. — ⁹ gajariyen. — ¹⁰ ni — ¹¹ namur. — ¹² hôrahô ugei yoso bainao. — ¹³ urjidur suni yeru kuitun. — ¹⁴ juudun. — ¹⁵ cicireser. — ¹⁶ uur caihola bi. — ¹⁷ ujekene. egeile. — ¹⁸ yekede. — ¹⁹ bolomai. — ²⁰ soorun. — ²¹ yeke. — ²² den yakiji nige kumun. — ²³ soocagaya gekudu. geriye kumun. — ²⁴ dotoro. — ²⁵ deguur. — ²⁶ joosi-yigi baljagaji. nige degnur jiye. — ²⁷ hopeng kulciku. — ²⁸ sitaba. yeke abagai hôtagar deo gi jalaji. — ²⁹ ergiji. — ³⁰ ujekene. casuni baidal alibis. — ³¹ mikmen abaci. — ³² tabisar. — ³³ sineken. — ³⁴ ucigedur. — ³⁵ ci. — ³⁶ edur — ³⁷ genete. — ³⁸ caibur. — ³⁹ maohai. yeke. — ⁴⁰ ireku boize. — ⁴¹ salkini.

bida utter yabu¹ geji. tus tus tarat sayahan gerte kurme.² darui ike³ salkin salkilaba. modon nai ujur⁴ salkin du sajikdahô dao⁵ ni aihô butur yeoma. buri suni duli kurtele salkilasar sai⁶ bahan nam bolba. eokle našan irehudan.⁷ jamdu yabuhô ulus. cuk joksoji cidahôgei. ho⁸ ha geji guiji yabuna.⁹ bi urida salkin nai uru¹⁰ yabusan i¹¹ harin gaigo i sanji. hoina salkin nai ôde¹² yabuhô du. nuur hacir tung jeoger hathôsan singgi harikdaji ebedudek yeoma. garin hôru begereji¹³ tasior c'i¹⁴ bariji cidahôgei.¹⁵ nulmusen nulmusu kusere¹⁶ kursen darui. mun musudut¹⁷ kesek kesek tasulat hagarana.¹⁸ ebeo halak. turusen nas eimu ike kuiten i¹⁹ ken ujesen bui:

C.

Tumen bodas²⁰ masi erkim ni kun²¹ gene. kun²¹ bolot. sain mao gi ilgahô ugei. jui yosu gi²² ese bodobegem. aduusun nas yeo ure.²³ odo bolbaci. nukudut ci bi geji kundulebele²⁴ sain buije.²⁵ odo irehu totom ô²⁶ eriji soksoat dešen doošan i ujuhgei. ama²⁷ jorgor dimi hariyahôni. beye nai cidal kineo. yanoo. turusen bira gi ujuhene.²⁸ kebeli tuntugur tung erguu sik bolot. uthacilan yur kun nai maha umtarahô²⁹ yeoma. nohai hôcalhô sik kun²¹ cuk jikset sonoshôgei³⁰ bolsan bišio. bahan kun nai³¹ sanan bui bolbala. basaci sege uha bololtai. basaku iciri ugei. yamarhan kun saisan³² adali neng kujisen i yunbei. teonai³³ ecige c'i nige nasun du ere geji yabudak aji. yundu nigul³⁴ kiji eimu³⁵ mao yorotu turuji. je barman. buyan hôtuk cuk teonai ecige dere baraji.³⁶ ene tedu teonai³⁷ cubun cak bolosan³⁸ bišio. basa debsiye manduya gebeci yeonai cidahô bui:

¹ utur yabuya. — ² kurmai. — ³ yeke. — ⁴ modoni ujuur. — ⁵ doo. — ⁶ sine. — ⁷ bolba ôrun našan irekuden. — ⁸ cidahô ugei. hô. — ⁹ yabunai. — ¹⁰ salkinai uruu. — ¹¹ nai. — ¹² salkinai udu. — ¹³ gariyen hôrgon bereji. — ¹⁴ ci. — ¹⁵ cidahô ugei. — ¹⁶ kusuru. — ¹⁷ musutet. — ¹⁸ hagarana. — ¹⁹ turusenusu eimi yeke kuituni. — ²⁰ bodosu. — ²¹ kumun. — ²² yosuigi. — ²³ bodobogem. aduusanasu yeonai ôru. — ²⁴ geji harilcan kundulebele. — ²⁵ boize. — ²⁶ ireku tutum oi. — ²⁷ ujeku ugei aman. — ²⁸ harahô ni. beyeni cidal kineo. turusun bara gi ujekene. — ²⁹ uthacilan medecilen yeru kumune maha umdarakô. — ³⁰ jikset souoshô ugei. — ³¹ kumune. — ³² kumun teoni saisan. — ³³ yunbii. teoni. — ³⁴ nuul. — ³⁵ eimi. — ³⁶ dieser Satz — von buyan an — fehlt. — ³⁷ tedui teoni — eue fehlt. — ³⁸ boloksan.

CI.

Cini¹ ene yumbei. edur² buri cattala idet. hôr biba gi teberiser hîrdahôni³ yamar cenggel bui. yuru eonese⁴ nere abuya geneo. esehene⁵ undu itegeji aji turuya geneo. bida kesiktu manju kun⁶ bolot. idehuni alba nai⁷ buda. jaruhôni caling munggu. hotala gerin ulusin emushu⁸ jaruhôni cuk ejen naiki.⁹ cohom erdemi surhôtei.¹⁰ alban du kiceji yabuhôtei.¹¹ dangei undu simdaji surhôtei.¹² manju yen nere gôtasan buije.¹³ kerektei sanan¹⁴ gi kerek ugei gajar tu burilgehuwar.¹⁵ bicik surhôtei du kurhugei. kun¹⁶ dešen jitkuhu.¹⁷ usu doosan¹⁸ urushôtei hôr biba gar¹⁹ ci yamarhanci mergen boltugai. mao bujar nere nas²⁰ garhôtei ugei bisio. cohom alba bahôtei gajartu. hîrdahôtei gi²¹ erdem bolgahôtei ni ha bui. mini uge gi itegeji bolhôtei bolbegem.²² ambas hafacot ali nige hîrdahôtei²³ nere aldarsiksani i.²⁴ ci odo jaji kele:

CII.

Bidanai tere hargis. ike²⁵ ursik kiji. yaba. kun i eldeji²⁶ alaba. ucir yeobei. ô²⁷ buku ugei bisio. teden nai²⁸ nige ail kun teonai halga nai hajaoda šesen²⁹ geji. asaohôtei c'i³⁰ ugei. unagagat nuur nudu gi³¹ eriji eldeji edube. anghan eldehu³² du harin hariyaji³³ barkirasan bile. hoina eldeser yuilahôtei dao³⁴ cuk ugei bolji. obolaji ujehe arat. baidal moohai³⁵ gi ujet. eldehu gi joksolgaji ujekene.³⁶ keduin amin garba. undu yabagan hôtei³⁷ teonigi³⁷ kuliji abaciba.³⁸ ukusen kun

¹ bisi cini. — ² yunbii. odur. — ³ hoor pipa gi teberiser hoorduhôtei. — ⁴ yeru eonesu. — ⁵ esekene. — ⁶ kumun. — ⁷ ideku ni albanai. — ⁸ hotolo geriyan ulus umusku. — ⁹ neiki. — ¹⁰ surhôtei ugei. — ¹¹ yabuhôtei ugei. — ¹² dan pipa doosat tobšor uliger doosat doo doolahôtei. demeile undu šamtaji surhôtei. — ¹³ boize. — ¹⁴ sana. — ¹⁵ burulkuger. — ¹⁶ kurku ugei. kumun. — ¹⁷ jutguku. — ¹⁸ došan. — ¹⁹ hoor pipar. — ²⁰ boltugai. kun du nadul iniyedum kiku bahana. mao bujar neresu. — ²¹ hîrduhôtei. — ²² bolhôtei ugei bolbegem. — ²³ hoordugar. — ²⁴ aldarsisani. — ²⁵ yeke. — ²⁶ kumu eldeji. — ²⁷ yunbii. oi. — ²⁸ tedene. — ²⁹ kumun teoni halaga yen hajiodu šesun. — ³⁰ asaohôtei ci. — ³¹ niduigi. — ³² eldeku. — ³³ haraji — ³⁴ yolahôtei doo. — ³⁵ bolba. oboloji ujeku ulus baidal maohai. — ³⁶ eldekuigi joksolgaji ujekene. — ³⁷ hôtei³⁷ teoni. — ³⁸ abci otba.

nai gerin buku iret.¹ ger hanjun i tamtociji. saba jebsegi hagalji. wara gi² cuk haolba. haskirhō dao³ hoyor gōrban gajar hōla sonosdak. ucugedur śiohu⁴ jurgan du kurgebe. enedur eruulesen gene. abagai ci sonosuksan⁵ ugei yeo buhō yen eber buhō alaba gesen⁶ uliger baidak. ene eorin erisen i⁷ biśio. kun⁸ du yeo hamiyatai⁹ bui:

¹ kumune geriyen buku cuk iret. — ² hanjini tamtuji. jemsek saba gi hagalji. waraigi. — ³ hasikirahō doo. — ⁴ holo cuk sonosdaba. ucugedur śooku. — ⁵ sonosuksan. — ⁶ yeo ōrun unaksan du ulu ulahō gesen. — ⁷ uriyen erisen ni. — ⁸ kumun. — ⁹ hamitai.

Verbesserungen zu den beiden ersten Teilen.¹

XVIII. Band.

S. 345, Z. 7, lies: erkim
 „ 9, „ : ileoo
 „ 10, „ : turu
 „ 11, „ : orciolhōgi
 „ 346, „ 3, „ : camaigi
 „ 11, „ : kelelechu
 „ 13, „ : tasu kelelechu
 „ 15, „ : dassan
 „ 347, „ 8, „ : maktahō
 „ 12, „ : tong
 „ 348, „ 4, „ : biśi biśio. bida
 „ 5, „ : luta
 „ 8, „ : kun geji irtineu
 „ 17, „ : duniyeoboloyage-
 kui gi medehu
 „ 349, „ 9, „ : mude
 „ 15, „ : gajara
 „ 350, „ 2, „ : eokle udeśi
 „ 4, „ : oeiya gekei ni
 „ 7, „ : dak

S. 350, Z. 13, lies: sonosbeeigi
 In der Note 7 lies: asag'un;
 in der Note 24 lies: dsokso-
 g'āldsana
 In der Note 29 ergänze: vgl.
 BOBROWNIKOW § 232
 „ 351, Z. 14, lies: uda
 „ 17, „ : camaigi
 „ 352, „ 1, „ : yosu
 „ 12, „ : jaileolba burugo-
 dusan
 „ 353, „ 6, „ : tudeji
 „ 12, „ : uktulye
 „ 354, „ 3, „ : ujeju
 „ 12, „ : eokle
 „ 16, „ : jasaji
 In Anmerkung 28 ergänze:
 wohl tōg'alaji
 In Anmerkung 39 lies: = mong-
 ōrūn asagun

¹ Hiebei wurden alle jene Fehler, welche GRUBE in den Anmerkungen bereits angedeutet hat, unberücksichtigt gelassen.

- S. 355, Z. 4, lies: boltogai
 „ 6, „ : unu idet unu ulus-
 dek
 „ 8, „ : samja boltogai
 „ 11, „ : bainoo
 „ 12, „ : bolodak
 „ 356, „ 6, „ : ebuge ecige
 „ 357, „ 3, „ : butuhu
 6, „ : abagai ei enggeji
 7, „ : jutkuhui
 9, „ : daostala
 „ 358, „ 1, „ : jolgosan
 3, „ : sugumjilehu
 6, „ : jalagôši
 7, „ : hamagaltai
 9, „ : haragaljana
 10, „ : utugus
 14, „ : yabusan
 „ 359, „ 4, „ : jalagôši
 10, „ : surgon
 „ 360, „ 3, „ : bayarlaoltai
 11, „ : munghagôraba...
 hobasan
 13, „ : teciyedaltai
 14, „ : janahô
 „ 361, „ 3, „ : garsan i. bara
 4, „ : yabudak
 8, „ : bolosan
 11, „ : kerul
 13, „ : dotorasan
 „ 362, „ 5, „ : nukurigi
 12, „ : gi boyar anggi cab-
 ciyat
 „ 363, „ 11, „ : dotoraki
 „ 364, „ 4, „ : zu umurna vgl.
 mong. umuger-
 nei
 9, „ : itegehusik
 „ 365, „ 5, „ : horiyasan

- S. 365, Z. 8, lies: nepte orohô buijen
 basa
 12, „ : ireji
 „ 366, „ 5, „ : boolut
 15, „ : daodahana
 „ 367, „ 1, „ : eode
 6, „ : biciyet
 „ 368, „ 3, „ : undu
 7, „ : jolghô
 9, „ : hanilana
 In Anmerkung 3 lies: = mong.
 tag^calamjitai
 „ 369, Z. 1, lies: undu
 4, „ : jol
 8, „ : algôrlan
 15, „ : sabadasan
 „ 370, „ 6, „ : gôyugut
 In Anmerkung 14 ergänze:
 vgl. Orlow, p. 88
 In Anmerkung 19 lies: = mong.
 sigitei?
 „ 371, Z. 2, lies: hoolai
 3, „ : sajikdat
 10, „ : bainoo
 12, „ : kurne bisio. nige
 mukulik
 „ 372, „ 3, „ : ulberji
 10, „ : ujeji
 14, „ : baha
 „ 373, „ 9, „ : suurge
 13, „ : kilagar
 „ 374, „ 6, „ : uihô
 10, „ : tei
 13, „ : camadu
 14, „ : keir
 In Anmerkung 20 lies: du-
 g^culba
 „ 375, Z. 2, lies: oljatai
 14, „ : jaosu

In Anmerkung 2 muß es
heißten: D hat dora ulusi
S. 377, Z. 9, lies: cini
" 10, " : torgo

In Anmerkung 37 lies: no-
g'olortai.
S. 378, Z. 2, lies: yangzer

XIX. Band.

S. 29, Z. 4, lies: sira
" 5, " : untasan
" 29, " 7, " : barasar
" 30, " 9, " : beyeren
" 30, " 11, " : baina. baising ke-
rem cuk ebderet.
hajaiji unaji bai-
na. tere
" 13, " : jaosi
" 31, " 7, " : namharaba
" 8, " : baihô
" 14, " : gaigoi
" 32, " 7, " : abhô ulu abhô ni
" 12, " : camadu jolgaha
" 14, " : camadu
" 15, " : bolbaci
" 33, " 3, " : gekdehu
" 4, " : tohorhan hô-
rasan
" 14, " : buri
" 34, " 3, " : andorhô
" 5, " : suitkehugei
" 7, " : oithar
" 8, " : camadu nige iniye-
dum
" 11, " : nocokdat
" 12, " : boljoomor
" 15, " : keoket
" 35, " 1, " : keoket malagaigar
" 4, " : toiter
" 12, " : tesusi
" 14, " : bolnuu
" 36, " 5, " : jobana

S. 37, Z. 1, lies: sana
" 2, " : erdemdan
" 13, " : ujeser
" 38, " 2, " : gaigoi
" 7, " : alanoo
" 11, " : kereol
" 39, " 1, " : ujeldet
" 3, " : eokle
" 4, " : goihôni goihô. mur-
guhuni
" 39, " 8, " : keceoger
" 12, " : giluret
" 40, " 11, " : uduk
" 12, " : caibagat
" 14, " : umekei
" 41, " 1, " : cuk
" 2, " : seruuceye
" 3, " : ebédube
" 6, " : ucugedur
" 8, " : olan
" 9, " : gaigoi
" 12, " : kelehu
" 15, " : beiyen
" 42, " 12, " : oldohôgei
" 14, " : uuhô
" 43, " 2, " : geci hoortai
" 5, " : uubala
" 6, " : sabadahô
" 8, " : dulisen
" 9, " : dan
" 14, " : hoyodugar
cokisan . . . teru-
nes

S. 44, Z. 4, lies: terunes

" 7, " : duraŝat

" 11, " : kurgehuni

" 16, " : uhôwatai

" 45, " 4, " : tuhuwe

" 6, " : gaigoi

" 10, " : jasaolsan

" 11, " : genedehuni

" 12, " : gomodal

" 14, " : daosmakca

" 46, " 1, " : olona

" 3, " : edegirebe . . . gai-
goi

" 47, " 3, " : hoŝot

" 4, " : gurelehuwas

" 6, " : turken

" 47, " 8, " : kerek nige naira
gôlga

" 10, " : edegebele

" 16, " : dora

" 48, " 3, " : yabuhôni . . . uisi-
yahô

" 7, " : nuurer

" 14, " : adalasa

" 49, " 1, " : c'i

" 12, " : nomohan

" 15, " : baini

" 50, " 2, " : nadum

" 10, " : tong

S. 51, Z. 1, lies: tuntai

" 4, " : irmehugei

" 18, " : emushuni biŝio. mini

" 52, " 2, " : tola

" 3, " : emushu

" 5, " : erihu . . . dotahô

" 10, " : mangnok

" 12, " : elguku

" 53, " 2, " : nomohan

" 3, " : kun im yabubala

" 4, " : tong

" 14, " : gomodahôgei

" 54, " 9, " : urida

" 10, " : yaliyatai

" 14, " : yosutai

" 55, " 5, " : aroohan

" 9, " : yasan

" 10, " : irehugui

" 56, " 3, " : ajirasan

" 10, " : uugat

" 15, " : tuntei . . . teme-
cene

" 58, " 6, " : sanatai

" 7, " : barkirahô

" 10, " : tende

" 11, " : tesin

" 59, " 8, " : ukle

" 60, " 1, " : tede.

R̥gveda VIII, 100 (89).

Von

Jarl Charpentier.

Literatur: OLDENBERG, *ZDMG.* xxxix, 54 ff.; L. v. SCHROEDER, *Myst. und Mimus* 338 ff.; GELDNER *R̥gveda in Auswahl* II, 135 ff.; WINTERNITZ *WZKM.* xxiii, 124.

Das Lied RV. viii, 100 (89) gehört gewiß nicht zu denen, die der einzelnen Wörter und Sätze wegen noch ein *crux interpretum* sind. Abgesehen von wenigen Stellen ist es schlicht und einfach geschrieben und bietet der wörtlichen Interpretation keine Schwierigkeiten. Und doch ist es noch den neuesten R̥gveda-Exegeten seiner ganzen Anordnung wegen unverständlich gewesen und deshalb von ihnen in bezug auf die dort auftretenden Personen ebenso unrichtig beurteilt worden wie schon von Yāska und nach ihm von Sāyaṇa. Durch reinen Zufall bin ich auf die Erzählung in der Brāhmaṇaliteratur gekommen, die uns den Schlüssel zum Verständnis bietet; obwohl die Sache in ein viel größeres Gebiet gehört, das ich seinerzeit behandeln zu können hoffe, gebe ich doch hier eine Deutung des Liedes in der knappsten Form. Längere Auseinandersetzungen sind nicht von Nöten, da ja das Lied sonst — wie schon bemerkt — keine Schwierigkeiten bietet, wenn nur die reine äußere Anordnung, der Rahmen, worin das Lied einzufassen ist, dargelegt wird.

Das Lied zählt 12 Strophen, von denen 1—5 und 10—12 in *Trīṣṭubh*, 6 in *Jagatī* und 7—9 in *anuṣṭubh* abgefaßt sind, hat außer in VV. 10—11, wo Vāc gepriesen wird, den Indra als Gottheit und ist

von einem gewissen, sonst leider nicht bekannten Nema¹ Bhārgava ‚gesehen‘ worden; er spricht alle Verse außer 4—5, die von Indra gesprochen werden. So weit die Anukramanī.

Um eine Analyse zu vermeiden, die, wenn sie die bisherigen Deutungen des Liedes wiedergeben sollte, meines Erachtens ganz verdreht wäre, und um das Verständniss des Nachfolgenden zu erleichtern, drucke ich hier zuerst einfach den Text ab:

ayám ta emi tanvā purástād víśve devá abhí mā yanti paścát |
 yadú máhyaṃ dídharo bhāgám indrád ín máyā kṛṇavo víryāṇi · 1 ||
 dádāmi te mádhuno bhakṣám ágre hitás te bhāgáḥ sutó astu sómah |
 úsás ca tvám dakṣiṇataḥ sákhā mé 'dhā vrtrāṇi jaṅghanāva bhúri · 2 ||
 prá sú stómam bharata vājayánta índrāya satyám yádi satyám asti |
 néndro astiti néma u tva āha ká im dadarśa kám abhí ṣṭavāma · 3 ||
 ayám asmi jaritaḥ pásya mehá víśvā jātāny abhy àsmi mahná |
 ṛtásya mā pradíśo vardhayanty ādardíro bhūvanā dardarīmi · 4 ||
 á yán mā venā áruham ṛtásyañ ókam úsīnam haryatásya prṣṭhé |
 mánaś cin me hṛdá á práty avocad ácikradañ chíśumantaḥ sákhāyah · 5 ||
 víśvét tá te sávanéṣu pravácya yá cakártha maghavann índra sunvaté |
 párāvataṃ yát purusambhṛtām vásv apávṛṇoh śarabháya ṣṣibandhave · 6 ||
 prá nūnám dhāvatā pṛthañ néhá yó vo ávāvarit |
 ní ṣim vrtrásya mármaṇi vájram índro apīpatat · 7 ||
 mánojavā áyamāna áyasim atarat púram |
 dívam suparṇó gatvāya sómaṇi vajríṇa ābharat · 8 ||
 samudré antáh śayata udná vájro abhivṛtaḥ |
 bháranty asmāi samyátaḥ puráhprasravaṇā balim · 9 ||
 yád vág vádanty avicetanāni ráṣṭri devánāṃ niśasúda mandrá |
 cátasra úrjaṃ dudúhe páyāṃsi kvà svid asyāḥ paramám jagāma · 10 ||
 devīm vácam ajanayanta devás tám víśvárūpāḥ pásāvo vadanti |
 sí no mandréśam úrjaṃ dúhānā dhenúr vág asmán úpa síṣṭutūitu · 11 ||
 sáke viṣṇo vitarām ví kramasva dyāúr dehí lokām vájráya viṣkábhe
 hánāva vrtrām ṛṇácāva sándhūn índrasya yantu prasavé víṣṣṭāḥ · 12 ||

¹ Daß dieser Name aus dem falsch gedeuteten Worte Néma in V. 3 geschlossen ist, hat OLDENBERG nachgewiesen, vgl. auch L. v. SCHROEDER l. c. 341.

Zuerst einige Worte über die bisherigen Erklärungen. Daß hier mindestens an einigen Stellen verschiedene Personen sich am Gespräch beteiligen, ist auf den ersten Blick klar. Die Frage ist aber: Welche und in welchen Strophen? Die geringste Zahl bieten die indischen Erklärer, wie schon gesagt. Ihnen ist GELDNER gefolgt und hat es mit gewohnter Gelehrsamkeit und Scharfsinn versucht, die Situation von jenem Gesichtspunkte aus zurechtzulegen, obwohl man nicht tief in die Sache zu gehen braucht, um zu sehen, wie sich die Worte der Erklärung förmlich sträuben. In Str. 11 sieht er ein Lob der Beredsamkeit, V. 12 ist für ihn — wie auch für andere — fragmentarisch geblieben und in V. 5 sehen wir den Indra, der sich doch im allgemeinen zwischen den dämonenvernichtenden Kämpfen am Soma und Opferschmaus ergötzt, ‚einsam im Himmel sinnend, an die Geschöpfe denkend‘ sitzen — gewiß eine ziemlich ungewöhnliche Situation für den Vajrapāṇi, dem doch das Philosophieren so mühevoll zu werden scheint, daß er sich ex improvisu unter seinen somakelternden Verehrern offenbart. Der ausgezeichnete Kenner des Veda hätte gewiß nicht die Schilderung niedergeschrieben, wäre er nicht hier dem Sāyaṇa etwas zu treu gefolgt.

OLDENBERG hat den Hymnus als eine starke Stütze für die Ākhyānatheorie in Anspruch genommen. Ihm ist es offenbar, daß hier neben Indra und dem Sänger noch eine dritte Person auftritt, und zwar Vāyu; da Indra in V. 2 sagt: *dādhami te mādhuṇo bhakṣām āgre* und ja Vāyu sonst immer der *āgrepā* ist, muß er auch hier der Mitredner sein. Gewiß eine sehr scharfsinnige Idee, die dadurch noch gestützt zu werden schien, daß OLDENBERG die zu ergänzenden Prosaabteilungen der Geschichte in SB. IV, 1, 3, 1 ff. vorfand, wo davon berichtet wird, daß Vāyu und Indra einen Bund schlossen; Vāyu versprach es, dem Indra Anteil an dem Somatrunke zu gewähren, Indra wiederum, den Geschöpfen, die bisher unartikulierte Laute sprachen, verständliche Worte zu geben. Vāyu hielt aber sein Versprechen nicht, und Indra verlieh deswegen nur einem Viertel der Rede, der Sprache der Menschen, Verständlichkeit. Diese Geschichte würde auch sonst das unbegreifliche Auftreten der Vāc in

unserem Liede erklären. Dennoch reimt sich leider nicht alles, wie v. SCHROEDER nachgewiesen hat, die ganze Erklärung schwebt überhaupt in der Luft, weil OLDENBERG zufälligerweise nicht auf die richtige Brāhmaṇastelle gekommen ist. Auch hat er, ebensowenig wie die übrigen Erklärer, den letzten Vers, wo Indra (oder nach der Anukr. der Sänger) den Viṣṇu anredet, in Zusammenhang mit dem übrigen Liede zu bringen versucht.

L. v. SCHROEDER suchte, obwohl sehr zweifelnd, den Hymnus unter seine Mysterienlieder einzureihen.¹ Mir wäre es überhaupt ziemlich gleichgültig — obwohl ich es mit WINTERNITZ für kaum begründet halte — falls man das Lied als ein kleines Drama auffassen oder es den Akhyānaliedern zuweisen wollte — am ehesten dann das erste, weil es mir nach den letzten Auseinandersetzungen HERTELS² sehr zweifelhaft scheint, ob man überhaupt weiter von Akhyāna innerhalb des RV. sprechen darf.

Daß Viṣṇu im V. 12 angeredet wird, ist ja ohne weiteres klar und, solange der Beweis nicht endgültig erbracht ist, daß dieser letzte Vers überhaupt nicht dem ursprünglichen Liede angehörte, müssen wir es versuchen, den Vers in Zusammenhang mit den übrigen zu erklären. Nun hat K. F. JOHANSSON in einer an neuen Ideen reichen und allgemein wertvollen Abhandlung ‚Solfägeln i Indien‘, Upsala 1910, die bisher leider nur in schwedischer Sprache vorliegt, auf SS. 21 ff. endgültig bewiesen, daß der Adler, der an mehreren Stellen des RV.³ dem Indra den Soma bringt, und zwar bei einer Gelegenheit, wo Indra, populär ausgedrückt, Pech hatte, kein anderer ist als *Viṣṇu*, der somaraubende *Garuḍa* (das spätere Reittier Viṣṇus) des Suparṇādhyaṃya. Damit wird uns mit einem Schlage der V. 8: *suparṇó . . . sōmaṃ vajrīṇa ābharat*⁴ in diesem Zusammenhange klar

¹ Er schreibt auch: Vāyu (?) und zweifelt somit auch daran, ob wirklich dieser Gott als hier auftretend zu denken ist.

² WZKM xxiii, 273 ff.

³ Z. B. III, 43, 7; VIII, 82 (71), 19 und mehrmals in den schwerverständlichen und umstrittenen Liedern IV, 18 und 26—27.

⁴ Den übrigens JOHANSSON l. c., S. 23 zitiert.

und zugleich auch, wer die dritte am Gespräche beteiligte Person ist: *Viṣṇu*.

Damit lösen sich meines Erachtens die Hauptschwierigkeiten des Liedes. Viṣṇu als Vogel (*suparṇa*) holt dem bedrängten Indra den Soma, will sich aber, ehe er ihn übergibt, seinen Anteil daran sichern. Viṣṇu spricht also den V. 1. Aus diesem Verhältnisse folgt aber weiter in unwiderleglicher Konsequenz, daß der V. 12, der übrigens mit den Worten des Indra aus dem sicher weit älteren Liede iv, 18, 11: *sákhe viṣṇo vitarāṇ ví kramasva* anfängt, dem Indra zugeteilt werden muß und weiter mit dem V. 6, der offenbar die Schlußworte des Dichters enthält,¹ den Platz tauschen muß. An einer solchen Umstellung, die durch den Zusammenhang unbedingt gefordert zu sein scheint, darf man wohl keinen Anstoß nehmen in einem Liede, das, wie die Erklärung zu V. 10 zeigt, schon von Yāska arg verdetet wurde. Durch diese Umstellung gewinnen wir dann ein Lied von folgendem Aussehen:

- | | | |
|--|---|-------------|
| 1. Viṣṇu. | } | (Triṣṭubh.) |
| 2. Indra. | | |
| 3. Der Sänger. | | |
| 4.—6. ² Indra. | | |
| 7.—12. ³ Der Sänger: | | |
| 7.—9. Heldentaten des Indra und Suparṇa. (Anuṣṭubh.) | | |
| 10.—11. Vāc. (Triṣṭubh.). | | |
| 12. ³ Schlußvers. (Jagati). | | |

Man kann aber einwenden: Das Auftreten des Viṣṇu-Suparṇa im Liede ist das wahrscheinlichste, allerdings nur eine Hypothese. Jawohl, aber zur Tatsache wird die Hypothese durch die folgende Erzählung, die das ŚB. iii, 2, 4, 1—6⁴ in Zusammenhang mit der Schilderung des *somavikraya* gibt:⁵

¹ Demnach ist es wohl auch offenbar, daß der *Śarabhá ṛṣibandhu* kein anderer sein kann als der Dichter des Liedes. Somit kommt ‚Die Śarabhasage‘ auch hier nicht vor.

² Ursprünglich V. 12. ³ 12 = 6.

⁴ Vgl. TS. vi, 1, 6, 1; Āit. Br. i, 27; iii, 26, 2.

⁵ Übersetzt bei HILLEBRANDT VM. i, 79 ff.

1. Im Himmel war der Soma, hier (auf der Erde) aber die Götter. Die Götter wünschten: ‚möge der Soma zu uns gelangen, mit ihm wollen wir opfern, wenn er gekommen ist.‘ Die sehuf en die beiden Māyā's, Suparṇi und Kadrū; in dem Brāhmaṇa über die Dhiṣṇya's¹ wird die Geschichte erzählt von Suparṇi und Kadrū,² wie das zugi ng.

2. Ihretwegen flog die Gāyatrī nach dem Soma. Als sie ihn aber gepackt hatte, raubte ihn der Gandharve Viśvāvasu. Die Götter wußten: von dort verschwunden ist der Soma, zu uns kommt er aber nicht, denn die Gandharvas haben ihn geraubt.

3. Sie sagten: ‚Die Gandharvas sind lüstern nach Mädchen,³ wir wollen ihnen die Vāc senden. Sie wird mit dem Soma zu uns zurückkommen.‘ Sie sandten ihnen die Vāc, sie kam mit dem Soma zu ihnen zurück.

4. Die Gandharven kamen (ihr) nach und sprachen: ‚Eneh der Soma, uns die Vāc!‘ — ‚Jawohl!‘, antworteten die Götter, ‚da sie aber zu uns gekommen ist, schleppt sie nicht fort, lasset uns beide sie herbeirufen.‘ So riefen sie sie beide herbei.

5. Die Gandharven rezitierten ihr die Veden: ‚Dies wissen wir, dies wissen wir.‘

6. Die Götter aber sehuf en die Laute und setzten sich nieder spielend und singend: ‚so wollen wir dir vorsingen, so wollen wir dich belustigen.‘ Sie gi ng zu den Göttern; sie handelte darin unklug, daß sie von Hymnen und Lieder Rezitierenden sich Tanz und Gesang zuwendete usw.

Diese Erzählung legt uns die ganze Sache klar, sie spricht davon, wie Gāyatrī = Viṣṇu-Garuḍa den Soma raubte, und gibt uns die Erklärung, warum Vāc mitten im Rgveda-Liede auftritt. Sie belehrt uns auch darüber, daß unser Hymnus zu einer anderen und

¹ ŚB. II, 6, 2, 2.

² Die bekannte Geschichte über ihre Wette und die Geburt des Garuḍa, die uns weiter aus dem Suparṇādhyāya und MBh. bekannt ist. Vgl. dazu HERTEL WZKM XXIII, 273 ff.; JOHANSSON I c., S. 38 ff.

³ Vgl. MS. III, 7, 3: *strīkāmā vai gandharvāḥ*.

gewiß jüngeren Partie von Liedern gehört als die uralte Poesie des iv. Maṇḍala; denn dort raubt freilich der Adler (= Viṣṇu) den Soma für Indra (und die Götter?¹), kommt aber mit den Gandharven in keine andere Berührung, als daß der Somawächter Kṛśānu einen Pfeil nach ihm abschießt, der eine Feder losreißt.² Hier aber ist ein neues Moment in die Erzählung gekommen: Die Gandharvas bemächtigen sich des Soma und müssen durch eine List der Götter dazu bewegt werden, ihn wieder zu lassen. Diese Sage ist ja nach HILLEBRANDTS einleuchtenden Ausführungen³ vorbildlich gewesen für die sonst in manchen Beziehungen schwer verständliche Zeremonie des Somaverkaufs.

Es ist aber hier nicht der Platz zu beurteilen, welche Elemente dieser uralten Erzählungen älter und welche jünger sind; das muß ich mir für eine künftige Erörterung aufsparen. Es genügt für unsere hiesigen Zwecke vollkommen, daß sich Hymnus und Brāhmaṇa-erzählung so genau wie irgend möglich decken, daß wir durch die in die rituelle Erörterung des Brāhmaṇatheologen eingeflochtene hübsche alte Geschichte den Schlüssel zum völligen Verständnis unseres Liedes gewinnen.

Ich habe oben bemerkt, daß VV. 6 und 12 in unserem Texte ihren Platz vertauschen müssen, um mit dem Sinn des Liedes zurecht zu kommen. Ehe ich zu der Übersetzung und zu weiteren Erörterungen übergehe, will ich noch bemerken, daß der Zusammenhang aus leicht ersichtlichen Gründen es auch zu fordern scheint, daß V. 7 nach V. 8 gestellt wird und daß 10 und 11 ihren Platz tauschen. Meiner Überzeugung nach war dies die ursprüngliche Reihenfolge des Hymnus, die ich bei meiner Übersetzung restituieren werde; ich gebe aber gern zu, daß wir damit nicht auf Fragen stoßen, die von entscheidender Bedeutung für die hier gegebene Deutung des Liedes sein könnten, und daß dies somit der einzige Punkt in meinen Ausführungen bleibt, wo ich zugeben möchte, daß es sich vielleicht auch anderswie

¹ RV. iv, 27, 4 (ein viel diskutierter Vers).

² Dieser Tradition folgt der Suparṇādhya. 6.

³ VM. I, 79 ff

verhalten hat, d. h. daß unser Text jene Verse in ihrem ursprünglichen Zusammenhang behalten hat. Doch leidet entschieden der Sinn an einer solchen Anordnung.

Ich gebe jetzt meine Übersetzung des Liedes:

Viṣṇu:

1. Selbst komme ich allererst zu dir, alle Götter kommen nachher, mir folgend; wenn du für mich einen Anteil gesichert hast, o Indra, dann wirst du (im Bunde) mit mir Heldentaten ausführen.

Indra:

2. Für dich bestimme ich zuerst den Honigtrank, dein bestimmter Anteil sei der gekelterte Soma; sei du mein Freund an der rechten Seite¹ — dann fürwahr werden wir viele Feinde erlegen.

Der Sänger:

3. So fangt jetzt an das Preislied an Indra, um ihn zu ermuntern, falls dies wahrhaftig wahr ist; 'es gibt keinen Indra', so sprach ja irgendeiner; wer hat ihn gesehen? wen wollen wir preisen?

Indra:

4. Hier bin ich, Sänger, erblicke mich hier, alle Geschöpfe überrage ich an Macht; des Opfers Anweisungen² kräftigen mich, zerspaltend zerschmetterte ich die Welten.

5. Als zu mir die³ aufstiegen, wo ich allein mich befand auf⁴, da sprach mein Sinn zu meinem Herzen: 'es haben aufgeschrien die Freunde mit dem Kinde'.

6. (12). Freund Viṣṇu, schreite weiter aus! Himmel, gib Platz zum Schleudern des *vajra*; wir beide wollen den Vṛtra töten, 'die Ströme loslassen, durch Indras Antrieb sollen sie befreit laufen'.

¹ D. h. etwa 'mein verehrtester, liebster Freund', s. PISCHEL VSt. 1, 155.

² S. weiter unten.

³ Über *vená . . . rṭásya* s. weiter unten.

⁴ Den Ausdruck *haryatásya prṛthé* lasse ich lieber unübersetzt, da eine einfache Übersetzung, so wie ich sie mir vorstelle, ohne sehr lange Abschweifungen unmöglich wäre. Ich hoffe in späteren Ausführungen eine befriedigende Erklärung der Stelle bieten zu können. Jedenfalls scheint mir sowohl Sāyaṇas Ergänzung (*antarikṣasya*) wie die GELDNERs (*divaḥ*) völlig unannehmbar.

Der Sänger.

7. (8). Gedankenschnell hinfahrend durchbrach er schnell die eiserne Burg, der Suparṇa, er ging zum Himmel und brachte dem Vajraträger den Soma.

8. (7). ‚So laufet nun vorwärts jede für sich, er ist nicht (mehr) hier, der Euch einschloß‘ — auf die verwundbare Stelle des Vṛtra hinunter schleuderte Indra den *vajra*.

9. In einer Flut lag der *vajra* da, von Wasser rings umschlossen — ihm (dem Indra) bringen die miteinander vorwärts strömenden ihren Tribut.

10. (11). Die Göttin Vāc schufen die Götter — es sprechen sie die Geschöpfe von allen Arten — ‚die liebliche Vāc, eine Milchkuh, die Nahrung und Kraft melkt, sie möge schön gepriesen zu uns kommen‘.

11. (10). Als Vāc, die Königin der Götter, sich hinsetzte, sinnlose (Worte) redend, die liebliche, als sie Kraft und Tränke melkte, vier Teile, wo ging dann wohl ihr vornehmster hin?

12. (6). Alles dies muß bei den Somapressungen vorgetragen werden, was du, o Maghavan Indra, dem Frommen¹ zuliebe gemacht hast; die vielen Schätze der Pārāvatas (oder: des Parāvant S.) hast du offen gelegt dem Śarabha, dem ṛṣi-Abkömmling‘.

Bemerkungen.

Das Lied macht nicht den Eindruck, zu den ältesten, die dieses Thema behandeln, zu gehören. Schon oben ist nebenbei hervorgehoben worden, daß die im vierten Buche (und auch anderswo) des RV. befindlichen Erzählungen über den Adler (= Viṣṇu), der Indra den Soma bringt, nicht die Episode von den Gandharven und der Vāc kennen; nur kommt da die Geschichte von dem Somawächter Kṛśānu, der den Adler mit seinem Pfeil zu erreichen sucht, vor. Auch hier hat der Dichter sich die Situation so vorgestellt, daß Viṣṇu schon mit dem Soma dahinkommt, um ihn dem Indra zu übergeben, will sich aber zuerst von ihm das Versprechen, selbst davon Anteil zu bekommen, sichern. Indra stimmt natürlich zu und die große Tat, die Tötung des Vṛtra, wird somit von beiden in Ver-

¹ Eigentl. ‚dem Somapresser‘.

einigung ausgeführt. Nachdem hat sich aber der Sänger der ihm (und seinen Zuhörern) offenbar wohlbekannten Erzählung von den Gandharven und der Vāc erinnert; dann fügte er einfach die beiden VV. 10—11 seinem Liede zu, und zwar in ziemlich ungeschickter Weise, da sie den Schlußvers: *viśvét tā te* etc. von dem übrigen Teile des Liedes, wozu er ganz gut paßte, durch einen Zwischenraum trennte. Es wäre ja allerdings möglich, daß 10—11 überhaupt ein Einschiebsel eines späteren Dichters sein könnte; so was liegt aber m. E. vollständig außerhalb des Bereichs unseres Wissens, da es jedenfalls hier sowohl an sprachlichen wie an sachlichen Kriterien für das Ausscheiden der Verse fehlt.

Hiernach einige Bemerkungen zu den einzelnen Versen.

4. LUDWIG und nach ihm GELDNER ziehen *ādarīrā-* und *darīrā-* zur Wurzel *ḍr-* ‚seinen Sinn worauf richten, denken an‘, was im RV. nur mit *ā* zusammengesetzt in dem Absolutivum *ādṛtyā* vorkommt, RV. I, 103, 6: *yā ādṛtyā paripanthīrā śūrō 'yajvano vibhājann eti védah* (hier etwa = ‚auflauern‘ (Gr. G.) und VIII, 66 (55), 2: *yā ādṛtyā śaśamānāya sunvaté dātā jaritrā ukthyām*, im KB. XXV, 13 aber ohne *ā* in derselben Bedeutung. Es ist aber offenbar, daß dies einen sehr schlechten oder überhaupt keinen Sinn geben würde, wenn das Lied gedeutet wird wie hier oben. So habe ich mich den übrigen Erklärern angeschlossen und ziehe die Formen zu *dar-* ‚spalten, zerschmettern‘. GELDNER meint, wenn ich es richtig verstehe, aus *ādarīrā-* ließe sich ein *ā* auch für *dardarīrā-* entnehmen, was ja das beste wäre, wenn die Form zu *ḍr-* gehören sollte: von dem Intensivum *dar-ḍr-* ‚zerspalten‘ aber kommen ja im RV. Formen sowohl mit wie ohne *ā* vor.

5. Große Schwierigkeiten bereitet das Wort *venā*. GRASSMANN Wb. 1354 f. stellt die folgenden Worte und Bedeutungen auf: *venā-* 1. adj. ‚sich sehnend, sehnsüchtig, erwartend, liebend‘ für RV. I, 56, 2; 61, 14; 83, 5; 139, 10; VIII, 41, 3; IX, 73, 2; X, 123, 1—2. 5. — 2. sm. a) ‚Liebender, Verehrer‘ für VIII, 3, 18; 63, 1; IX, 64, 21; 85, 10—11; X, 64, 2; b) ‚Sehnsucht, Wunsch‘ für IV, 58, 4; IX, 21, 5; c) n. pr. für X, 93, 14. Von diesen Bedeutungen scheint 2 c richtig zu sein. Weiter hat er *venā* f. ‚Sehnsucht, Verlangen nach‘ — für I, 34, 2; VIII, 100, 5.

GELDNER, Rigveda I, 173 hat wiederum folgendes: *vená* 1. Ausschau, Umschau haltend, Späher I, 56, 2 (nach S. f. Geliebte, Frau); von der Sonne I, 83, 5; vom Gandharva (= Sonnengott) 10, 123, 1 (und zugleich 2); Aufpasser 8, 3, 18. 2. Der Schauende, der Seher (= *medhāvin* Naigh. 3, 15; *paṇḍita* M. zu VS. 32, 8); RV. 9, 85, 11. 10; 64, 21; 73, 2; AV. 2, 1, 1; 4, 1, 1. — Nach BERG. = Liebhaber; und weiter: *vená* f. 1. das innere Schauen, Sorge für (gen.), Sehnen, sehnsüchtiger Gedanke 8, 100, 5; 10, 64, 2. — Nach BERG. = 2). 2. Geliebte I, 34, 2'.

Obwohl also GRASSMANN und GELDNER erheblich auseinander gehen, geben sie für unsere Stelle dieselbe Bedeutung ‚Sehnsucht‘ an. Nichtsdestoweniger kann das unmöglich richtig sein. Auch OLDENBERG ZDMG. xxxix, 57, der die *venāḥ* als somawaltende Dämonen auffaßt, hat schwerlich das Richtige getroffen.

Nach den indischen Erklärern soll *vená-* bisweilen eine Gottheit (*antarikṣa*) bezeichnen, Nāigh 5, 4; Nir. x, 38; nach KBr. viii, 5 ist es Indra, nach Nir. I, 7; VS. xiii, 3 und ŚB. vii, 4, 1, 14 ist es die Sonne. Dies ist zum Teil richtig, denn RV. I, 83, 5 sagt:

yaṇnāir ātharvā prathamāḥ pathās tate tātaḥ sūryo vratapā venā ījani |
Sāyaṇa, der fast überall nach der Erklärung des Yāska¹ *vená-* zu *ven-* zieht, erklärt es hier mit *kāntaḥ*; es ist aber offenbar, daß das Wort irgendein Epithet der Sonne oder des Sonnengottes ist. Mit dieser Stelle steht zunächst wohl viii, 63, 1:

sá pūrvyó mahānām venāḥ krátubhir ānájé,

wo Sāyaṇa auch *venāḥ kāntaḥ* hat, in Zusammenhang. *vená-* ist hier einfach = *sūrya*.

Weiter kommt der Ásvinhymnus I, 34 in Betracht, der ziemlich rätselhaft zu sein scheint. V. 2 lautet:

trāyaḥ parāyo madhuvāhane rāthe sómasya venām ānu víśva id vīduḥ |
trāya skambhāsa skabhitāsa ārābhe trír náktan yāthās trír vāsvinā dívā

Sāyaṇa erklärt hier beachtungswert genug ganz richtig: *sómasya venām kāmānyām bhāryām*; *venā* ist hier = *sūryā*. *Sūryā* als Geliebte der

¹ Vgl. zu ix, 73, 2: *venāḥ venater kántikarmaṇi iti yāskāḥ* usw.

Ásvinen auf ihrem Wagen fahrend, Sūryā als Gattin Soma's (Sonnentochter und Mond) ist eine zu bekannte Figur der indischen Mythologie, als daß ich darüber weiter hier zu sprechen brauche.¹ Es leuchtet aber ein, daß *vená-* eine feststehende Bezeichnung des Sūrya gewesen sein muß, wenn man *vená* ohne weiteres = Sūryā setzen konnte.

Es ist möglich, daß *vená-* auch = Sūrya ist in RV. viii, 3, 18, wo es heißt:

sá tvāṃ no maghavann indra gīrvaṇo venó ná śṛṇudhī hávam ||

Doch ist aus dieser Stelle keine Entscheidung zu gewinnen. So viel steht jedenfalls bisher fest, daß *vená-* eine Bezeichnung des Sūrya an verschiedenen Stellen ist.

Das Lied x, 123, das der Anukramanī gemäß die Gottheit *Vena* preist, ist leider sehr dunkel. Jedoch ist es mir nicht zweifelhaft, daß wir hier einen Hymnus auf den Sonnengott vor uns haben, und zwar in Vogelgestalt gedacht. Daß dies eine geläufige Vorstellung ist, brauche ich nicht besonders zu bemerken.² Hier finden wir aber das Wort *vená-* an drei Stellen. Der Deutlichkeit wegen gebe ich die besonders beweisenden Stellen des Hymnus im folgenden wieder:

ayám vendás codayat pśniḡarbhā jyótirjarāyā rājaso vimāne |
imám apīm saṃgamé sūryasya śísuṃ ná víprā matibhī rihanti | 1
samudrád ūrmīm ūd iyarti venó nabhojāḥ pṛsthām hargatásya darśi |
ṛtásya sánāv ádhi víṣṭāpi bhrát samānām yónim abhy ānūṣata vrāḥ | 2 ||
apsará jārām upasiṣmiyāṇā yóṣā bibharti paramé vyoman |
cárat priyásya yóniṣu priyāḥ sán sídat pakṣé hīraṇyáye sá venāḥ | 5 "
nāke suparṇām ūpa yát pútantaṃ hṛdī vīnanto abhy ácakṣata trā |
hīraṇyapakṣaṃ váruṇasya dātām yamásya yónāu śakunám bhura-
nyóm || 6

ūrdhvo gandharvo ádhi nāke asthāt pratyān citfā bibhṛad asyáyudhāni
vāsāno átkam surabhīm dṛśé kām svār ná níma janata priyāni | 7

¹ Vgl. OLDENBERG Rel. d. Veda 212 ff.; HILLEBRANDT VM. II, 41 f.; PISCHEL VSt. 1, 11 ff.; L. v. SCHROEDER Myst. u. Mim. 42 ff. usw.

² S. besonders die einleuchtenden Ausführungen bei JOHANSSON l. c., 69 ff

1. ,Dieser *Vena* trieb fort die Wolken¹, der liechtumhüllte im Hause des Luftraums; dieses Kind der Sonne, am Sammelplatz des Wassers (d. i. in den Wolken) lecken gleichsam die Brahmanen mit ihren Liedern (wie ein Kalb).²

2. Aus dem Meere (der Wolken) erhebt der *Vena* seine Welle,³ der aus ihren Wolken Geborene blickte auf des Glänzenden Rücken;⁴ auf des *ṛta* Rücken, auf dem höchsten Gipfel glänzte er, um ihre gemeinsame Heimstätte (oder etwa: Kind) sehrien auf die Scharen.⁵

5. Die jugendliche Apsaras, ihrem Buhlen entgegenlächelnd, trägt ihn auf den höchsten Himmel;⁶ sie ging auf ihres Liebblings Heimstätten; *Vena*, der Liebling, setzte sich nieder auf seine goldenen Flügel.

6. Als sie dich erblickten, die in ihrem Herz sich sehnenden, den Adler am Himmel fliegend, Varuṇas goldflügeligen Boten, den schnellen Vogel am Geburtsort des Yama,⁷

7. Dann stand der Gandharve aufrecht am Himmelsgewölbe, seine glänzenden Waffen gegen uns tragend; in Glanz gekleidet, um gesehen zu werden, wie die Sonne fürwahr⁸ erzeugte er Freuden'.

¹ Anders kann ich das Wort *prāṇigarbhāḥ* nicht deuten. *Prāṇi* ist wohl selbst die Wolke, also auch von den Wolken geboren.

² Die Übersetzung ist sehr unbeholfen, kann aber kaum anders sein. Vollständig wäre es etwa: *imaṃ sūryasya śiṣum* (= *sūryaṃ śiṣum* ,die noch jugendliche Sonne') *matibhiḥ stuvanti viprāḥ śiṣum* (= *vaṣaṃ*) *dhenava iva*. Das Belecken des Kalbes von der Kuh ist ja sprichwörtlich schon im RV., vgl. z. B. IV, 18, 10 (PISCHEL VSt 2, 48 f.).

³ Vgl. die Ausführungen über *ūrui* bei HILLEBRANDT VM. I, 320 ff., die unsere Stelle erklären.

⁴ Zu *haryatāsya pratham* vgl. oben VII, 100, 5. Der Ausdruck ist wahrscheinlich nicht so einfach zu übersetzen, wie ich es hier getan habe.

⁵ Gemeint sind wohl am ehesten die Morgenröten.

⁶ D. h. der Sonnengott ist sowohl Buhle wie das Kind des Uṣas Vgl. zu dieser Stelle RV. VII, 75, 5; 78, 3; 80, 2 und PISCHEL'S Ausführungen über die Uṣas VSt. 1, 30. 196 f.

⁷ Vivasvant, der Sonnengott, ist ja Vater des Yama. Daher wohl die sonst befremdende Umschreibung.

⁸ D. h. ,wie eine wirkliche Sonne'.

Auch hier ist also *vená-* irgendein Name der Sonne oder des Sonnengottes. Das ist wohl auch der Fall in dem sonst sehr rätselhaften Liede AV. II, 1, wo der erste Vers so lautet:

*venás tát paśyat paramāṇ gūhā yád yátra víśvaṇ bhavaty ekarūpam |
idám p̥śnir aduhaj jāyamānā svarvīdo abhyānūṣata vrāh¹ ||*

In dem ebenfalls unklaren Liede RV. IV, 58 kommt das Wort im V. 4 vor:

*tridhā hitám pañībhīr guhyāmāṇaṁ gāvi devāso ghṛtám ānv avīndan |
indra ékaṁ sūrya ékaṁ jajāna veníd ékaṁ svadháya nis tatakṣuh ||*

Wegen des nebenbeistehenden *sūrya* kann das Wort sich hier nicht gut auf die Sonne beziehen. HILLEBRANDT wird es wohl gemäß seinen Ausführungen über den ersten Vers dieses Liedes im VM. I, 321 f. auf den Mond deuten wollen, und ich würde eine solche Deutung nicht verwerfen, obwohl mir das ganze Lied sehr dunkel scheint. Auf Indra direkt scheint sich *vená-* in I, 61, 14 zu beziehen: *úpo venásya joguvāna oṇīm sadyó bhuvad vīryāya nodháh*. Vgl. VIII, 3, 18 oben. Die Stelle ist unklar; vielleicht liegt hier ein anderes Wort vor.

Mit der Sonne steht das Wort also in fester Verbindung, soviel hat sich aus der bisherigen Untersuchung ergeben. Es kann aber unmöglich ein reines Synonym von *sūrya-* sein, das verbietet schon das Vorkommen des Wortes in Pluralförm, wie es ja an unserer Stelle VIII, 100, 5 zuerst sich findet.

Mit unserer Stelle scheint sich am nächsten zu verbinden RV. I, 56, 2:

pátim dáksasya vidáthasya nú sáho girīm ná vená ádhi rohu téjasā |

„Zum Herrn der Kraft (Indra) steige auf die Kraft des Opfers mit Glanz wie die *vena*'s zum Berge.“ Eine nähere Bedeutung läßt sich auch hier nicht ermitteln.

Demnächst kommt in Betracht RV. IX, 85, 9—11:

*ádhi dyám asthād vṛṣabhó vicakṣaṇó 'rūrucad ví divó rocani kavīḥ |
rāja pavitram áty eti róruvad diráh pīyūṣaṁ duhate nṛcákṣasaḥ | 9*

¹ Vgl. RV. X, 123, 2 (oben).

divó nāke mādhujihvā asaścāto venā duhanty ukṣānam giriṣṭhām |
apsū drāpsam vāyrdhānām samudrá ā sīndhor ūrmā mādhumantam
pavitra ā || 10

nāke suparṇām upapaptivāmsam giro venānām akrpanta pūrvih |
sīsum rihanti matāyaḥ pānīpnatam hiraṇyāyaṁ śakunāṁ kṣāmaṇi
sthām || 11 ||

Das Lied feiert ja den Soma Pavamāna; wie immer wechseln aber die Bilder unaufhörlich, da sich der Dichter bald mit dem irdischen Soma, bald mit dem himmlischen, dem Monde, beschäftigt. Unter solchem Gesichtspunkte ist es herangezogen worden von HILLEBRANDT VM. I, 354 f.¹ Ich schließe mich seiner Übersetzung im wesentlichen an und hebe vor allem hervor, daß ich seine Erklärungen *venā* = Maruts richtig finde. Nur ist die Übersetzung des Wortes durch ‚Freunde‘ entschieden unrichtig. Die *venā* sind also an dieser Stelle die *Maruts*, die im V. 10 den auf den Bergen wachsenden, aber zugleich am Himmelsgewölbe befindlichen Soma ‚melken‘; in V. 11 wiederum haben ihre Hymnen den zum Himmel aufgefliegenen Adler (d. h. hier Viṣṇu) ‚fähig gemacht‘ — das etwa heißt *akrpanta*. Durch diesen letzten Vers nun gelangen wir endlich zu einer Erklärung von VII, 100, 5: die *venā . . . ṛtāsyā* sind hier auch die *Maruts*, deren Stellung im Vṛtrakampfe schon längst bekannt ist und die auch hier in unserem Verse beim Somarab des Viṣṇu tätig sind;² der *sīsu* ist, wie OLDENBERG gesehen hat, der Soma, das bestätigt auch IX, 85, 11.

¹ Ich brauche nach dem eben Gesagten kaum besonders zu bemerken, daß ich fest überzeugt bin von der Richtigkeit der von HILLEBRANDT aufgestellten Gleichsetzung von Soma und Mond. Außer der großen Wahrscheinlichkeit, die diese Theorie in religionsgeschichtlicher Hinsicht zu besitzen scheint, bleibt sie der einzige Schlüssel zur Erklärung von hunderten von Rätseln in den Vedatexten.

² Und zwar als Sänger, um mit ihren Hymnen dem Viṣṇu und Indra Hilfe zu bringen. Als Hymnensänger nennt sie Indra selbst RV. I, 165, 11: *āmandan mā maruta stōmo ātra yān me naraḥ śrūtyam brāhma cakrá | indrāya vṛṣṇe sūmakhāya mūhyaṁ sākhye sūkhāyaḥ tancē tanubhiḥ*. Der Vers bezieht sich wahrscheinlich auch auf den Vṛtrakampf. Die Tätigkeit der Maruts bei diesem Ereignis war Singen und Somakelttern nach RV. V, 29, 2; 30, 6; vgl. weiter V, 57, 5 (himmlische Sänger); I, 19, 4; 166, 7: 85, 2 usw.

HILLEBRANDT a. a. O. hat auch IX, 64, 21:

abhī venā anūṣata iyakṣanti prācetasah |
majjanty āvicetasah |

in diesen Zusammenhang gezogen. Es ist mir aber wahrscheinlicher, daß wir hier nicht die Maruts selbst sehen sollen, sondern ihre irdischen Abbilder, die Sänger beim Somaopfer. Sāyaṇa sagt teilweise richtig *venāḥ | kāntāḥ stotārah*. Ich übersetze das Wort zunächst hier einfach mit ‚Sänger‘.

Zweifelhaft ist immerhin, ob wir in IX, 73, 2 *venā* als die Maruts oder als die irdischen Sänger auffassen sollen:

samyák samyāñco mahiṣā aheṣata śīndhor ūrmāv ādhi venā arīvipan |
mādhora dhārābhīr janāyānto arkām it priyām indrasya tanvām
arīvr̥dhan

Vollkommen unklar bleibt vorläufig IX, 21, 5:

āsmiṇ piśāṅgam indaro dādhatā venām ādīṣe |
yó asmābhyam āravā ||

wegen der unermittelten Bedeutung von *ādīṣa*.¹ Das Beiwort *piśāṅga* ‚rötlich‘ scheint irgendwie auf die Sonne zu deuten.

Es haben sich also für *venā* bisher folgende Bedeutungen gegeben:

1. Beiwort der Sonne und des Sonnengottes; *venā* ist = *Sūryā* in RV. I, 34, 2.
2. Beiwort der *Maruts*, vorläufig etwa ‚Sänger‘ und daraus
3. irdischer Sänger in IX, 64, 21.

Man wird sofort einwenden, daß doch Sonne und Maruts nach allem, was wir wissen, herzlich wenig miteinander zu tun haben. Gewiß — aber einen Berührungspunkt haben sie wenigstens; sie sind beide Vögel oder genauer, sie werden öfters in Vogelgestalt vorgestellt und mit Vögeln verglichen. Für die Sonne ist dies feststehende Tatsache, die schon oben berührt wurde;² für die Maruts

¹ So setze ich hier an wegen X, 61, 3, das aber leider zu wenig Auskunft über die Bedeutung gibt.

² Man erinnere sich auch, daß der spezielle Vena-Hymnus RV. X, 123 die Sonne in Vogelgestalt besingt.

bringt uns der Veda genügend Material, wovon HILLEBRANDT VM 1, 321; MACDONELL *Vedic Myth.* 79 f. Belegstellen geliefert haben. Auch ihre Verbindung mit dem Aśvatthabaume deutet darauf hin — sie sind gewissermaßen die Vögel in diesem Überbleibsel des Weltbaumes.

Demnach deute ich *vená-* als ‚Vogel‘; das ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes.¹ Wie die Bedeutungen sich demnach abgelöst haben, das haben die obigen Auseinandersetzungen dargetan. Etymologisch gehört es zu *vi-* ‚Vogel‘, *vayas-* ‚Vogel‘ usw., eine Sippe, bei der JOHANSSON l. c. 73 mit großer Wahrscheinlichkeit auch Anschluß für das Wort *viṣṇu-* gesucht hat.² Es ist ein **uei̯n-o-*, das sich in Stammbildung zunächst an ahd. *wīo, wījo* ‚weihe‘ < **uei̯e-n-* schließt.

Es bleiben noch ein paar Stellen des RV. übrig, wo *vená-* vorkommt. Dies ist aber ein anderes Wort, das die indischen Kommentatoren wohl richtig mit *medhāvīn* oder *pañḍita* erklärt haben. So steht es als Beiwort des Brhaspati in 1, 139, 10;³ derselbe Gott heißt II, 23, 10 *veníá-*; dasselbe Epithet (*veníá-*) hat Soma in VI, 44, 8, was wohl auch ‚weise‘ bedeuten wird. Überhaupt unklar ist x, 171, 3; vielleicht ist es da Eigennamen wie in x, 148, 5. Endlich gibt es noch ein wahrscheinlich nicht hierhergehöriges *venī* (Beiwort der Morgenröte) in VIII, 41, 3; doch ist die von Sāyaṇa zu aller Zeit ins Feld geführte Bedeutung *kānta* wohl dort die einfachste.

Doch dem sei, wie ihm wolle; es scheint festzustehen, daß wir ein Wort *vená-* m. ‚Vogel‘ aus dem RV. gewonnen haben.

10 – 11. Der Grund für die Umstellung der beiden Verse liegt, wie man wahrscheinlich schon aus meiner Übersetzung hat sehen können, darin, daß ich die Worte 11^{c-d}: *sá no mandréṣam ūrjaṇ dūhānā dhenūr vāg asmān ūpa sūṣṭutāitu* als ein direktes Gegenstück zu ŚB. III, 8, 4, 3: *te (devā) hocuḥ: (yoṣitkāmā vāi gandharvā vācam evāibhyo prahinavāma) sū naḥ saha somenāgamīṣyati* betrachte. Es sind also im RV. die Worte der Götter direkt angeführt. — Zu 11^a

¹ In Sūtrakṛtaṅga 1, 6, 21 heißt Garuḍa *veṇudeva*; das Wort kann mit *vená-* ‚Vogel‘ zusammenhängen.

² S. auch BLOCH ‚Wörter und Sachen‘ 1, 80 f.

³ Und wahrscheinlich in AV. IV, 1, 1.

devīm vācam ajanayanta devās vgl. TS. VI, 1, 6, 5: *té vācam strīyam ékahāyanīm kṛtvā* etc. — In V. 10 deutet *niṣasāda* auf das Niedersitzen der Vāc bei den Göttern, das Melken aber in beiden Versen an das Herbringen des Soma.¹ Dagegen ist mir 10^{c-d} dunkel; jedenfalls beachtenswert ist für *cātasra*² L. VON SCHROEDERS (*Myst.* und *Mimus* 339 f.) Hinweis auf RV. I, 164, 45; vgl. auch besonders V. 34 desselben Liedes mit den Fragen: *prchāmi vācaḥ paramām vyōma* und die Antwort in V. 35: *brahmāyām vācaḥ paramām vyōma*.

Ich habe oben gesagt, es wäre mir ziemlich gleichgültig, wie man sich die rein literarische Form des Hymnus RV. VIII, 100 zurechtlegen möchte, deswegen nämlich, weil die eine oder andere Auffassung — die OLDENBERGSCHE oder die v. SCHROEDER-HERTELSCHES — keine Einwände gegen die hier gegebene Deutung des Liedes zu erheben vermöchte. Weil aber OLDENBERG in *ZDMG.* XXXIX, 54 ff. besonderes Gewicht auf gerade diesen Hymnus zu legen und VON SCHROEDER sich allenfalls etwas unsicher bei der Beurteilung und Verwertung des Liedes zu fühlen scheint, sei es mir gestattet, noch ein paar allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen.

M. E. ist das Lied kein Drama und auch kein ‚Ākbyāna‘ — es ist schlechthin ein Hymnus des R̥gveda wie so unzählig viele andere. Es ist kein Drama einfach deswegen, weil es zu kurz ist, weil eine der redenden Personen nur in einem einzigen Verse zur Sprache kommt, die andere in vier, und das übrige einfache schlichte Erzählung enthält. Um die Situation für die Zuhörer lebendiger zu

¹ Die Benennung der Vāc mit *dhenu* im V. 11 (vgl. auch V. 10) ist etwas schwierig zu beurteilen. Da man sich wenigstens in unserer Erzählung — und meines Wissens auch anderswo — nicht die Vāc tatsächlich in Kuhgestalt vorgestellt hat, blieb nichts anderes übrig, als einfach einen Vergleich anzunehmen. Dies ist aber gerade in jener Situation verdächtig und es scheint mir also am nächsten hier eine Andeutung dafür vorzuliegen, daß man schon in jener Zeit, wo unser Lied gedichtet wurde, die durch die Ritualliteratur bezeugte Form des Somakaufs kannte. Denn bei dieser Zeremonie stellt ja die Kuh offenbar die Vāc vor. Spät ist das Lied jedenfalls aus anderen Gründen auch.

² Mit den Indern hier *dīśaḥ* zu supplieren, ist mir unmöglich.

machen, hat der Dichter in der ersten Abteilung seines Liedes die Götter, die er preisen wollte, selbst einige Strophen reden lassen, es fehlen einfach nur die Rubriken: *Viṣṇur uvāca*, *Indra uvāca*, und wir hätten ein Stückchen Epos vor unseren Augen. Solche Rubriken braucht aber der R̥gveda nicht, weil es nicht zum Stile der Hymnen gehörte und weil es auch ganz sicher unnötig war.

Ist aber das Lied kein Drama, so ist es doch noch weniger ein ‚Ākhyāna‘. Im Gegenteil — es liefert ein ganz vorzügliches Beispiel dafür, wie die Ākhyānatheorie im allgemeinen die Sachen auf den Kopf gestellt hat. Wir haben ja hier in schönstem Maße die Bedingungen, die von Nöten sind, um ein ‚Ākhyāna‘ aufzubauen — das Lied RV. viii, 100 und das genau damit übereinstimmende und es erklärende Stückchen Erzählung ŚB. iv, 2, 4, 1–6; aber es wäre wirklich der Mühe Wert zu versuchen, die beiden miteinander zu einem Stück zu vereinigen. Ich brauche hier kein solches Experiment meinen Lesern vorzuführen, denn der Versuch ist von vornherein durch die Gestaltung der beiden Texte verurteilt. Und der Grund, warum es so ist und so sein muß, liegt auf der Hand.

Das Lied — wie so viele andere derselben Art — ist für uns ohne die erklärende Prosaerzählung leider unbegreiflich; wäre aber dies auch zu der Zeit der Fall gewesen, wo solche Lieder gedichtet wurden, warum eben wären sie dann jemals gedichtet worden? Ein unverständliches Schriftstück — sei es nun Vers oder Prosa — hat ja überhaupt keinen Wert und kann nicht darauf rechnen, der Nachwelt bewahrt zu werden, wenn es nicht so unsinnig wäre, daß es gerade deswegen einen besonderen Ruhm der Heiligkeit sich erwarb. So schlimm ist aber die Sache beim R̥gveda glücklicherweise nicht. Und somit stehen jene Prosaerzählungen in den Brāhmaṇas auch nicht da, um ohne sie unverständliche Lieder einzuleiten und zu erklären. Ich meine, wir dürfen bei den erzählenden Partien der Brāhmaṇaliteratur nicht einmal behaupten, daß sie jemals den Zweck hatten, die im RV. vorhandenen Hymnen von sagen- und legendenartigem Inhalt als Kommentare zu begleiten. Im Gegenteil: das wahre Verhältnis wird das gewesen sein, daß die Erzählungs-

stoffe von uralter Zeit her bei dem Volke geläufig waren. Aus dieser Quelle wurden sie aber von den Brahmanen zu doppeltem Zwecke aufgenommen: die Hymnendichter verwendeten sie, um schwungvolle Götter- und Heldendichtungen zu dichten, worin sie diese uralten Märcen der Nachwelt überlieferten, die Theologen wiederum verwendeten sie, um ihre rituellen Vorschriften und Spitzfindigkeiten durch allgemein verständliche Beispiele zu begründen, genau in derselben Art, wie Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende später die Sāṃkhyaphilosophen ihre Lehrsätze durch Vergleichen mit epischen Erzählungsstoffen¹ zu beleben und mehr volkstümlich zu machen wußten, oder wie die Buddhisten die Erlangung dieser oder jener Vollkommenheit ihres Meisters durch irgendeine allgemein bekannte Erzählung ‚aus der Vorzeit‘ illustrierten. Somit ist die Reihenfolge der Benutzung solcher Stoffe nicht: Volksmärchen > Vedahymnus > Brāhmaṇaerzählung, sondern die beiden letzteren gehen hier parallel miteinander. Das Volksmärchen von Purūras und Urvaśi — gleichgültig, ob es ‚indogermanisch‘ ist oder nicht — gab dem Verfasser von RV. x, 95 Stoff zu einem der herrlichsten Lieder des Veda, dem Verfasser des Śatapatha-Brāhmaṇa wiederum diente es zur Begründung irgendeiner Spekulation über die Feuer-riten und hätte ihm gewiß genau so gut dazu gedient, wäre das Lied x, 95 nie gedichtet worden. Nur weil er es ‚gelehrter‘ fand,² weil es zu seiner Manier gehörte und ihm auch gewissermaßen die Arbeit verkürzte, hat er hier RV.-Verse zitiert. Die Wiederholungen des Gespräches, die er nach jedem Verse einsetzte, sind gewiß keine Versuche zur Erklärung der RV.-Strophen, sie sind einfach die Fortsetzung seiner bisher in schlichter Volksart fortgehenden Erzählung. Wenn man bewiesen hat, daß die RV.-Lieder, um verstanden zu werden, keineswegs die Brāhmaṇaerzählungen brauchten, so ist damit auch gesagt, daß die Verfasser der letzteren im großen

¹ Vgl. die gewiß auf alte Quellen (s. Sāṃkhyakār. v. 72) zurückgehenden *ākhyāyika*'s im vierten Buche der Sāṃkhyasūtras

² *Scapāṇḍityadarśanāya* haben ja die indischen Kommentatoren aller Zeiten Unglaubliches geleistet.

und ganzen in dieser Beziehung unabhängig von dem Vedatexte arbeiteten.

Hymnen und Brähmanaerzählungen sind zwei parallele Ausläufer derselben Quelle. Was vom Anfang an zu zwei Zwecken geschrieben wurde, kann nicht zusammengeschmolzen werden, und deshalb muß eine Theorie, die sie zu vereinen versucht, von vornherein nur eine geniale Spielerei sein, die jeder wirklichen Begründung entbehrt.

Aus der Sammlung der demotischen Papyri in der Kgl. bayrischen Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Von

N. Reich.

Durch die Vermittlung meines hochverehrten teuren Lehrers **BARON VON BISSING** wurde ich vom Herrn Direktor **SCHNORR VON CAROLSFELD** mit der Katalogisierung der demotischen Papyri der Kgl. bayr. Hof- und Staatsbibliothek betraut. Die Urkunden, über deren Inhalt ich hier kurz berichte, stammen, mit Ausnahme einer einzigen unbekannter Herkunft, von einer durch Kauf erworbenen Mumienkartonnage aus Eschmunên.

Die Auslösung der Kartonnage erfolgte — abgesehen von einigen Stücken, die Herr **IBSCHER** besorgte — durch den in München mit der Präparierung betrauten Herrn **MACKEL**. Es ist nun mit gutem Recht gebräuchlich geworden, die Namen derjenigen zu nennen, die den Papyrus für den Forscher wissenschaftlich gebrauchsfähig machen (d. h. Entrollen, Glätten, resp. aus der Kartonnage auslösen etc.). Die Erkenntnis der Wichtigkeit dieses Könnens war zuerst von der Wiener Schule betont worden, indem in den *Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer* alles die Konsistenz, Erhaltung, Bearbeitung usw. Betreffende wissenschaftlich dargestellt wurde, so daß es für den technischen Bearbeiter noch heute Giltigkeit hat.

Wie gewöhnlich bei Mumienkartonnagen wurden lauter Bruchstücke gewonnen. Der ägyptische Mumifikator, der sich um den Inhalt der ihm zur Verfügung stehenden ‚Makulatur‘ nicht kümmerte, schnitt achtlos die Papyrus zurecht, klebte ein Stück z. B. auf die Brust, das andere auf ein Bein, wo es eben hinpaßte. Einzelne

zusammenhängende Stücke mußten daher erst zusammengesucht werden, andere, gänzlich fehlende, sind vielleicht für eine andere Kartonnage verwendet worden.

Bevor ich auf die aus der Kartonnage gewonnenen Dokumente eingehe, will ich über eine Urkunde in doppelter Ausfertigung berichten, die zum alten Bestand gehört. Es ist eine *Scriptura interior* und *exterior*. Auch das Siegel ist noch erhalten und auf der Rückseite konserviert (22×6 cm). Es zeigt eine Uräusschlange. Die *Scriptura interior* (die obere) besteht nur aus zwei Zeilen, die den Inhalt bloß summarisch angeben, nämlich daß es sich um P-hb-qlr, Sohn des Hor, über ein (Silberstück) und 50 Stateren, gegossen(?) handelt, was die *Scriptura exterior* weiter ordentlich ausgeführt hat, deren letztes Drittel ganz zerstört ist. Hier — und ich kenne noch mehrere Beispiele dafür — ist zu ersehen, daß das eigentlich Wichtigere bei der doppelten Ausführung die *Scriptura exterior* war, was gegen die bisherigen Annahmen, die das umgekehrte Verhältnis verfochten, zu sprechen scheint. Nach meinen Erfahrungen ist die obere — die *Scriptura interior* — immer nur entweder eine bloße Inhaltsangabe des Dokumentes oder eine oft sehr ungenaue (üfters mit Verbesserungen versehene) Wiedergabe der unteren *Scriptura interior*, welche genau und ordentlich abgefaßt ist, um wohl für gewöhnlich gebraucht zu werden, wozu sie ja vollkommen taugte. In unserem Falle mußte die obere *Scriptura interior* mit deren Siegel erst geöffnet werden, war also im Altertum überhaupt nie benutzt worden, wofür letzteres wohl das Gewöhnliche war. Ich führe diesen Fundumstand auch deshalb an, um dem eventuellen Einwand zu begegnen, wir hätten möglicherweise in allen besagten Fällen in der oberen Schrift die *Scriptura exterior* und in der unteren die *Scriptura interior* vor uns. Das ist demnach hier z. B. ganz sicher nicht der Fall. Die Annahme, daß die *Scriptura interior* in Fällen zweifelhafter Textabfassung zur Klarstellung strittiger Punkte geöffnet wurde und durch ihren authentischen Text den Streit behob, ist also nicht gut möglich, ist wenigstens nicht für alle Zeiten giltig. Die *Scriptura interior* kann demnach in dieser Zeit nur den Zweck gehabt haben, die

Echtheit der Urkunde allein oder mindestens in erster Linie festzustellen und über das Allerwichtigste ihres Inhalts zu berichten. In einer Urkunde des British Museum (die binnen kurzem von mir publiziert wird) ist der Text der oberen Scriptura interior derart schleuderhaft mit orthographischen Fehlern und Auslassungen geschrieben (im Gegensatz zur schön und deutlich abgefaßten Scriptura exterior), daß es ganz ausgeschlossen erscheint, daß die erstere zu mehr als zu Beweiszwecken der Echtheit hätte dienen können. In einem anderen Dokument (ebenfalls im British Museum), finden sich in der oberen Scriptura interior über der Zeile angebrachte Verbesserungen, bei der unteren Scriptura exterior ist alles gleich ordnungsgemäß eingetragen.

Wir können wohl in diesem Falle annehmen, daß der Grund insoferne ein bloß äußerer gewesen sein dürfte, weil die Scriptura interior zuerst geschrieben wurde und man möglicherweise erst bei der Niederschrift der Scriptura exterior manches Ergänzte gleich in den Text aufnahm, das man dann in dem oberen Text nachtrug. Mit Rücksicht auf den Umstand der Versiegelung der Scriptura interior war eine nachträgliche schwindelhafte Eintragung von seiten eines Interessierten ohnehin ausgeschlossen und konnte daher von diesem Standpunkt aus statthaft sein. Dies können wir aber bei der Münchener Urkunde nicht geltend machen. Hier war gleich von Haus aus nichts anderes als eine kurze Inhaltsangabe von zwei Zeilen geplant gewesen. Es ist nämlich nicht mehr Platz darauf. Wenn wir daher nicht annehmen wollen, daß der Abfasser der Urkunde bloß deshalb die Scriptura interior so oberflächlich, nachlässig und oft sehr verkürzt niederschrieb, weil er eben durch die Versiegelung dieses Teiles der Urkunde vor Entdeckung sich gesichert glaubte, da es wohl in den seltensten Fällen dazu kam, daß die Echtheit der Urkunde angezweifelt wurde, sobald die Siegelung intakt war, — wenn wir demnach dies nicht annehmen wollen, so bleibt nur die Annahme übrig, daß die obere Scriptura interior einzig und allein den Zweck hatte, die Echtheit der Urkunde an und für sich durch die Übereinstimmung in den hauptsächlichsten Punkten mit

dem Inhalt der Scriptura exterior zu verbürgen, wie oben angedeutet wurde. Da wir aber in älteren Zeiten die genaue Ausführung beider Skripturen erhalten haben, so wird wohl bezüglich der historischen Entwicklungen solcher Urkunden RUBENSOHN (Elephantine-Papyri, p. 7, Note 1) Recht haben, „daß wir in diesem kurzen Auszug nur ein Residuum der in unseren und anderen Papyri vorliegenden vollständigen Doppelausfertigungen zu erblicken haben.“

Das Dokument (Nr. 1) stammt aus dem fünften Jahre des Königs Ptolemaios II. Philadelphos, ist demnach im Jahre 278 vor Chr. niedergeschrieben worden. Dieser Schuldschein nennt in der Scriptura interior, wie wir oben sahen, nur den Namen des Schuldners, woraus allein vielleicht geschlossen werden darf, daß er sich in der Hand des Gläubigers befand (aber auch das ist nicht zwingend, da er ja auch beim Syngrophophylax gewesen sein konnte), nicht aber, daß er durch bloße Übergabe übertragbar gewesen sei (was ja an und für sich möglich gewesen sein könnte), denn in der Scriptura exterior ist ja der Gläubiger genannt. Soweit mir bekannt, gibt es derart doppelt ausgefertigte Urkunden in der Form der Scriptura interior und exterior nur bis zum Ende der ersten Periode der Ptolemäerzeit, dann scheint man davon — soweit demotische Urkunden in Frage stehen — abgekommen zu sein.

Von den aus der Kartonnage gewonnenen Bruchstücken scheint mir die folgende Datierung eines Kontraktes (Nr. 2) nicht unwichtig zu sein, dessen Zeugenunterschriften auf dem Verso (8 oder mehr[?] an der Zahl) wegen ihrer rudimentären Erhaltung für mich wenigstens nicht lesbar sind. Der Kontrakt stammt aus der Gesamtregierung Ptolemaios VI. Philometor und Kleopatra II., und zwar aus dem Jahre 158/7 vor Chr. und besteht aus drei Stücken (von rechts nach links 6×5 cm, $5\frac{1}{2} \times 23$ cm und 6×15 cm), dazwischen fehlen überall die Verbindungsglieder und auch ein großer Teil der unteren Hälfte. Doch glaube ich folgendes zu lesen. Am [x-ten Mechir(?)] des 23. Jahres [der Könige Ptole]maios und Kleopatra, [seiner Schwester, der Kinder des Ptolemaios und der Kleopatra²], der Götter, welehe glänzen, [und (als wahrte) der Priester

des Alexander und der Götter], welche retten, der Götter — Geschwister, der Götter⁸ — [Wohltäter, der ihren Vater liebenden Götter, der Götter, welche glänzen, der ihre Mutter liebenden Götter], als Ni[ke, Tochter des] die Trägerin⁴ [der Trophäe der Macht der Berenike, der Wohltätigen (war) und Arsinoe (?), Tochter des] die Trägerin des goldenen Korbes¹¹ [vor Arsinoe, der ihren Bruder Liebenden und] Tamrian (Timarion?), Tochter des Metrophanes, die Priesterin [der Arsinoe, der] ihren Vater [Liebenden]. Vergleiche zu diesem Protokoll Otto, Priester und Tempel, p. 192 und Papyrus Cairo 30606 und 30969.

Die folgende Urkunde (Nr. 3) scheint mir deshalb merkwürdig, weil die Rückseite in drei Zeilen die Datierung zu wiederholen beginnt, in der Mitte aber aufhört. Die Schrift dieser Rückseite ist ganz verwaschen und die sonstigen wenigen Zeichenreste scheinen mir nicht auf Zeugenunterschriften zu deuten, die man auf Grund des Recto vermuten würde. Es dürfte wohl ein Brouillon sein, dessen Protokoll aus der Gesamtregierung des Ptolemaios VIII. Energetes II. mit seiner Schwester Kleopatra II. und seiner Frau Kleopatra III. und zwar aus dem Jahre 137 vor Chr. datiert ist.

Am 3.(?) Paophi des 34. Jahres des Königs Ptolemai[os]² und der Königin Kleopatra, seiner Schwester, (der Kinder) des Ptolemaios³ und der Kleopatra, der Götter, welche glänzen, (und) der Königin Kleo⁴ patra, seiner Frau, der wohltätigen Göttin, (während) des Priesters⁵ des Alexander⁶ und der Götter, welche retten, der Götter — Geschwister, der [wohltätigen Götter, der ihren] Vater [liebenden Götter],⁷ der Götter, welche glänzen, des Gottes, der [seinen] Vater ehrt, [des seine Mutter liebenden Gottes, des seinen Vater liebenden Gottes]⁹ der Götter — Wohltäter (und während) der Trägerin der Sieges-Trophäe vor⁸ Berenike, der Wohltätigen, (und) der Trägerin des goldenen Korbes¹¹ vor Arsinoe, der ihren Bruder — Liebenden [und der Priesterin der Ar]sinoe¹⁰ der ihren Vater Liebenden und derer, welche

eingesetzt sind in Rakotis (und Psos[?]), welches im Gau von Ne (Theben) liegt.

Bezüglich des oben Gesagten vergleiche man nun dieses Protokoll mit dem begonnenen des Verso, das nur bis zu den folgenden drei Zeilen gediehen ist.

[Am 4. Paophi] des 34. Jahres des Königs Ptolemaios und der König[in Kleopa]tra, seiner Schwester (der Kinder) des Ptolemaios und der Kleopatra, der Götter. Weiter ist der ägyptische Schreiber nicht gekommen, der übrige Raum ist leer. Die Schrift sieht auf beiden Seiten ganz verwischt aus.

Während wir hier im großen Ganzen das Protokoll ergänzen konnten, ist mir dies bei dem folgenden Bruchstück (10 × 8 cm) nicht gelungen. Es sind nur immer die Anfänge der Zeilen erhalten (Nr. 4).

|| Im Jahre 7 am 6. Athyr des Königs [Ptolemaios . . .

|| Pyrsns (Philoxenos?) als Priester [.

|| Wohltätigen, Nike[?] Tochter der Wr[.

|| Niurngt(?), die Trägerin des [goldenen Korbes . . .

Auch ein demotisch-griechisches Stück (Nr. 5) befindet sich in der Sammlung (7 × 16 cm). Dazu gehört wahrscheinlich ein anderes Bruchstück als obere Hälfte (5 × 16 cm), die ich erst später als zusammengehörig erkannte. Die Endzeilen des oberen Bruchstückes sind arg zerstört und für mich unlesbar, der rechte Rand desselben Bruchstückes fehlt. Das obere Stück besteht aus 11 + x demotischen Zeilen, das untere aus 3 + 1 demotischen und 6 griechischen Zeilen. Wie schon aus der griechischen Unterschrift zu ersehen, handelt diese Urkunde *περι μεταθεσεως οριων*, also um Umsetzung von Grenzsteinen. Die von Inaros, Sohn des Hor, verfertigte Denkschrift (?mqmq) ist am 24. Athyr des Jahres 36 eines nicht genannten Königs abgefaßt. Da nach dem Schriftcharakter nur die Ptolemäerzeit in Betracht kommen kann und die Regierungszahl 36 ist, so kann es sich nur um Ptolemaios vii. Euergetes n. handeln. Der Papyrus ist demnach im Jahre 136/5 vor Chr. niedergeschrieben worden.

Ein anderes ebenfalls sehr schmales kleines Bruchstück, aus zwei Stücken von mir zusammengestellt, ist sehr verwischt. Es ist

im Jahre 5 am letzten Choiak eines nicht genannten Königs abgefaßt worden.

Drei weitere sehr schmale Bruchstücke tragen derart verblaßte Schriftzüge, daß ich nichts anderes gegenwärtig daraus zu entziffern vermag, als daß es sich mit Wahrscheinlichkeit um einen Kontrakt handelt.

Zwei Bruchstücke (11×18 cm und 8×15 cm) in lichtgelber Farbe, das erstere sieben Zeilen. Aus den Resten ist zu ersehen, daß es sich um einen Platz handelt, der — so scheint es — abgeschlossen war. Eine Datierung ist nicht vorhanden.

Unter den Bruchstücken befindet sich noch eine Anzahl von Rechnungen und anderen Geschäftstücken, die größtenteils schlecht erhalten sind.

KU.ĶAR, iṣkaru und אִשְׁכַּר.

Von

Friedrich Hrozný.

Das Ideogramm *KU.ĶAR*, dessen Lesung bis jetzt unbekannt war, ist höchstwahrscheinlich *iṣkaru* zu lesen. Die Zusammenstellung des Ideogramms *KU.ĶAR* mit dem sonst vorkommenden, phonetisch geschriebenen Worte *iṣkaru* ergab sich mir zuerst bei einer Durchsicht von Vorderas. Schriftdenkmäler VI, wo ich Nr. 173, 3 und 12 *iṣ-ka-ri ša ki-me*, in der unmittelbar folgenden Inschrift Nr. 174, 1 dagegen *KU.ĶAR¹ ša ki-me* las. Wenn auch ein direkter, unumstößlicher Nachweis, daß es sich an diesen zwei Stellen um ein und dasselbe Wort handelt, zur Zeit kaum möglich ist, so ist doch die Zusammenstellung dieser Ausdrücke sehr verlockend. Dazu kommt weiter, daß sem.-bab. *iṣkaru* sehr wohl auf ein sumerisches *KU.ĶAR* zurückgeführt werden kann. Denn da das Zeichen *KU*¹ auch den Lautwert *ēš* hatte (siehe z. B. S^a VI. 10 in *Cuneif. Texts*, XI, pl. 5 und *Zeitschr. f. Assyr.* IV, S. 394),² so ist es sehr gut möglich, daß *KU.ĶAR* von den Sumeriern *ēš-gár* gelesen wurde, woraus dann sem.-bab. *iṣkaru* ein Lehnwort wäre. Und endlich sind m. E. die Bedeutungen von *KU.ĶAR* und *iṣkaru* einander so ähnlich, daß die Gleichsetzung dieser beiden Ausdrücke auch von dieser Seite ge-
radezu gefordert wird.

¹ Die Form THUREAU-DANGIN, *Recherches sur l'orig. de l'écrit. cunéif.*, Nr. 469.

² So auch z. B. in den sumerischen Verbalformen wie *ib-ta-bal-ēš* THUREAU-DANGIN, *Rec. de tabl. chald.*, Nr. 80, *Rev.* 3 u. a.

Die beiden Ausdrücke *KU.ĶAR* und *iskaru* weisen sehr mannigfaltige Bedeutungen auf, die sich jedoch m. E. sämtlich auf Eine Grundbedeutung zurückführen lassen. Manche Anzeichen sprechen dafür, daß die ursprüngliche Bedeutung dieser Wörter ‚Kette‘ war. *KU.ĶAR* hat sehr oft die Bedeutung ‚Serie‘; es dient in den Tafelunterschriften, aber auch sonst als term. techn. für Tafelseries. Die Tafeln des *Gilgamesh*-Epos werden in den Unterschriften mit *KU.ĶAR* ^{utu} *GIŠ. TU.BAR* ‚(Tafel)serie des (Gottes) *Gilgamesh*‘ bezeichnet (siehe HAUPT, *Nimrodepos*, I, Nr. 22, Z. 213; Nr. 32, VI. 37; Nr. 33, VI. 41 usw.). *Cuneiform Texts*, XXII, Nr. 1, 18 wird eine ‚Schlachtenserie‘ (*KU.ĶAR tahāzi*) erwähnt, die sich offenbar mit Schilderung von Schlachten befaßte. Siehe ferner *Cuneif. Texts* XVII, pl. 18, 19 (*KU.ĶAR UTUG. HUL. MEŠ*); pl. 13, 26 und c; *Cuneif. Texts* XII, pl. 11, Rev. II 28; pl. 13, Rev. II 28; THOMPSON, *Rep. of the mag. and astrol.* Nr. 94, Rev. 5 (*an-nu-ti šá KU.ĶAR*); HARPER, *Letters*, Nr. 447, Obv. 9 und Rev. 20; Nr. 519, Rev. 1 f. (*šú-mu an-ni-u la-a šá KU.ĶAR-ma šú-u, šá pi-i um-ma-ni šú-ú* ‚diese Zeile stammt nicht aus der Serie, sie stammt aus dem Munde der Gelehrten‘), 8 und 15 u. ö. Die Bedeutung ‚Serie‘ kann sich nun leicht aus der ursprünglichen Bedeutung ‚Kette‘ — eine Kette von Tontafeln! — entwickelt haben. Die Vermutung, daß *KU.ĶAR* ‚Serie‘ eigentlich ‚Kette‘ bedeutet, scheint auch in der Etymologie dieses Wortes eine Stütze zu haben. Ich möchte für das *KU* von *KU.ĶAR* an jenes *KU* (*ŠÛ, ÈŠ*; Zeichen THUREAU-DANGIN, *Recherches sur l'orig. de l'écr. cunéif.* Nr. 469) erinnern, das THUREAU-DANGIN in *Journ. Asiat.* 1909, XIII, S. 86 als Ideogramm für *ašlu* ‚Strick, Schnur (bes. des Feldmessers)‘ erwiesen hat.¹ Für *ĶAR* liegt der Vergleich mit *ĶAR* = *abbuttu* nahe, das zwar ‚Sklavenmal‘, daneben aber — und zwar ur-

¹ THUREAU-DANGIN erwähnt *ibid.* Anm. 3 den Berufsnamen *šādūl ašlim* ‚Feldmesser‘ (eigentlich ‚der die Meßschnur Ziehende‘). Ich möchte diesen Berufsnamen mit dem Ideogramm ^{amēl} *ŠÛ.GÍD*, bezw. ^{amēl} *ÈŠ.GÍD*, zusammenstellen, das Obel. Manist. C, XIV 2 (vgl. auch *ibid.* XVII 11 und Urukagina, Kegel B und C, IV 2) vorkommt und dort zweifellos einen Feldmesser bezeichnet (s. WZKM XXIII, S. 203). *šādūl ašlim* ist eine genaue Wiedergabe des Ideogramms ^{amēl} *ŠÛ.GÍD* (*ÈŠ.GÍD*).

sprünglich? — wohl auch ‚Fessel‘ bedeutet: beachte v Rawl. 27, 38 e (*erâ ab-bu-ut-tum*), wonach *abbuttu* auch einen Gegenstand aus Kupfer bezeichnete, und weiter den Stamm *abâtu* ‚fesseln‘. Ist dies richtig, so würde *KU.ĶAR* (*ĖŠ.ĶAR*, *ĖŠ.GÁR*) eigentlich etwa ‚eine Schnur von Fesseln‘, d. i. eben ‚Kette‘, bedeuten.¹

Aber auch *iškaru* hatte wohl die Bedeutung ‚Kette‘.² Siehe v Rawl. 55, 24, wo es bei der Schilderung eines Feldzuges von Nebukadnezar I. heißt, daß dieser König ‚die Schwierigkeit des Terrains nicht fürchtet, (sondern) die *iškarâti* (d. i. wohl die Ketten) schließt‘ (*ul id-dar dan-na-at ekli iš-ka-ra-a-ti ul-lap*). Gemeint sind hier wohl die Ketten des Streitwagens. Siehe ferner v Rawl. 29, 72 e f: *GIŠ.GIŠ.LAL* = *sanâku ša iš-ka-ri*, d. i. wohl ‚schließen, von der Kette (gesagt)‘. Diese ursprüngliche Bedeutung liegt vielleicht auch *Cuneif. Texts* xxii, Nr. 211, 8 (*iš-ka-ri*), 11 und 18 vor, wo *iškaru* neben *istu daltu* (?; Z. 8 und 12) ‚Tür‘ erwähnt wird; es ist dort augenscheinlich von einem Herstellen und Senden dieser Gegenstände die Rede. Eine verwandte Bedeutung hat *iškaru* auch als Lehnwort (siehe noch unten) im Aramäischen; aram. ܐܝܫܟܪܐ bedeutet u. a. auch ‚Ring, Armband‘.

KU.ĶAR = *iškaru* = ursprünglich ‚Kette‘ wurde später auch zur Bezeichnung von Sachen verwendet, die einen Vergleich mit der Kette nahelegten. So bezeichnet *KU.ĶAR*, wie wir gesehen haben, auch eine ‚Kette‘, eine Reihe von inhaltlich zusammengehörigen Ton-

¹ Zu *KU.ĶAR* = wohl ‚Kette‘ vgl. noch weiter unten. — Ein Kleidungsstück *KU.ĶAR* [] scheint *JOHNS, Deeds and documents* Nr. 954, 6 vorzuliegen. Doch ist es sehr zweifelhaft, ob dieses Wort mit unserem *KU.ĶAR* etwas zu tun hat. Möglicherweise folgte ja noch etwas auf *KU.ĶAR*; auch kann *KU* sehr wohl das Determinativ *ubâtu* sein. Sollte aber doch unser Wort vorliegen, so könnte man vielleicht an eine Bedeutung wie ‚Schnur‘ denken. Dagegen ist *STRASSMAIER Kyr.* Nr. 186, 5 *KU.ĶAR* als Name eines Kleidungsstückes wohl sicher in *KU.MAŠ* (= *subâtu šibtu*) zu emendieren; vgl. *ibid.* Nr. 232, 5, 12 und 16; *STRASSMAIER Nabonid* Nr. 726, 4; Nr. 320, 4, 8 u. ö.

² Vergleiche für diese Bedeutung auch *MUSS-ARNOLT, Handwörterbuch* s. v. *iškaru*.

tafeln; es erhält so die Bedeutung ‚Serie‘, speziell ‚(Tontafel)serie‘. Sehr häufig ist ferner der Gebrauch von KU.ĶAR = *iĶkaru* bei gewissen Zuwendungen und Lieferungen, die regelmäßig wiederzukehren pflegten und daher gut mit einer Kette, Serie verglichen werden konnten. So wird das Material, das den verschiedenen Handwerkern und Gewerbetreibenden vom Tempel periodisch zur Verarbeitung zugewiesen wird, KU.ĶAR, *iĶkaru*, d. i. wohl ‚regelmäßige (fortlaufende) Zuwendung‘ genannt; aber auch die von diesen Handwerkern und Gewerbetreibenden hergestellten und gelieferten Erzeugnisse sind KU.ĶAR, *iĶkaru*: in diesem Fall müssen wir dieses Wort durch ‚regelmäßige (fortlaufende) Lieferung‘ wiedergeben.

Sehr häufig ist dieser Gebrauch von KU.ĶAR-*iĶkaru* durch die Inschriften der Bände CLAY, *Babylonian Expedition* A, xiv und xv belegt. Hier erhalten die ^{amēl}ŠIM + GAR, d. i. die ‚Brauer‘ (siehe meine Ausführungen im Anzeiger der phil.-hist. Klasse der kais. Akad. d. Wissensch. 1910, Nr. v und xxvi), oft Gerste zwecks Herstellung von Bier (s. hierzu *ibid.*). Auch die KA.ZÍ(D).DA erhalten Getreide, und zwar offenbar zwecks Mehl¹ und Brotbereitung.² In beiden Fällen heißt das ihnen zugewiesene Getreide KU.ĶAR, d. i. wohl ‚regelmäßige Zuwendung‘. Siehe z. B. CLAY, l. c. xiv Nr. 56 a, 7 f.:

20 (gur ŠE)³ KU.ĶAR mār- ^mIr-me-ta-at-ta ^{amēl}ŠIM + GAR
8 (gur) 100 (ku) dtto. ^mArad-ûm-19^{KAM} KA.ZÍ(D).DA.

Ferner *ibid.* Nr. 60, 3 ff.:

4 (gur ŠE) KU.ĶAR ^mBu ub-bu ŠIM + GAR
5 (gur ŠE) dtto. ^mKi-šá-ah-bu-ut ŠIM + GAR
3 (gur ŠE) dtto. ^mÚ-gi-ši-ia-sah KA.ZÍ(D).DA.

Die drei hier genannten Personen werden auch *ibid.* Nr. 62, 17 ff. erwähnt; auch hier erhalten sie Gerste als KU.ĶAR. Sie kehren

¹ Vergleiche ZÍ(D).DA ‚Mehl‘.

² Cf. CLAY, l. c. xiv, Nr. 42.

³ ŠE = ‚Gerste‘ (eigentlich ‚Korn‘).

in ähnlichem Zusammenhang auch in anderen Texten wieder:¹ es handelt sich hier also in der Tat um regelmäßige Zuwendungen. CLAY, l. c. xv, Nr. 77, 8 f. werden 5 *gur* 90 *ka* ŠE (Gerste) als KU.KAR ŠIM + GAR ^{nu} à KA.ZÍ(D).DA bezeichnet Ibid. Nr. 153, 1 ff. verzeichnet Gerste (ŠE.BAR), die als KU.KAR des Bierbrauers und des ^{amél}KA.ZÍ(D).DA *Buraḫu* nach *Nippur* gebracht hat. CLAY, l. c. xiv, Nr. 29 ist die Quittung eines Bierbrauers, der 2 *gur* Gerste als KU.KAR erhalten hat. Ibid. Nr. 17 ist die Quittung eines KA.ZÍ(D).DA, der 2 (?) *gur* AŠ.AN.NA, d. i. Emmer (siehe zu dieser Gleichsetzung meine Ausführungen im Anzeiger l. c.), als KU.KAR zugewiesen bekommen hat; usw. Es sei hier noch ibid. Nr. 5 angeführt, wo eine Person nebst GIG ‚Weizen‘ (siehe meine Ausführungen l. c.) und AŠ.AN.NA ‚Emmer‘ auch 24 (*gur*) 20 (*ka*) ŠE *iš-ka-rum* (Z. 7) erhält. Auch diese Stelle, verglichen z. B. mit ibid. Nr. 29, 1 (2 [*gur*] ŠE KU.KAR), spricht für die Gleichsetzung des Ideogramms KU.KAR mit *iškaru*.

Auch andere Berufskategorien erhalten ihre ‚regelmäßigen Zuwendungen‘, ihre KU.KAR. CLAY, l. c. xv, Nr. 108 erhält ein Edelmetallarbeiter (cf. ibid. Nr. 103, 13) 1 Talent Kupfer *a-na* KU.KAR; freilich wäre hier vielleicht auch die Übersetzung ‚für eine Kette‘ nicht unmöglich.² Wenn ibid. Nr. 21, 7 ein Mann 4 *ka* Öl als KU.KAR ^{is} *narkabti* erhält, so ist wohl darin das zum Schmieren des Wagens nötige Öl zu erblicken, das dieser Mann als ‚regelmäßige Zuwendung‘ erhält; KU.KAR ^{is} *narkabti* durch ‚Wagenkette‘ zu übersetzen scheint mir weniger ratsam, wenn auch nicht ganz unmöglich zu sein. STRASSMAIER, Nabonid Nr. 163 erhalten Leinweber zwecks Beschaffung des von ihnen zu verarbeitenden Rohmaterials 50³ *šikil kaspi iš-ka-ri* (Z. 9); hier wird also das ihnen zur Verfügung gestellte Silber als *iškaru* bezeichnet.

¹ Das gilt übrigens auch von den sonstigen Brauern und KA.ZÍ(D).DA's dieser Texte. Ich sehe hier jedoch von einer vollständigen Aufzählung der betreffenden Stellen ab, da ich diese Texte ausführlicher in meinem ‚Getreide im alten Babylonien‘ behandeln werde.

² Vergleiche vielleicht auch CLAY, l. c., xiv, Nr. 123a, 4 ?

³ 32 (Z. 1) + 18 (sic! Z. 5).

Als ein Gegenstück zu der soeben besprochenen Inschrift sei STRASSMAIER, Kyr. Nr. 326 angeführt, wo die von den Leinwebern dem Tempel *Ēbabbara* in *Sippar* gelieferten Erzeugnisse als *iĶ-ka-ri* (Z. 1) bezeichnet werden; hier wird *iĶkaru* die Bedeutung ‚regelmäßige Lieferung‘ haben. Hierher gehört auch Vorderas. Schrift-denkm. vi, Nr. 166, wonach ein gewisser *Itti-Nabû-gâzu* für einen Bau in dem Tempel des Gottes ^{III} A.Ē 410 Backsteine als KU.ĶAR (Z. 3), d. i. wohl ‚regelmäßige Lieferung‘, liefert. Ferner *ibid.* Nr. 177, wonach derselbe *Itti-Nabû-gâzu* nach einiger Zeit für einen Bau in demselben Tempel 360 Backsteine, ebenfalls als KU.ĶAR (Z. 3), ab-liefert. Es handelt sich also tatsächlich um wiederholte Lieferungen. Ein anderer Lieferant liefert *ibid.* Nr. 178 für den zuletzt erwähnten Bau in dem ^{III} A.Ē-Tempel als KU.ĶAR (Z. 3) 1250 Backsteine. Balken werden als KU.ĶAR *ibid.* Nr. 218 geliefert. Um eine ‚regelmäßige Lieferung von Mehl‘ (*iĶ-ka-ri ſa ki-me*, Z. 3 und 12) für Opfer für den Gott *Nabû* im Tempel *Ēzida* handelt es sich wohl *ibid.* Nr. 173. Auch bei l. c. Nr. 174, 1 (*KU.ĶAR^{II} ſa ki-me*) könnte vielleicht diese Auffassung in Betracht kommen; doch ist diese Inschrift nicht ganz klar. *Ibid.* Z. 10 und 30 heißt es KU.ĶAR *rabû^{II}*, Z. 20 und 39 KU.ĶAR *kut-tin-nu*; KU.ĶAR ist also masc. generis; doch vergleiche auch den Plural *iĶkarâti* oben S. 320.¹ Interessant ist STRASSMAIER, Kamb. Nr. 194, wonach sich ein Mann, der von dem Tempel *Ēbabbara* augenscheinlich Gänse (?) zur Aufzucht erhalten hat, verpflichtet, eine bestimmte Anzahl von Gänsen (?) als ‚iĶ-ka-ri des 3. Jahres‘ (Z. 5) des Kambyses an diesen Tempel zu liefern.

Neben ‚regelmäßige Lieferung‘ hat KU.ĶAR = *iĶkaru* nicht selten auch die Bedeutung ‚regelmäßige Abgabe‘. Es fällt mitunter schwer, die beiden Bedeutungsnuancen auseinanderzuhalten. Auch die Bedeutung ‚regelmäßige Abgabe‘ ist natürlich auf die Bedeutungen ‚Serie‘ und noch ursprünglicher ‚Kette‘ zurückzuführen. In der Bedeutung ‚regelmäßige Abgabe‘ mag KU.ĶAR JOHNS, *Assyr.*

¹ Das Schema der Inschrift Nr. 173 weisen auch die Inschriften *ibid.* Nr. 159 (Z. 1: KU.ĶAR^{II} ſa ſE.BAR) und 164 (Z. 1: KU.ĶAR^{II} ſa ſE.BAR) auf, deren Deutung ebenfalls unsicher ist.

doomsday book, Nr. 10, VII 1 f. (7621 UDU^{pl} KU.KAR 450 UDU^{pl} NU.Š.LAL), Nr. 8, I 10 ([1]70 [?] UDU^{pl} KU.KAR) und Nr. 13, II 5 (50 UDU^{pl} KU.[KAR]) vorliegen, wo es als Bezeichnung für Schafe verwendet wird, die wahrscheinlich von den Leibeigenen im Laufe der Zeit an den Gutsherrn abgeliefert werden sollten. Doch würde man hier auch mit der Übersetzung ‚regelmäßige Lieferung‘ ganz gut auskommen. Als ‚regelmäßige Abgabe‘ oder ‚regelmäßige Lieferung‘ (*a-na IŠ.KAR*, Rev. 4) sollen nach HARPER, *Letters*, Nr. 75 auf Veranlassung des Königs Hirten Häute abliefern. IŠ.KAR, das auch JOHNS, *Deeds and documents*, Nr. 33, 2 vorkommt (s. fg. S. Anm. 2), ist, wie das Fehlen des Endvokals zeigt, wohl für ein Ideogramm zu halten, in welchem das sonstige KU (= 𐎧𐎫) durch iš ersetzt wurde. Es ist also aus dieser Schreibung m. E. nicht zu schließen, daß unser Wort mitunter auch iškaru (mit 𐎧) lautete. Ist nun IŠ.KAR wirklich eine ideographische Schreibung, so ist sie eine neue Stütze für die Gleichung KU.KAR = iškaru. Um eine Abgabe oder Lieferung dürfte es sich auch STRASSMAIER, Nabonid Nr. 839, 6 (... 200 *gid-dil iš-ka-ri*) handeln. Wichtig ist THUREAU-DANGIN, *Lettres et contrats*, Nr. 142, ein Feldpachtvertrag, nach welchem der Pächter zwei Drittel, der Eigentümer des Feldes ein Drittel des Ernteertrags erhält; der letztere verpflichtet sich hierbei, die ‚regelmäßige Abgabe‘ (*iš-ka-ri-im*, Z. 15), Stroh und Futter, zu erstatten. STRASSMAIER, *Darius* Nr. 43, 11 ff. verpflichten sich, drei Frauen jährlich drei Kleider als *iš-ka-ri* ‚regelmäßige Abgabe‘ für den Gott Šamaš aus freien Stücken zu geben. In der Bedeutung ‚regelmäßige Abgabe‘ liegt unser Wort vielleicht auch *Cuneif. Texts*, xviii, pl. 30, Rev. I 16 (*IŠ.KAR* = *iš-ka-ru*) vor, denn es folgt darauf unmittelbar das Wort *ma-ki-su* (cf. *makāsu* eine Abgabe erheben u. ä.). Das Ideogramm IŠ.KAR scheint einen sumerischen Lautwert iš für das Zeichen IŠ (sonst *giš*, *miš*) voranzusetzen. Bei dieser Gelegenheit sei auch die Stelle *IŠ.GAR.RA*¹ = *iš-ka-ru* (v Rawl. 40, 32 c d) erwähnt, deren *IŠ.GAR.RA* sich von der wohl ursprünglichen Form dieses Ideo-

¹ Vergleiche zu diesem Ideogramm Gudea Zyl. A xxv, 1?

gramms *KU.ĶAR* (wohl = *èš-gár*) noch mehr entfernt. In der Bedeutung ‚Abgabe‘ ist uns endlich das babylonische *iškaru* in dem hebr. אֶשְׂכָּר, ‚Abgabe, Tribut‘¹ belegt, das ein babylonisches, bzw. sumerisch-babylonisches Lehnwort ist.²

Eine weitere Bedeutung des babylonischen *iškaru* ergibt sich aus *Cuneif. Texts* II, pl. 50, 4 (*iš-ka-ri-im šá^{itu} Šamaš*), wo ein Grundstück als das ‚*iškaru* des Šamaš‘ bezeichnet wird. Offenbar ist es ein Feld, das mit einer regelmäßigen Abgabe (*iškaru*) an den Sonnengot Šamaš belastet war. Hierher gehört wiederum das aus dem Babylonischen entlehnte aram. אֶשְׂכָּר, ‚abgegrenztes Gebiet, Feld‘ und syr. ܐܫܟܪܐ, ‚Acker‘.

Zum Schluß dürfte es sich wohl empfehlen, unsere Ergebnisse, die ich zwar mangels einer ausdrücklichen Angabe der Texte, daß *KU.ĶAR* = *iškaru* ist, nicht als absolut sicher, doch zumindest als in sehr hohem Grade wahrscheinlich bezeichnen möchte, in die folgende Tabelle zusammenzufassen:

<i>KU.ĶAR</i>	} =	sumer. <i>ešgar</i> =	{	1. Kette (cf. aram. אֶשְׂכָּר
<i>IŠ.ĶAR</i>				‚Ring, Armband‘,
<i>IŠ.ĶAR</i>				2. Serie,
<i>IŠ.GAR.RA</i>				3. regelmäßige Zuwendung,
		akkad. <i>iškaru</i> =	{	4. regelmäßige Lieferung,
				5. regelmäßige Abgabe (cf.
				hebr. אֶשְׂכָּר Abgabe, Tribut),
				6. mit einer regelmäßigen
				Abgabe (<i>iškaru</i>) belastetes
				Feld (cf. aram. אֶשְׂכָּר ab-
				gegrenztes Gebiet, Feld,
				syr. ܐܫܟܪܐ Acker).

¹ So wurde dieses Wort bis jetzt übersetzt. Es hindert uns aber nichts, es durch ‚regelmäßige Abgabe, regelmäßiger Tribut‘ wiederzugeben.

² In der Bedeutung ‚regelmäßige Abgabe‘ liegt *IŠ.ĶAR* vielleicht auch *JOHNS, Deeds and documents*, Nr. 33, 2 vor. Doch ist dort auch die Bedeutung ‚regelmäßige Zuwendung‘ nicht unmöglich. Zu der Form *IŠ.ĶAR* siehe oben.

A n z e i g e n.

Les quarante-neuf vieillards de Scété, texte copte inédit et traduction française par MM. SEYMOUR DE RICCI et ERIC O. WINSTEDT (Tiré des Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres Bibliothèques, t. xxxix), Paris 1910, 4°, 36 pp., Prix 1 Fr. 70 c.

Vorliegender Publikation liegen die ersten neun Blätter des boheirischen Manuskripts Nr. 58 der Vatikanischen Sammlung zugrunde, das von der Klosterbibliothek des heiligen Makarius in der Wüste von Scete herrührt und dem zehnten Jahrh. angehören dürfte. Die Herausgeber haben den Text während eines Aufenthaltes zu Rom im J. 1904 kopiert und übergeben ihn jetzt der Öffentlichkeit. Er enthält die Geschichte der Reliquien von neunundvierzig Märtyrern in der Wüste von Scete, die am fünften Tage des Monats Mechir, am Festtage dieser Heiligen vorgelesen werden sollte. Die Erzählung ist nicht einheitlich, sondern setzt sich aus mehreren Berichten zusammen. Zunächst haben wir hier den Anfang einer Legende der beiden Töchter des byzantinischen Kaisers Zenon, Anastasia und Hilaria, deren sahidische Fragmente aus dem British Museum zu London, dem Museum zu Leiden, der John Rylands-Bibliothek zu Manchester und der Bibliothèque Nationale zu Paris uns bereits durch AMÉLINEAUS *Histoire des deux filles de l'Empereur Zénon* (in den Proceedings of the Society of biblical archaeology, T. x [1888]), S. 181—206 und GIRON'S *Légendes coptes* (Paris 1907), S. 45—65 be-

kannt sind, dann die Schilderung eines Traumes, den Abraham von Phelbēs in der Höhle, in welcher die Überreste der Heiligen ruhten, gesehen haben sollte, ferner zwei Berichte über zwei Entwendungsversuche der Reliquien, von denen der eine gelingt, der andere fehlschlägt, und schließlich eine kurze Darstellung der Überführung der Überreste der Heiligen von der Höhle bei Piamun in der Wüste von Scete in eine für sie errichtete Kapelle in der Nähe der Kirche des heiligen Makarius. Über die Entwendungsversuche der Überreste der Heiligen, sowie über die Überführung derselben ist uns eine ähnliche Darstellung in einem kopt.-arabischen Heiligenkalender zum sechsundzwanzigsten des Monats Tyhi erhalten (vgl. F. WÜSTENFELD, *Synaxarium*, das ist Heiligenkalender der Koptischen Schriften, aus dem Arabischen übersetzt, T. II, Gotha 1879, S. 261—263), der, wenn auch jüngeren Ursprungs, von großer Wichtigkeit ist, da er einen Bericht über die Märtyrer selbst enthält, der in unserem Text fehlt. Dieser Bericht ist zur besseren Vergleichung von den Herausgebern in französischer Übersetzung mitgeteilt, da der arabische Text noch nicht ediert ist.

Der Text ist gut erhalten. Zu beachten ist S. 11, Z. 6 ΠΕ-
CΧΙΝΕΡΑΝΑΛΛΥΒΑΝΙΝ und S. 23, Z. 3 ΟΡΘΟΔΟΞΙΑ, wo man noch eine Präposition (ΣΕΝ) erwarten würde. ZOEGA, der in seinem *Catalogus codicum copticorum manuscriptorum qui in Museo Borgiano Velitris asservantur* (Roma 1810), S. 95—97 Auszüge aus unserer Schrift gibt, hat ΣΕΝΟΥ vor ΟΡΘΟΔΟΞΙΑ ergänzt. Darauf, wie auf manche noch zu erwähnenden orthographischen Eigentümlichkeiten des Textes hätten die Herausgeber in den Anmerkungen, die uns in geographischer und historischer Hinsicht so gut unterrichten, oder im Texte selbst durch ein sic! hinweisen sollen.

Lexikalisch ist ein neues Wort ΟΥΚΙΟΥ ΕΥCΕΤCΩΤ (S. 21, Z. 7 v. u.) zu erwähnen, das ‚Sternschuppe‘ zu bedeuten scheint. Das schon in PEYRONS Lexikon erwähnte ΧΦΗΟΥΤ kommt auch in unserem Texte in ΠΑΥΧΦΗΟΥΤ ΕΡΩΟΥ ΠΕ ΣΕΝΟΥΜΕΤΧΩΡΙ (S. 23, Z. 5 v. u.) vor, scheint aber (wenn kein Druckfehler vorliegt) wie dort aus (ΤΑ)ΧΡΗΟΥΤ verderbt zu sein. In diesem Sinne

fassen es auch die Herausgeber (se raffermirent en courage' S. 31, Z. 3 v. u.).

In orthographischer Hinsicht sind zu beachten die Schreibungen: ΝΕΠΟΥΡΑΝΙΟΝ (S. 11, Z. 17) für ΜΠΟΥΡΑΝΙΟΝ, ΝΕΡΗC (S. 22, Z. 6 v. u.) für ἸΡΗC, ἘΝΟΥCΘΥΝΟΥCΙ (S. 18, Z. 4 v. u.) für ἸΟΥCΘΥΝΟΥCΙ, ἩΕΝΝΟΥΜΑ ΕCΟΡC (S. 23, Z. 1) für ἩΕΝΟΥΜΑ ΕCΟΡC, dann ΧΕΕΩΩΠΕ (S. 12, Z. 4 v. u., Sahidisch) neben ΧΕΕΩΩΠ (daselbst Z. 7 v. u.), ferner die Zusammenziehung von zwei aufeinander folgenden gleichen Vokalen in ΝΕΧΩΡ2 (S. 12, Z. 4) für ΝΕΕΧΩΡ2, ΕΥ2ΙΕΛΕΛ (S. 18, Z. 16) für ΕΥ2ΙΙΕΛΕΛ, dagegen ἸΙΙΕΡΟΥΡΓΟC (S. 13, Z. 2) für ἸΙΕΡΟΥΡΓΟC.

Bei der Worttrennung verfahren die Herausgeber nicht immer konsequent. So finden wir z. B. das Pronomen ΝΗ bald mit der folgenden Partikel ΕΤ verbunden, bald von dieser getrennt; ebenso wird die Partikel ΝΧΕ, die meist mit dem folgenden Worte zusammengeschrieben wird, oft von diesem getrennt. Nach der Wortabteilung der Herausgeber wäre dann auch zu lesen: S. 10, Z. 8 v. u. ΜΑΩΕΝΕ, S. 12, Z. 15 ΠΑΙΤΟΠΟC, S. 13, Z. 20 ΑΥΩΕΝΑΥ, S. 14, Z. 8 v. u. ΧΕΠΑΘΑΝΩ, S. 16, Z. 8 v. u. ΑΥΕΜΤΟΝΜΜΩΟΥ, S. 18, Z. 9 v. u. ΧΕἶΠΑ, S. 20, Z. 11 v. u. ΑΥΩΕΝΩΟΥ, daselbst Z. 2 v. u. ΕΥΧΕΩΝΑΙ, S. 22, Z. 18 ΧΕΜΗΠΩC, S. 24, Z. 9 ΕΥΧΕΜΑΩΙΧΙ, daselbst Z. 1 v. u. ΝΕΜΑΒΒΑ, ferner S. 25, Z. 4 v. u. ἩΕΝCΟΥΕ und S. 26, Z. 9 v. u. ἸCΟΥΕ.

Von Verbesserungen zum Drucke habe ich notiert: S. 9, Z. 8 ἸΠΩΑΙ (für ἸΠΩΑΙ), daselbst Z. 20 ΕΒΟΛ ἩΕΝ, S. 10, Z. 4 v. u. ΟΥΟ2 ΠΑΙΡΗ†, S. 11, Z. 1 ΑCΧΩΚ ΕΒΟΛ, S. 16, Z. 12 ΑΛΛΑ ΑΡΗΟΥ, S. 18, Z. 14 ἸΙCΘΥΝΟΥCΙ (für ἸΙCΘΥΝΟΥCΙ), daselbst Z. 4 v. u. wohl ΝΑΥΒΕΒΙ (für ΝΑΥΒΕΒΙ), S. 19, Z. 3 v. u. †ΝΑΙ ΕΒΟΛ ἸἩΗΤC, S. 23, Z. 2 ΝΕΙΕΒΤ (für ΝΕΙΕΒΤ), daselbst Z. 21 ΕΤΑCΙ ΔΕ, S. 25, Z. 4 ΕΟΜΕ2 Ἰ.

Zur Übersetzung, die sich eng an den Text anzuschließen sucht, hätte ich folgende Verbesserungen vorzuschlagen:

S. 10, Z. 18 ΑΟΥCΜΗ ἸΤΕΦ† ΩΩΠΙ ΖΑΡΟC (Übersetzung S. 27, Z. 21) ,la voix de Dieu lui arriva', wörtlicher: ,ward ihr eine

Stimme Gottes'; daselbst Z. 21 ΝΤΕΕΡΑΓΟΝΙΖΕCΘΕ (S. 27, Z. 22) ,tu combattras', richtiger: ,du kämpfst'.

S. 11, Z. 14 ΧΕΙC ΝΙΚΕΨΥΧΗ Ν | ΤΕΝΙΖΙΟΜΙ ΝΟΥΡΩ . . . (S. 27, Z. 9 v. u.) ,voici! que les âmes des femmes des rois . . .', besser: ,siehe! auch die Seelen der königlichen Frauen . . .'; in ΝΟΥΡΩ ist vielleicht in der Hs. oder im Drucke ΟΥ nach Ω ausgefallen, so daß dieses Wort der Plural von ΟΥΡΟ ,rex' wäre, sonst müßte es ΟΥΡΩ ,regina' sein. Nach der Übersetzung fassen es allenfalls die Herausgeber als ersteres auf.

S. 12, Z. 14 ΠΕΧΕ ΖΑΝΟΥΟΝ ΝΒΗΤΟΥ (S. 28, Z. 3) ,L'un d'eux dit', richtiger: ,Einige von ihnen sprachen'.

S. 15, Z. 2 v. u. ΝΕΛΡΟΥ21 ΓΑΡ 2ΗΛΗ ΩΩΠΙ | ΝΕ (S. 29, Z. 12) ,car c'était déjà le matin', richtig: ,denn es war bereits Nacht geworden'.

S. 16, Z. 1 ΟΥΟ2 ΕΤΑΥΤΑΜΕ ΠΙΝΙΩ† ΝΒΕΛΛΟ (S. 29, Z. 13) ,Et quand ils eurent instruit . . . le grand vieillard . . .'. Die Übersetzer fassen also ΕΤΑΥΤΑΜΕ temporal auf, das kann aber hier nicht der Fall sein, da der Nachsatz fehlt; es ist daher perfektisch zu übersetzen: ,Und sie taten dem erhabenen Greise kund . . .'. Dagegen ist S. 19, Z. 20 ΟΥΟ2 ΦΑΙ ΕΤΑΥΧΟ4 ΑΥΑΩ4 (S. 30, Z. 20) ,Et voilà ce qu'il disait; il fut suspendu' temporal zu übersetzen: ,Und als er dies sprach, wurde er aufgehängt'.

Daselbst Z. 6 v. u. ΤΟΤΕ ΚΑΤΑ | ΦΡΗ† ΕΤCΒΗΟΥΤ ΗCΝΤΙCΤΟ | ΡΙΑ ΝΙΩΑΝΝΗC ΠΙΡΕC†ΩΜC· ΑΥΕ | ΠΙΜΑΡΤΥΡΟC ΕΡΑΤ4 ΜΦΗ ΕΤΑ4 | ΕΡ ΠΕCΗΟΥ ΤΗΡ4 ΗΕΠΙΩΛ4C (S. 29, Z. 25) ,Alors ainsi que ce qui est écrit dans l'histoire de Iôannès le Baptiste: „Ils apportèrent le martyr aux pieds de celui qui passait tout son temps dans le désert . . .“. Nach dieser Übersetzung wäre dann ΑΥΕ ΠΙΜΑΡΤΥΡΟC usw. ein Zitat aus einer ,Geschichte Johannes des Täufers', in diesem Falle würde man aber zunächst vor ΑΥΕ regelrecht das ΧΕ der direkten Aussage erwarten, und dann stünde ΤΟΤΕ, das gewöhnlich von einem Verbum gefolgt wird (vgl. z. B. unseren Text S. 15, Z. 6 v. u., S. 19, Z. 15, S. 20, Z. 8, S. 23, Z. 1 v. u.), ohne ein solches; es dürfte vielleicht besser so zu übersetzen sein: ,Da brachten

sie (wie es [auch] in der Geschichte Johannes des Täuflers geschrieben steht) den Märtyrer vor denjenigen, der seine ganze (Lebens)zeit in der Wüste zubrachte.⁴ Dies würde dann ganz gut auch zu Abba Makarius stimmen, der in der Wüste von Scete lebte.

S. 17, Z. 7 v. u. $\text{ΝΑΡΕΠΙΛΛΟC ΓΑΡ | ΤΗΡᾱ ΜΜΑΙΧΡΙCΤΟC ἘΤΕΜΜΑΥ | ΝΑΥΘΕΛΗΛ ΠΝΑΤΙΚΩCΠΕ}$ (S. 29, Z. 3 v. u.) ,Car tout ce peuple là aimait le Christ; ils se réjouirent en l'esprit'. Wir haben hier eine bekannte Konstruktion, in der das Hilfsverb (hier ΝΑΡΕ) vor dem Verbum des Satzes (hier ΘΕΛΗΛ, ΝΑΥ , wegen des Kollektivs ΠΙΛΛΟC) wieder aufgenommen wird, vgl. z. B. Lukas 1, 21: $\text{ΝΑΡC ΠΙΛΛΟC ΤΗΡᾱ ΝΑΧΧΟΥΩΤ ΕΒΟΛ ΣΑΧΩᾱ}$,Das ganze Volk erwartete ihn'. Es ist also hier zu übersetzen: ,Denn das ganze Volk von dort, das Christus liebte, freute sich im Geiste.'

Daselbst Z. 4 v. u. $\text{ἸΤ2ΕΒCΩ | ἸΤΕΠΙΟΥΧΑΙ}$ (S. 29, Z. 2 v. u.) ,des habits neufs', wörtlich: ,das Kleid des Heils'.

S. 18, Z. 16 $\text{2ΑΝΚΑΡΑΠΤΙC ΕΥ2ΙΕΛΕΛ ἘΒΟΛ ΕΥ | ΜΟ2}$ (S. 30, Z. 6) ,Les karaptis resplendissaient, car ils étaient pleins'. Neben ΕΥ2ΙΕΛΕΛ wird aber ΕΥΜΟ2 eher im Sinne von ,ardere, splendere, illuminare' zu fassen sein. Es wird also zu übersetzen sein: ,Die Karaptis strahlten und (indem sie) funkelten.'

S. 19, Z. 6 v. u. $\text{CΑΤΟΤᾱ ΕῴΝΑ2ΕΙ ἘΠΕCΗΤ ΛῴΩᾱ | ΕΒΟΛ}$ (S. 30, Z. 24) ,Sur le champ il tombera (sic) en bas, il cria . . .'. Das mit Ε eingeleitete Futur wird hier im Nebensatze wie sonst häufig gebraucht, um einen gleichzeitigen Nebenumstand der Erzählung auszudrücken, vgl. z. B. Acta xxi, 37 $\text{ΕΥΝΑΕΝᾱ ΔΕ ἘῆΟΥΝ Ἐ†ΠΑΡCΕΜΒΟΛΗ ΠΕΧC ΠΑΥΛΟC}$ (Sahidisch: $\text{ΕΥΝΑΧΙ ΠΑΥΛΟC ΔΕ Ε2ΟΥΝ ΕΤΠΑΡΜΒΟΛΗ ΠΕΧΛᾱ}$) ,Als sie Paulus ins Lager führen wollten, sprach er . . .'. Es ist also auch hier zu übersetzen: ,Als er eben zur Erde fallen sollte, rief er aus . . .'.

S. 22, Z. 9 $\text{ΕΒΟΛ ἡΕΝΠΙΘΩ ΕΤ†CΩΙΤ | ΕΤΕΜΜΑΥ}$ (S. 31, Z. 18) ,du nom illustre', wörtlich: ,von jenem berühmten Gaue'.

S. 24, Z. 10 v. u. $\text{ΧΕᾱΝΑΥ ἸΠΕΠΟΡΕ2ΑΝ2ΕΡΕCΙC | ΝΕΜ2ΑΝΩΘΟΡΤΕΡ ὩΠΙ ἡΕΝ† | ᾱΓΙᾱ ΝΕΚΚΛΗCΙΑ}$ (S. 32, Z. 9) ,Disant: „Voici, nous n'avons pas permis à des hérésies et à des

troubles de se produire dans la sainte Église“.⁴ ΜΠΕΝΘΡΕ ist negativer Imperativ (zu ΘΟΜΙ), die angeführten Worte sind demnach zu übersetzen: „(indem er sprach:) „Sehet! Lasset nicht Ketzereien und Unruhen in der heiligen Kirche entstehen“.⁴ Dazu paßt dann der Imperativ ΚΩΤ der folgenden Worte ΑΛΛΑ ΝΙΜΑΡΤΥ | ΡΟC ΜΕΝ ΚΩΤ ΝΩΟΥ ΝΟΥΕΥΚΤΗ | ΡΙΟΝ („sondern bauet ein Bethaus für die Märtyrer“).

S. 25, Z. 8 v. u. ΟΥΟ2 ΝΙΕΡΟΨΑΛΤΗC ΝΕΜΝΟΥΩΗΡΙ | ΝΑΥΕΡΧΡΑΘΕ ΝΟΥΨΑΛΜΩΔΙΑ̇ ΝΤΕΑΛΥΙΑ (S. 32, Z. 23) „Et les hiéropsaltes avec leurs fils entonnèrent(?) une psalmodie de David“. ΧΡΑΘΕ ist das griechische χρεῖσθαι, das auch in der klassischen Sprache oft zur Umschreibung des im Hauptworte liegenden Verbums gebraucht wird, z. B. βεῖν χρεῖσθαι „Lärm erheben, schreien“, ὠνῆ καὶ πρᾶσσει χρεῖσθαι „kaufen und verkaufen“, ΝΑΥΕΡΧΡΑΘΕ ΝΟΥΨΑΛΜΩΔΙΑ wird also bedeuten: „sie stimmten eine Psalmodie an, sie psalmodierten“; das Fragezeichen nach entonnèrent ist demnach zu streichen.

S. 28, Z. 4 v. u. ist leurs vor biens in runde Klammern zu setzen, ebenso croyant S. 30, Z. 22.

Wien, im März 1911.

J. SCHLEIFER.

Kleine Mitteilungen.

Gegenerklärung.

Herr Prof. R. SCHMIDT erhebt gegen mich in seiner ‚Erklärung‘ oben S. 242—244 die ehrenrührigen Vorwürfe,

1. daß ich seine Kritik des Parallelenverzeichnisses im ersten Bande meiner Übersetzung des Tantrākhyāyika nur durch absichtliche Verdrehung mit auf CHAUVINS Beiträge bezogen habe;

2. daß ich die Behauptung, der kritische Text des Tantrākhyāyika habe Herrn Prof. SCHMIDT bei der Abfassung seiner Besprechung vorgelegen, aufgestellt habe, ohne mich der von ihm ausdrücklich geleugneten Stichhaltigkeit meiner Behauptung zu versichern.

Der erste Vorwurf fällt ohne weiteres durch den Umstand, daß SCHMIDT selbst in seinen oben S. 6 zitierten Worten ausdrücklich auf CHAUVIN Bezug nimmt. Die Deutung, die er jetzt in seiner ‚Erklärung‘ dem von mir beanstandeten Urteil gibt, erledigt sich dadurch, daß es sich gar nicht um eine ‚umfassende Darstellung der Geschichte der indischen Märchen‘, sondern nur um ein dürres Verzeichnis der Parallelen zu den Erzählungen des Tantrākhyāyika handelt. Im übrigen ergibt sich aus SCHMIDTS ‚Erklärung‘ wiederum, daß er das von mir beanstandete Urteil nicht auf Grund einer kritischen Prüfung, sondern aufs Geratewohl gefällt hat.

Auf den zweiten Vorwurf erwidere ich:

Am 20. Mai 1910 quittierte mir Herr Prof. SCHMIDT über den Empfang meiner kritischen Ausgabe des Tantrākhyāyika. In seinem Schreiben heißt es wörtlich: ‚Das Geschenk ist für mich um so willkommener, als mir STUMME die Besprechung Deiner Übersetzung dazu aufgetragen hat und eine Vergleichung derselben mit dem Originale eine *conditio sine qua non* für eine gewissenhafte Arbeit ist.‘ Aus diesen Worten ergibt sich mit Sicherheit, daß Herrn Prof. SCHMIDT bei der Abfassung seiner Rezension, entgegen seiner jetzigen Behauptung, die kritische Ausgabe vorlag. Es ergibt sich ferner, daß er sich der Verpflichtung voll bewußt war, an den getadelten Stellen der Übersetzung das Original zu vergleichen. Wann er nun auf Grund der Unterlassung dieser Vergleichung unbegründete Vorwürfe erhebt, so darf er sich nicht beschweren, wenn der zu Unrecht Getadelte auf diese Unterlassungssünde hinweist.

Noch ein Wort über meine Stellung zur Kritik. Daß der Vorwurf der Empfindlichkeit gegen dieselbe, den SCHMIDT gegen mich erhebt, nicht zutrifft, ergibt sich schon daraus, daß ich selbst nicht nur auf stichhaltige Einwände dieser Kritik ausdrücklich aufmerksam mache (s. oben, S. 11, § 11; S. 23, § 32 und § 33), sondern daß ich auch auf Mängel meiner Arbeit hinweise, welche die Kritik übersehen hat (s. oben S. 1 f.). Daß ich die Einwürfe der Kritik alle einzeln prüfe, sie anerkenne und verwerte,¹ wo sie mir berechtigt erscheinen, andernfalls sie möglichst gründlich widerlege, kann die ernste Kritik nur billigen. Autor und Kritiker suchen die Wahrheit, und nicht darauf kommt es an, wer Recht hat, sondern einzig und allein darauf, was richtig ist.

Großbauchlitz, den 29. August 1911.

JOHANNES HERTEL.

¹ In dem billigen Textabdruck des Tantrākhyāyika, welcher in der HOS. erscheinen soll.

Berichtigungen.

Oben S. 160, Z. 2 und 4 v. unten ist der Fehler ‚Manus‘ statt ‚Mannus‘, und S. 166, Z. 3 v. u. sind die sinnstörenden Anführungsstriche hinter ‚Doppelt‘ und vor ‚ist‘ nach der Schlußkorrektur des Vfs. von unberufener Hand in den Text korrigiert worden.

S. 170, Z. 6 lies **०ख०** st. **०ख०**. S. 172, Z. 10 v. u. ist beim Reinruck das ū von **बभूव** abgesprungen.

Die S. 176 in der Fußnote ausgesprochene Vermutung wird durch Viṣṇu-P. I, 13, 5 gestützt, wo Sudyumna unter den zehn Söhnen genannt wird, die Manu mit Naḍvalā, der Tochter des Prajāpati Vairāja, zeugte.

JOHANNES HERTEL.

Druckfehlerverzeichnis zu WZKM, Bd. XXIII, S. 412—415.

S. 412, Z. 7 v. u. lies *eš-Še'árā* (statt *eš-Še'ázā*).

S. 413, Z. 5 lies *l-Ātūle* (statt *l-'Ātūle*).

Z. 8 lies *tsisūteh* = **تسوت**.

Z. 16 lies *J. Shaba* und *J. She'aba* (mit *J*, nicht *I*).

Z. 22 lies *el-Gattār* (mit dem Punkt unter *G*).

Anm. 1 lies *Šbārme* (statt *Šābrme*).

S. 414, Z. 13 v. u. lies *tö'lūge, dö'lāg* (mit punktiertem *g*).

Z. 1 v. u. lies *el-ge'ēsī* (mit punktiertem *g*).

S. 415, Z. 11 lies *umm gabbās, gýbes jégbis* (alle *g* punktiert).

Z. 17 lies *gabbās, gabbās* (mit punktiertem *g*).

Dies ist das Druckfehlerverzeichnis zu meinem Aufsätze, der vor zwei Jahren in dieser Zeitschrift erschienen ist. Da derselbe die Druckfehler des größeren Artikels zu DOUGHTY korrigieren sollte, ist es fatal, daß er selber so ungenau ist. Durch ein Mißverständnis konnte die Korrektur von mir nicht gelesen werden.

J. J. HESS.

Zum Aufbau von Ezechiel, Kap. 20.

Von

D. H. Müller.

In dieser Zeitschrift, Band xxii (Jahr 1908), S. 1 ff. habe ich eine Abhandlung: „Strophenbau und Responsion in Ezechiel und den Psalmen“ veröffentlicht. Sie ist auch separat als Biblische Studien iv im Verlag von ALFRED HÖLDER, Wien erschienen. Die ersten 27 Seiten sind der Kommentierung von Ez. Kap. 20 gewidmet. Als das Kernstück der Rede bezeichnete ich dort die Verse 5—24, indem ich S. 15 unten sage:

„Bei der strophischen Gliederung dieser Rede muß man von der historischen Übersicht (V. 5—24) ausgehen. Diese Übersicht zerfällt in drei Teile: die Israeliten in Ägypten (Kol. A), die Israeliten in der Wüste, erste Generation (Kol. B) und die Israeliten in der Wüste, zweite Generation (Kol. C).¹ Die drei Teile forderten gewissermaßen zu einer gleichmäßigen strophischen Behandlung heraus, ganz so wie die Strafliegenden im Koran (Sûrat aš-Šu‘arâ).² Die Gliederung dieses mittleren Teiles läßt sich mit mathematischer Gewißheit nachweisen. Der Parallelismus der Strophen in senkrechter und wagrechter Richtung fällt so in die Augen, daß man einfach blind sein muß, um ihn zu leugnen. Freilich mußte der Aufbau erst gefunden werden und dies war bei dem fortlaufenden Text der Überlieferung und dem prosaischen Charakter der Rede nicht leicht. Ich selbst, der ein einigermaßen geübtes Auge für derartige Er-

¹ Jetzt von mir gesperrt, siehe S. 341.

² Vgl. *Die Propheten in ihrer ursprünglichen Form* I, S. 34 ff.

scheinungen mir nach und nach angeeignet habe, bin oft an diesem Kapitel vorbeigegangen, ohne dessen Gliederung zu erkennen.

Die Gliederung der Einleitung und des Schlusses der Rede steht mangels scharfer Responionen nicht auf der gleichen Stufe der Sicherheit wie die des mittleren Stückes. Die Zeilenabteilung ist, da Reime fehlen, nicht so evident wie im Koran; sie wird aber durch Sinn und Sprachgefühl diktiert und darf auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Der Maßstab, der aus den sicheren Teilen gewonnen wurde, darf unbedenklich auch auf die unsichern angewendet werden. Der Maßstab ist nicht rein metrischer und rhythmischer Natur, sondern vielfach gedanklicher Art, wobei allerdings öfter, wo es angeht und der Gedanke nicht scharf genug ist, auch ein gewisses metrisches Maß in Anwendung kommt.“

Um dem Leser ein Bild von dem Aufbau dieses wichtigsten Stückes der Rede zu geben, setze ich auf der danebenstehenden Seite in kleiner Schrift die Verse 6—24 in drei Kolumnen, wobei ich bemerke, daß die V. 17—19 nur aus Raumrücksichten an unrichtigem Orte stehen.

Aus der Übersetzung jener Rede greife ich ebenfalls die Verse 5—24 heraus und setze sie hierher:

A, 0.

- (5) Und sprich zu ihnen:

So spricht der Herr JHWH:

Am Tage als ich Israel erwählte,

Da erhob ich meine Hand (zum Schwure) dem Samen des Hauses Jakob

Und gab mich ihnen zu erkennen im Lande Ägypten,

Erhob ihnen meine Hand und sprach:

Ich bin JHWH euer Gott.

A, 1.

- (6) An jenem Tage erhob ich ihnen meine Hand,

Sie zu führen aus dem Lande Ägypten, in das Land, das ich ihnen
erspähete,

Ezechiel, Kap. 20, V. 6—24.

- (6) ביום ההוא נשאתי ירי להם להוציאם מארץ מצרים
 [ולבית אים] אל ארץ אשר תרתי להם
 זכת חלב ודבש צבי היא לכל הארצות
 ואמר אליהם
 איש שקנני עיניהם השלכו
 ובגדו לי מצרים אל תפמא
 אני יהוה אלהיכם
- (7) ואמר אליהם
 איש שקנני עיניהם השלכו
 ובגדו לי מצרים אל תפמא
 אני יהוה אלהיכם
- (8) וימרו בי
 ולא אבו לשמע אלי
 איש את שקנני עיניהם לא השלכו
 ואת גלולי מצרים לא עזבו
 ואמר לשפך חמתי עליהם
 לכלות אפי בהם
 בתוך ארץ מצרים
- (9) ואעש למען שמי
 לכלתי החל לעיני הנזים
 אשר נורעתי אלהם לעיניהם
 להוציאם מארץ מצרים
- (10) ואציאם מארץ מצרים ואביאם אל המדבר
 ואני להם את חקתי
 ואת משפטי הדדעתי אותם
 אשר יעשה אותם האדם וחי בהם
 וננס את שבתותי נתתי להם
 להיות לאות בני ופניהם
 לרעת בי אני יהוה מקדשם
- (11) וננס את שבתותי נתתי להם
 להיות לאות בני ופניהם
 לרעת בי אני יהוה מקדשם
- (12) וימרו בי בית ישראל במדבר
 בחקונותי לא הלכו
 ואת משפטי מאסו
 אשר יעשה אותם האדם וחי בהם
 ואת שבתותי חללו מאר
 ואמר לשפך חמתי עליהם
 במדבר לכלותם
- (13) ואעשה למען שמי
 לכלתי החל לעיני הנזים
 (אשר המה בתוכם)
 אשר הוצאתים לעיניהם
- (14) ואעשה למען שמי
 לכלתי החל לעיני הנזים
 (אשר המה בתוכם)
 אשר הוצאתים לעיניהם
- (15) וגם אני נשאתי ירי להם במדבר
 לכלתי בביא אותם אל הארץ אשר נתתי
 זכת חלב ודבש צבי היא לכל הארצות
 וינן במשפטי מאסו
 ואת חקונותי לא הלכו בהם
 ואת שבתותי חללו
 בי אחרי גלולם להם הולך
- (16) וגם אני נשאתי את ירי להם במדבר
 להפין אותם ביום
 ולחות אותם בארצות
 וינן משפטי לא עשו
 וחקונותי מאסו
 ואת שבתותי חללו
 ואחרי גלולי אבותם היו עיניהם
- (17) ותחם עיני אלהם משחתם
 ולא עשיתי אותם בלה במדבר
 ואמר אל בניהם במדבר
 בחקי אבותיכם אל תלכו
 ואת משפטיהם אל תשמדו
 ובגדו לי יתם אל תפמאו
 אני יהוה אלהיכם
- (18) ואמר אל בניהם במדבר
 בחקי אבותיכם אל תלכו
 ואת משפטיהם אל תשמדו
 ובגדו לי יתם אל תפמאו
 אני יהוה אלהיכם
- (19) אני יהוה אלהיכם

Das fließend von Milch und Honig, eine Zierde ist aller
Länder.

(7) Und ich sprach zu ihnen:

Werfet ein jeder die Scheusale eurer Augen fort
Und mit den Götzen Ägyptens verunreinigt euch nicht,
Ich bin JHWH euer Gott!

A, 2.

(8) Sie waren aber widerspenstig gegen mich

Und wollten nicht auf mich hören,
Die Scheusale ihrer Augen warfen sie nicht fort
Und die Götzen Ägyptens ließen sie nicht fahren.
Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
Auszulassen meinen Zorn an ihnen
Inmitten des Landes Ägypten.

A, 3.

(9) Aber ich tat es um meines Namens willen,

Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
Vor deren Augen ich mich ihnen zu erkennen gegeben hatte,
Sie aus dem Lande Ägypten herauszuführen.

B, 1.

(10) Und ich führte sie heraus aus dem Lande Ägypten und brachte
sie in die Wüste

(11) Und gah ihnen meine Satzungen

Und meine Rechte tat ich ihnen kund,
Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe.

(12) Auch meine Sabbate gab ich ihnen,

Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und ihnen,
Damit man erkenne, daß ich JHWH sie heilige.

B, 2.

(13) Aber es war widerspenstig gegen mich das Haus Israel in der
Wüste.

In meinen Satzungen wandelten sie nicht
Und meine Rechte verachteten sie,
Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe,
Und meine Sabbate entweiheten sie gar sehr.
Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
In der Wüste sie zu vernichten.

B, 3.

- (14) Und ich tat es meines Namens wegen,
 Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
 [In deren Mitte sie waren],
 Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.

B, 4.

- (15) Und doch erhob ich ihnen meine Hand in der Wüste,
 Sie nicht zu bringen in das Land, das ich [ihnen] geben wollte,
 Das fließend von Milch und Honig, eine Zierde ist aller
 Länder.
- (16) Weil sie meine Rechte verachteten,
 Und in meinen Satzungen nicht wandelten
 Und meine Sabbate entweiheten;
 Denn nach ihren Götzen ging ihr Sinn.

C, 0.

- (17) Aber ich (mein Auge) hatte Mitleid mit ihnen, sie zu verderben,
 Und ich machte ihnen nicht den Garaus in der Wüste.
- (18) Und ich sprach zu ihren Kindern in der Wüste:
 In den Satzungen eurer Väter wandelt nicht
 Und ihre Rechte beobachtet nicht
 Und mit ihren Götzen verunreinigt euch nicht.
- (19) Ich bin Jahweh euer Gott.

C, 1.

- [Ich habe eure Väter aus dem Lande Ägypten geführt.]
 In meinen Satzungen wandelt
 Und meine Rechte beobachtet
 Und tut sie.
- (20) Und meine Sabbate beiliget,
 Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch,
 Damit man erkenne, daß ich JHWH euer Gott bin.

C, 2.

- (21) Und es waren widerspenstig gegen mich die Kinder,
 In meinen Satzungen wandelten sie nicht
 Und meine Rechte beobachteten sie nicht, sie zu tun.
 Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe.
 Meine Sabbate entweiheten sie.
 Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
 Meinen Zorn an ihnen auszulassen in der Wüste.

C, 3.

- (22) Doch ich hielt meine Hand zurück
 Und tat es meines Namens wegen,
 Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
 Vor deren Augen ich [ihre Väter] herausgeführt habe.

C, 4.

- (23) Auch ich erhob ihnen meine Hand in der Wüste.
 Sie zu zersprengen unter die Völker
 Und sie zu zerstreuen in die Länder;
 (24) Weil sie meine Rechte nicht geübt,
 Und meine Satzungen verachtet,
 Und meine Sabbate entweiht haben
 Und ihre Augen nach den Götzen ihrer Väter [gerichtet] waren

Damit glanze ich jedem Leser die Möglichkeit gewährt zu haben, sich ein Urteil über den Aufbau des Mittelstückes der Rede, wie ich mir ihn gedacht habe, zu bilden.

Vor wenigen Tagen erhielt ich vom Autor einen kleinen Artikel (im ganzen 6 Seiten), der den Titel führt: „Ez. 20, 5—22“ von Prof. Dr. NIVARD SCHLÖGL in Wien.¹ Auf den ersten Blick fiel mir die starke Ähnlichkeit der beiden Artikel auf und ich mußte mich darüber wundern, daß nicht mit einem Worte auf meine vor drei Jahren erschienene Arbeit verwiesen worden ist. Es scheint mir daher angemessen, hier einen Auszug aus diesem Artikel abzu- drucken, um es jedermann möglich zu machen, beide Artikel in sachlicher und formeller Beziehung miteinander zu vergleichen. Der Artikel beginnt:

„Ez. 20, 5—22 ist ein Muster prophetischer Rede, sowohl was den Aufbau, als auch was die ausgedehnte Anwendung der Respon- sion und der Kehrverse anlangt. Nicht minder aber ist diese Rede ein Beispiel, wie der Prophet Ezechiel dieselben Gedanken in ver- schiedenen Variationen wiederholt, um seine Predigt recht eindring- lich zu gestalten . . .

¹ Sonderabdruck aus der Biblischen Zeitschrift, Jahrgang ix, Heft 3. Frei- burg im Breisgau, HERBERSche Verlagshandlung.

Was den Aufbau der Rede anlangt, so besteht sie aus drei Teilen; der erste und dritte Teil zählen je 25, der mittlere nur 20 Verse. Von den 70 Vierhebern sind 32 katalektisch. Der 1. Teil (Israel in Ägypten 5c—9) gliedert sich in eine fünfzeilige Einleitungstrophe und ein Strophenpaar von je 10 Versen; der 2. Teil (Israel in der Wüste, 1. Generation, 10—14) zerfällt in zwei gleiche Strophen von je 10 Versen; der 3. Teil (Israel in der Wüste, 2. Generation,¹ 15—22) zerfällt in zwei zehnzeilige Strophen, zwischen welche eine fünfzeilige Strophe eingeschoben ist.⁴

Ich gebe auf der umstehenden Seite den Aufbau der Rede, wie er bei SCHLÖGL formuliert ist, wobei ich ausdrücklich bemerke, daß er bei SCHLÖGL fortlaufend, nicht in Kolumnenform gegeben ist. Hingegen sind dort die mit Vers 9^d, bzw. 14 schließenden Strophen durch einen Strich von den folgenden getrennt. Die Akzente SCHLÖGLS sind hier weggeblieben. Die kleine Strophe (19^b—20^c) steht bei SCH. zwischen V. 19^a und V. 21 und ist hier nur aus typographischen Gründen danebengesetzt worden. Die genaue Reihenfolge ersieht man übrigens aus der fortlaufenden und wörtlichen Übersetzung, die **ich** des bessern Verständnisses wegen mit den [] Ergänzungen des Autors beigefügt habe, da SCHLÖGL sie für überflüssig gehalten hat.

5 a b Und sprich zu ihnen: So spricht der Herr JHWH:

Am Tage, als ich Israel erwählte,
Da erhob ich meine Hand dem Samen des Hauses Jakob
Und gab mich ihnen zu erkennen im Lande Ägypten,
Erhob ihnen meine Hand und sprach:
Ich bin JHWH euer Gott.

6 An jenem Tage erhob ich meine Hand
[Und schwur] ihnen,
Sie hinauszuführen aus dem Lande Ägypten
In das Land, das ich ihnen ge[ge]ben habe,
Das fließend von Milch und Honig,
Eine Zierde ist aller Länder.

¹ Von mir gesperrt, s. S. 335.

- 7 Und ich sprach zu ihnen [höret auf mich]:
 Werfet ein jeder die Scheusale eurer Augen fort
 Und mit den Götzen Ägyptens verunreinigt euch nicht,
 Ich bin JHWH euer Gott.
- 8 a Und es war widerspenstig gegen mich [das Haus Israel]
 b Und wollten nicht auf mich hören,
 c Die Scheusale ihrer Augen warfen sie nicht fort
 d Und die Götzen Ägyptens ließen sie nicht fahren
 [Und ihre Rechte beobachteten sie.]
 e Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
 f Auszulassen meinen Zorn an ihnen in Ägypten.
- 9 a Aber ich tat es um meines Namens willen,
 b Um ihn nicht zu entweihen vor den Augen der Völker, []
- (sic) d Vor deren Augen ich mich ihnen zu erkennen gab. []
-
- 10 Und ich führte sie heraus aus dem Lande Ägypten
 Und brachte sie in die Wüste.
- 16 d Denn nach ihren Götzen ging ihr Sinn.
- 17 Aber ich (mein Auge) hatte Mitleid mit ihnen, sie zu verderben,
 Und ich machte ihnen nicht den Garaus in der Wüste.
- 11 Und ich gab ihnen meine Satzungen
 Und meine Rechte tat ich ihnen kund [].
- 12 Auch meine Sabbate gab ich ihnen,
 Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und ihnen,
 Damit man erkenne, daß ich, JHWH, sie heilige.
- 13 Aber es war widerspenstig gen mich das Haus Israel
 In der Wüste. In meinen Satzungen wandelten sie nicht
 Und meine Rechte verachteten sie,
 Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lebe,
 Und meine Sabbate entweiheten sie gar sehr.
 Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
 In der Wüste sie zu vernichten.
- 14 Und ich tat es meines Namens wegen,
 Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
 Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.
-

- 15 Aber auch ich erhob ihnen meine Hand
 [Und schwor] in der Wüste,
 Sie nicht zu bringen
 In das Land, das ich [ihnen] geben wollte,
 Das fließend von Milch und Honig,
 Eine Zierde ist aller Länder. []
- 18 a Und ich sprach zu ihren Kindern in der Wüste:
 b In den Satzungen eurer Väter wandelt nicht []
 d Und mit ihren Götzen verunreinigt euch nicht. []
- 19 a Ich bin JHWH euer Gott.
- 19 b [Sondern] in meinen Satzungen wandelt
 c Und meine Rechte beobachtet []
- 20 Und meine Sabbate heiliget,
 Daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch,
 Damit man erkenne, daß ich JHWH euer Gott bin.
- 21 Und es waren widerspenstig gegen mich [auch] die Kinder,
 [Und] in meinen Satzungen wandelten sie nicht
 Und meine Rechte beobachteten sie nicht,
 Welche der Mensch tun soll, damit er durch sie lehe.
 [Und] meine Sabbate entweiheten sie.
 Da dachte ich meinen Grimm über sie auszuschütten,
 Meinen Zorn an sie auszulassen in der Wüste.
- 22 b [] Und ich tat es meines Namens wegen,
 c Um ihn nicht zu entweihen in den Augen der Völker,
 d Vor deren Augen ich sie herausgeführt habe.

Meines Erachtens liegt hier der objektive Tatbestand klar zutage. Jeder kann und soll sich ein Urteil bilden einerseits über das Verhältnis beider Artikel zueinander, andererseits über den Wert der Abweichungen SCHLÖGLS von meinem Versuche.

Eine ähnliche Kontroverse zwischen mir und SCHLÖGL hat gerade vor einem Dezennium stattgefunden und es scheint mir angemessen, eine Stelle aus meinen Bibl. Stud. III, S. 126—127, welche die Tatsache objektiv darlegt, hier abzudrucken:

„NIVARD SCHLÖGL hat in seinem *Ecclesiasticus* (1901) die Strophen-gliederung aus meiner Schrift ‚Strophenbau und Responsion‘ herüber-genommen. Ich gebe eine genaue vergleichende Tabelle:

Sirach Kap. 39 (MÜLLER): $(1 + 2) + (10 + 10) + (2 + 1)$; S. 78—79

„ „ 39 (SCHLÖGL): $2 + (10 + 10) + (2 + 1)$; S. 7—9.

In der Konstituierung des Textes weicht er öfters von mir ab, zerlegt auch noch die Zehner nach ZENNERScher Manier in Strophe und Antistrophe.

Sirach Kap. 40 (MÜLLER): $(10 + 10) + 10$; S. 81—82 und 86

„ „ 40 (SCHLÖGL): $(10 + 10) + 10$; S. 11—13.

Auch hier kommen Textabweichungen vor.

Sirach Kap. 41—42 (MÜLLER): $2 + (10 + 10)$; S. 83 ff.

„ „ 41—42 (SCHLÖGL): $2 + (10 + 10)$; S. 15.

Auch hier sind Textvarianten vorhanden. Dagegen stimmt er in der Hervorhebung der Responsionen in allen Strophen vollständig mit mir überein.

Dr. SCHLÖGL führt wohl mein Buch in dem Literaturverzeichnis an, unterläßt es aber zu sagen, daß er diese strophische Gliederung mir entlehnt hat.

Es liegt noch eine andere Arbeit über Sirach vor, eine der besten, die ich kenne: Der hebräische Text des Buches *Ecclesiasticus* . . . von Prof. Dr. NORBERT PETERS (1902). Abgesehen von dem vortrefflichen Kommentar zu Sirach, welchen dieses Werk liefert, scheint mir die strophische Gliederung sehr glücklich darin durchgeführt zu sein. Daß der Verfasser meine Schriften benutzt hat, bekennt er ausdrücklich und ich halte es für angemessen, die Stelle (S. 91*), welche sich auf die strophische Gliederung bezieht, hier anzuführen:

„Endlich hat D. H. MÜLLER (Strophenbau und Responsion, Wien 1898, S. 78—86) verschiedene Zehnzeiler nachgewiesen. An seine Ergebnisse habe ich selber in meinem Aufsätze „zur Strophik im *Ecclesiasticus*“ in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1900,

S. 180—193 angeknüpft, eine Reihe weiterer Zehnzeiler, sowie diverse Achtzeiler statuierend und im übrigen für 39, 15 bis 50, 24 konstatierend, daß eine einheitlich durchgeführte Strophik nicht vorhanden ist. Dieses Resultat ergab sich mir auch für die seitdem hinzugekommenen Partien.⁴

,Auch PETERS hat die erwähnten Strophen herübergenommen, aber jedesmal auf meine Schrift verwiesen. So sagt er S. 163: ‚Für c. 39 ist bezüglich des Strophenbaues grundlegend D. H. MÜLLER, Strophenbau und Responsion, Wien 1898, S. 78 ff.; S. 172: ‚Die kunstvolle Anordnung des vorstehenden Abschnittes hat D. H. MÜLLER a. a. O. S. 80—81 erschlossen.‘ Ibid. ‚Zur Strophik von c. 40, V. 1—7 vgl. D. H. MÜLLER a. a. O. S. 81—83; S. 191: ‚Zur Strophik von 41, 14—42, vgl. D. H. MÜLLER a. a. O. S. 83—86.‘ Ich führe diesen vertrauenswürdigen Zeugen an, weil N. SCHLÖGL in seinem *Ecclesiasticus* S. xxxiii, Note 2, sagt: ‚Valde mirati sumus, cum legeremus tractatum Dr. NORBERT PETERS de structura strophica Ecclesiastici (Tübinger Quartalschrift 1890, p. 180) ubi Doctorem D. H. MÜLLER contra Doctorem GRIMME quasi defendit‘ und dabei stillschweigend meine Strophen in seine Schrift hinübernimmt.¹

Während der Korrektur dieses Artikels erhielt ich (am 16. Okt. 1911) das soeben erschienene Buch ‚Die Psalmen, hebräisch und deutsch, mit einem kurzen wissenschaftlichen Kommentar von Dr. NIVARD SCHLÖGL, O. Cist., o. Universitätsprofessor in Wien, Graz und Wien 1911‘. Eine flüchtige Durchsicht dieses Werkes liefert zwei schwerwiegende Tatsachen. Sie mögen hier kurz angeführt werden:

1. Im Jahre 1896 hat Prof. J. K. ZENNER S. J. den Psalm 132 nach langjähriger Beschäftigung mit demselben durch eine geistreiche Konjektur in zwei gleiche Kolumnen zerlegt, die miteinander korrespondieren, und nach dem Erscheinen meiner Propheten (ausgegeben

¹ Dieser Absatz war dort als Note gesetzt.

am 15. Okt. 1895) in der *Zeitschrift für katholische Theologie*, Band xx (1896), S. 378 ff. veröffentlicht. In seinem Buche ‚Die Chorgesänge der Psalmen‘, S. 2 ff. gibt ZENNER eine Skizze der Abhandlung, die also lautet: ‚Dieselbe geht aus von der Responsion und veranschaulicht dieselbe am lateinischen Texte:

- | | |
|--|---|
| 1 Memento Domine David,
et omnis mansuetudinis eius, | 11 Iuravit Dominus David veritatem,
et non frustrabitur eam:
De fructu ventris tui
ponam super sedem tuam. |
| 2 Sicut iuravit Domino,
votum vovit Deo Iacob: | 12 Si custodierint filii tui testamentum meum,
et testimonia mea haec quae docebo eos,
Et filii eorum usque in saeculum
sedebunt super sedem tuam. |
| 3 Si introiero in tabernaculum domus meae,
si ascendero in lectum strati mei, | 13 Quoniam elegit Dominus Sion,
elegit eam in habitationem sibi. |
| 4 Si dederō somnum oculis meis,
et palpebris meis dormitationem,
5 Donec inveniam locum Domino,
tabernaculum Deo Iacob. | 14 Haec requies mea in saeculum saeculi,
hic habitabo quoniam elegi eam. |
| 6 Ecce audivimus eam in Ephrata,
invenimus eam in campis silvae. | 15 Viduam eius benedicens benedicam,
pauperes eius saturabo panibus. |
| 7 Introibimus in tabernaculum eius,
adorabimus in loco, ubi steterunt pedes eius. | 16 Sacerdotes eius induam salutari,
et sancti eius exultatione exsultabunt. |
| 8 Surge, Domine, in requiem tuam,
tu et area sanctificationis tuae. | 17 Illuc producam cornu David,
paravi lucernam Christo meo. |
| 9 Sacerdotes tui induantur iustitiam,
et sancti tui exultent. | 18 Inimicos eius induam confusione,
super ipsum autem effloreat sanctificatio mea. |
| 10 Propter David servum tuum
non avertas faciem Christi tui. | |

Die Responsion ist unzweifelhaft. Dem Schwur Davids an Jahve steht ein gleich umfangreicher Schwur Jahves an David gegenüber, auch im übrigen zeigen sich ähnliche Beziehungen. Am meisten stört dieselbe ein Überschuß der ersten Hälfte zu Anfang und ein Defizit nach Vers 10.

Meine These lautete nun: Die Responsion muß vollständig gemacht werden, indem Vers 1 hinter Vers 10 gesetzt wird; Vers 2 als Anfangsvers des Psalmes lautet: *Iuravit David Domino*.

Daß der Inhalt die Versetzung zuläßt, wird zunächst gezeigt, dann werden als weitere Gründe geltend gemacht: 1) die grammatisch, logisch und psychologisch schiefe und ungerechtfertigte Verknüpfung von Vers 1 und 2; 2) das Zeugnis des Chronisten, der (2 Par. 6, 41) die Schlußstrophe des ersten Teiles zitiert und dabei unsern Vers 1 hinter Vers 10 liest.

*Ne averteris faciem Christi tui,
Memento misericordiarum David, servi tui.*

Wie aber der Vers, ohne eigentliche Änderung des Textes zunächst zu bewirken, an den Anfang kommen und an seiner ursprünglichen Stelle verschwinden konnte, wird dann eingehend erläutert durch die Hypothese des „responsorischen“ Vortrages, wofür ich auf die „Zeitschrift“ verweise.

Nach diesen Vorarbeiten versuchte ich eine vorläufige Übersetzung, an die sich gleich neue Schwierigkeiten anschlossen.

Die Übersetzung lautet:

- 2 Es schwur David dem Jahve,
gelobte dem Starken Jakobs:
3 Nicht betrete ich mein Wohngezelt,
nicht besteige ich mein Lagerbett,
4 Nicht gönne ich Schlaf meinen Augen,
noch Schlummer meinen Wimpern,
5 Bis ich finde eine Stätte für Jahve,
eine Wohnung für den Starken Jakobs.
- 6 Siehe, wir hörten sie in Ephrata,
wir fanden sie in Qirjath Jearim,
7 Laßt uns eintreten in seine Wohnung,
laßt uns niederfallen vor dem Schemel seiner Füße.
- 8 Erhebe dich Jahve nach deiner Ruhestätte,
du und deine machtvolle Lade!
9 Deine Priester kleide Gerechtigkeit,
und deine Frommen mögen jubeln.
10 Wegen David deines Knechtes
weise nicht zurück deinen Gesalbten,
(1) Gedenke, Jahve, deiner Huld gegen David
und all seiner Unterwürfigkeit!
- 11 Es schwur Jahve dem David
Wahrheit, von der er nicht abgeht:
Von deines Leibes Frucht
will ich setzen auf deinen Thron.
12 Wenn deine Söhne meinen Bund halten
und die Zeugnisse, die ich sie lehre,
So sollen auch ihre Söhne auf ewig
sitzen auf deinem Thron.
- 13 Ja erwählt hat Jahve Sion,
es erkoren zu seinem Wohnsitz.
14 ,Das ist meine Ruhestätte für und für,
hier will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren.'
15 Sion will ich reichlich segnen,
ihre Armen sättigen mit Brot,
16 Ihre Priester kleiden in Heil,
ihre Frommen sollen laut aufjubeln.
17 ,Dort will ich Macht verleihen David,
zurichten eine Leuchte meinem Gesalbten,
18 ,Seine Feinde will ich kleiden in Schande,
aber über ihm soll erstrahlen sein Diaden.'

ZENNER setzt dann weiter seine Strophentheorie auseinander, von der wir hier absehen können und schließt darauf die Skizze seiner Abhandlung, die ihm Herzenssache und auf die er mit Recht innerlich stolz war, mit folgendem Satze ab:

„Prüfend übersehe ich noch einmal die ganze Abhandlung. Mein Eindruck ist: Wie kühn die Sache auch aussehen mag, das ist die Lösung der Frage, die ich ein Vierteljahrhundert lang als ungelöst betrachten mußte.“

Ich füge noch der Übersichtlichkeit wegen den hebräischen Text des Psalms 132 ein:

Psalm 132.

נשבע יהוה לדוד	11	נשבע [דוד] ליהוה	2
אמת לא ישוב ממנה		נדר לאביר יעקב	
מפרי במנך		אם אבא באהל ביתי	3
אשית לבסא לך		(אם) אעלה על ערש יצועי	
אם ישמרו בניך ברית	12	אם אתן שנה לעיני	4
ועדותי זו אלמדם		לעפעפי תנומה	
נם בניהם ערי עד		עד אמצא מקום ליהוה	5
ישבו לבסא לך		משכנות לאביר יעקב	
כי בחר יהוה בציון	13	הנה שמעונה באפרתה	6
אזה למושב לו		מצאונה בשדי יער	
וזאת מנוחתי ערי עד	14	נבואה למשכנותיו	7
פה אשב כי איתיה		נשתחווה להרום דגליו	
צידה ברך אנרך	15	קומה יהוה למנוחתך	8
אביונה אשביע לחם		אתה וארץ עוף	
ובהניה אלביש ישע	16	בהניך ילבשו צדק	9
וחסידיה דגן ידגנו		וחסידך ידגנו	
שם אצמית קרן לדוד	17	בעבור דוד עבדך	10
ערכתי נד למשיחי		אל תשב פני משיחך	
אויביו אלביש בשת	18	זכר יהוה לדוד	(1)
ועליו יציץ נדרו		[ו]את כל ענותו	

Ich selbst habe in meinem Buche „Strophenbau und Responion“ (*Biblische Studien* II), S. 7 ff. diesen Psalm nach ZENNER abgedruckt und dem Verfasser meine Zustimmung zu dieser Entdeckung ausgesprochen. Auf diesen Psalm bezieht sich mein Brief vom 8. Dezember 1895, der sich im Nachlaß ZENNERS gefunden hat.

Nun hat Prof. SCHLÖGL diesen Psalm in sein Buch S. 206 ff. in genau derselben Form mit geringfügigen textlichen Änderungen (die aber keine Verbesserungen sind) herübergenommen, ohne mit einem

Wort ZENNERS zu erwähnen, dessen Buch er doch kennen mußte, und ich frage nun, wie sich SCHLÖGLS Worte im Vorwort: „Wo eine bewußte Entlehnung geschah, dort ist sie auch als solche kenntlich gemacht,“¹ damit in Einklang bringen lassen?² —

2. Die zweite Tatsache betrifft Psalm 19 und 119, welche ich in dem oben angeführten Buche (*Biblische Studien* II, S. 54—60) behandelt habe. Mit diesen Psalmen habe ich mich in den *Biblischen Studien* III. Heft, S. 114 ff. nochmals beschäftigt und dabei auf die Tatsache hingewiesen, daß meine Hypothese die Zustimmung namhafter Gelehrter gefunden hat und daß ein gründlicher Bibelforscher vom Range des verewigten BAETHGEN, meine Verbesserungen zum Ps. 119, zweiundzwanzig an Zahl, unter ausdrücklicher Anführung meiner Hypothese in ehrlicher Weise herübergenommen hat. Er sagt in seinem Kommentar 1904, S. 357: „Den Grund dafür aber, weswegen der Dichter (in Ps. 119) Abschnitte von je acht Versen formte, findet D. H. MÜLLER wahrscheinlich mit Recht darin, daß er acht aus Ps. 19, 8—11 (s. dort) entlehnte Synonyma für den Begriff ‚Wort Gottes‘, nämlich *אמרה דבר, חקים, מצות, משפטים, עדות, בקרים, תורה* zusammenstellte und aus den acht Aussagen über jedes einzelne je eine Strophe (einen Abschnitt) bildete. In den mit *בהחלפתו* beginnenden Abschnitten sind jene acht Stichworte auch im jetzigen Texte noch regelrecht vorhanden, ohne sich innerhalb desselben Abschnittes zu wiederholen. In den Abschnitten *דמספרתה* kommt je eine Ab-

¹ Von mir gesperrt.

² Herr Prof. SCHLÖGL sagt in seinem Kommentar auf S. 207: „Das Gedicht zerfällt in zwei gleichförmig gebaute Teile von je drei Strophen. Die je erste und dritte Strophe beider Teile korrespondieren auffallend, daß niemand an der richtigen strophischen Gliederung zweifeln sollte, wenn auch V. 1 nicht an seinem Platze steht. Die beiden Mittelstrophen haben nur je vier Verse, die übrigen je acht Verse . . . Dem ersten Teile liegt der Schwur Davids zugrunde, dem Herrn ein Haus zu bauen, dem zweiten Teile der Schwur Jahves, dem Hause Davids ewigen Bestand zu verleihen.“ In der von mir gesperrten Stelle sucht SCHLÖGL die Sache als selbstverständlich darzustellen und dennoch hat dies vor ZENNER niemand gefunden und begründet und dennoch steht das deutlich im Namen ZENNERS im II. Heft meiner biblischen Studien (1898), welches auch SCHLÖGL nachweisbar vielfach benutzt hat.

weichung vor und in allen 176 Versen im ganzen 22 Abweichungen von dem Schema der acht Synonyma. D. H. MÜLLER hat den Nachweis erbracht, daß diese Abweichungen aller Wahrscheinlichkeit nach nur Schreibversehen sind. Der in der nachstehenden Erklärung gemachte Versuch, die ursprünglichen acht Synonyma in den jedesmaligen acht Versen überall wieder herzustellen, geht allenthalben auf D. H. MÜLLER zurück.¹ Dem gegenüber führte ich dort die Tatsache an, daß Prof. CH. A. BRIGGS ebenfalls die zweiundzwanzig Verbesserungen in Text und Tafel seines Kommentars eingetragen hat, ohne zu sagen, daß er sie meiner Schrift entnommen, dabei aber, wie es in der Art solcher Entlehner liegt, gegen mein Buch an anderen Stellen polemisiert hat.

Herr Prof. SCHLÖGL hat allerdings nur 21 Verbesserungen herübergenommen — eine hat er übersehen. Dadurch wie durch andere kleine Änderungen kann der Tatbestand nicht verdunkelt werden. Ich lenke die Aufmerksamkeit des prüfenden Lesers auf S. 190 von SCHLÖGLS Kommentar:

„Er ist ein fünfhebige Loblied auf das göttliche Gesetz in verschiedenen Variationen, wie 19, 8—14, woher auch sechs verschiedene Synonyma für Gesetz genommen sind: *בְּקִיר, עֲרֹת, תִּוְרָה*, *מִשְׁפָּט, (אֱמֶר), אֲמָרָה, מִצְוָה*, *חֶק* und *דָּבָר* und schmiedete dann nach der Ordnung des Alphabets 22 Strophen, deren je acht Verse der Reihe nach mit demselben Buchstaben des Alphabetes beginnen und in variierender Reihenfolge obige acht Synonyma für ‚Gesetz‘ enthalten.“

Und bitte damit S. 59 meiner oben angeführten Schrift (*Bibl. Stud.* n) zu vergleichen:

¹ Vgl. auch E. KAUTZSCH in *Theolog. Studien und Kritiken* 1899, S. 309, in einer Anzeige meiner Schrift: „Unter den Belegen aus den Psalmen verdient in erster Linie die Analyse von Ps. 119 Hervorhebung. Was der Verfasser hier entdeckt hat, kann in keiner Weise mehr als bloße Hypothese bezeichnet werden, vielmehr gibt er eine unanfechtbare Erklärung des Umstandes, daß in diesem alphabetischen Psalm jedem Konsonanten genau acht Verse zugewiesen sind.“

² Es ist interessant festzustellen, daß auch BRIGGS die beiden Worte *חֶק* und *דָּבָר* ungern aus Ps. 19 herübernimmt.

Als Quelle dieser Synonyma darf in der Tat mit ziemlicher Gewißheit Psalm 19, 8—11 angesehen werden, wo תורה ערות פקודים, wo אמרת יהוה טהורה עמדה לער, das in den Zusammenhang nicht paßt, muß אמרה gelesen werden, wie אמרת יהוה (2 Sam. 22, 31; Psalm 18, 31; Prov. 30, 5; vgl. auch Psalm 105, 19; 119, 89, 90, 140), ferner אמרות יהוה אמרות טהורות (Psalm 12, 7) beweisen. Ist es nun, nachdem sechs Synonyma an einer Stelle nachgewiesen worden sind, sehr gewagt, den rhythmisch und gedanklich verstümmelten Vers 11 zu ergänzen und die zwei fehlenden Synonyma einzufügen?

משיבת נפש	תורת יהוה תמימה	8
מחכימת בתי	עדות יהוה נאמנה	
משמחי לב	פקודי יהוה ישרים	9
מאירת עינים	מצות יהוה ברה	
עמדת לער	(אמרת) יהוה טהורה	10
צדק יהוה	משפט יהוה אמת	
מוחל ומפן	(חקי יהוה) נחמדים	11
ינופת צופים ¹	דבר(יו)י מתיקים מדבש	

Liegt hier etwa auch eine unbewußte Entlehnung vor? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich der Öffentlichkeit.

Zum Schluß möchte ich noch aus bestimmten Gründen die Tatsache feststellen, daß Herrn Prof. Dr. N. SCHLÖGL das II. Heft meiner biblischen Studien, „Strophenbau und Responsion“ (Wien 1898), vorlag und daß er sich damit eingehend beschäftigt hat. Die Beweise für diese Tatsache sind:

1. Prof. SCHLÖGL führt dieses Buch in dem Literaturverzeichnis zu seinem Ecclesiasticus an.
2. Er hat daraus die Stücke aus Sirach entlehnt, dieselben, welche auch Prof. PETERS unter ausdrücklicher Zitierung dieses Buches herübergenommen hat (S. 78—86).

¹ Ausgefallen ist von ו (יחדו) bis ו. Dadurch wird das syntaktisch schwierige הנהגדים beseitigt.

² In ו...ב sind noch die Überreste von ו...י erkennbar.

³ Vgl. Prov. 16, 24 וְיִשָּׂא לִצְעָה לִשְׂמֹךְ לִשְׂמֹךְ לִשְׂמֹךְ לִשְׂמֹךְ.

3. In demselben Hefte wird die Arbeit ZENNERS über Ps. Cap. 132 kurz besprochen (S. 7—8).

4. In demselben Hefte ist meine Arbeit über Ps. 119 und 19 zum ersten Male publiziert worden (S. 54—61).

5. In demselben Hefte finden sich folgende höchst auffallende Konjekturen zu Ps. 76, 5/6:

Für אשתוללו (6): נאור אתה אדיר מהררי טרף (5) der Massora

,Furchtbar bist du, herrlich von den ewigen Bergen her' (KAUTZSCH) lese und übersetze ich:

[נורא] אתה אדיר מ[שה]רי טרף (6) אשתוללו

,Furchtbar bist du, herrlich; die Beute suchten, wurden beraubt' und sage auch dort im Kommentar (S. 52):

,Ich habe auch versucht, zwei schwer verstümmelte Stellen zu heilen; so lese ich (V. 5) מ[שה]רי טרף für מהררי טרף unter Hinweis auf Hiob 24, 5: משחרי לטרף und verbinde damit das im folgenden Verse überschüssige אשתוללו, welches hier als Gegensatz vortrefflich paßt'.

Herr SCHLÖGL hat dieselbe Lesart in den Text aufgenommen (nur אשתוללו für השתוללו) und übersetzt: ,Die Beute suchten, sind ausgeplündert'. In den Noten sagt er: 5^b ist schlecht abgeteilt und verderbt. — Ein Hinweis auf Heft II fehlt!

Liegt hier auch eine unbewußte Entlehnung vor?

Bemerkungen über die *vrātya*'s.

Von

Jarl Charpentier.

Als ich in der *WZKM.* xxiii, 151 ff. in kürzester Form einige Beiträge zur Kenntnis des Rudra-Śiva-Kultus und der älteren Formen der Śiva-Religion lieferte, kam ich auch auf die Frage zu sprechen, was unter *vrātya* zu verstehen wäre, und in welchem Verhältnisse die dieser Sekte angehörigen Stämme zu dem Kultus des Rudra-Śiva ständen.¹ Die gedrängte Form der erwähnten Abhandlung schloß die Möglichkeit aus, tiefer auf die Frage einzugehen; nur habe ich dort als Erklärung für den üblen Ruf, in dem die *vrātya*'s bei den brahmanischen Verfassern stehen, kurz die Ansicht dargelegt, an der ich fortwährend festhalte, daß diese Leute gerade den gewissermaßen außerhalb der orthodoxen Religion stehenden Gott Rudra-Śiva als höchste Gottheit verehrten, und zwar vielfach seinen Kultus in ganz abschreckenden Formen, die unzweifelhaft den Verdacht und Abscheu ihrer brahmanischen Nachbarn erregen mußten, betrieben.

Im folgenden gebe ich teils eine kurze Übersicht der absonderlichen Opfer, die die brahmanischen Theologen *vrātyastoma*'s nennen und welche den Zweck hatten, solchen außerhalb der Kirche — wenn man einen solchen Ausdruck hier gebrauchen darf — stehenden Ungläubigen Eintritt in den Verband der Rechtgläubigen zu verschaffen, teils eine Übersetzung des xv. Buches des Atharva-Veda, das wiederum eine Verherrlichung des *vrātya*, und zwar sowohl des

¹ Vgl. pp. 155—159.

göttlichen, d. h. des Rudra-Śiva, wie seines irdischen Abbildes, des śivaitischen Asketen, enthält. Es scheinen mir hier die Tatsachen sich so genau ineinander zu fügen, daß ein Zweifel an dieser Deutung des Verbandes von Religionsgenossen, die man *vrātya*'s nannte, kaum berechtigt sein kann. Sie sind unzweifelhaft die Begründer des ausgedehnten Rudra-Śiva-Kultus, die geistlichen Ahnherren der späteren und jetzigen śivaitischen Gläubigen.

1. Die *vrātyastoma*'s.

Zuerst einige Worte als Einleitung. Für die Verfasser der zur Ritualliteratur gehörenden Sūtras und die in ihren Spuren wandernden Rechtsgelehrten — wie sie ihre Ansichten in den Gesetzbüchern und dem großen Epos niedergelegt haben — sind die *vrātya*'s in rein theoretischem Sinne *patitasāvitrika*'s,¹ d. h. Menschen oder Abkömmlinge von Menschen, die die geregelte Zeit, innerhalb welcher die Sāvitrī gelernt werden muß, überschritten und sich damit von der Gemeinschaft der Rechtgläubigen abgesondert haben. So z. B. Āśv. GS. I, 19, 5—8; Śāṅkh. GS. II, 1, 6—9; Gobh. GS. II, 10, 4—5; Pār. GS. II, 5, 36—39 usw. und von den Rechtsgelehrten z. B. Yājñ. I, 37 f.:

aṣoḍaśād ādvāviṃśāc caturviṃśāc ca vatsarāt |
brahmakṣatraviṣāṃ kālā āupanāyikāḥ paraḥ ||
ata ūrdhvaṃ patanty ete sarvadharmabahiṣkṛtāḥ |
sāvitripatitā vrātyā vrātyastomād ṛte kratoh ||

Vgl. Manu II, 39—40; Vi. XXVII, 27; Vas. XI, 74 f. usw. Solche Menschen stehen also vollständig außerhalb der Gesetzesordnung der Rechtgläubigen, man soll sich nicht mit ihnen durch Heirat vermischen (Gobh. II, 10, 6), sie nicht den Opfern beiwohnen lassen usw. Unterricht und Sakramente (*saṃskāra*) durften sie nicht genießen (Pār. II, 5, 42) und konnten erst durch die sogenannten *vrātyastoma*'s wieder in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen aufgenommen werden.²

¹ Vgl. HILLEBRANDT, *Ritualliteratur* 51.

² Der Kommentar zu Āśv. I, 19, 8 nennt als anderes Mittel auch das *uddā-akavrata*; vgl. Vāikh., der *Uddālakahoma* oder ein Āśvamedhabad vorschreibt (HILLEBRANDT, *Rituallit.* 51). Was unter dem Gelübde oder der Spende des Uddālaka

Neben dieser Ansicht, nach welcher jeder *vrātya* doch von brahmanischen Vorfahren stammt, und die ja ebenso vernünftig ist, als wenn ein christlicher Theologe behaupten würde, alle Geschöpfe seien ursprünglich Christen gewesen. hätten sich aber durch Vernachlässigung der Taufe aus der Kirche ausgeschlossen,¹ geht eine Modifikation derselben, die aus den wirklichen Tatsachen gezogen wurde. Es könnte auch einem Rechtsgelehrten wie Manu nicht entgehen, daß doch diese schrecklichen Menschen² nicht überall unter den Rechtgläubigen wohnten, sondern besonders bestimmte Gegenden behelligten, m. a. W. besonders gewisse Stämme und Familien, der höchsten und der niedrigsten Klasse der Gesellschaft angehörend — *patitasāvitrika*'s waren. Über sein System der Kasten, das ja ebenso unsinnig wie die Ansicht der Theologen über das Versäumnis der *Sāvitṛi* ist, gibt uns die Stelle (Manu) x, 20—23 wichtige Aufschlüsse:

dvijātayaḥ savarṇāsu janayanty avratāṃs tu yān ³ |
tān sāvitṛiparibhraṣṭān vrātyān iti vinirdiśet ||
vrātyāt tu jāyate viprat pāpātmā Bhṛṅjjakaṇṭakaḥ ⁴ |
Āvāntya-Vāṭadhānāu ca Puṣpadhaḥ Śāikha eva ca ⁵ ||

(wohl des berühmten U. Āruṇi) zu verstehen ist, sagen uns die Ritualisten leider nicht (vgl. WEBER, *ISt.* x, 101, A. 3). Über die Reinigung verschiedener Übeltäter durch Eintauchen ins Wasser, wo der *Asvamedha*opferer sein Bad genommen hat, s. HILLEBRANDT, *Rituallit.* 152.

¹ Ob wirklich eine solche Ansicht jemals geäußert worden ist, weiß ich leider nicht.

² Vgl. z. B. MBh. v, 1227 ff. (= v, 34, 46 ff.): *agāradāhī garadaḥ kuṇḍāśi soṇavikrayāḥ | parvakāraś ca sūci ca mītradhruk paradūrikaḥ || bhrūṇahū gurutalpī ca yaś ca syāt pānapo dvijaḥ | atitkṣṇaś ca kākaś ca nāstiko vedanindakuḥ || sravapragrahaṇo vrātyaḥ kināśaś cātmavān api | rakṣed yuktaś ca yo hiṃsyāt sarve brahmahabhiḥ samāḥ* || oder den Lexikographen Halāyudha 2, 249: *vrātyaḥ saṃskārahīnaḥ syād avakīrṇo kṣatavrataḥ | śiśvidāno durācāras tyaktāgnir brahmahū dvijaḥ* ||

³ *sūtān* Gov., Nand.

⁴ G. BÜHLER, SBE. xxv, 406, n. 21 nach Gāut. iv, 200 Medh., Gov. Nār. K.

⁵ *Puṣpaśekhara* Medh.; *Puṣyaḥ śāikhakas tathā* Gov. (Komm. *puṣyavasāiśa-kha*); *Puṣpasūbuka eva sa* Nand. Bei *śāikhaka* und *śāiśakha* wird man doch an *nāicāśākhū* erinnert in RV. iii, 53, 14: *kim te kṛvānti kikaṭesu gūvo nāśiraṃ dūhre na tapanti gharmām | ā no bhara prāmagandasya vēdo nāicāśākhām maghavan ran-*

Jhallo Mallaś ca rājanyād vrātyāl Licchivir¹ eva ca |
Naṭaś ca Karaṇaś cāiva Khaso Draviḍa eva ca ||
vāśyāt tu jāyate vrātyāt sudhanvācārya eva ca |
Kārusaś² ca Vijanmā³ ca Māitrah Sātrata eva ca ||

Ich habe schon früher (WZKM. xxiii, 155) auf den Unsinn, die hochvornehmen Licchavis und Mallas, die uns aus der Lebensgeschichte des Buddha so wohlbekannt sind, zu den verächtlichen Mischlingskasten zu zählen, hingewiesen, und ich hebe nochmals hervor, daß dies davon kommt, daß jene Adelsfamilien ohne Zweifel Anhänger der Rudra-Śiva-Religion waren. So oft wir von ihnen in den Pälitexten hören, niemals wird doch berichtet, daß sie brahmanische Opferfeste veranstalteten; und hoch über den, wie es scheint, ziemlich zurückgedrängten Brahmanen des Ostlandes (den *māgadha-deśīya brahmabandhu*‘, s. unten), der einen grellen Kontrast zu dem stolzen Brahmanen des Madhyadeśa und des Westens⁴ bildet, ragt der Fürst, der Edelmann; die erste Kaste im Staate bildeten hier die *Kṣatriya*’s — darüber belehrt uns das Leben Buddhas; anderswo wäre ein Gotama, ein Mahāvīra, ein Aśoka nicht entstanden.⁵

Die Opfer, durch welche nun solche ‚outsiders‘ aufgenommen wurden, heißen, wie bekannt, *vrātyastoma*’s. Die Literatur über sie findet sich bei Kāty. Śr. S. xxii, 4, 1—28; Lāṭ. Śr. S. viii, 6, 1—30 und im TMBr. xvii, 1—4,⁶ sowie bei HILLEBRANDT, *Rituallit.*, 139 f.; WEBER,

dhayā naḥ || GELDNER erklärt das Wort als die Hauptstadt der Kikaṭa; Sāyana leitet es ab von *nīcāśūkhā*, es wäre ein durch niedrige Heirat seiner Kaste verlustig Gegangener. Was *prāmaganda* ist, darüber scheinen sowohl Yāska und Sāyana wie die europäischen Exegeten nicht im reinen zu sein. Jedenfalls erinnert das Wort an Magadha.

¹ So BÜHLER nach Medhātithi und Govinda.

² *Pāruṣa* K.; *Kāruṣa* Medh., Gov., Kull.

³ *Nijāṅgha* Nand.

⁴ Der *udiccabrahmaṇa* des Jātaka, wie FICK hervorgehoben hat.

⁵ Der weise König Janaka im ŚB. gehört ja dem Videhalande an, also auch dem Osten.

⁶ Erwähnt werden die *vrātyastoma*’s bei Śāṅkh. Śr. S. xiv, 69, 1—2. 73, 1; Āśv. Śr. S. ix, 8, 25 u. a.

Ist. x, 101 f. und WHITNEY-LANMAN, *Ath. Veda*, p. 770.¹ Sie gehören zu den *ekāha*'s, den eintägigen Somaopfern, und das Interesse knüpft sich hier ganz besonders an die Vorschriften über die wunderliche Ausstattung der Aufzunehmenden, die die Brāhmaṇa- und Sūtraverfasser geben. Ich lege im folgenden die Darstellung bei Kātyāyana zugrunde und führe bei jedem einzelnen Sūtra die Parallelstellen aus Lātyāyana an, der sich seiner Gewohnheit gemäß² mit Anführung verschiedener Autoritäten ziemlich weit über seinen Stoff ausbreitet.³

Das TMBr. xvii, 1, 1 erzählt folgendes: „Die Götter gingen nach der himmlischen Welt; nach ihnen blieben aber die Verwandten der Götter (*dāiva*) zurück und wohnten ohne Riten in der Ferne (*vrātyāṃ pravasantāḥ*, der Komm. des Sāyaṇa sagt: *vrātyāṃ vrātyatām ācārahinatām prāpya pravasantāḥ pravasaṃ kurvantaḥ santo*). Sie gingen dahin, von wo die Götter nach der himmlischen Welt gelangt waren; sie fanden aber weder den *stoma* noch das *chandas*, womit sie sie erreichen konnten. Die Götter sagten zu den Maruts: „Gebt ihnen den *stoma* und das *chandas*, womit sie uns erreichen mögen.“ Sie gaben ihnen diesen *ṣoḍaśastoma* — *anuṣṭubh* in unsichtbarer Art —; damit erreichten sie sie.“ Weiter heißt es in xvii, 1, 7: *dyutāno mā-rutas teṣāṃ grhapatir āsit ta anena stomenāyajanta te sarva ārdh-nuvan yad etat sāma bhavaty ṛdhyā eva*.⁴ Hier sind es also die Maruts, die den *vrātyas*, den Ausgeschlossenen, das *stoma* mitteilen, wodurch sie den Himmel erlangen; Dyutāna, ein Marut oder ein

¹ Die Abhandlung von Rājārām Rāmkrishna Bhāgavat JRAS of Bombay xix, 357 ff., die bei LAXMAN a. a. O. erwähnt wird, habe ich leider nicht erhalten können.

² Vgl. HILLEBRANDT, *Rituall.* 34.

³ Drāhyāyana schließt sich, wie ich aus den Angaben in der Ausgabe des Lāt. in *Bibl. Ind.*, Kalkutta 1872, sehe, dem Lātyāyana wie immer nahe an. Doch scheint er sich gerade hier wenigstens in der Anordnung des Stoffes auch mit Kātyāyana näher zu berühren.

⁴ Sāyaṇa erklärt: *māruto marutāṃ sambandhī dyutānaḥ teṣāṃ devatānāṃ vrātyānāṃ grhapatir āsit ... evaṃ dyutānaṃ grhapatiṃ kṛtvā te dāivā vrātyāḥ dyutāna-grhapatayaḥ etena stomena ṣoḍaśastomakena yajñinā yajanta tātaḥ te sarva ārdhnuvan samṛddhā abhavan yad etat dyutānena dṛṣṭaṃ sāma vrātyastome brahmasāma bhavati tad eṣāṃ samṛdhyā eva sampadyate*. Dyutāna Māruti ist der Seher des Hymnus RV. viii, 96.

Abkömmling jener Götter, agiert als ihr erster *grhapati* ‚Opferherr‘. Die Maruts sind aber jedenfalls die Heerscharen, die *viś* oder *vrāta*, der Götter. Mit dieser Erzählung steht meines Erachtens ganz bestimmt die Notiz in ŚB. I, 7, 3, 1 in Zusammenhang: *yajñena vāi devāḥ divam upodākrāmann | atha yo 'yaṃ deva paśūnām iṣṭe sa ihāhīyata*¹ | *tasmād vāstavya ity āhur vāstāu hi tad ahīyata*.² Ebenso wie im TMBr. die *dāiva*'s, die dadurch *vrātya*'s wurden, hinter den Göttern zurückblieben, geht es hier dem Rudra-Śiva, dem höchsten Schutzherrn gerade jener Ausgeschlossenen. Der Zusammenhang scheint mir hier unzweifelhaft zu sein.

Weiter fährt der Verfasser des TMBr. xvii. 1, 2, die Ausdrücke in dem § 1 wieder aufnehmend, über die *vrātya*'s so fort: *hinā vā ete hīyante ye vrātyāṃ pravāsanti | na hi brahmacaryaṃ carante na kṛṣiṃ na vaṇijyāṃ | śoḍaśo vā etat stomaḥ samāptum arhati*, d. h. ‚als (hinter anderen) Zurückstehende werden die fürwahr zurückgelassen, die ohne Riten ferne wohnen; denn weder befließen sie sich um einen heiligen Wandel noch treiben sie Ackerbau oder Handel.³ Dies aber kann fürwahr dieser *śoḍaśastoma* (ihnen) verschaffen.‘ Nachdem sich der Verfasser dann weiter über diesen *stoma* in §§ 3—8 ausgebreitet hat, fährt er im § 9 so fort: *garagīro vā ete ye brahmāḍyaṃ janyam annam adanty adurukta-vākyaṃ duruktam āhur adanḍyaṃ danḍena ghnantaś caranty adikṣitā dikṣitavācaṃ vadanti*, d. h. ‚Gift verschlucken die, welche da die Brahmanenspeisen des Landes verzehren, die da leicht aussprechbare Worte schlecht aussprechen, die da solche strafen, die keine Strafe verdienen, und, ohne geweiht zu sein, die Reden der Geweihten führen‘. Die Stelle, die mir ein wenig unklar scheint, schließt sich wohl an den Vers AV. v, 18, 13 an: *devāpiyús carati mārtyeṣu garagīrṇó*⁴ *bhavaty āsthībhyān | yó brāhmaṇám devābandhum hināsti ná sa pitṛyāṇam āpy eti lokám*

¹ Vgl. *ahīyanta* ‚sie blieben zurück‘ im TMBr.

² Vgl. Sāyaṇa: ‚*ihā*‘ *yajñavāstāv usitvā dyulokād dhīno 'bhūt*.

³ Sāyaṇa sagt 2. Str.: *na khalv ete brahmacaryaṃ brāhmaṇocitaṃ karmācaranti tato hinā sanipannā yasmācca kṛṣiṃ vaṇijyāṃ vaṇijaḥ kriyāṃ krayavikrayādirūpāṇ ca na kṛvanti tato vāiśyajāter api hināḥ tasmād ete nikṛṣṭatamā bhavantiṭy arthaḥ*.

⁴ *garagīrṇa* steht auch Āśv. Śr. S. ix, 5, 1: *uśanasastomena garagīrṇam evā-*

Der ganze Hymnus v, 18 sowie auch v, 19, die in WHITNEY'S Übersetzung die Überschrift 'The Brahman's cow' tragen, handeln davon, wie schreckliche Folgen eventuelle Verletzungen des Brahmanen oder seiner Kuh von seiten des *rājanya* nach sich ziehen. Ich greife ein paar Verse, die mir besonders bezeichnend scheinen, heraus:

v, 18, 2—3:

akṣādrugdho rājanyaḥ pāpā ātmāparājitaḥ |
sā brāhmaṇasya gām adyād adyā jivāni mā śvāḥ ||
āviṣṭitāghāviṣā prdākūrica cārmanā |
mā brāhmaṇasya rājanya tṛṣṭāiṣā gaur anādyā ||

v, 18, 4:

nir vāi kṣatram nayati hanti varco 'gnir ivārabdho vi du-
noti sārvaṃ |
yō brāhmaṇam manyate annam evā sā viśasya pibati tām-
mātāsya ||

v, 18, 7:

śatāpāsthām nī girati tām nā śaknoti niḥkhīdam |
annam yō brahmāṇam malvāḥ svādr ādmiti manyate¹ ||

In VV. 10—12 wird auf die Geschichte der Vāitahavya, die den Bhṛgu quälten, angespielt; ebenso v, 19, 1 ff. Vgl. über die Geschichte MBh. xiii, 30, 1 ff. Man vergleiche weiter z. B. v, 19, 4:

brahmayāvi pacyāmānā yāvat śābhi vijāṅgahe |
tējo rāṣṭrāsya nīrhanti nā virō jāyate vṛṣā ||

oder v, 19, 10:

viśam etād devākṛtaṃ rājā varuṇo 'bravīt |
nā brāhmaṇasya gām jagdhvā rāṣṭrē jāgāra kaścana ||

Mir kommt es vor, daß diese Atharvanlieder außer diesem ganz bestimmten Wortanklang zwischen AV. v, 18, 13 und TMBr. etwa die Situation schildern, die der Brāhmaṇaverfasser als für die *vrātya*'s

tmānaṃ manyamāno yajet; vgl. Kāty. Śr. S. xxii, 10, 16: *garagīr iva yo manyeta*. Ein *rṣi* namens *Garagīruṇ* kommt Kāth. 40, 8 vor (s. WEBER, *Ist.* III, 360).

¹ Vgl. zu diesen Versen *Suparṇādhyaṃya* 16, 3; 18, 2—3. 5 und besonders 17, 2 (HERTEL, *WZKM.* xxiii, 310 f.).

ganz natürlich voraussetzt. Daß es sich im AV. besonders um *rājanya's* handelt, darf nicht verwundern, da wir ja schon wissen, daß mächtige Fürstenfamilien wie die Licchavi's und Malla's zu den *vrātya's* gezählt wurden. Man beachte auch Sāyaṇas Erklärung zur Stelle im TMBr.: *brāhmaṇārthaṃ parikalpitam annaṃ balātkāreṇa bhūñjata ity arthaḥ*.

Die Worte *aduruktavākyaṃ duruktam āhur* übersetzt HILLEBRANDT, *Rituallit.* 139: „gute Worte schlecht nennen“. Man könnte denken, es wäre ebenso gemeint, wie wenn es ŚB. I, 7, 3, 8 heißt, Agni führe auch die Namen *Śarva* (bei den *Prācyā's*), *Bhava* (bei den *Vāhika's*) usw., *tāny asya aśāntāny eva itarāṇi nāmāni agnir ity eva śāntatamam*,¹ oder wenn wir Nir. 5, 7 lesen: *śipiviṣṭo viṣṇur iti viṣṇor dve namanī bhavataḥ kutsitārthīyaṃ pūrvam bhavati āupamanyavaḥ*.² Mir ist es aber wahrscheinlicher, daß es sich hier auf Leute, die irgendwelche Dialekte redeten, die sich (besonders bei Kulthandlungen) nicht der Hochsprache bedienten, bezieht, und demgemäß habe ich es hier auch zu übersetzen versucht. Jedenfalls decken sich ja bis zu einem gewissen Grade die beiden Auffassungen, da solche Wörter wie die in der eben zitierten Stelle des ŚB. genannten unzweifelhaft gewissermaßen als Dialektwörter aufzufassen sind, d. h. sie gehörten nicht der kultlichen Hochsprache an.

Die Worte *adikṣitā dikṣitavācam vadanti* scheinen mir dunkel. Sie können ja ganz einfach nach dem Wortlaut übersetzt werden, wie ich es oben getan habe;³ dadurch wird aber nicht viel Klarheit gewonnen; man muß m. E. auch folgendes nebenbei in Betracht nehmen. Ein *adikṣita* ist doch eigentlich = ein *sūdra*, der überhaupt keine Weihe empfangen konnte;⁴ so sagt ja das ŚB. III, 2, 1, 40 in bezug auf den *dikṣitavāda*, die Formel bei der Somaweihe:

¹ Vgl. WZKM. xxiii, 162. *aśānta* ist etwa „unheilig, bei dem richtigen Kulte nicht zu brauchen“.

² Über das vielgedeutete *śipiviṣṭa* s. zuletzt JOHANSSON Solfägeln i Indien (Upsala 1910), S. 12 ff.

³ Dies stimmt zu der Übersetzung von HILLEBRANDT, *Rituallit.* 139.

⁴ Ein *dikṣita* darf ja — mindestens nach einer Ansicht — z. B. nicht mit einem *sūdra* sprechen, s. ŚB. III, 1, 1, 10; WEBER, *ISl.* x, 11.

dikṣito' yaṁ brāhmaṇaḥ usw.,¹ erst durch diesen wäre der Brahman ein wirklicher Brahman geworden, früher sei sein *jānam* (,Abstammung') *anaddham eva* (,sozusagen nicht zusammengestellt'), dann heißt es: *rakṣāṃsi yoṣitam anusacante taduta rakṣāṃsy eva reta ādadhati*.² Da nun der *dikṣitavāda* eigentlich also nur ein Stück Genealogie, eine Feststellung der reinen brahmanischen Abstammung der betreffenden Person ist, könnte man zu der Ansicht neigen, *dikṣitavācam* im TMBr. wäre = *dikṣitavādam* und die Worte würden in der Umschreibung etwa folgendes besagen: ,obwohl sie keiner Weihe würdig (= *śūdra*'s) sind, zählen sie doch ihre Genealogie auf'. In die brahmanische Auffassung über die Kastenverhältnisse der *vrātya*'s, wie sie in den Gesetzbüchern u. a. dargelegt ist, würde so etwas jedenfalls ganz gut passen.

Nachdem nun diese einleitenden Fragen kurz erledigt worden sind, gehe ich zu der Übersetzung und Besprechung von Kāty. Śr. S. xxii, 4, 1—28 über:

1. *vrātyastomās catvāraḥ*.

,Die *vrātyastoma*'s sind vier.'

Der Komm. fügt hinzu, daß diese Opfer bei dem *lāukika*-Feuer verrichtet werden müssen wie die *sthapatiṣṭi* und das Eselsopfer, vgl. Kāty. Śr. S. i, 1, 12—14; WEBER *ISt.* x, 13.

2. *dvitīya ukthyaḥ*.

,Der zweite ist ein *ukthya*.'

3. *vrātyagaṇasya ye sampādayeyus te prathamena yajeran*.

,Die, welche einer Menge von *vrātya*'s Unterricht geben (oder ihre Kunststücke vorstellen), sollen mit dem ersten opfern.'

Vgl. Lāt. viii, 6, 2: *ye ke ca vrātyāḥ sampādayeyus te prathamena yajeran*. Nach dem Komm. zu Kāty. sind hier solche gemeint, die da den anderen *vrātya*'s in Tanz, Gesang, Lautenspiel und Gebrauch der Waffen Unterricht erteilen oder eher wohl ihre Kunst-

¹ Oder *adikṣiṣṭāyaṇ brāhmaṇaḥ* usw., s. Āp Śr. S. x, 11, 5; HILLEBRANDT, *Ritual.* 126.

² S. über diese Stelle WEBER, *ISt.* x, 83, A. 3, wo auch andere Materialien gesammelt sind.

stücke in Gegenwart der übrigen aufführen, d. h. *māgadha*'s, *śailūṣa*'s usw., die ja jedenfalls zu den niedrigen Kasten gezählt wurden und, wie der Name *māgadha* beweist, besonders im Osten ihre Heimat hatten.

4. *dvitīyena ninditā nṛśaṃsāḥ.*

,Mit dem zweiten (*stoma* sollen opfern) die Beschwörer, die in üblem Rufe stehen.'

Lāt. viii, 6, 3 fertigt die Vorschriften über *stoma* 2—4 mit den Worten *brāhmaṇenetare uktāḥ* ab; vgl. TMBR. xvii, 2, 1: *athāiṣa ṣaṭṣoḍaśi ye nṛśaṃsā ninditāḥ santo vrātyāṃ pravaseyus ta etena yajeran.* Daß *nṛśaṃsa* hier etwa ,Beschwörer' bedeutet, geht aus dem Komm. zu Kāty. und TMBR. hervor, wo es heißt: *manuṣyāir abhiśaṃsanena pāpādhyāropaṇena ninditāḥ garhitāḥ (jñātibhir bahiṣkṛtāḥ).* *Śaṃs*-bedeutet ja nicht nur ,verkünden' in dem Sinne von ,loben, preisen', sondern auch ,übel nachreden, fluchen, beschwören'; *śaṃso arāruṣaḥ* in RV. i, 18, 3; iii, 18, 2 ist wohl geradezu ,Fluch, Beschwörung' (S. zu i, 18, 3 hat *adhikṣepa*); vgl. weiter zu *abhiśaṃsanena* bei den Komm. das Wort *abhiśasti*- (= *abhiśāpaḥ* Mahīdh. zu VS. xxvii, 9) RV. iii, 30, 1 und wohl auch i, 93, 5; x, 104, 9;¹ *abhiśastipā* (vom Soma) ,vor Beschwörung schützend', RV. vi, 52, 3.

5. *trītyena kaniṣṭhāḥ.*

,Mit dem dritten (*stoma* sollen opfern) die Jüngsten.'

Vgl. TMBR. xvii, 3, 1: *athāiṣa dviṣoḍaśo ye kaniṣṭhāḥ santo vrātyāṃ pravaseyus ta etena yajeran.* Karka zu Kāty. sagt *kaniṣṭhā laghavaḥ*, also ,die Geringgeachteten' (so HILLEBRANDT). Dagegen hat Sāyaṇa zum TMBR. *kaniṣṭhāḥ yuvatamāḥ* und ich bin ihm hier gefolgt, weil mir das folgende *sūtra* dies zu fordern scheint.

6. *jyeṣṭhās caturthēna.*

,Die Ältesten (sollen) mit dem vierten (*stoma* opfern).'

¹ GELDNER, *RV.-Glossar*, p. 12 sagt zu diesen Stellen ,Beschuldigung, Verleumdung, Verruf, Schimpf, Schande'. Ich kann doch Ausdrücke wie: *yuvām sindhūṃ abhiśaster avadyād āgniṣomāv āmuñcatam grbhūān* (i, 93, 5) und: *apó mahir abhiśaster amuñcō 'jāgar asv ādhi déva ékah | indra* etc. nicht gut so fassen. Mir scheint hier die Bedeutung ,Beschwörung', ja sogar ,Zauber' (*māyā* des Vṛtra) am nächsten zu liegen.

Vgl. TMBr. xvii, 4, 1: *athāiṣa śamanicāmedhṛānām stomo ye jyeṣṭhāḥ santo vrātyāṃ pravaseyus ta etena yajeran.* Dazu Lāṭ. viii, 6, 4: *sthāvirād apeta-prajanā ye te śamanicāmedhṛāḥ* (und Saṃkṣiptasāra zu Kāty. xii, 4, 7 sowie die übrigen Komm.).

7. *apeta-prajanā sthāvirās tadākhyās teṣāṃ, yo nṛṣaṃsatamaḥ syād dravyavattamo vānūcānatamo vā tasya gārhapate dikṣeran.*

8. *tasya bhakṣam anu bhakṣayanta āsīran.*

„So heißen die alten Männer, deren Zeugungskraft vorbei ist — den größten Beschwörer oder den reichsten oder den gelehrtesten unter ihnen sollen sie zum *gṛhapati* weihen.“

„Nachdem er gegessen hat, sollen sie sich zum Essen setzen.“

Vgl. Lāṭ. viii, 6, 1: . . . *ya eṣāṃ adhyayane abhikrāntitamaḥ syād abhijanena vā tadabhāve 'pi bhogalābhena tasya gārhapate dikṣeran bhakṣāṃś cānu bhakṣayeyuḥ.*¹

9. *vrātyadhanāni bhavanti:*

„Die Ausrüstungen des *vrātya*² sind:

10. *tiryaṇnaddham uṣṇiṣaṇi pratodaḥ.*

„Ein quergebundener Turban und ein Treibstachel.“

Lāṭ. viii, 6, 7: *uṣṇiṣaṇi ca pratodaś ca ity³ uṣṇiṣaṇi yat tiryaṇnaddham bhavati vrātyānām.* Mit *pratoda* erklärt z. B. Sāyaṇa zu RV. vi, 53, 5 die *ārā* des Pūṣan; Saṃkṣiptasāra zu Kāty sagt: *pratodaḥ prajānaḥ tīkṣṇāgrāḥ vaṃśādidaṇḍaḥ*, Sāyaṇa zu TMBr. xvii, 1, 14: *ayaḥśalākāgradaṇḍaḥ pratodaḥ.*

11. *jyāhroḍo ayogyāṃ dhanus tadākhyam.*

„Ein *jyāhroḍa*, so nennt man einen unbrauchbaren Bogen.“

Lāṭ. viii, 6, 8: *dhanuskeṇāniṣuṇā⁴ vrātyūḥ prasedhamānā yanti ta jyāhroḍaḥ.* Der Ausdruck *ayogyā* „unbrauchbar, ungeeignet“ ist wohl nur so zu verstehen, daß der Bogen von anderer Konstruktion

¹ Drāhyāyaṇa hat hier wie Kāty. zwei *sūtra*'s statt einem.

² D. h. des *Gṛhapati*.

³ Zitat aus TMBr. xvii, 1, 14, wo die verschiedenen Dinge so zusammengefaßt werden: *uṣṇiṣaṇi ca pratodaśca jyāhroḍaśca vipathaśca phalakāstirṇaḥ kṛṣṇaśaṃ vāsaḥ kṛṣṇabalakṣe ajine rajato niṣkaś tad gṛhapateḥ.*

⁴ *dhanuṣka* „kleiner Bogen“, wie der Komm. Agnisvāmin bemerkt.

und jedenfalls kleiner war wie die bei den brabmanischen Stämmen gebräuchlichen. Was *°hroḍa* ist, weiß ich nicht zu sagen, jedenfalls ein Dialektwort; die Wurzel *hrud-*, *hroḍ-*: *gatāu* Dhṛ. hilft uns nicht weiter.

12. *vāsaḥ kṛṣṇaśaṃ kadru.*

13. *akṛṣṇaṃ kṛṣṇadaśaṃ vā tadākhyam.*

‚Ein Kleid, schwärzlich, gesprenkelt.‘¹

‚Oder (*kṛṣṇaśa*) bedeutet nicht schwarz und mit schwarzen Fransen.‘

Noch mehr Erklärungen des offenbar nicht verständlichen Wortes bringt Lāṭ. VIII, 6, 12—14: nach Śaṇḍilya wäre es ‚schwarz mit weiß gemischt‘,² nach Gāutama ‚weiß mit schwarzen Fransen‘ (vgl. Kāty. 13 — ich habe meine Übersetzung danach gerichtet), nach Dhānaṃjaya endlich ‚schwarz‘. Das Wort ist schwierig zu beurteilen, da die Wörter auf *-śa-* so äußerst selten sind.³ Jedenfalls finden sich unter diesen Worten mehrere Farbenbezeichnungen: *étaśa-* oder *etaśa-* ‚variegated, dappled‘ zu *eta-* das., *kapiśa-* ‚apecoloured, reddish-brown‘, *babhruśa-* und *babhluśa-* (VS. TS. IV, 5, 2, 1 usw.) ‚brownish‘, und es scheint im allgemeinen als ob dabei mit dem Suffixe *-śa-* eine gewisse Modifikation der Bedeutung des primären Wortes beabsichtigt wäre. Somit wird es wohl ‚schwärzlich, schwarzgrau‘ bedeuten. Die einzige mir bekannte Stelle, wo es sonst vorkommt, Āit. Br. 5, 14,⁴ wo *kṛṣṇaśavāsin-* steht, scheint die Bedeutung ‚dunkel, schwärzlich‘ zu geben.

14. *phalakāstīrṇo vipathah.*

‚Ein mit Brettergerüst belegter Wagen für schlechte Wege.‘

Lāṭ. VIII, 6, 9: *vipathasca phalakāstīrṇa iti prācyarathah nāstīrṇo vipathah.* Also ‚ein Wagen der östlichen Völker‘; *vipatha* ist wohl jedenfalls in der Bedeutung, die es hier hat, wenn auch nicht

¹ Saṃkṣiptasāra erklärt *kadru* mit *karbaram*.

² So was meint wohl auch Kāty. im *sūtra* 12, wie er auch im folgenden Śaṇḍilya's Auffassung speziell anführt (s. unten).

³ Man findet die meisten bei WHITNEY, *Gr.*, § 1229; MACDONELL, *Vedic Grammar*, § 240.

⁴ Vgl. ROTH, *ZDMG.* 6, 244.

der Form nach, ein *deśi*-Wort. Ich kann es nicht anders fassen, als ich es in meiner Übersetzung getan habe; *Samkṣiptasāra* sagt: *yo mārgena* (d. h. wohl ‚auf der Landstraße‘) *na calatīti*.

15. *āsvāsvatarābhyām kamprābhyām yuktaḥ syād ity eke*.

‚Mit einem Pferd und einem Esel, die da zittern, soll er bespannt sein — so sagen einige.‘

Dies ist offenbar die Meinung des Śāṇḍilya nach Lāṭ. viii, 6, 10: *kampramiśrābhyām āsvāsvatarābhyām yuktaḥ syād iti Śāṇḍilyaḥ*. Nach der im folgenden Sūtra zitierten Meinung des Dhānāṃjaya war *kampra* kein notwendiges Attribut dieses wunderbaren Gespannes.

16. *niṣko rājataḥ*.

‚Eine silberne Halskette.‘

Lāṭ. viii, 6, 17.

17. *ajine pārśvasahite kṛṣṇabalakṣe āvike*.

‚Zwei Widderfelle, schwarz und weiß, an den Seiten zusammengenäht.‘

Lāṭ. viii, 6, 15: *yāv avikāu dvābhyām avibhyām ekārikaḥ kṛitaḥ syāt tayoh pārśvasaṃhite kṛṣṇabalakṣe ajine syātām*. In Sūtra 16 erklärt er dann *balakṣa* mit *śveta*, was ganz richtig zu sein scheint.¹

18. *tad gṛhapateḥ*.

‚Dies (alles ist die Ausrüstung) des *gṛhapati*.‘

Lāṭ. viii, 6, 18.

19. *evam evājīnānītareṣām*.

‚In ähnlicher Weise die Felle der übrigen.‘

Vgl. Lāṭ. viii, 6, 25 und TMBr. xvii, 1, 15.

20. *dāmatūṣaṇi valūkāntāni dvicūḍāny āvikāni vāsāṃsi lohitaṅtāni kṛṣṇāntāni vā tadākhyāni*.

‚Mit seilernen Fransen² und *valūka*-farbigen Säumen — damit meint man Gewänder aus Schaffellen . . .³ mit roten oder schwarzen Säumen.‘

¹ Zur Etymologie des Wortes vgl. KZ., 40, 451 ff.

² *Samkṣiptasāra*: *rajjurūpā daśā yeṣāṃ tāni*.

³ *dvicūḍāni* ist mir unklar; die Komm. geben keine Aufklärung. Heißt es: ‚mit Wolle an beiden Seiten‘?

Die zwei ersten Worte des *sūtra* sind offenbar Zitat; vgl. TMBr. xvii, 1, 15: *valūkāntāni dāmatuṣāṇitareṣām* etc.; Lāṭ. viii, 6, 20: *valūkāntāni dāmatuṣāṇitareṣām ity āvikāni lohitaṣṭrapravāṇāni vasanāni syuḥ*. *valūka-* ist wohl ‚rot‘, da ja das eine Fell schwarz ist und ‚schwarz‘ somit keinen Sinn hätte.

21. *dāmanī dve dve upānahāu ca karṇinyāu kṛṣṇe syātām ity eke*.
,(An jedem Gewand) zwei Seile (oder seilerne Fransen, so nach Agnisvāmin zu Lāṭ. viii, 6, 22) und zwei schwarze Schuhe mit Ohren (?)¹ — so sagen einige.‘

Dies ist offenbar die Meinung des Śāṇḍilya nach Lāṭ. viii, 6, 22. Karka zu Kāty. fügt hinzu: *eke akṛṣṇe iti* — so Dhānaṃjapya, der hier wie in der Frage von den Zugtieren² minder pedantisch gewesen zu sein scheint, Lāṭ. viii, 6, 23: *yāḥ kāśceti Dhānaṃjapyah*.

22. *māgadhadēśīyāya brahmabandhave dakṣiṇākāle vrātyadhānāni dadyur*;

,Die Ausstattung der *vrātya* sollen sie zur Zeit der Verteilung der *dakṣiṇā*’s einem Priesterling aus dem Māgadhalande geben.‘

23. *aviratebhyo vā vrātyacaraṇāt*.

,oder denen, die nicht den *vrātya*-Wandel abgelegt haben.‘

24. *teṣu eva mṛjānā yantitī śruteḥ*.

,So streifen sie sich an diesen ab — so sagt die heilige Schrift.‘

Vgl. zu dem letzten *Sūtra* TMBr. xvii, 1, 16: *etad vāi vrātyadhanaṃ yasmā etad dadati tasminn eva mṛjānā yanti*, und zu 22—24 Lāṭ. viii, 6, 28: *vrātyebhyo vrātyadhanāni ye vrātyacaryāyā aviratāḥ syur brahmabandhave vā māgadhadēśīyāya ’yasmā etad dadati tasminn eva mṛjānā yanti ’iti hyāha*. Es verdient bemerkt zu werden, daß Agnisvāmin unter *māgadhadēśīya* einen *māgadha* oder *sūta* versteht, was jedoch kaum Berechtigung hat. Auch Karka sagt: *apare tu māgadhaṃ geyam āhuḥ*.

¹ Die Komm. geben keine Anskunft. Vgl. aber V. St. I, 190.

² S. oben zu Kāty. xxii, 4, 15.

25. *trayastrimśataṃ trayastrimśataṃ dakṣiṇā dadyuḥ.*

„Jeder einzelne soll 33 (Kühe) als *dakṣiṇā* geben.“

Vgl. TMBR. xvii, 1, 17; Lāṭ. viii, 6, 18. 27.

26. *dviguṇā gr̥hapatir ity ehe.*

„Doppelt so viele der *gr̥hapati* — so sagen einige.“

Wiederum die Meinung des Śāṇḍilya, s. Lāṭ. viii, 6, 19: *dvitrayas-trimśataṃ iti śāṇḍilyaḥ.*

27. *vrātyastomeneṣṭvā vrātyabhāvād virameyuḥ.*

„Nachdem sie mit dem *vrātyastoma* geopfert haben, sollen sie von dem *vrātya*-Leben¹ ablassen.“

28. *vyavahāryā bhavanti.*

„Dann werden sie zum menschlichen Zusammenleben befähigt.“

Vgl. Lāṭ. viii, 6, 29: *vrātyastomāir iṣṭvā trāividyaṇṛttiṃ sam-ātīṣṭheyuḥ.*

So lauten also die Vorschriften über das Opfer, wodurch sich die *vrātya*'s Aufnahme in die Genossenschaft des Rechtgläubigen bewirken. HILLEBRANDT hat darauf hingewiesen, daß hier Wörter gebraucht werden, über die schon die Quellen der Sūtraverfasser in Meinungsverschiedenheiten gerieten; überhaupt trägt das ganze wenig brahmanisches Gepräge, wirkt eher als ein wenig ernsthafter, schauspielerischer Aufzug, der wie so viele andere Zeremonien nur ganz locker mit dem brahmanischen Kultus in Verbindung gebracht worden ist. Man wird sich gewiß fragen: Was bezweckt denn eigentlich diese maskeradenartige Ausstattung der Teilnehmenden, was haben alle diese Opferutensilien, die nach beendeter Feier gewissermaßen als äußeres Symbol der Abwischung der Sünden, der Abschwörung des ungläubigen Wandels an noch Ausgeschlossene verschenkt werden müssen, zu bedeuten?

Nach dem, was in WZKM. xxiii, 155 ff. und hier oben gesagt worden ist und was sofort auseinandergesetzt werden soll, wird es nicht schwierig sein, die Frage zu beantworten.

¹ = *pāpāt*, Saṃkṣiptasāra.

Der *grhapati* der *vrātya*'s, unter welchen ich, wie schon öfters bemerkt, Rudra-Śiva-Verehrer verstehe, soll natürlich in irgendeiner Art der vornehmste seines Klans sein. Das Opfer verrichtet er bei dem *lāukikāgni* ebenso wie der *niṣādasthapati*, auch ein outcast, der als Opferverrichter auftritt bei dem *gavedhuka caru* an Rudra,¹ und der *avakīrṇin*, der seinen Bruch gegen das Keuschheitsgelübde mit einem Eselopfer sühnt.² Wir erinnern uns z. B., daß Halāyudha 2, 249 (s. oben) den *avakīrṇa* = °in mit dem *vrātya* im selben Verse nennt. Er muß auch ebenso wie seine Gefolgsleute eine besonders merkwürdige Ausstattung tragen, nämlich: 1) ein quergebundener Turban (*uṣṇīṣa*); 2) ein Stachelstock (*pratoda*); 3) ein kleiner, besonders eingerichteter Bogen (*jyāhroḍa*); 4) ein schwarzgraues, dunkles Kleid (*kṛṣṇaśaṃ vāsaḥ*); 5) ein ziemlich mangelhafter Wagen mit Pferd und Esel als Zugtiere (*vipatha*); 6) ein silberner Halschmuck (*niṣṭka*) und 7) zwei schwarzweiße, zusammengenähte Widderfelle.

Man möchte meinen, alle diese Utensilien gehörten zur Ausstattung der Leute einer gewissen Provinz und das kann ja gewissermaßen richtig sein. Jedenfalls haben wir es hier mit Geräten, die in den östlichen Reichen (Lāt. viii, 6, 9), d. h. im Magadhalande³ zu Hause waren, zu tun. Wenn wir aber den Zusammenhang zwischen *vrātya* und Rudrakultus ins Auge fassen, kommt unzweifelhaft ein anderer Gesichtspunkt hinzu.

Rudra-Śiva trägt den *uṣṇīṣa*, darüber braucht man nicht zu zweifeln: TS. iv, 5, 3, 1 sagt: *nāma uṣṇīṣīṇe giricarāya kuluṇcānām pātaye nāmaḥ*; AV. xv, 2, 1 ff.⁴ spricht von seinem Turban und auch von seinem Stachelstock und dem absonderlichen Wagen (*vipatha*);

¹ S. Kāty. I, 1, 12 ff.; WEBER, *ISl.* x, 13; der Komm. Yājñikadeva betont scharf, daß das Wort *niṣādasthapati* nicht als *tatpuruṣa*, sondern als *karmadhāraya* aufzufassen ist.

² Vgl. über das Eselopfer Kāty. und WEBER a. a. O. und weiter PISCHEL, *Ved. St.* 1, 82 ff.; OLDENBERG, *Rel. d. Veda*, 330 f.; L. v. SCHROEDER, *Myst. u. Mimus*, 310 f.

³ Vgl. den *Māgadhadēśiya brahmabandhu* und die Πάδατοι bei Megasthenes, die ja unzweifelhaft die Magadha's sind.

⁴ S. hier unten.

Rudra-Śiva als der gewaltige Bogenschütze und Jäger ist uns zu wohl bekannt, als daß man überhaupt Beweise dafür zu sammeln braucht, daß er einen Bogen trägt:¹ der *kṛṣṇaśavāsī puruṣaḥ* in Āit. Br. 5, 14 ist, wie ROTH, *ZDMG.* 6, 246 genialerweise gesehen hat, der Rudra, eine Geschichte, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann, da es zu weit abseits führen würde; was den *niṣka* betrifft, verweise ich einfach auf den Rudrahymnus RV. II, 33, wo es im V. 11 heißt:

ārhan bibharṣi śāyakāni dhānvārhan niṣkām yajatām viśvārūpam;²
yajata und *rājata* stehen einander jedenfalls sehr nahe.

Ein Mensch, der den Rudra-Śiva, den furchtbaren Gott — gewiß nicht ohne travestierenden Zusatz — darstellen wollte, möchte sich etwa so ausgerüstet haben, wie hier der *grhapati*; und seine Gesellen sehen nicht viel besser aus in ihren Widderfellen und sonderbaren Schuhen. Nach diesen Erwägungen aber kann man m. E. die oben gestellte Frage kaum anders als folgendermaßen beantworten:

Der *grhapati* der *vrātya*'s mit seinen Gefolgsleuten, der in einem Anzug, dessen einzelne Teile merkwürdige Übereinstimmung mit den Attributen des Rudra-Śiva zeigen, ausgestattet sich dem Opferplatz nähert, um in die brahmanische Genossenschaft aufgenommen zu werden, stellt den Gott selbst, den Rudra-Śiva, dar, der durch das regelrechte Opfer in den Kreis der ihm vorausgegangenen Götter³ aufgenommen wird. Seine Gefolgsleute sind die irdischen Verehrer des Gottes, die sich von ihrer früheren Religion lossagen, die wohl aber zugleich in ihrer wunderbaren Maskierung die unheimlichen, gespenstischen Begleiter des Rudra-Śiva darstellen wollen.

¹ Als Bogenschütze ist es besonders *Śarva*, der Gott der *Prācya*'s (ŚB. I, 7, 3, 8), s. *WZKM.* XXI, 167, und vgl. viele Stellen des *Śatarudriya* (VS. XVI, 1 ff. = TS. IV, 1—11).

² Auch TBr. II, 8, 6, 9; TA. IV, 5, 7.

³ Vgl. ŚB. I, 7, 3, 1 hier oben.

So spielt sich in der Nähe von und auf dem Opferplatze eine sozusagen theatralische Aufführung ab, von derselben Art wie z. B. die verschiedenen Zeremonien beim Somakauf, am Mahāvratatage usw. Durch die Gleichsetzung des *vrātya* mit dem Rudra-Śiva-Verehrer gibt sich von selbst eine befriedigende Erklärung des merkwürdigen Opfers; gleichzeitig bildet das Opferritual eine gute Bestätigung für meine Theorie.

2. Das fünfzehnte Buch des Atharva-Veda.

Obwohl dieses Buch schon von AUFRECHT im Bd. I der ‚Indischen Studien‘, S. 121—140 ins Deutsche, und später ins Englische von GRIFFITH, *Ath.-Veda* II, 185 ff. und WHITNEY, *AV.*, p. 769 ff. übertragen worden ist, habe ich es versucht, im folgenden nochmals eine deutsche Übersetzung von diesem Texte zu geben, da er doch eines der wenigen zusammenhängenden Dokumente ist — und zwar wohl das älteste — aus dem wir von den *vrātya*’s etwas zu wissen bekommen. Der Mangel an einen Kommentar, worüber schon AUFRECHT¹ klagte, hat sich natürlich fühlbar gemacht und ich beanspruche gewiß nicht, überall den richtigen Sinn des trotz seiner einfachen Ausdrucksweise oft sehr unbegreiflichen Inhalts getroffen zu haben. Obwohl ich natürlich meinen ausgezeichneten Vorgängern — namentlich WHITNEY — sehr viel schulde, wird man doch leicht sehen, daß ich an mehreren Stellen von ihnen erheblich abweiche.²

Man hat mit Recht bemerkt, daß das Buch, das ja zu den wenigen in Prosa abgefaßten Teilen des AV. gehört, dem Stil der Brāhmaṇa-Texte in vielem ähnlich ist. Es könnte sehr wohl ein *vrātyabrāhmaṇa* benannt worden sein, und tatsächlich hat man es als *brāhmaṇa* bezeichnet, wie sich aus den von GRIFFITH und WHITNEY-LANMAN aus Āpastamba herangezogenen Parallelstellen zu *paryāya* XI—XIII genügend erweisen läßt. In seinem Dharma-Sūtra II, 3, 7, 13—17 (ed. BÜHLER) lesen wir nämlich folgendes:

¹ L. c., p. 139.

² Ich muß hier mit Dankbarkeit GELDNERS Rigveda-Glossars gedenken, das mir an vielen Stellen von erheblichem Nutzen gewesen ist.

13. *āhitāgniṃ ced atithir abhyāgacchet svayam enam abhyudetya brūyāt: vrātya kvāvātsir iti? vrātya udakam iti; vrātya tarpayaṃstv¹ iti.*

14. *purāgnihotrasya homād upāṃśu japet: vrātya yathā te manas tathāstv iti; vrātya yathā te vaśas tathāstv iti; vrātya yathā te priyaṃ tathāstv iti; vrātya yathā te nikāmas tathāstv iti.*

15. *yasyoddhṛtesv ahuteṣv agniṣv atithir abhyāgacchet svayam eva abhyudetya brūyāt: vrātya atisṛja hoṣyāmīti. atisṛṣṭena hotavyam: anatisṛṣṭas cej juhuyāt doṣaṃ brāhmaṇam āha.*

16. *ekarātraṃ ced atithin vāsayet pārthivāṃl lokān abhijayati. dvitīyayāntariksiyāṃs tṛtīyayā divyāṃs caturthyā parāvato lokān aparimitābhir aparimitāṃl lokān abhijayatiti vijñāyate.*

17.² *asamudetaṣ³ ced atithir bruvāṇa⁴ āgacched āsanam udakam annam śrotṛiyāya dadāmiti eva dadyāt. evam asya samṛddhaṃ bhavati.*

D. h.:

,13. Wenn zu einem, der die drei Feuer pflegt, ein wandernder Gast kommt, soll er ihm selbst entgegengehen und sagen: ‚*vrātya*, wo wohnst du? *vrātya*, (hier ist) Wasser; *vrātya*, sie sollen dich sättigen‘.

14. Vor dem Darbringen des *agnihotra* soll er ganz leise zu ihm flüstern: ‚*vrātya*, wie es dein Sinn ist, so soll es sein; *vrātya*, wie es dein Wille ist, so soll es sein; *vrātya*, wie es dir lieb ist, so soll es sein; *vrātya*, wie es dein Verlangen ist, so soll es sein!‘

15. Wenn zu einem, bei dem die Feuer angemacht, jedoch die Darbringungen noch nicht vollendet sind, ein wandernder Gast kommt, dann soll er ihm selbst entgegengehen und sagen: ‚*vrātya*, gib deine Erlaubnis, ich werde opfern‘. Mit Erlaubnis soll er opfern; wenn er ohne Erlaubnis opfert, dann (begeht er) eine Sünde — so sagt das Brāhmaṇa.

16. Wenn man über eine Nacht wandernden Gästen Wohnung bietet, dann gewinnt man sich die irdischen Welten, mit einer zweiten

¹ Nach BÜHLER muß diese Korruptel (AV. *tarpayantu*) sehr alt sein, da auch Hiranyakeśin sie hat.

² Merkwürdigerweise haben weder GRIFFITH noch WHITNEY-LANMAN diesen Paragraph mitgenommen. Er stimmt doch zu XIII, 6—8.

³ *asamuditaḥ* Md.

⁴ *atithibruvāṇaḥ* Md., M. U., M. U., G.¹, G. U.^{1. 2. 3.}

die Welten im Luftraum, mit einer dritten die himmlischen, mit einer vierten die entfernten, mit unzähligen Nächten die unbegrenzten Welten — so wird es gelernt.

17. Wenn ein nicht . . . wandernder Gast, der sich für einen solchen ausgibt, kommt, dann soll er ihm mit dem Gedanken: ‚einem Schriftgelehrten biete ich Platz, Wasser und Essen dar‘ darbieten. So wird ihm Gedeihen zuteil.¹

Unser Text, den Āpastamba zitiert, wird also in § 15 ausdrücklich Brāhmaṇa genannt.¹

Āpastamba gibt uns aber auch das zu wissen, daß der Wortlaut in unserem jetzigen Texte wohl kaum überall ganz richtig überliefert ist. Tatsächlich kann auch der ursprüngliche Text kaum dieses Aussehen gehabt haben. Die jetzigen Mss. teilen das Buch in zwei *anuvāka*'s, von denen der erste p. I—VII, der zweite p. VIII—XVIII umfaßt; und AV. XIX, 23, 25: *vrāthyābhyām svāhā* bestätigt diese Einteilung, wie WHITNEY, *l. c.*, p. 770 bemerkt. Von vornherein kann diese Einteilung aber nicht richtig gewesen sein, denn die p. VIII und IX gehören ganz entschieden mit den vorhergehenden zusammen; mit IX aber ist offenbar ein in sich abgeschlossenes Ganzes zu Ende, in dem noch, wenn ich in der unten dargelegten Vermutung über *sabandhūn* in VIII, 2 Recht habe, zwischen VIII und IX ein *paryāya* getilgt worden sein muß. Dieses ursprüngliche erste *anuvāka* enthält dann in p. I eine allgemeine Einleitung, worin (V. 1) auf eine in der Brāhmaṇaliteratur geläufige Geschichte über Prajāpati angespielt wird, in VV. 2—3 die Schöpfung durch Prajāpati ganz kurz skizziert ist und in VV. 4—8 über den *vrātya* gesprochen wird in Worten, die es ohne Zweifel feststellen, daß das Urbild des ‚wandernden Heiligen‘ der Rudra-Śiva ist. In den pp. II—IX führt der in reinem Brāhmaṇastil sich bewegende Verfasser aus, wie dieser Ur-*vrātya* überhaupt alle Schöpfung bewirkt hat — auch die der Götter, falls p. XIV zu diesem *anuvāka* gehört, was entschieden der Fall sein muß, wenn er nicht späteres Einschlebsel sein sollte.

¹ Auch Ppp. zu AV. IX, 6, 19 und Āit. Br. 8, 24 scheinen diesen Text zu kennen, wie unten an den betreffenden Stellen bemerkt werden wird.

Als zweiter *anuvāka* stellen sich die in sich ein Ganzes bildenden pp. x—xiii dar.¹ Sie handeln darüber, wie sich ein Hausherr (König) und Opferer benehmen soll, wenn zu ihm ein *vrātya* (oder im schlimmsten Falle ein falscher *vrātya*) als Gast kommt, handeln also durchweg von dem irdischen Abbild des großen himmlischen *vrātya*, von dem ‚dies wissenden‘.

Über den p. xiv bin ich, wie eben gesagt, im Zweifel, nicht aber über pp. xv—xviii. Sie sind m. E. unzweifelhaft spätere Interpolationen eines Diaskeuasten, der ganz konsequent den Zweck verfolgte, die in die Upaniṣad-Literatur gehörende Idee der Allseele, des großen Brahman, zu verbreiten und alles — folglich auch den *vrātya*, d. h. den Rudra-Śiva als Asket und Urheber des Alls — mit ihm zu identifizieren. Die *paryāya*'s über die verschiedenen Hauche gehören eher einem Upaniṣad- als einem Brāhmaṇatexte an.²

Somit stellt sich für mich folgendes über die ursprüngliche Gestaltung unseres Textes heraus:

Anuvāka I: *paryāya* 1 (allgemeine Einleitung).

„ „ „ 2—9 (über den Ur-*vrātya*, das göttliche Vorbild des irdischen, ‚dies wissenden‘ *vrātya*. Zwischen 8 und 9 wahrscheinlich ein *paryāya* getilgt).

Anuvāka II: *paryāya* 10—13 (über die Behandlung der irdischen *vrātya*).

¹ Ihre Zusammengehörigkeit und gegenseitige Reihenfolge wird durch Āpastamba bestätigt. Höchstens könnte man vermuten, daß p. xiii aus zwei Stückchen (VV. 1—5 und VV. 6—9) zusammengerückt worden ist.

² Man vergleiche hier, wie *vrātya* tatsächlich an zwei Stellen in der Upaniṣadliteratur verwendet wird: Praśnop. 2, 11 heißt es: *vrātyas tvam prāṇa ekasir attā viśvasya satpalih*, wozu Śaṅkara: *kiñ ca prathamajatevād anyasya saṃskartur abhāvād asaṃskṛto vrātyas tvam svabhāvata eva śuddha ity abhiprāyaḥ*, und Ānandagiri: *asaṃskṛta iti; saṃskārahino vrātya iti smrter ity arthaḥ* (vgl. über diese Erklärungen oben). Cūlikop. 11 heißt es: *brahmacāri ca vrātyaśca skambhaḥ palīta eva ca*, wozu vgl. WHITNEY, AV., p. 769.

paryāya 14 (falls echt zum ersten *anuvāka* gehörig,
dann am wahrscheinlichsten zwischen
2 und 3 einzuschieben).

„ 15—18 (spätere Zusätze).

Weiteres habe ich nichts zu sagen. Wie ich mir die Verhältnisse im übrigen über den Rudra-Śiva und seinen Kultus in früheren (vorbuddhistischen) Zeiten zurechtlege, geht genügend aus dem Abriß in *WZKM.* xxiii, und aus dem hier oben Gesagten hervor. In dem *vrātya* unseres Textes sehe ich somit nicht den frommen Asketen im allgemeinen, sondern eine besondere Abart von ihm, den Vorläufer der śivaītischen Heiligen der späteren Zeit. Was übrigens noch aus unserem Texte herausgenommen werden kann, haben schon AUFRECHT, WHITNEY und LANMAN klargelegt. Ich lasse somit den Text selbst sprechen.

I.

1. Er war gerade ein herumwandelnder¹ *vrātya*; er heilte den Prajāpati.²

2. Jener Prajāpati sah in sich selbst Gold;³ er brachte es hervor (*prājanayat*).

3. Das wurde eines; das wurde (*lalāma*); das wurde groß; das wurde das Vornehmste; das wurde *brāhman*; das wurde Glut; das wurde Wahrheit;⁴ damit brachte er hervor.

4. Er⁵ (aber) wuchs, er wurde groß; er wurde *mahādevā*.

--- --

¹ Anders Ppp. *vrātyo vā ida agra ūsīt*.

² So Kaus. von *saṁ-ir-* in ŚBr. II, 6, 1, 1; TMBr. XIII, 3, 12; XIV, 6, 8. Der Ausdruck bezieht sich m. E. auf die in MS. IV, 2, 12; SB. I, 7, 4, 1; TMBr. VIII, 2, 10; Āit. Br. 3, 33 erzählte Geschichte, wie Rudra den Prajāpati, der mit seiner Tochter Inzest betrieben hatte, verwundete. Hier heilt er ihn als *vrātya* auftretend wieder.

³ Vgl. RV. x, 121, 1: *hiranyagarbhāḥ sām avartatāgre*, er wurde allererst mit goldener Leibesfrucht. Vgl. VS. v, 5, 1, 2, wo *Hiranyagarbha* = Prajāpati ist.

⁴ Vgl. RV. x, 190, 1: *ṛtām ca satyām cābhīddhāt tāpasó 'dhy ajāyata*. Anders Brh. Ar. Up. v, 6, 1.

⁵ Der *vrātya* im V. 1.

5. Er übertraf (*paryāit*) die Herrschaft der Götter; er wurde *īśāna*.

6. Er wurde allein *vrātya*; er nahm einen Bogen; das war der Regenbogen.

7. Blauschwarz ist sein Bauch, rot sein Rücken.¹

8. Mit dem Blauschwarzen umhüllt er seinen unlieben Vetter.² mit dem Roten durchbohrt er den ihn Hassenden. So sagen die Theologen (*brahmavādīnaḥ*).

II.

1. Er stand auf, er lief gegen die östliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *br̥hat*, *rathaṃtara*, die *Āditya*'s und die *Viśve Devās*. Wer einen dies Wissenden als *vrātya*³ schilt, den bringt er um (*ā vṛ̥scate*)⁴ *br̥hat* und *rathaṃtara*, um *Āditya*'s und *viśve devās*. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung⁵ von *br̥hat* und *rathaṃtara*, der *Āditya*'s und der *viśve devās*. In der östlichen Gegend nun ist der Glande seine Hure, der Freund sein Māgadha,⁶ das Bewußtsein sein Kleid, der Tag sein Turban, die Nacht seine Haare, die beiden Gelben die *pravartā*, der Glanz (*kalmali*)⁷ der Edelstein, das Gewesene und das Werdende die beiden Seitenläufer (*pariṣkandā*), der Sinn der (schlechte) Wagen (*vipathā*), Mātariśvan und Pavamāna die Zugtiere des Wagens, der Wind der Kutscher, der Wirbelwind der Stachel, Ruhm und Ehre die beiden Vorläufer. Ruhm und Ehre kommen zu ihm, der dies weiß.

¹ Vgl. WZKM xxiii, 156; so auch OLDENBERG Rel. d. V. 217 A. 4, MACDONELL VM. 74, wie ich nachträglich sehe; anders WHITNEY AV. p. 773.

² ‚Den Feind und Nebenbuhler‘ OLDENBERG Rel. d. V. 217 (vielleicht besser).

³ In der verächtlichen Bedeutung des Wortes, die ja sonst die gewöhnliche ist.

⁴ Vgl. RV x, 87, 18: *viṣāṃ gāvāṃ yātudhānāḥ pibantv ā vṛ̥sryantām ādilaye durévāḥ* (vgl. vii, 104, 24: *vīgrivāso mūraderā ṛdantu mā té dr̥ṣṇan sūryam uccārantam*). Haben wir an unserer Stelle *vṛ̥scate* zu lesen oder *ātm.* in pass. Bedeutung anzunehmen? 10, 2 (unten) scheint die letztere Vermutung zu bestätigen. Vgl. WHITNEY § 998 d.

⁵ Besser ‚persona grata‘ (GELDNER).

⁶ Wenn man nach WHITNEY AV., p. 774 *māntro* gegen *mītrī* vertauscht.

⁷ Vgl. RV. ii, 33, 8: *kalmalikīnam . . . tveṣāṃ rudrāṣya nāma*.

2. Er stand auf, er lief gegen die südliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *yajñāyajñīya* und *vāmadevya*, das Opfer, der Opferer und die Opfertiere. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *y.* und *v.*, um das Opfer, den Opferer und die Opfertiere. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung von *y.* und *v.*, von Opfer, Opferer und Opfertieren. In der südlichen Gegend nun ist die Morgenröte die Hure,¹ der Hymnus sein Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, der Neumond und der Vollmond die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

3. Er stand auf, er lief gegen die westliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *vāirūpa* und *vāirāja*, die Wasser und König Varuṇa. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *vāirūpa* und *vāirāja*, um die Wasser und den König Varuṇa. Denn wer dies weiß, wird die beliebte Wohnung von *v.* und *v.*, von den Wassern und dem König Varuṇa. In der westlichen Gegend nun ist das berauschende Getränk² seine Hure, Lachen sein Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, Tag und Nacht die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

4. Er stand auf, er lief gegen die nördliche Himmelsgegend. Nach ihm liefen *śyāita* und *nāudhasa*, die sieben *ṛṣi*'s und König Soma. Wer einen dies Wissenden als *vrātya* schilt, den bringt er um *ś.* und *n.*, um die sieben *ṛṣi*'s und den König Soma. Denn wer dies weiß, der wird die geliebte Wohnung von *ś.* und *n.*, von den sieben *ṛṣi*'s und dem König Soma. In der nördlichen Gegend nun ist der Blitz die Hure,³ der Donner der Māgadha, das Bewußtsein (bis) der Edelstein, das Gehörte und das nächst Gehörte die beiden Seitenläufer, der Sinn etc.

III.

1. Ein Jahr hindurch stand er aufrecht. Zu ihm sprachen die Götter: ‚*Vrātya*, warum stehst du?‘

¹ Vgl. PISCHEL V. St. 1, 30 f, 196.

² GELDNER, Der RV. in Auswahl 1 s. v. *irā*

³ Vgl. PISCHEL V. St. 1, 111 f.

2. Er antwortete: Mögen sie mir einen Sessel zusammenbringen.
3. Sie brachten diesem *vrātya* einen Sessel zusammen.
4. Dessen zwei Füße waren Sommer und Frühling, Herbst und Regenzeit die zwei (anderen).
5. *Bṛhat* und *rathaṃtara* waren die beiden Längsbalken, *yajñāyajñiya* und *vāmadevya* die beiden Querbalken;
6. die Hymnen die Vorderstricke, die Opfersprüche die Querstricke;
7. der Veda die Decke, das *brāhman*¹ das Kissen;
8. das *sāman* der Sitz, der *udgītha* die Lehne.²
9. Diesen Sessel bestieg der *vrātya*.
10. Das Göttervolk waren seine Seitensteher, die Wünsche seine Boten, alle Wesen seine Diener.
11. Alle Wesen fürwahr werden dessen Diener, der dies weiß.

IV.

1. Sie machten für ihn die Frühlingsmonate zu Hütern, *bṛhat* und *rathaṃtara* zu Dienern von der östlichen Himmelsgegend her. Denn wer dies weiß, den hüten die Frühlingsmonate von der östlichen Himmelsgegend her, *bṛhat* und *rathaṃtara* dienen ihm.

[2—6 wird dasselbe von der südlichen, wo die Sommermonate, *yajñāyajñiya* und *vāmadevya*, von der westlichen, wo die Regenmonate, *vāirūpa* und *vāirāja*, von der nördlichen, wo die Herbstmonate, *śyāita* und *nāudhasa*, von der festen (*dhruva*), wo die Wintermonate, Erde und Feuer, und von der oben befindlichen (*ūrdhva*) Himmelsgegend, wo die kalten Monate, Himmel und *Āditya* als resp. Hüter und Diener vorkommen, wiederholt.]

V.

1. Für ihn machten sie von der östlichen Mittelgegend (*prācyā diśo antardeśāt*) den Pfeilschützen Bhava zum Diener. Der Pfeilschütze

¹ Wohl = *brahmaveda* (vgl. 6, 3). Der Name *brahmaveda* kommt erst ŚGS 1, 16 vor.

² Wohl zu lesen *upaśrāyaḥ*.

Bhava dient ihm als Diener von der östlichen Mittelgegend aus; weder ihn, noch sein Vieh, noch seine Gesellen beschädigen Śarva, Bhava oder Īśāna, wer dies weiß.

[2—7 wird dasselbe von der südlichen, wo der Pfeilschütze Śarva, von der westlichen, wo der Pfeilschütze Paśupati, von der nördlichen, wo der Pfeilschütz Ugradeva,¹ von der festen, wo der Pfeilschütze Rudra und von der oben befindlichen Mittelgegend, wo der Pfeilschütze Mahādeva, sowie endlich von allen Mittelgegenden, wo der Pfeilschütz Īśāna der Diener ist, wiederholt. Der Endsatz: ‚weder ihn . . . wer dies weiß‘ ist überall derselbe.]

VI.

1. Er lief gegen die feste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Erde, Feuer, Pflanzen, Waldbäume und blühende Bäume.² Wer dies weiß, wird die persona grata von Erde, Feuer, Pflanzen, Waldbäumen und blühenden Bäumen.

2. Er lief gegen die oben befindliche Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Recht, Wahrheit, Sonne, Mond und Sterne. Wer dies weiß etc.

3. Er lief gegen die höchste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen die Hymnen, die Gesänge, die Opfersprüche und das *brāhman*.³ Wer dies weiß etc.

4. Er lief gegen die hohe Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen *itihāsa* und *purāṇa*, *gāthā*'s und *narāśamsī*'s. Wer dies weiß etc.

5. Er lief gegen die entfernteste Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen das *āhavanīya*-, das *gārhapatya*- und das *dakṣiṇa*-Feuer, das Opfer, der Opferer und die Opfertiere. Wer dies weiß etc.

6. Er lief gegen die unbenannte (*anādiṣṭa*) Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen die Jahreszeiten und die Kombinationen der Jahreszeiten, die Welten und die weltlichen (Geschöpfe), die Monate und die Halbmonate, Tag und Nacht. Wer dies weiß etc.

¹ WHITNEY übersetzt den Worten nach: ‚the formidable god‘.

² *vānaspatyá*; zusammen mit *vānaspati* auch AV. VIII, 8, 14; XI, 9, 24; als n. ‚Baumfrucht‘ ŚB. XI, 1, 2, 2. 3, 1, 3; Āit. Br. 8, 15 usw.

³ = *brahmaveda* (Atharvaveda).

7. Er lief gegen die nicht wiederkehrende¹ Himmelsgegend aus. Nach ihm liefen Diti und Aditi, Idā und Indrāṇī. Wer dies weiß etc.

8. Er lief gegen (alle) Himmelsgegenden aus. Nach ihm liefen *virāt* und alle Götter, alle Gottheiten. Wer dies weiß etc.

9. Er lief gegen alle Mittelgegenden aus. Nach ihm liefen Prajāpati und Parameṣṭhin, der Vater und der Großvater. Wer dies weiß etc.

VII.

1. Diese Größe nun wurde glänzend,² sie ging bis zum Ende der Erde; (sie) wurde das Meer.

2. Nach ihr traten in die Existenz (*bhūtvā*) und entfalteten sich³ Prajāpati und Parameṣṭhin und der Vater und der Großvater und die Wasser und der Glaube und der Regen.⁴

3. Zu ihm kommen Wasser und Glaube und Regen, der dies weiß.

4. Zu ihm traten von allen Seiten herbei (*abhiparṇyāvartanta*)⁵ Glaube und Opfer und Welt und Nahrung und Essen der Nahrung, in die Existenz getreten.

5. Zu ihm kommen Glaube und Opfer und Welt und Nahrung und Essen der Nahrung, wer dies weiß.

(Ende des ersten *anuvāka*.)

VIII.

1. Er erglühte (*arajyata*); aus ihm wurde da der König *rājanyā* geboren.

¹ WHITNEY AV. p. 781 denkt m. E. mit vollem Recht an eine Lesart *anāvṛtyām* 'not to be returned from' statt des ziemlich unverständlichen *ánāvṛttām*.

² M. E. ist *sādru-* (andere Erklärungen bei WHITNEY AV. p. 782) = *śadru-* zu *śad-*, was unzweifelhaft 'glänzen' bedeutet, z. B. RV. I, 123, 10: *kanyēva tanvā śāśādūnā*; I, 124, 6: *tanvā śāśādūnā* (von Uṣas).

³ Eigentl. 'rollten sich auseinander, auf', vgl. z. B. RV. VI, 8, 3: *vī cārmanīva dhiṣṇe avartayat* (vgl. PISCHEL V. St. 2, 84); VIII, 14, 5: *yajñā indram avardhayād yād bhūmim vyāvartayat*.

⁴ Nach *varṣam* muß ein *ca* ausgefallen sein wie §§ 3, 4 zeigen.

⁵ Vgl. *abhy-ā-vṛt-* z. B. RV. II, 16, 8; X, 83, 6. Die Bedeutung 'zu Hilfe kommen' (GELDNER) schillert jedenfalls überall durch.

2. Er¹ erhob sich über die dritte Kaste (*viśaḥ*), über die Verwandten (*sabandhu*),² über Nahrung und Essen von Nahrung.

3. Wer dies weiß, wird die persona grata der dritten Kaste, der Verwandten, der Nahrung und des Essens von Nahrung.

IX.

1. Er lief über die dritte Kaste hinaus.

2. Nach ihm liefen die *sabhā* und die *sāmiti*, das Heer und der Branntwein (*sūrā*).

3. Wer dies weiß, wird die persona grata von *sabhā* und *sāmiti*, von Heer und Branntwein.

X.

1. Wenn nun also ein dies wissender *vrātya* ins Haus irgendeines Königs als Gast ankommt,

2. dann soll er ihn für besser als sich selbst halten; denn in dieser Weise kommt er nicht um seine edle Abstammung (*kṣatra*), kommt er nicht um sein Reich.

3. Denn aus ihm³ entstanden *brahman* und *kṣatra*.⁴ Sie sprachen: ‚in wen werden wir eingehen?‘

4. ‚Möge das *brahman* in Bṛhaspati eingehen, das *kṣatra* in Indra — so soll es sein‘ (so heißt es).

5. Dann fürwahr ging das *brahman* in Bṛhaspati ein, das *kṣatra* in Indra.

¹ Hier muß wohl *sa* auf den *rājanya* hinzeigen.

² Dies scheint hier wenig Sinn zu haben. Wäre es zu kühn zu vermuten, daß *sabandhu* hier die sinnlose Änderung und Textumstellung eines Diaskenasten wäre. der daran Anstoß nahm, daß der Text ursprünglich etwa so lautete: *sa bandhūṃś ca viśaś ca annam annādyam abhyudatiṣṭhat*. Ich meine, *bandhu* wäre hier = *brahmabandhu*, die nicht gerade im höchsten Ansehen stehenden Brahmanen der Prācyā's. Dann wäre wohl jedenfalls zwischen viii und ix ein *parāyāya* über diese (*brahma*)*bandhu*'s getilgt worden.

³ D. h. aus dem Ur-*vrātya*, wovon in den früheren *parāyāya*'s die Rede gewesen ist (vgl. besonders 8, 1). So auch AUFRECHT.

⁴ Gemeint ist wohl das, was das eigentliche Charakteristikum (*lakṣaṇa*) oder die Ursubstanz der beiden höchsten Kasten konstituiert. Ich habe deshalb die Worte unübersetzt stehen lassen.

6. Nun fürwahr, diese Erde ist Brhaspati, der Himmel da Indra.
7. Und dieses Feuer fürwahr ist *brahman*, jene Sonne da ist *kṣatra*.
8. Und in ihn geht das *brahman* ein, er bekommt Brahman-
glanz,¹
9. wer da weiß, daß die Erde Brhaspati, das Feuer *brahman* ist.
10. Und in ihn geht die Indrakraft (*indriya*) ein, er wird mit
Indrakraft begabt,
11. wer da weiß, daß die Sonne *kṣatra*, der Himmel Indra ist.²

XI.³

1. Wenn nun ein dies Wissender *vrātya* in das Haus irgend-
eines (Mannes) als Gast einkehrt,
2. soll er ihm selbst entgegenkommen und sagen: ‚*vrātya*, wo
wohnst du? *vrātya*, (hier ist) Wasser; *vrātya*, sie sollen dich sättigen;
vrātya, wie es dir lieb ist, also soll es sein; *vrātya*, wie dein Wille
ist, also soll es sein; *vrātya*, wie dein Verlangen ist, also soll es sein.‘
3. Wenn er zu ihm sagt: ‚*vrātya*, wo wohnst du?‘, dann ge-
langt er damit in den Besitz der Wege, die die Götter gehen.
4. Wenn er zu ihm sagt: ‚*vrātya*, hier ist Wasser‘, dann ge-
langt er damit in den Besitz der Wasser.
5. Wenn er zu ihm sagt: ‚*vrātya*, sie sollen dich sättigen‘, dann
verlängert er sich damit das Leben.⁴

¹ *brahmanavarcasī bhavati*.

² Die §§ 3—11 sind entweder von ihrer Stelle gerückt worden, oder sie sind ein späteres Einschiesel, das in spitzfindiger, theologischer Art darstellen soll, wie der *vrātya*, der wohl hier als Vertreter des herumwandelnden Brahmanen gelten soll, und der *rājan* aus einem und demselben Urstoff entstanden sind, der erstere aber als vornehmster.

³ S. zu diesem und dem folgenden *parjāya* die bei GRIFFITH II, 193; WHITNEY AV. p. 784 zitierte Parallelstelle aus Āp. II, 3, 7, 13—14, was aus diesem Texte stammen muß, da Āpastamba wohl sonst das Wort *vrātya* nur in verächtlicher Bedeutung kannte. Āpastamba bezeichnet es auch ausdrücklich als Zitat am Ende des § 15, wenn er sagt: *brāhmaṇam āha* (s. oben S. 352). Eine andere ziemlich ähnliche Stelle, wo es sich aber um den *purohita* handelt, ist Āit. Br. 8, 24.

⁴ Vgl. zu dieser Stelle AV. IX, 6, 19 und die Lesart der Ppp. dort (WHITNEY AV., p. 541), die eine teilweise Parallele zu unserem *parjāya* bieten.

6. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dir lieb ist, dann gelangt er damit in den Besitz des Lieben.

7. Zu ihm kommt das Liebe, er wird der Liebling des Lieben, der dies weiß.

8. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dein Wille ist, dann gelangt er damit in den Besitz des Willens.

9. Zu ihm kommt der Wille, er wird der Gebieter der Gebieter, der dies weiß.

10. Wenn er zu ihm sagt: *vrātya*, wie es dein Verlangen ist, dann gelangt er damit in den Besitz des Verlangens.

11. Zu ihm kommt das Verlangen, er wird das Verlangen des Verlangens, wer dies weiß.

XII.¹

1. Wenn nun ein dies wissender *vrātya* in das Haus irgend-eines Mannes als Gast einkehrt, wenn die Feuer angemacht sind und das *agnihotra* auf das Feuer gesetzt wird,

2. dann soll er selbst zu ihm herantreten und sagen: *vrātya*, gib Erlaubnis, ich werde opfern.

3. Falls er Erlaubnis gibt, soll er opfern, falls nicht, soll er nicht opfern.

4. Und wer mit Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert,

5. der kennt den Weg der Väter, der kennt den Weg der Götter.

6. Er entreißt² es nicht den Göttern, sein (Opfer) wird ein wahres Opfer.

7. Ihm bleibt in dieser Welt ein fester Stützpunkt (*āyātana*) übrig, wer mit Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert.

8. Wer aber ohne Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert,

9. der kennt weder den Weg der Väter, noch den Weg der Götter.

¹ WHITNEY AV. p. 785 gibt die Parallele aus Āp. II, 3, 7, 15 zu den VV. 1—3.

² á *vr̥scate*; vgl. RV. X, 159, 5.

10. Er entreißt es den Göttern, sein (Opfer) wird kein wahres Opfer.

11. Nicht bleibt ihm in dieser Welt ein fester Stützpunkt übrig, der ohne Erlaubnis eines dies wissenden *vrātya* opfert.

XIII.¹

1. In wessen Hause ein dies wissender *vrātya* als Gast eine Nacht verweilt, der gelangt damit in den Besitz der reinen Welten, die auf dieser Erde sind.

2. In wessen . . . eine zweite Nacht verweilt, der . . . die im Luftraum sind.

3. In wessen . . . eine dritte Nacht verweilt, der . . . die im Himmel sind.

4. In wessen . . . eine vierte Nacht verweilt, der gelangt damit in den Besitz der reinen Welten der Reinen.²

5. In wessen . . . unzählige Nächte verweilt, der gelangt damit in den Besitz der unbegrenzten reinen Welten.

6. In wessen Haus aber ein Nicht-*vrātya*, der sich *vrātya* nennt . . .³ als Gast einkehrt,

7. den möge er schlecht behandeln (*kārṣet*); falls er ihn nicht schlecht behandelt,

8. dann soll er ihn bedienen (in dem Gedanken): ‚dieser Gottheit biete ich Wasser dar, diese Gottheit lasse ich hier wohnen, diese Gottheit gerade bediene ich.‘

9. Denn gerade dieser Gottheit wird sein Opfer dargebracht, wer dies weiß.⁴

XIV.

1. Als er gegen die östliche Himmelsgegend lief, entstand das Heer der Maruts und lief ihm nach, den Sinn zum Essen der Nahrung machend. Mit dem Sinn als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

¹ WHITNEY AV., p. 786 führt die Parallele zu VV. 1—5 aus Āp. II, 3, 7, 16 an.

² Āp.: *caturthyā parāvato lokān* (nämlich *abhijayati*).

³ Das Wort *nāma^obibhratī* (so P.) ist mir unverständlich.

⁴ Zu den VV. 6—9 vgl. Āp. II, 3, 7, 17.

2. Als er gegen die südliche Himmelsgegend lief, entstand Indra und lief ihm nach, die Kraft zum Essen der Nahrung machend. Mit der Kraft als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

3. Als er gegen die westliche Himmelsgegend lief, entstand König Varuṇa und lief ihm nach, die Wasser zu Essern der Nahrung machend. Mit den Wassern als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

4. Als er gegen die nördliche Himmelsgegend lief, entstand König Soma und lief ihm nach, durch (Hilfe der) sieben ṛṣi's die Darbringung beim Opfer zum Esser der Nahrung machend. Mit der Darbringung als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

5. Als er gegen die feste Himmelsgegend lief, entstand Viṣṇu und lief ihm nach, die *virāj* zum Esser der Nahrung machend. Mit der *virāj* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

6. Als er nach den Tieren lief, entstand Rudra und lief ihm nach, die Pflanzen zu Essern der Nahrung machend. Mit den Pflanzen als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

7. Als er gegen die Väter lief, entstand König Yama und lief ihm nach, den Ruf *svadhā* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *svadhā* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

8. Als er gegen die Menschen lief, entstand Agni und lief ihm nach, den Ruf *svāhā* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *svāhā* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

9. Als er gegen die oben befindliche Himmelsgegend lief, entstand Bṛhaspati und lief ihm nach, den Ruf *vāṣaṭ* zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Ruf *vāṣaṭ* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

10. Als er gegen die Götter lief, entstand Īśāna und lief ihm nach, die Wut zum Esser der Nahrung machend. Mit der Wut als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

11. Als er gegen die Nachkommen lief, entstand Prajāpati und lief ihm nach, den Atem zum Esser der Nahrung machend. Mit dem Atem als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

12. Als er gegen alle Mittelgegenden lief, entstand Parameṣṭhin und lief ihm nach, *brāhman* zum Esser der Nahrung machend. Mit *brāhman* als Esser ißt er Nahrung, der dies weiß.

XV.

1. In diesem *vrātya* nun
2. sind sieben Aushauche (*prānā*), sieben Einhauche (*apānā*), sieben Zwischenhauche (*vyānā*).
3. Sein erster Aushauch, der aufwärts gehende (*ūrdhvā*) mit Namen, das ist das Feuer.
4. Sein zweiter Aushauch, der große (*prāudha*) mit Namen, das ist jene Sonne.
5. Sein dritter Aushauch, der . . . (*abhyñdha*) mit Namen, das ist jener Mond.
6. Sein vierter Aushauch, der (all)durchdringende (*vibhū*) mit Namen, das ist Pavamāna.
7. Sein fünfter Aushauch, Ursprung (*yóni*) mit Namen, das sind die Wasser.
8. Sein sechster Aushauch, der liebe mit Namen, das sind die Tiere.
9. Sein siebenter Aushauch, der unbegrenzte mit Namen, das sind diese Geschöpfe.

XVI.

1. Sein erster Einhauch, das ist der Vollmondstag.
2. Sein zweiter Einhauch, das ist die *āṣṭakā*.
3. Sein dritter Einhauch, das ist der Neumondstag.
4. Sein vierter Einhauch, das ist der Glaube.
5. Sein fünfter Einhauch, das ist die Weihe (*dikṣā*).
6. Sein sechster Einhauch, das ist das Opfer.
7. Sein siebenter Einhauch, das sind die Opfergaben.

XVII.

1. Sein erster Zwischenhauch, das ist diese Erde.
2. Sein zweiter Zwischenhauch, das ist der Luftraum.

3. Sein dritter Zwischenhauch, das ist der Himmel.
4. Sein vierter Zwischenhauch, das sind die Sterne.
5. Sein fünfter Zwischenhauch, das sind die Jahreszeiten.
6. Sein sechster Zwischenhauch, das sind die Kombinationen der Jahreszeiten.
7. Sein siebenter Zwischenhauch, das ist das Jahr.
8. Einen immer gleichen Gang wandeln die Götter herum; das ist fürwahr das Jahr, (d. h.) die Jahreszeiten; so wandeln sie herum, dem *vrātya* nachfolgend.¹
9. Wenn sie in die Sonne hineingehen, dann gehen sie gleichfalls in den Neumond und Vollmond.
- [10. *ékam tād eṣām amṛtatvām iti āhutir éva* ist mir ganz unverständlich.]

XVIII.

1. Dieses *vrātya*'s
2. rechtes Auge ist jene Sonne, sein linkes Auge ist jener Mond.
3. Sein rechtes Ohr ist dieses Feuer, sein linkes Ohr ist dieser Pavamāna.
4. Tag und Nacht sind seine Nasenlöcher, Diti und Aditi sind seine Schädelhälften, das Jahr sein Kopf.
5. Am Tage ist (geht) der *vrātya* nach Westen, Nachts nach Osten. Ehre dem *vrātya*.

[Ende des zweiten *anuvāka*.]

¹ Anders kann ich den unverständlichen Satz nicht deuten; ich meine, man muß *saṃvatsaram vā etad (yad) ṛtavo* verstehen.

Mitteliranische Studien II.

Von

Christian Bartholomae.

[Vgl. diese Zeitschrift, S. 245 ff. dieses Bands.]

5. MpT. PRV'N.

Das Wort ist fünfmal belegt¹. Seine Bedeutung bleibt nicht im mindesten zweifelhaft. Es ist ein Ortsadverb, gleichwertig mit dem anderwärts bezeugten PYŠ *pēš* (= np. پیش *pēš*). Man vergleiche 473 c. 12: DYV'N PYŠ 'VY ŠV'ND *dēvān pēš ōy šavānd* 'die Teufel werden vor ihn treten' mit 47 a. 16: PRV'N MYHRŠ'H ŠVD ××× *mihršāh šud* 'er trat vor *Mihršāh*', und 2. 14 f.: 3YST'D HYM PYŠ KVRKŠYD *ēstād hēm pēš xvarxšēd* 'gestanden habe ich vor der Sonne' mit 730. 2 ff.: 'VŠ 3YST[YNY]ND² PRV'N . . . PVHR'N *uš ēst[ēnē]nd*² ×× . . . *puhrān* 'und sie stellen vor ihm auf die . . . Söhne'; zur Konstruktion des letzten Satzes vgl. unten S. 391 Note 1.

Bei FWKMÜLLER Handschr.-Reste 48, 83, 87, 90 (zweimal) wird das Wort PRV'N mit *pravān* ungeschrieben; und es ist vielleicht unter dem Einfluß dieser Wiedergabe geschehen, daß SALEMANN ManStud. 1. 113 den ersten Buchstaben in *f* verbessert, d. h., daß er annimmt, es sei überall fehlerhaft der Punkt weggelassen, der das *p*- zum

¹ Bis jetzt.

² So in SALEMANN'S Ausgabe. Aber bei FWKMÜLLER steht *ēst[ē]nd*. Danach sollte man doch schließen, daß die Lücke ganz geringfügig sei. Ob vielmehr 3YST[Y]ND *ēst[ē]nd*? Dann: 'und vor ihm stehen die . . . Söhne'. Das entspräche dem Sinn besser.

f-Zeichen macht; vgl. S. 168, wo gesagt wird, es sei zwar das erste Zeichen ohne Punkt geschrieben, das Wort aber ‚doch gewiß *fravân* zu sprechen‘. Daß der Punkt über dem *p*-Zeichen vergessen ist, kommt allerdings oft genug vor; daß er aber bei einem fünfmal bezugten Wort jedesmal vergessen worden sei, ist eine Annahme, die meines Erachtens von vorn herein wenig Wahrscheinlichkeit besitzt. Ich bin der Meinung, daß das Wort ganz richtig überliefert, also mit anlautendem *p* zu lesen ist, da es keinesfalls von dem np. پروانه *parvāna*, پروانگی *parvānagi* u. s. w. getrennt werden darf.

Daß die Vorform des np. پروانگی im mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥 enthalten ist, hat man längst erkannt, und damit zugleich, daß das mpB. Wort *parv*^o zu lesen ist, wenschon es auch von NERYOSANG mit 𐭯 *f* im Anlaut pazandiert wird; vgl. JUSTI Bd. 99 b, WEST Mx.-Gloss. 76, Šg.-Gloss. 244 (und Preface xxxi), GEIGER Pehleviversion 26, SALEMANN MēlAs. 9. 232 Note 16, DHJAMASP Vendidad 1. 2 Note 9. 𐭯𐭥𐭥𐭥 aber ist eine Ableitung von 𐭯𐭥𐭥𐭥, und dies wieder von 𐭯𐭥𐭥𐭥 = mpT. PRVⁿN. Der bündige Beweis für diesen Zusammenhang wird uns durch die Parallelstellen des GrBd. und des Mx. zur PV.-Stelle 1. 1 Glosse geliefert. Hier lesen wir in JAMASPS Ausgabe: 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥, d. i. *hač kišvar ō kišvar bē pa xxx i yazatān anīh šutan nē tuvān*, es ist nicht möglich von Erdteil zu Erdteil zu gehen außer *pa xxx* der Götter¹. Dort, Mx. 9. 6, GrBd. 75. 6 f. lautet der Text: 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥 𐭯𐭥𐭥𐭥, d. i. *hač kišvar ō kišvar bē (GrBd. yut) pa parvānakīh i yazatān . . . anīh (GrBd. anīh) šutan nē šāyēt*, es ist nicht möglich von Erdteil zu Erdteil zu gehen außer *pa parvānakīh* der Götter¹. Was hier durch 𐭯𐭥𐭥𐭥 *pa parvānakīh* ausgedrückt wird, ist dort durch 𐭯𐭥𐭥𐭥 *pa xxx* gegeben. Die Bedeutung der Wörter *parvānakīh* und *xxx* muß also, wenn nicht die gleiche, so doch eine ganz ähnliche sein.


𐭯𐭥𐭥𐭥 an der Mx.-Stelle ist, wie auch sonst nicht selten, fehlerhaft — in Folge von Verwechslung — für 𐭯𐭥𐭥𐭥 *enīh* geschrieben. Die beiden andern Texte haben statt dessen 𐭯𐭥𐭥𐭥, das für 𐭯𐭥𐭥𐭥 *anīh* eingesetzt ist. Darüber, sowie über die

¹ Fehlt im GrBd.; s. aber die Varianten.

Verbindung $b\bar{e} \dots \bar{e}n\bar{i}h$ ($an\bar{i}h$) $\dots n\bar{e}$ s. BARTHOLOMAE Sas. Rechtsbuch (SHeldelbergAW. 1910) 10. Bemerkenswert ist die Variante nyt für ny $b\bar{e}$ im GrBd.

[illegible]

Eine andre Pazandversion des selben Stoffs enthält die zweite Stelle mit 𐭪𐭫𐭮. Sie steht Cod. Mon. Zend. 63, S. 192 f. (vgl. HAUGS

¹ So! Der Pahlavitext mag  gehabt haben * Wegen der Beziehung von *parvān* auf das vorausgehende enklitische Pronomen verweise ich auf mpT. 730. 2ff. (s. oben S. 389 Note) und 177 v. 5 f.: 'VŠ'N RV'NG'N PRV'N HV KYRD *ušan* *ruvānagān parvān hū kerd* 'und vor ihnen wurde von ihm Predigt (?) gehalten'.

* Ich nehme dabei an, daß der Herausgeber die handschriftliche Lesung richtig wiedergibt. Gar groß ist mein Vertrauen allerdings nicht; vgl. unten S. 395 Note.

Ausgabe des Av. 137, wo die ganze Stelle abgedruckt ist). Die Sachlage ist der an der eben besprochenen Stelle ganz ähnlich. Es heißt: ‚*Srōš* und *Ātur* ergriffen mich an der Hand‘. Dann geht es weiter: *·faravā būt hānd andar u sar čīvat puhal*, in Pahlavi: *parvān būt hēnd andar ō sar i čīvat-puhl*, d. i. ‚*parvān* waren sie hin zum Gipfel der Richterbrücke‘. Die Worte *andar ō* entsprechen den dortigen *frāč ō*. Wir haben für diese Stelle auch eine Sanskritübersetzung, die ebenfalls bei HAUG mitgeteilt ist; sie gibt *faravā* mit *सहायिन[ी] sahāyīn[au]* wieder, d. i. ‚Begleiter, Gefährte, Gehilfe‘. Im Einklang damit steht die Übersetzung von *parvānakīh* durch *साहाय्यम् sāhāyyam* in Mx., und von *parvānak* durch *सहायी sahāyī* in Šg. (11. 328). Die Angaben der Sanskritisten sind im wesentlichen zutreffend.

Die eigentliche Bedeutung von *parvān* ergibt sich meines Erachtens aus der S. 391 oben angeführten Stelle. Wer im Dunklen mit einem andern geht, der den Weg nicht kennt, der faßt ihn an der Hand und geht voraus. Alle Bedeutungen von *parvān* und den Ableitungen daraus lassen sich ungezwungen aus der Grundbedeutung ‚*prae*‘ ableiten. Ob ich zu S. 391, Z. 18 übersetze: ‚ich werde dir voran sein (gehen)‘ oder: ‚ich werde dein Führer (Geleiter) sein‘, macht für den Sinn keinen Unterschied. *pa parvān* (S. 390, Z. 20) besagt ‚unter Vorantritt, unter Führung‘. Die selbe Bedeutung hat *pa parvānakīh* an den Parallelstellen zu PV. 1. 1 Gl., sowie Bd. 7. 3 (15. 20) = GrBd. 62. 5. *parvānakīh* bedeutet streng genommen ‚Zustand des *parvānak*, status praesentis‘¹. Auf lebende Wesen bezogen konnte das Adjektiv ‚qui praeest‘ leicht die Bedeutungen gewinnen, die man in den neupersischen Wörterbüchern unter *پروانه parvāna* verzeichnet findet; so dient es als Bezeichnung eines Raubtiers, von dem man sich erzählt, daß es dem Löwen auf seinen Beutezügen vorausgehe; ferner wird es im Sinn von ‚Heerführer‘ (*پیش رو لشکر pīš[!] rō laškar*) gebraucht, u. s. w.; auf semitischem Gebiet begegnet es als Lehnwort in der Bedeutung ‚Bote‘, insofern dieser seinem

¹ Im eigentlichen Sinn.

Herrn vorausgehend dessen Aufträge überbringt; vgl. dazu DELAGARDE GesAbh. 76 f. (der aber, wenn ich ihn recht verstehe, die Bedeutungsentwicklung gerade umkehrt), NÖLDEKE MandGramm. xxxi. Gewöhnlicher jedoch wird np. *parvāna* sächlich verwendet, im Sinn von ‚quod praeest = quod praecipitur, praeceptum, decretum (u. s. w.)‘.

Das mpB. *parvānak* hat zumeist die Bedeutung ‚Führer, Geleiter‘; so außer Šg. 11. 328 (s. S. 392) noch EpM. 2. 6. 2 (SBE. 18. 349), Dd. 31. 4 (SBE. 18. 64; in ETDANKLESARIAS Ausgabe 30. 2, S. 58), und wohl auch DkB. 54. 17. Zu Zs. 20. 3 übersetzt WEST SBE. 47. 151 *parvānakān* richtig mit ‚the precepts‘. Weitere Belege hab ich mir nicht angemerkt.

Die Etymologie des miran. **parṡān* ‚vorn‘ ergibt sich nach diesen Ausführungen von selbst. Es gehört zum airan. Adjektiv **parṡa-* ‚der vordere‘, s. jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *paurva-*, ai. पूर्वः *pūrva-* (s. dazu BARTHOLOMAE IF. 22. 114 f.), und verhält sich dazu wie miran. **maṡān* (mpB. 𐭯𐭥𐭥𐭥 *mayān*, np. میان *miyān*) ‚inmitten‘ zum airan. **maḍṡa-* ‚der mittlere‘, s. jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *maidyā-*, ai. मध्यः *mādhyā-*.

Was nun jenes miran. **maṡān* angeht, so ist darin die gerade Nachform eines airan. **maḍṡāna-* zu erkennen, dessen Existenz durch das jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *maidyāna-* ‚der mittlere‘ (im Ntr. auch ‚die Mitte‘) erwiesen wird. Seiner Bildung nach läßt sich das airan. **maḍṡāna-* genau mit dem ai. पुराणः *purāṇá-* ‚vormalig‘ zusammen stellen. Daß dies aber auf dem Adverb पुरा *purá* ‚vormals‘ beruht, unterliegt keinem Zweifel; vgl. BRUGMANN Gdr.² 2 a. 270. In gleicher Weise nun ist jenes **maḍṡāna-* auf einem alten Adverb **madḥṡā* ‚inmitten‘ aufgebaut, und dessen Existenz wieder wird durch das ai. Adverb मध्या *madhyá* bestätigt. Dagegen ist es nicht zu erweisen, daß auch jenes miran. **parṡān* ‚vorn‘ einem alten **ana-* Adjektiv entsprungen sei. Ein solches ist nicht bezeugt. Wir brauchen es aber auch nicht voraussetzen. Es genügt zur Erklärung durchaus die Tatsache, daß nach Ausweis des jAw. 𐭯𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *paourva* ‚vorn, voraus‘ (s. mein AirWb. 870) ein altes **ā-* Adverb, airan. **parṡā* vorhanden war. Aus airan. **parṡā* entstand zunächst miran. **parṡ*, und dies blieb in der Stellung zwischen Sonanten unversehrt bewahrt. Ich berufe mich für diese An-

nahme auf mpT. HRV *harv* ‚omnis‘, HRVYN *harvīn* ‚omnes‘ und mpB. 𐭠𐭥𐭥 *harvīn* ‚omnes‘ gegenüber ai. सर्वः *sārva-h*; s. dazu HÜBSCHMANN PSt. 164 f., HORN GIrPh. 1 b. 49 unter 2. In der Stellung vor Konsonanz aber — und vielleicht auch im absoluten Auslaut — hat jenes Adverb auch noch sein *u* eingebüßt. Miran. **parū* und **par* sind unter verschiedenen Bedingungen entstandene Satzformen des airan. **parūā*, zu dem sie sich genau so verhalten wie mpT. HRV *harv* und mpB. 𐭠𐭥 (= 𐭠𐭥) *har*, np. هر *har* zum ai. सर्वः *sārva-h*, und weiter wie mpT. 𐭮𐭩𐭥 *ēv*, mpB. 𐭠𐭥 *ē* ‚ein‘ zum ap. 𐭮𐭩𐭥 𐭮𐭩𐭥 *aiva^h*. Die WZKM. 25. 256 gegebene Regel über den Verlust eines konsonantischen *i*- und *u*-Vokals ist dahin zu erweitern, daß man ihn bei sonst gleichen Bedingungen auch auf die Stellung hinter Liquida ausdehnt.¹ Was HORN GIrPh. 1 b. 51 unter 7 c ε für den Schwund von *u* hinter *r* verzeichnet, ist nach der angegebenen Regel zu beurteilen. Zu np. هر *har* ‚omnis‘ verweise ich nochmals auf mpT. HRV *harv*. Was aber die Vorformen von np. پیر *pīr* ‚alt‘ und پیرار *pīrār* ‚das vorvergangene Jahr‘ bei HORN GIrPh. 1 b. 28 angeht, so folgte darin dem *ru* ein (konsonantisches) *ī*; vgl. BARTHOLOMAE IF. 22. 113. Weiteres Material für die gegebene Regel wird mein Aufsatz zum Plejadennamen in IF. 31 bringen. Auf jenes aus airan. **parūā* hervorgegangene **parū* führe ich nun unser miran. **parūān* (mpB. 𐭠𐭥𐭥𐭥 *parvān*, mpT. PRV^N *parvān*) zurück, indem ich annehme, daß **parū* ‚vorn‘ im Ausgang an das begriffsverwandte **maiān* ‚inmitten‘ angeschlossen worden ist: eine Annahme, gegen die ein grundsätzliches Bedenken gewiß nicht erhoben werden kann.²

Daß nun aber **parūān* tatsächlich in der dargelegten Weise aus **parū* entstanden ist, nicht — was ja nahe läge anzunehmen — ein airan. Adjektiv **parūāna-* fortsetzt: den Beweis dafür sehe ich in einem zweiten mit jenem **parūān* gleichbedeutenden Adverb, das uns auf kaspischem Dialektgebiet, und zwar im Samnānī erhalten ist: KDs. *parān*, s. v. a. np. پیش *pēš* (s. S. 389); vgl. GIrPh. 1 b. 376

¹ Wegen einer nochmaligen Erweiterung der Regel s. unten S. 396.

² Ebenso ist miran. **pas* ‚nach‘ (np. پس *pīs*) zu **pasān* ausgestaltet werden, das in mpT. PS^NYG^N *pasānīgān* ‚Gefolgsleute‘ (3. 7) steckt.

und ZDMG. 32. 540, wo das Wort *perun* geschrieben wird (vgl. dazu *un* ‚jener‘, ebd. 539, = np. *ān*). KDs. *parān* kann dem mpT. *parvān* nicht gleichgestellt, ebenso wenig aber kann es von ihm getrennt werden. Die beiden Wörter gehen auf zwei miran. Satzformen des selben *airan*. Worts zurück, die nach gleichem Vorbild in gleicher Weise ausgestaltet worden sind.

Ist jenes *parān* auch im Mittelpersischen nachzuweisen? Ich halte es nicht für ganz unmöglich, daß das Wort in pāz. پارا *parā* enthalten ist, das wir bei EĒKANRĪĀ Pāzend Texts 73. 2 finden in einem Stück, das der Herausgeber als 31. Kapitel des Bundahišn führt und S. xviii inhaltlich bestimmt als ‚The Industry of Chiefs‘ (Khesh-karih-i-radadān). In Wirklichkeit hat das Stück mit dem Bundahišn nicht das mindeste zu tun und enthält etwas ganz anderes, als was der Herausgeber behauptet, nämlich Vorschriften über das Verhalten der Schulknaben; die Überschrift: خَشْكَارِيه رَدَدَاغَن *kaškārī rēdagān* (мрб. *xwēškārīh i rētakān*) bedeutet ja auch in der Tat ‚Pflicht der Knaben‘, nicht aber ‚industry of the chiefs‘. Gleich am Anfang des Texts nun stehen die Worte: پارا دُورِستِ کَدَا *parā duvīrastī kadā*, das wäre in Buchpahlavi übertragen **parān dipīrēstān xwēvatād*. Besagt das: ‚vor dem Schulmeister‘? Leider ist die Beschaffenheit des vorliegenden Texts — für die übrigens nicht etwa allein die Handschriften verantwortlich zu machen sind¹ — nicht so, daß man ein sicheres Urteil abgeben könnte. [Vgl. den Nachtrag S. 409.]

Eine vollkommen gleichartige Entstehung wie für mpB. *parvān* und KDs. *parān* nehme ich für die Plejadennamen nbal. *panvar* (aus ^x*parγan*) und np. پرن *paran* neben np. پرو *parv* an; s. darüber den S. 394, Z. 20 genannten Aufsatz.

6. $M_p T. \cdot V \bar{K}.$

Das Wort ist nur 731 v. 10 bezeugt. FWKMÜLLER Handschr.-
 Reste 33 hat es unübersetzt gelassen. Auch SALEMANN ManStud. 1. 50

¹ Man vergleiche die in den Pāzend Texts enthaltene Mēnük-i-Xrat (Mino-chirad)-Ausgabe mit der von WEST, und man wird meine wenig günstige Meinung über die Pāzend Texts berechtigt finden.

Pazandumschreibung hat EEKANTRÄ in seinen Pāzand Texts (Bombay 1909) abdrucken lassen.] Diese drei Ausgaben bieten uns alle gemeinsam die Vulgata des Bundahišn, d. h. die indische Rezension des Texts. Nun wissen wir schon seit langem durch EWWEST, JDARMESTER und EBLOCHET, daß auch eine iranische Textrezension existiert, die die indische an Umfang weit übertrifft, das Große Bundahišn (GrBd.). Eine Ausgabe dieser Rezension ist Bombay 1908 erschienen.¹ Glücklicherweise keine sogenannte kritische. Der Herausgeber, BTANKLESARIA, hat eine seiner drei Handschriften faksimilieren lassen; die Abweichungen der andern verzeichnet er in der „Introduction“. Dadurch hat er sich reichen Dank verdient. Mechanisch wiedergegebene Pahlavihandschriften: das ist es, was wir brauchen; auch die sorgfältigste Wiedergabe mittelst Typendrucks kann uns kein durchaus zweifelfreies Abbild des geschriebenen Texts, der geschriebenen Wörter verschaffen.

Der uns jetzt bekannt gewordene Text der iranischen Bundahišn-rezension ist nun aber nicht nur umfangreicher als der bisher bekannte Vulgatatext, er verbessert ihn auch an nicht ganz wenigen Stellen, die sonst inhaltlich zusammenstimmen. Einen interessanten Beleg dafür bietet die angeführte Stelle.

[illegible]

UNVALLA bietet genau den nämlichen Text. Bei JUSTI finden wir folgende abweichende Lesungen: Wort 1: 𐭠𐭣; — 5: 𐭠𐭣𐭠; — 11: 𐭠𐭣; — 12: 𐭠𐭣; — 13: 𐭠𐭣; — 14, 15: 𐭠𐭣𐭠𐭣; — 16, 17: 𐭠𐭣𐭠𐭣𐭠; — 20: 𐭠𐭣𐭠; — 23—25: 𐭠𐭣𐭠𐭣𐭠𐭣𐭠𐭣𐭠; — 26: 𐭠𐭣𐭠; — nach 27 eingefügt: 𐭠; — 32: 𐭠𐭣𐭠𐭣𐭠𐭣𐭠; — 34: 𐭠𐭣𐭠; — 40: 𐭠; — 41: 𐭠𐭣. Auf

¹ The Būndahishn. Being a Facsimile of the TD Manuscript No. 2 . . Edited by the late ETDANKLESARIA with an Introduction by BTANKLESARIA. Bombay 1908. (Vol 3. von The Pahlavi Text Series.)

² Die Ziffern in () numerieren die Wörter.

Pass. im Sinn von ‚nominatur‘, 2. daß jene Lesung auf einer ungeschickten Umsetzung der Pazandlesung beruht, die die Münchener Handschrift bietet. Der Anfang besagt also einfach: ‚Deshalb wird er Hund genannt, weil . . .‘. Vgl. noch JDARMESTER ZA. 2. 203, der richtig übersetzt, ohne aber mitzuteilen, woher er seinen Text genommen hat.

In dem nun folgenden Sätzchen, das das erste begründen soll, weichen die Texte nicht unerheblich voneinander ab. Hinter dem Zahlwort für drei steht im Cod. Mon. *yake*, bei Wg. *ēvak*, im GrBd. *ēvakē*. JUSTI setzt im Wörterbuch (Bd. 85) als Bedeutung ‚ein Drittel‘ an; aber bei der Übersetzung hat er doch empfunden, daß das nicht passe; sie gibt (Bd. 18) vielmehr ‚dreimal‘; s. auch S. 266. WEST hat ‚three kinds‘. Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß der Urtext *ēvakih* hatte. — Das übernächste Wort ist *martomān* zu lesen, der Plural mit Cod. Mon. und GrBd. gegen Wg. — Das folgende Wort ist samt dem Verbum dahinter im Cod. Mon. ausgefallen. Wg. hat *u*, GrBd. *u*. Ich möchte annehmen, daß der Urtext *u* hatte, d. i. *vēh* ‚besser‘. Die Ersetzung des Worts durch *u* beruht auf einer wenig geistreichen Verwechslung mit jenem *u*, das ‚und ihm‘ bedeutet und gewöhnlich mit der Maske *u* geschrieben wird; s. Frahang i Pahl. (hsg. von HJUNKER) Kap. 24. Die Schreibung *u*, d. i. *vēš* ‚mehr‘ führe ich auf eine falsche — allerdings naheliegende — Zurechtlegung des Sätzchens zurück. Es ist weiter zu übersetzen: ‚weil ihm drei einzelne Dinge besser als den Menschen gegeben sind‘. WINDISCHMANN, ZorStud. 80 hat besser übersetzt als seine Nachfolger. — Die Begründung: ‚(deshalb wird er Hund genannt,) weil . . .‘ liegt ausschließlich in dem Zahlwort drei, das in nicht maskierter Schreibweise mit *u* dargestellt wird; so z. B. im Frahang i Pahl. 28. 1. In gleicher Weise wird aber auch das Wort für ‚Hund‘ geschrieben.¹ Der Verfasser des Satzes hat also einen Witz machen wollen von der selben Art wie den von FREIMAN WZKM.

¹ Die beiden Punkte, die man gewöhnlich als Lesezeichen über den letzten Haken findet: *u*, besagen nicht viel. Die Setzung solcher Zeichen ist ganz willkürlich.

20. 248 aufgezeigt, wo mit سپهر *puhr* ‚Sohn‘ und سپهر *puhl* ‚Brücke‘ gespielt wird, einen Witz, der mit dem Zusammenfall verschieden gesprochener Wörter in der Schrift hantiert, also lediglich für das Auge, für den Leser berechnet ist. Da die Spitze des Witzes so gar tief liegt, so ist es den Abschreibern nicht zu verargen, daß sie sie nicht entdeckt und ahnungslos gänzlich verschüttet haben, indem sie das Wort für ‚drei‘ mit der Ziffer سه und das für Hund mit der Maske سگ schrieben.

Mit dem nun folgenden Wort, das in jeder der maßgebenden Handschriften anders erscheint — GrBd. hat اروند —, weiß ich nichts anzufangen. JUSTI Bd. 62 verzeichnet ein Wort اروند ‚Vorzüge‘, und WEST, der ‚(kinds of) advantage‘ übersetzt, scheint sich ihm anzuschließen.¹ Allein abgesehen davon, daß die neupersischen Wörter, auf die sich JUSTI für seine Bedeutungsangabe beruft, höchst unsichere Stützen bilden: ich meine, es ist nach der Stellung ganz ausgeschlossen, das fragliche Wort mit dem Vorhergehenden syntaktisch zu verbinden, wie es JUSTI und WEST wollen. Der mit آه (آه) beginnende Satz ist mit *dāt* (دات) zu Ende; was dahinter steht, kann nicht mehr dazu gezogen werden. Dann aber liegt es doch wohl am nächsten, in dem Wort ein Adjektivum auf *-vand* zu sehen, das eine jener besonderen Eigenschaften des Hunds angibt, auf die zuvor angespielt wird. Auch im Folgenden geschieht diese Angabe durch Adjektiva.

Allerdings bietet der Text deren mehr, als man nach der vorausgehenden Zahlbestimmung (drei) erwarten sollte. JUSTI und WEST freilich suchen die Übereinstimmung dadurch zu erreichen, daß sie, wie gesagt, سپهر als Substantiv nehmen, das zum vorausgehenden Satz gehöre, daß sie die Wörter von سپهر bis سپهر einschließlich zu einem Begriff zusammenfassen, wobei der erstere ‚sieht nicht auf eignen Vorteil‘, der letztere ‚may wander about without self-exertion‘ übersetzt, endlich, daß sie all das Folgende völlig abtrennen und als ein neues, besonderes Stück des Kapitels betrachten. Jedes dieser Mittel ist schon für sich allein besehen unzulässig.

¹ Das genau ebenso geschriebene Wort auf 99, 8 des GrBd. meint *arang*; s. mein AirWb. 1510 f.

Die Verführung zu dieser Zurechtlegung lag im 21. Wort der Kopenhagener Handschrift: وسری. Das Kapitel enthält eine Zusammenstellung der Tiergattungen, von denen zwölf aufgeführt werden, und zwar jeweils mit dem Ordinale فراوم *fratom* ‚erstens‘, پانجوم *panjom* ‚fünftens‘ u. s. w. an der Spitze des Satzes. Nach einigen Zeilen weiteren Texts folgt alsdann jenes oben gegebene Wort, anscheinend ‚vierzehntens‘. Es paßte ja freilich nicht ganz, es war ‚dreizehntens‘ zu erwarten. Aber das nahm man einfach für ein Versehen. Und doch hätte die Tatsache stutzig machen sollen, daß hinter dem Satz ‚zwölftens‘ u. s. w. mit 282 eine zusammenfassende Bezifferung aller Tiergattungen gegeben ist. Man hat aber vielmehr jenem وسری so viel Gewicht beigelegt, daß man die Übersetzung der folgenden Wörter gewaltsam darauf zugeschnitten hat. JUSTI Bd. 205 setzt دند, d. i. دندان *dandân* ‚Zahn‘ einfach gleich ‚die Zahntiere, die Raubtiere‘ und gibt die Worte 21—26 der Kop. Hds. durch ‚vierzehntens die Raubtiere, mit scharfen Zähnen für den Herrn der Herde‘ wieder (S. 18 und 158), wobei das ‚für‘ glatt hinein interpretiert ist. WEST bietet *The twelfth¹ is the sharp-toothed beast of with the leader of the flock is in such great fear, . . .*, ohne zu erläutern, auf welchem Weg er zu dieser Übersetzung gelangt ist. Neuerdings hat SALEMANN *Man Stud.* 1. 116 den Text behandelt; er erklärt ihn für verdorben und stellt ihn so her: *xiiij-um dandân tēz dað ramak sâlâr* ‚13tens das scharfzahnige Getier, das Gebieter der Herden ist‘.

Im GrBd. steht nun aber nicht wie in der Kop. Hds. das Ordinale ‚vierzehnt‘, sondern eine mit Ziffern geschriebene Kardinalzahl (ohne das für die Ordinalia bezeichnende ام *om* am Ende), und auf eine solche weisen desgleichen die Pazandlesungen, auch die der Münch. Hds. Damit wird die Stelle in ganz andere Beleuchtung gerückt. Es ist nicht von einer neuen, nachträglich zugefügten Tier-

¹ Vgl. dazu WESTs Noten 5 und 6 in SBE. 5. 50. Das GrBd. verbreitet auch über dieses Dunkel helles Licht. 97. 4 bietet es für داهوم شابه *dahom šabā* der Kop. Hds. 31. 12 und داهوم شابه *dahom šabā* der Münch. Hds. 233 (236) r. 16 vielmehr داهوم شابه *11om šubāk* ‚elftens die Fledermaus‘. Die Zählung ist also ganz in Ordnung.

Für 𐭥𐭥𐭥𐭥 (richtig 𐭥𐭥𐭥𐭥 *zēnāvand*)¹ ‚wachsam‘ der Awestaübersetzung ist im Bd. das Wort ‚schlaflos‘ eingesetzt, im GrBd. 𐭥𐭥𐭥𐭥 .² Auf diese Lesung weist auch die Pazandform der Münch. Hds. hin: 𐭥𐭥𐭥𐭥 *axʿay*, während die der Kop. Hds. 𐭥𐭥𐭥𐭥 sich aus dem Einfluß des zweimaligen 𐭥𐭥𐭥𐭥 zuvor erklärt. Sowohl JUSTI als WEST haben dieses 𐭥𐭥𐭥𐭥 mit den beiden folgenden Wörtern zu einem Kompositum verbunden und sind so zu den oben S. 400 mitgeteilten Übersetzungen gelangt: unmöglichen Übersetzungen eines verderbten Texts.

Auf 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 (𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥) folgt 𐭥𐭥𐭥𐭥 (𐭥𐭥𐭥𐭥). Mir scheint es kaum zweifelhaft, daß das Wort mit 𐭥𐭥𐭥𐭥 zusammeng gehört, womit zu V. 13. 39 das awestische 𐭥𐭥𐭥𐭥 übersetzt wird, d. i. ‚aufmerksam, wachsam‘, vgl. aksl. *bŭdrŭ*, lit. *budrŭs* ‚wachsam‘. Wie aber sind 𐭥𐭥𐭥𐭥 und 𐭥𐭥𐭥𐭥 zu vereinigen? Den Schlüssel bilden die von mir im AirWb. 511 f. unter *gar-* und 977 unter *frayrātay-*, ferner Zum AirWb. 162 angeführten mpB. und mpT. Wörter, die ich jetzt noch um einige zu vermehren in der Lage bin.

Durch die übereinstimmende Pazandierung der Kop. und der Münch. Hds. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *virād* scheint mir die Echtheit der Pahlavischreibung des GrBd. 𐭥𐭥𐭥𐭥 vollständig gesichert zu sein. Das selbe Wort steht jedenfalls auch Dk. 9. 7. 6, wo es von WEST SBE. 37. 180 *nīrikht* (‚guileless‘) gelesen wird. Mit jAw. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *vira-* (in Komposita) und np. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *vīr* ‚Gedächtnis‘ hat das Wort nichts zu schaffen; wie JUSTI, der Bd. 266 diese Verbindung befürwortet, zu seiner falschen Lesung 𐭥𐭥𐭥𐭥 *virāk* gekommen ist, vermag ich nicht zu erkennen. Ebenso wenig gehört es mit dem np. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *gurāzīdan* ‚schreiten‘ zusammen, mit dem es wohl WEST SBE 5. 51, nach der Übersetzung ‚wander‘ (s. oben S. 400) zu schließen verknüpfen wollte.

¹ Vgl. z. B. HXK. 2 bei KHDSEIRANI Pahl. Texts 25.

² Wie hat man das mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 ‚Schlaf‘ zu lesen? Das np. خواب $xʿāb$ ließe doch im Zusammenhang mit ai. स्वपिति *svāpiti* ‚er schläft‘ u. s. w. ein $xʿāp$ (𐭥𐭥𐭥𐭥) erwarten. Und darauf scheint ja auch das Pazandwort zu Av. 3. 3 𐭥𐭥𐭥𐭥 $xʿāw$ oder 𐭥𐭥𐭥𐭥 $xʿāva$ hinzuweisen, vgl. EEKANTRI Pazand Texts 360. 13, HAUG Av. LXXXI und 13. Allein sonst bieten die Pazandisten 𐭥𐭥𐭥𐭥 $xʿay$ entsprechend jenem 𐭥𐭥𐭥𐭥 ; und wegen paz. $xʿāw$ ist doch auch sbal. *vāb* zu vergleichen, dessen *b* nicht auf uriran. *p* zurückgeführt werden darf

wird es bestätigt, daß 𐭥𐭥 nicht, wie wir bei JUSTI lesen, den Sinn von ‚herstellen‘ (nämlich die Toten) besitzt, sondern den von ‚auf-erwecken‘. Die Lesung des Verbs, die DDPSANJANA zu V. 19. 29 gibt, 𐭥𐭥𐭥𐭥 scheint mir besondere Beachtung zu verdienen. Ist sie richtig, so kann sie nur *virāsēnand* meinen; dazu vergleiche man das oben erwähnte mpT. Wort *vigrāsēnāg* ‚Erwecker‘.

Neben mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥 findet sich in gleicher Bedeutung 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥; vgl. die Übersetzungen zu H. 1. 13 und V. 18. 16, 24; an beiden Stellen steht im Awesta eine Zusammensetzung mit 𐭥𐭥, dort 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *frayrisəmnō*, hier 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *frayrātō*. Das macht es doch recht wahrscheinlich, daß das übersetzende Wort in seinem 𐭥 das nämliche Verbalpräfix enthält. Ist airan. **uīrā°* zu miran. *ūrā°* geworden, so läßt sich annehmen, daß airan. **frayrā°* miran. **frārā°* ergab.¹ Daraus aber hätte wohl durch Silbendissimilation **frā°* oder **fārā°* hervorgehen können.² Enthält 𐭥𐭥𐭥𐭥 dieses **frā°* oder **fārā°* mit

¹ Allerdings steht diese Annahme nicht in Einklang mit der Art und Weise, wie man sich die Entwicklung des airan. **tiyriš* ‚Pfeil‘ zum mpB., np. *tīr* vorzustellen pflegt. *yr* soll zu *īr* und alsdann *īr* zu *īr* geworden sein; so HÜBSCHMANN PSt. 249, HORN GIrPh. 1 b. 46, SALEMANN GIrPh. 1 a. 260. Bestimmend für diese Auffassung waren zweifellos die Wörter np. 𐭥𐭥𐭥 *dēr* ‚lang‘ und 𐭥𐭥𐭥𐭥 *anērān*, der Name des letzten Montagstags. Das airan. **darya-* (jāw. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *darəya-*) soll über **dayr*, **dajr* zu *dēr* geworden sein; so schon SPIEGEL Trad. Lit. 401. Das ist ganz gewiß falsch. Eine nach der Wirkung des mitteliranischen Auslautgesetzes auslautende Konsonantenverbindung mit schließendem *r* wird freilich vielfach umgestellt (vgl. HÜBSCHMANN PSt. 266), aber nicht eine solche mit voranstehendem *r*. In der Tat ist ja **darya°* als 𐭥𐭥 *dary* im MpB. — ebenso im Ossetischen —, als DRG *darg* im MpT. bezeugt. Die richtige Erklärung des mpB. 𐭥𐭥, mpT. DYR, np. 𐭥𐭥𐭥 *dēr* steht bei SALEMANN GIrPh. 1 a. 273. Was aber die Beweiskraft des andern Worts angeht, so ist sie schon darum gering, weil es ein gelehrtes Wort ist. Das zugrund liegende awestische Wort 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *anayranqm* erscheint in den jüngeren Dialekten in nicht weniger als vier verschiedenen Formen. In ALBERUNIS Chronologie (hsg. von SACHAT) werden deren drei verzeichnet: 𐭥𐭥𐭥𐭥 *anērān* als die persische, S. 43. 11, 𐭥𐭥𐭥 *nayr* als die soghdische, S. 46. 20, und 𐭥𐭥𐭥𐭥 *onary* als die chorasmische, S. 48. 8. Dazu kommt endlich als vierte die des Gabrīdialekts (ZDg.), die HOUTUM-SCHINDLER ZDMG. 36. 60 verzeichnet: *anārān*. Dieses Wort kann ich jedenfalls dem entgegenhalten, der sich auf das np. *anērān* beruft, um die Unrichtigkeit der eben ausgesprochenen Annahme zu erweisen.

² Man vergleiche wegen solcher Silbendissimilation bei r HORN GIrPh. 1 b. 137 zu np. 𐭥𐭥𐭥𐭥 *firestan* und FREIMAN WZKM. 20. 244 zu mpB. 𐭥𐭥𐭥𐭥𐭥 *frēcpanih*.

dem Verbalpräfix airan. *yi?* Wie dem auch sei, jedenfalls läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß 𐭪𐭭𐭮 ungefähr das selbe bedeuten muß wie 𐭪𐭭𐭮 *virāt*, und weiter ungefähr das selbe wie jAw. 𐭪𐭭𐭮 *buδra-*, d. i. ‚wachsam‘.

Es werden also vom Hund nicht bloß drei, sondern neun Eigenschaften verzeichnet. Zwei jener besonderen Eigenschaften, die der Hund vor dem Menschen voraus hat, sind jedenfalls die beiden auf die erste, 𐭪𐭭𐭮 folgenden: 𐭪𐭭𐭮 und 𐭪𐭭𐭮, d. i. *xʳēš mōk* ‚im Besitz eigener Schuhe‘ und *xʳēš vastrak* ‚im Besitz eigenen Kleids‘. Das ergibt sich schon aus dem in *xʳēš* ‚eigen‘ liegenden Gegensatz. Beide Epitheta stammen aus V. 13. 39. Nach der Stellung ist es doch am wahrscheinlichsten, daß die dritte besondere Eigenschaft des Hunds durch das vorausgehende 𐭪𐭭𐭮 ausgedrückt ist, dessen Bedeutung ich nicht kenne. Die folgenden sechs Eigenschaften spielen bei dem Witz mit den Wortbildern für ‚Hund‘ und für ‚drei‘ (s. S. 399 f.) keine Rolle mehr.

In den Schlußworten, die, mit 𐭪𐭭𐭮 *čē* ‚denn‘ eingeleitet, als Begründung der letzten Aussage vom Hund zugefügt werden, nämlich daß er 𐭪𐭭𐭮 *ramak sardār* ‚Führer der Herde‘ sei, weicht der Text des GrBd. vom Vulgatatext in stärkster Weise ab. Von den Übersetzungen des Vulgatatexts — die jüngste bei SALEMANN *Man Stud.* 1. 116 — ist keine genügend. Der Text ist eben hier so entstellt, daß sich eine sinnvolle Übersetzung davon gar nicht geben läßt. Dagegen bietet das GrBd. einen nicht nur grammatisch, sondern auch inhaltlich vortrefflichen Text. Insbesondere kommt dabei auch das Verbum 𐭪𐭭𐭮 (s. SALEMANN a. a. O.) ‚aushalten‘ zu seinem Recht. Einige Fehler des faksimilierten Texts erhalten ihre Richtigstellung ohne weiteres durch die andern Handschriften; so ist das Wort 34 𐭪𐭭𐭮 zu streichen, s. oben S. 398, No. 8; Wort 40 ist 𐭪𐭭𐭮 zu lesen, s. No. 11; Wort 56 𐭪𐭭𐭮, s. No. 13. Nur ein Wort verlangt eine geringfügige Änderung gegenüber der handschriftlichen Überlieferung.

Als 35. Wort erscheint im Faksimiletext 𐭪𐭭𐭮, in den andern Handschriften des GrBd. aber 𐭪𐭭𐭮, während in der Kop. Hds. des Vulgatatexts vielmehr 𐭪𐭭𐭮 steht, das die Pazandisten mit 𐭪𐭭𐭮 *vet*

Die entstellte Vulgatalesung בַּעֲרֵי wurde, als Maske von בַּעֲרֵי *vattar* ‚schlechter‘ gefaßt (s. Frah. i Pahl. 26. 2), der Anlaß zu einer weiteren Textentstellung. Durch jene Lesung erhielt man für die Stelle den Sinn: ‚die Schafherde hält am schlechtesten stand, bei der ein Hund ist‘. Damit wurde ein Erfahrungssatz in sein Gegenteil verkehrt und dem Hund ein böses Lob erteilt. Dieser Schwierigkeit begegnete man dadurch, daß man im Relativsatz das Verbum negierte, für בַּעֲרֵי , d. i. *bēt* oder *bavēt* ‚ist‘², לֹא d. i. *nēst* ‚ist nicht‘, einsetzte.

¹ DDPSANJANAS Mx.-Ausgabe (Bombay 1895) bietet allerdings 𑂣𑂰𑂩𑂱 . In der erläuternden Note wird jedoch das Wort mit *yēlētār* 'the braver' umschrieben. Wenn ich nun aber diese Umschrift wieder in die Urschrift umsetze, so erhalte ich doch 𑂣𑂰𑂩𑂱 , mit zwei 𑂣 am Wortanfang!

² *bavēt* ist die Form der Langsam-, *bēt* die der Schnellrede.

hat eigene Schuhe, hat eigenes Kleid; schlaflos ist er und eifrig und wachsam; 42 Zähne hat er, scharfe Zähne, und Führer der Herde ist er; denn jene Schafherde hält mutiger aus, bei der ein Hund ist und in der großen Gefahr, wenn der Löwe, und in der kleinen, wenn der Turer kommt, Schutz gewährt.“

Nachtrag zu S. 395: Leider zu spät erst sehe ich, daß der dort erwähnte Text schon von JDARMESTER JA^s. 1889 a. 355 ff. herausgegeben wurde. Aber bei WEST GI^rPh. 2 116 ist er nicht erwähnt. DARMESTETER setzt S. 359 𐎧𐎠𐎧𐎠 = mBp. 𐎧𐎠 und gibt 𐎧𐎠𐎧𐎠 𐎧𐎠 𐎧𐎠 𐎧𐎠𐎧𐎠 mit ‚en ce qui concerne l'école‘. Aber das mBp. 𐎧𐎠, mpT. PRVN bedeutet doch etwas ganz anderes, als was DARMESTETER will; s. mein AirWb. 257 und SALEMANN ManStud. 1. 113.

Heidelberg, November 1911.

Eine Alabasterlampe mit einer Ge'ezinschrift.

Von

Dr. Adolf Grohmann.

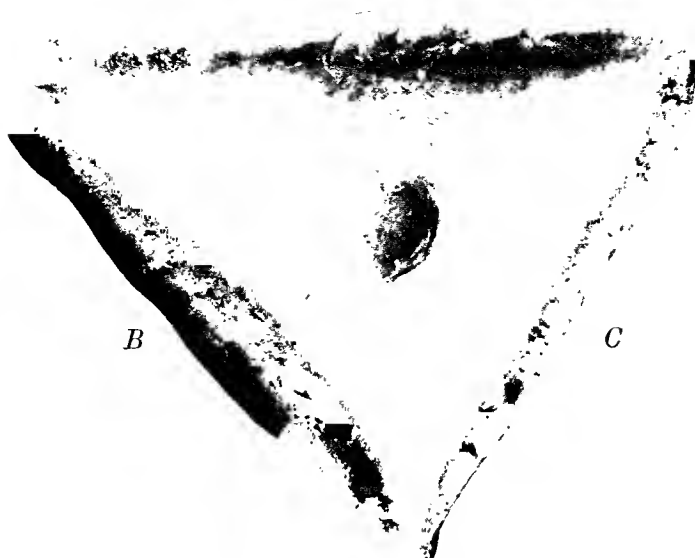
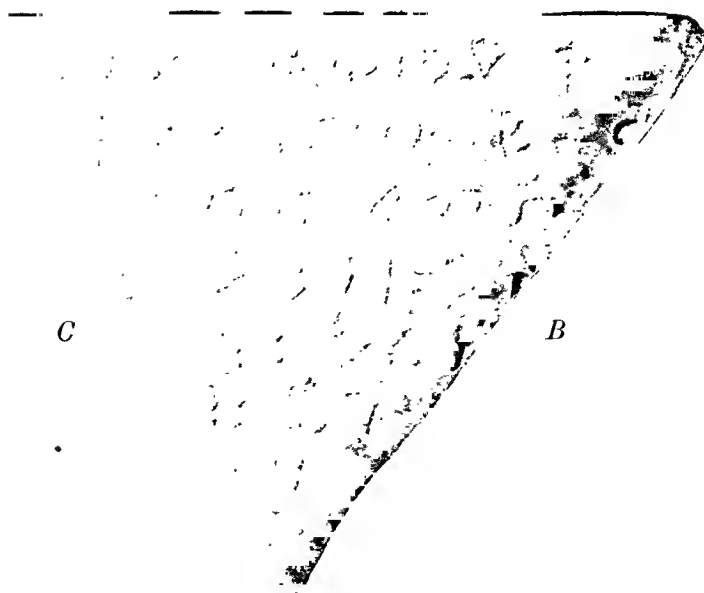
Diese Überschrift soll nicht so verstanden werden, als hätten wir eine Lampe vor uns, auf die nachträglich eine Inschrift eingegraben worden sei; die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt: aus einer alten Inschriftplatte wurde eine Lampe gefertigt, deren Boden nun die alte Schriftfläche bildet.

Die in Photographie beigegebene Alabasterlampe wurde meinem hochverehrten Lehrer Hofrat Dr. D. H. MÜLLER vor kurzer Zeit aus Aden zugesandt und von diesem mir zur Veröffentlichung übergeben. Die Lampe ist jetzt im Besitz des k. k. kunsthistorischen Hofmuseums. Der Grundriß der Lampe bildet ein ungleichseitiges Dreieck, dessen zur Schriftrichtung parallele Basis A 0·205 m, rechte Bruchseite B 0·193 m und linke Bruchseite C 0·167 m lang ist. Die Höhe auf A beträgt 0·15 m, die Dicke der Platte 0·44—0·47 m. Die Seitenfläche A erweist sich durch den sorgfältigen, auf die feine Maserung des Steins normal geführten Planschliff als alt. Sie bildete ohne Zweifel die obere Seitenfläche der einst vollständigen Inschriftplatte, so daß die erste Zeile des Fragments zugleich die erste Zeile der intakten Inschrift gebildet haben muß. Die beiden andern Seitenflächen B, C sind roh zugeschliffen, der muschelförmige Bruch ist noch deutlich zu erkennen. Die alte Inschriftplatte war wahrscheinlich in Stücke zerschlagen und ein Bruchstück davon in der aus der beigegebenen Photographie ersichtlichen Weise bearbeitet worden. Da die Höhe des in der Mitte befindlichen Zapfens vom

Boden auf gerechnet 0·063 m beträgt, so muß die Dicke der Inschriftplatte einst mindestens ebensoviel betragen haben. —

Da es mir nicht ganz sicher war, ob der behandelte Gegenstand wirklich als Lampe diene — dafür, daß dies der Fall war, sprach allerdings auch der Brandfleck an der linken, C gegenüberliegenden Spitze —, wandte ich mich an das Monasterium Dormitionis B. M. V. in Monte Sion-Jerusalem, das bekanntlich eine der reichsten Lampensammlungen enthält, mit der Bitte, mir über das in Photographie beigegebene Objekt das Einschlägige mitzuteilen. P. MAURITIUS GISLER O. S. B. hatte die Güte, sich ausführlich über diesen Gegenstand zu äußern. Aus seinem liebenswürdigen Briefe, für den ihm auch hier nochmals herzlichst Dank gesagt sei, entnehme ich folgendes: „Ihr Exemplar ist zweifellos eine Lampe, und zwar Standlampe, nicht Handlampe; trotz der unbeholfenen Technik sieht man deutlich, daß die Tonlampen dem Verfertiger vor Augen schwebten. Der Zapfen in der Mitte ist wohl begründet: 1. als dekoratives Element, 2. als Griff, um die Lampe zu bewegen, zu schieben, 3. um dem Boden und dem Ganzen größere Festigkeit zu verleihen. Da dem Verfertiger nur die elementarsten Werkzeuge zu Gebote standen, mußte er fürchten, bei der Arbeit den Boden zu durchlöchern. — Ähnliche Steinlampen kenne ich hier nicht; die Tonlampen und Bronzelampen der Römerzeit hatten Rivalen in Alabasterlämpchen. In Rubeba-Emaus findet sich ein plumper, ebenfalls dreieckig geformter und ausgehöhlter Stein, noch ziemlich größer als der Ihrige; er dürfte ebenfalls in irgendeinem größeren Raume (Gesindestube oder dgl.) als fixe Lampe gedient haben. Diese und die Ihrige konnten entweder für 3 Dochte oder wenn eine Seite an die Mauer stieß, in recht vorteilhaftem Arrangement für nur einen dienen.“

Die achtzeilige fein polierte Schriftfläche enthält 40 schwach eingemeißelte (eingravierte), jetzt mit altem Schmutz ausgefüllte, 1—1·7 cm hohe Buchstaben, von denen 8 fragmentarisch sind, sowie ein Zeichen in der letzten Zeile, über dessen Deutung ich bis jetzt nichts Sicheres anzugeben in der Lage bin. Der Fundort der Inschrift ist mir leider ebenso unbekannt wie deren Urheber und

A*A*

Inhalt. — Soweit es sich erkennen läßt, handelt es sich wohl um ein historisches Dokument — vielleicht gehört das erhaltene Stück der Schilderung eines Feldzuges an.

Text:

1	: ዘገደን : ወ ወ ድቀ :	1
2	ደ] ቂቀ : አኅዊሁ : ፪ : ወ	2
3	ምድ] ረ : ብሔሮሙ ረ] :	3
4	.ነ : እንዘ : ንገ]ሰ. .	4
5	እስ]ከ : ዕርገ]ት :	5
6	እን]፡ : ይገገ]አ :	6
7	.ሃ : .	7
8		8

Übersetzung.

1	Zagadan (?) und fiel . . .	1
2	Kin]der seiner beiden Brüder und (?)	2
3	das Ackerland] ihrer Länder aber	3
4	während	4
5	bis zum] Unter]gang (der Sonne)	5
6	indem] sie zurück]kehrten	6
7	7
8	8

Kommentar.

Zeile 1. Für das erste Wort **ዘገደን** finde ich vorderhand keine völlig einwandfreie Erklärung. Eine Wurzel **ገደነ** existiert im Ge'ez nicht, wohl aber im Sabäischen; das Wort ist höchst wahrscheinlich Eigennamen und zusammengesetzt aus **ዘ** + **ገደን**. Da im Folgenden der Versuch gewagt werden wird, den Namen auf das himjarische Geschlecht ገገን zurückzuleiten, so sei erst ein Verzeichnis der Stellen gegeben, in denen sich der besagte Name findet.

MARTIN HARTMANN hat in seinem Buche 'Die arabische Frage' eine Fülle von Stellen für diesen Namen nachgewiesen. Seinen Ausführungen entnehme ich Folgendes:

נִרְנָם, beziehungsweise נִרְנָם ist der Name einer Sippe der Partei der Širwāḥdynastie (vgl. l. c. S. 254; 144, 151, 314 [Doppelsippe Gadanum und Ḥaḍwat]). In Betracht kommen hier die Inschriften C I H 1, Hal 615 18, Reh. 6 s f., Gl 424 1–3, Gl 618 36 f. und die Inschrift von Ḥiṣn Ġurāb (vgl. E. GLASER, Die Abessinier in Arabien und Afrika S. 131 f., diese Inschrift datiert GLASER auf etwa 526 n. Chr.). — Von arabischen Quellen zitiert HARTMANN die Ḥimjarische Kašide Vers 96 (l. c. 324), Tabari 1, 933, 15 f., 950, 9 f., 951, 14 (l. c. 324), Ibn Kṭaiba 51, 16 (l. c. 484) sowie aus A. v. KREMER ‚Über die südarabische Sage‘ die Seiten 95, 103, 105.

Der Vollständigkeit halber möchte ich noch folgende Stellen hinzufügen: ذُو جَدَن als Name eines der 8 Kurfürsten findet sich noch:

In der Kašide des ḥimjarischen Dichters ‘Alkama Ibn Dī Ġadan Vers 2. Der Text (bei A. v. KREMER, Altarab. Gedichte xix S. 22) gestaltet sich nach der Kollationierung Hofrat D. H. MÜLLERS mit Codex Miles 18^b unten bis 19^a oben, die ich mit seiner Erlaubnis benütze, folgendermaßen (die Lesarten A. v. KREMERs sind mit K. bezeichnet):

البسيط

كَانَتْ بِحَمِيرٍ أَمْلَاكَ ثَمَانِيَّةً	1	
كَانُوا مُلُوكًا وَكَانُوا خَيْرَ أَقْوَالٍ ¹		
فَدُو خَلِيلٍ وَدُو سَعْرٍ وَدُو جَدَن	2	
وَدُو جَزْفَرٍ كَرِيمٍ ⁴ أَلْعَمَّ ⁵ وَالْخَالِ		

¹ K. اقبال.

² K. شجر. Cod. Miles und Neš. him. I 299 sowie auch Himjar. Kaš V 96 haben شجر (vgl. ZDMG. xxix, S. 624 unten); das Metrum erfordert hier aber شجر; übrigens wechseln فَعْل und فَعْل ja in der Poesie.

³ K. جَزْفَر. Cod. Miles und Neš. him. I 145 b, 299 a m. (ZDMG. xxix, S. 619, 625) haben جَزْفَر, das hier wegen des Metrums unmöglich ist; so habe ich unter dem Zwang des Metrums in جَزْفَر verbessert. Merkwürdig ist, daß die Form جَزْفَر bei Neš. him. I 299 a. m. auch im Gedicht belegt ist.

⁴ K. الكريم.

⁵ K. الجَد.

1 ,Die Ĥimyaren hatten acht Fürsten, sie waren Könige und die besten Ķail.

2 Dû Ĥalîl und Dû Saĥr und Dû Ġadan und Dû Ĥizafr, edel von Ohmen und Vettern.'

Die Genealogie dieses Kurfürsten gibt A. v. KREMER Sage S. 95 folgendermaßen an: 'Alĥama Ibn Dî Ġadan el akbar Ibn el Ĥârîṭ, Ibn Mâlik Ibn Zeid Ibn el Ġauṭ Ibn Sa'd Ibn Šaraḥ-bîl Ibn el Ĥârîṭ Ibn Mâlik Ibn Zeid Ibn Seded Ibn Zur'e (d. i. Ĥimyar el ašġar).

Derselbe 'Alĥama Ibn Dî Ġadan el akbar findet sich auch bei A. v. KREMER ,Über die Südarab. Sage' S. 103 oben (vgl. auch l. c. S. 104) sowie in der Ķašîde des Ķuss Ibn Sâ'ida el 'iyâdî Vers 4. (Text nach Cheikho Kitâb eš-šu'arâ ennaš-rânîyah S. 217, Z. 10.)

الكامل

صَافَحْتُ ذَا جَدْنٍ وَأُزْرِكَ مَوْلِدِي
شَمِيرُ بْنُ عَمْرِو يَتَّقِي بِسَارَاح

4 ,Mit Dû Ġadan verkehrte ich und den Tag meiner Geburt erlebte Šamir ibn 'Amr, der mit den Händen beschützt wurde' und im Šams-ul-'ulûm des Nešwân ibn Sa'id el-ĥimjarî I 102 b u. s. v. جَدْن. (Text nach D. H. MÜLLER ZDMG. XXIX S. 623 oben.)

ذو جَدْنٍ الأكبر ملك من ملوك حير وهو احد المئمانه من ولده ذو
جدن الاصغر الذي عنى قس بن ساعدة بقوله

,Dû Ġadan el Akbar, einer der Könige von Ĥimjar und er ist einer der acht (Kurfürsten). Zu seinen Kindern gehört Dû Ġadan el Ašġar, auf den sich Ķuss ibn Sâ'ida in seinem Verse bezieht.' (Darauf folgt der oben zitierte Vers.) Nešwân fügt noch hinzu: وجدن اسم موضع ,Und Ġadan ist ein Ortsname'.

Ferner Neš. ĥim. I 299 a. m. s. v. سَكْر (Text nach D. H. MÜLLER ZDMG. XXIX 625):

¹ Neš. ĥim. I 102 b u. s. v. جَدْن (ZDMG. XXIX S. 623) hat عَمْرِو بْنُ هَمْدٍ.

² Neš. ĥim. l. c. يَتَّقِي. — Zum zweiten Halbvers vgl. auch R. GEYER 'Aus q. Ĥaġar XIV Einleitung und Th. NÖLDEKE, Ghassan. Fürsten 18 f.

المتقارب

وَدُو قَصْرِ صِرْوَاخٍ مَعَ ذِي مَقَارٍ¹
وَدُو جَدْنِ تَمَّ دُو حَزْقُ—

,Und Dû Kaşır Şirwâh mit Dû Maḳâr
und Dû Ġadan, dann Dû Ḥazfar.‘

Und Neš. him. I 90 b s. v. ثمان (Text nach D. H. MÜLLER
ZDMG. xxix 626):

الوافر

مِنْ آلِ مَرَاتِيدٍ أَوْ ذِي خَلِيلٍ
وَذِي جَدْنِ بَنَى الْقَيْلِ الْهَلِيلِ

,Von der Familie Marâtîd oder Dû Ḥalîl
und Dû Ġadan, den Söhnen des Kail, des Königs.‘

Die Familie Dû Ġadan ist erwähnt bei Hamdânî Ġez. 1074:

ويسكنها مع الجواليتين آل ذى جدن ومن بقايا الأقيانيتين

,Und es wohnte darin (in Jahbis) nebst den Hiwâliten die Familie
Dû Ġadan und einige Überreste des Aḳyâniten‘; vgl. hiez u
GLASER l. c. S. 119, wo er angibt, daß die Familie Dû Ġadan
zu Hamdânîs Zeit in Šibâm Aḳyân wohnte. — Die Sippe Ġadan
ist noch erwähnt in der himjarischen Kašîde Vers 126 (Text
nach D. H. MÜLLERS Kollationierung, vgl. A. v. KREMER Him.
Kaş. S. 26, 27, dessen Lesarten mit K. bezeichnet sind):

الكامل

وَالْعَزَّ فِى جَدْنِ وَأَبْنَا مُرَّةٍ¹²⁶
وَبَنَى شُبَيْبٍ وَالْأُولَى الْمُنْسَاجُ²

¹²⁶ ,Der Ruhm ist in Ġadan und den Söhnen Murras und den
Banû Šubaib und jenen Sorgenfreien.‘

Zu dieser Sippe gehörte auch der bei A. v. KREMER l. c.
S. 90 erwähnte ‘Abd Kulâl Ibn Metûb Ibn Ġadan Ibn el Ḥarîṭ

¹ Vgl. Hamdânî 94, 3.

² K. مِنْ.

³ So K., der Text D. H. MÜLLERS hat الأولى.

⁴ K. مِنْ مَنَاج; der Text hat مَنَسَاج, doch schlug mir Prof. GEYER im Hin-
blick auf das vorangehende وَالْأُولَى vor, الْمُنَسَاج zu lesen.

Ibn Mâlik Ibn 'Aidân Ibn Mâlik Ibn Huġr Ibn Yerîm Ibn Dî Ru'ain, der sich zum Christentum bekannte, sowie 'Alkama Dû Kîfân Ibn Šarâhil Ibn Dî Ġadan, nach Ibn Haldûn bei Caussin de Parceval (vgl. A. v. KREMER l. c. 54 Note 1) *Essai etc.* p. 135, einer jener Unterfürsten, die nach der abessinischen Eroberung in einzelnen Städten und Landschaften Jemens geherrscht haben'. Nach A. v. KREMER'S Ansicht dürfte er ein und dieselbe Person mit dem gleichnamigen Dichter 'Alkama Dû Ġadan sein, der ebenfalls nach, oder vielleicht schon gleichzeitig mit Dû Nuwâs lebte (also um 525 n. Chr.). Möglicherweise wäre er also identisch mit dem auf der Inschrift des Hišn Ġurâb erwähnten הרינת.

Der Genauigkeit halber sei noch ein Name erwähnt, der in seiner Genealogie den Namen Ġadan enthält, nämlich Salâma Ibn Ġadan et Temîmî (A. v. KREMER l. c. S. 103).

Fassen wir die Ergebnisse dieser Zusammenstellung kurz zusammen, so ergibt sich, daß die Sippe Ġadan in Südarabien bereits eine Geschichte hinter sich hat, die frühestens um das Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. ihren Abschluß erreicht haben könnte; denn Kuss Ibn Sâ'ida sagt von sich in seinem Gedichte (vgl. S. 415), daß er mit einem Mitgliede dieser Sippe verkehrte. Da nun Šamir ibn 'Amr, der im Jahre 554 n. Chr. wohl noch als junger Mann in der Schlacht bei 'Ain 'Ubâġ Al Mundir III tötete, die Geburt des Kuss ibn Sâ'ida erlebte, so kommt für die Zeit, in der letzterer mit Dû Ġadan verkehrt haben kann, wohl frühestens die Zeit um das Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. in Betracht; somit ist mindestens noch für diese Zeit die Existenz dieser Sippe belegt. Ferner erfahren wir aus 2 Quellen, daß die Sippe Ġadan wenigstens zu Zeiten freundschaftliche Beziehungen zu den Abessiniern unterhielt: aus der Inschrift des Hišn Ġurâb¹ und aus Ibn Haldûn; letztere

¹ Nach GLASER'S Auffassung der Stelle (l. c. S. 131 f.) hätte die Sippe Ġadan durch ihre Neutralität den Abessiniern die Besitzergreifung des Himjarenreiches ermöglicht. M. HARTMANN (l. c. S. 367, Note 1) teilt diese Auffassung nicht. Ich kann mich hier auf die Sache nicht näher einlassen, glaube aber, daß der oben

Nachricht läßt es also wahrscheinlich erscheinen, daß 'Alkama Dû Kîfân von den Abessiniern in seiner Herrschaft zum Dank für die im Kriege mit Dû Nuwâs beobachtete Neutralität belassen wurde. Endlich bekannte sich ein Mitglied der Sippe zum Christentume ('Abd Kulâl). All dies spricht sehr dafür, daß die Sippe Ġadan mit Äthiopien in freundlichen Beziehungen stand und ich möchte daraufhin die Vermutung aussprechen, daß der **ዘገገ**: der vorliegenden Inschrift gleichfalls dieser Sippe angehörte — vielleicht einem Zweige, der zu irgendeiner Zeit nach Äthiopien ausgewandert war. Jedesfalls entspräche sprachlich **ዘገገ**: einem **ገገ** vollkommen.

Auf die engen Beziehungen, die zwischen äthiopischen und südarabischen Eigennamen bestehen, ist schon von anderer Seite hingewiesen worden. A. v. KREMER hat zuerst l. c. S. 108 auf Anklänge an südarabische Königsnamen in den äthiopischen Königslisten aufmerksam gemacht und E. GLASER l. c. S. 11 ff. eine Reihe geographischer Namen zusammengestellt, die in Äthiopien und Südarabien gemeinsam vorkommen.¹ Darin könnte man wohl eine Stütze für die oben vorgebrachte Hypothese erblicken — die in Anbetracht des fragmentarischen Charakters der Inschrift leider vorläufig nur eine Hypothese bleiben muß.

Zeile 2. Die Ergänzung des **ጸ** in **ጸፄፄ**: kann schon im Hinblick auf das folgende als ganz sicher hingestellt werden. Statt **ወ**, das natürlich auch erster Radikal des etwa nun folgenden Eigennamens sein könnte, ließe sich allfällig auch **መ** ergänzen; was folgt, ist nicht festzustellen; ich übersetze daher nur versuchsweise ‚und(?)‘.

Zeile 3. Das erste Wort habe ich zu **ምጸረ**: ergänzt und zusammen mit **ብሔሮሙሰ**: als stat. constr. aufgefaßt. Diese Ergänzung soll keinesfalls als sicher bezeichnet werden, nach den vorhandenen Spuren läßt sich aber vorderhand kaum etwas anderes

erwähnte 'Alkama Dû Kîfân kaum in seiner Herrschaft belassen worden wäre, wenn seine Sippe feindlich gegen die abessinischen Eroberer aufgetreten wäre.

¹ Vgl. auch M. HARTMANN l. c. S. 367, Note 1.

vorschlagen. Als Ergänzung käme — wenn man den schiefen Strich über dem mutmaßlichen **ϙ** nicht wie ich es getan, einer Zerstörung des Steines zuschreiben will — höchstens noch ein **κ** in Betracht, dessen unterer Teil jedoch durch seine Enge auffallen und jedenfalls aus der Form des auf der vorliegenden Inschrift gebräuchlichen **κ**, **κ** herausfallen würde. Überdies findet sich, ein **κ** als zweiten Radikal angenommen, in DILLMANN'S Lexikon nur eine Möglichkeit: **κκς**: oder **κκς**: 377 ,uter, aquae, lactis ἀνός', die in diesem Zusammenhange auch wenig Wahrscheinlichkeit beanspruchen zu können scheint. An einen Wechsel von **κ** und **δ** — bei dem sich allerdings mehrere günstige Ergänzungen vornehmen ließen, ich führe nur beispielsweise **υδς**: 259 ,herba, gramen' und Pl. **κδς**: 530 ,boves' an — wird für so alte Zeit wohl kaum zu denken sein. Für ein **ϙ** dagegen spricht übrigens auch die erhaltene Dreiecksform (vgl. dasselbe Zeichen Zeile 1) und daß der Haken zur Bezeichnung der Vokallosgigkeit etwas weiter unten angesetzt erscheint, kommt auch schon in BERTH und IV vor.¹ — Eine Rechtfertigung bedarf auch das **η** in **ηδς**:. Ich habe, obwohl auf der Inschrift **η** steht, mit der enklitischen Partikel **η**: transkribiert und glaube darin nicht zu weit gegangen zu sein; immerhin erscheint mir die Annahme einer Verschreibung noch die nächstliegende.²

Zeile 4 ist wohl zu fragmentarisch, um eine Ergänzung mit halbwegs sicherem Erfolge vornehmen zu können. Bei dem einen Buchstaben **7**: halte ich alle Bemühungen für aussichtslos, ebenso bei **3n..** eine Konjekture schwer möglich. — Ist **3** Präfix der

¹ Vgl. BENT III 26, IV 23. Die Zitierung bezieht sich auf die Tafeln in D. H. MÜLLERS Epigraphischen Denkmälern aus Abessinien.

² Beispiele einer derartigen Verwechslung von **h** und **h̃**, die ja nur an der Stellung des Striches hängt, scheinen sich auch schon in BENT IV 35, 50, deren Schreiber, wie sich DILLMANN (ZDMG. VII p. 364) ausdrückt, 'ein in der Schreibekunst weniger gebildeter Mann war, als der der ersten (Rüppelschen Inschrift)', vielleicht auch in BENT III 3 zu finden. — Professor J. GEMELLI teilt mir mit, daß auch schon einige alte Ms. (z. B. D'Abb. 66) **h̃** ganz offenbar für **h** schreiben und fügt hinzu: *si tratta forse di scrittura poco esatta.*

ersten Pers. Pl. Impf., so haben wir natürlich an ein Verbum I^{ae} Radicalis **ሰ** zu denken; können wir dagegen **ንሰ** als wurzelhaft annehmen, so ist der Kreis der Fälle, die eine annehmbare Ergänzung ermöglichen, bedeutend enger. Ich will daraus nur einen Fall herausgreifen, der auf **ደቂቀ፡አኅዊዑ፡፪፡** gedeutet, immerhin eine Spur von Wahrscheinlichkeit enthält. Ich meine die Ergänzung **ንሰ[ቲት፡እሙንቲ፡]**, das mit dem vorangehenden **እንዘ፡** ‚während sie noch klein waren‘ bedeuten würde. Als mehr als bloße Möglichkeit möchte ich diese Ergänzung aber nicht hinstellen wagen.

Zeile 5. Die Lesung **ዕርበት፡** halte ich noch für die einzig mögliche. Daß der dritte Buchstabe des Wortes nur ein **በ** sein kann, steht nach den erhaltenen Spuren außer Zweifel. Die Durchsicht des Lexikons schließt dann von selbst eine andere Lesung aus: unter **ዕርበ፡** DILLMANN, Lex. 964 steht nur diese eine Form angegeben mit der Bedeutung ‚occasus solis‘. Auf diese Zeitangabe schien mir eine Zeitpartikel, wie dies **እስከ፡** ist, gut passend; doch sind die Spuren des **ሰ** in **እስከ፡** noch gut zu sehen und so hoffe ich, auch diese Lesung für gerechtfertigt halten zu können.

Zeile 6. Für die Ergänzung der Verbalform kommen nur zwei Ge'ezverba in Betracht: **ንብረ፡** (DILLMANN Lex. 1159) und **ንብክ፡** (DILLMANN Lex. 1168). Dem Präfix **ይ** entsprächen natürlich die 3. Pers. masc. Sg. und die 3. Pers. masc. fem. Pl. des Indikativs. In der Übersetzung habe ich mich aus praktischen Gründen für die 3. Pers. Pl. masc. von **ንብክ፡** entschieden und ‚indem sie zurückkehrten‘ übersetzt, womit nicht gesagt sein soll, daß die anderen Eventualitäten ‚indem er zurückkehrte‘ und ‚indem er (sie) tat(en)‘ nicht ebensoviel Berechtigung oder Wahrscheinlichkeit hätten. Unbedingt sicher ist von der Verbalform ja nur **ይን**, die Spuren des **ብ** jedoch, besonders der deutlich sichtbare Haken nebst dem dazu gehörigen Stück des Vertikalbalkens, schließen einen anderen Buchstaben als **ብ** aus der Ergänzung aus.

¹ Neben **ዕርበት፡ፀሓይ፡**, das man, wie mir Prof. J. GUIDI schrieb, ebenfalls supponieren könnte.

— Die Konjekturen **አንዘ**: wurde im Hinblick auf den durch die Verbalform nahe gelegten Zustandssatz vorgenommen. Deutlich ist von diesem Worte nur die rechte Hälfte des **ዘ**, das daraufhin mit Sicherheit rekonstruiert werden konnte.

Zeile 7. Auf Grund des einzigen Buchstaben **ሃ**, der obendrein Suffix sein kann, läßt sich wohl schwer eine Ergänzung vornehmen. Die erhaltenen Spuren scheinen einen Buchstaben mit 5. Vokal anzugehören.¹

Zeile 8. Vor und nach dem interessanten Zeichen scheinen noch Buchstaben oder weitere Zeichen gestanden zu haben. Vielleicht stellt das besagte Zeichen ein Zierat oder eine Stampiglie (Signatur)² des Steinmetzen dar. Die Sache läßt sich natürlich nicht entscheiden.

Zum Schluß noch einige Worte über die schriftgeschichtliche Seite der vorliegenden Inschrift und ihre Stellung zu den BENTschen Inschriften.

Neben ganz alten Zeichen, wie sie sich in ihrer schweren lapidaren Form in BENT III und IV finden — so sei hier besonders auf **ሐ**, **ደ** und das Zahlzeichen **፪** aufmerksam gemacht — steht schon eine Reihe von Formen, die sich auf den ersten Blick als spät ausweisen und schon auffallend an die entsprechenden Formen der ältesten Hss. gemahnen; so vor allen **ሁ**, **ሃ**, **ሐ**, **ሙ**, **ኀ**, **ከ**, **ደ**, **ደ**. — Hierzu kommt noch eines der wichtigsten Kriterien für ein spätes Alter: der Strich als Worttrenner ist bereits wie in BENT V durch das **ነቀጥ**: ersetzt. So glaube ich die Inschrift am besten BENT V zeitlich und schriftgeschichtlich an die Seite stellen zu können und nicht zu tief herunter zu gehen, wenn ich beide Inschriften ins 10.—11. Jahrhundert verlege.

¹ Prof. J. GUIDI bemerkte hiezu: Avanto al **ሃ** della 7^a linea pare scorgersi un **ሴ** forse **ነሴሃ**: o **ሰሴሃ**:?

² Vgl. H. VINCENT, Canaan d'après l'exploration récente. Paris 1907, p. 33.

An dieser Stelle sei auch Herrn Professor I. GUIDI mein herzlichster Dank für die gütigen Winke ausgesprochen, die ich stets unter seinem Namen in Noten angeführt habe, meinem hochverehrten Lehrer Hofrat D. H. MÜLLER für die gütige Erlaubnis, seine Kollationierung der ‚Altarabischen Gedichte‘ A. v. KREMERS mit dem Kodex Miles benützen zu dürfen, sowie Herrn Professor R. GEYER, der mich auf eine bessere Leseart in der himjarischen Kaşîde aufmerksam machte.

Zum Meissner'schen Vokabular in OLZ. 1911, S. 385.

Von

Viktor Christian.

OLZ. 1911, S. 385 hat MEISSNER ein Vokabular veröffentlicht, das uns instand setzt, eine bisher unbekannte Bedeutung von *zu' tu* (*zûtu*) festzustellen. Die erste Zeile des erwähnten Textes besagt nämlich, daß *IR* (*ir*) = *zu-tu* und *e-ri-šû* sei. Zu *zu-tu* erhalten wir aber aus *S*^b₁ 1 25 (= CT. XI 27, 93033 1 11) und dem *S*^b₁-Fragment¹ CT. XII 32, 93070 die Varianten [*z*]u-'*tum*² und *i-zu-tum*, womit auch *zu-û-tû* in den assyrischen Briefen identisch sein dürfte.³ Das Wort ist also als *zu'tu*, *zûtu* anzusetzen, wenn wir von *i-zu-tum* absehen, das vielleicht als Nebenform zu betrachten ist. Seine Bedeutung erhellt aus seinem Synonym *erišu* ‚Duft‘ (HWB. 140a; M(vss) A(RNOLT) 107a), das seinerseits wieder neben *armannu* ‚Wohlgeruch‘ (HWB. 135a; M A. 102b) *IR.SI.IM* entspricht (Br. 5397, 5403; SAJ.

¹ Vgl. meinen Aufsatz S. 139 dieses Bandes.

² In obgenanntem Aufsatz ergänzte ich *S*^b₁ 1 25 nach 93070 zu [*i-z*]u-'*tum*. Das neue Vokabular zeigt aber, daß vor [*z*]u nichts zu fehlen braucht, wofür auch die Verteilung der Zeichen in 93033 1 11 spricht. Für *IR* = *zu'-tû* vgl. auch Br. 5405: *IR.TA.SUD.SUD* = *ni-ḫil-pu-û ša zu'-tû* ‚sich ausbreiten, vom Wohlgeruch (gesagt)‘. Für *niḫilpû* führen die Wörterbücher auf: HWB. 586a: ‚einherziehen, überschreiten‘. Die Grundbedeutung scheint aber ‚sich ausbreiten‘ zu sein, das zu arab. قَلْفَع (LANE, Arab.-Engl. Lexikon, Suppl.) zu stellen sein wird; auch قَلْفٌ ‚Rinde, Haut‘ wird wohl dazu gehören.

³ Die Stellen s. bei MEISSNER a. a. O., Anm. 1; *zûtu* scheint daselbst allerdings in der übertragenen Bedeutung ‚Wohlbefinden‘ gebraucht zu sein. Zu einer ähnlichen Bedeutung unseres Wortes in diesen Briefstellen gelangt MARTIN in *Rec. Trav.* XXIV 108, indem er *zûtu* von der Wurzel *ʾm* ableitet und übersetzt ‚la bonne mine du roi‘.

3724, 3726¹). Seine Wurzel ist רנ , die bisher nur in zā'u ‚zittern, beben‘ (M. A. 271a) und seinen Ableitungen belegt war. Zu ihr ist aber auch zā'u ‚duften‘ zu stellen, von dem zā'u ‚der Duft‘ (in za'-i e-ri-ni HWB. 249a; M. A. 271b) und zu'tu (zûtu) ‚Wohlgeruch, Wohlbefinden‘ herzuleiten sind. Zu dieser Doppelbedeutung der Wurzel רנ (‚beben‘ und ‚duften‘) ist arab. ضوع zu vergleichen, dem die Bedeutungen ‚bewegen, erschrecken; ‚bewegt werden‘ und ‚Wohlgeruch oder Gestank verbreiten‘ eignen; daraus erhellt, daß auch für רנ als Grundbedeutung ‚bewegt werden‘ anzusehen ist. Was schließlich die bei zu'tu (zûtu) zu beachtende Bedeutungsentwicklung von ‚Wohlgeruch‘ zu ‚Wohlbefinden‘ betrifft,² so bietet eine interessante Parallele das hebr. טוב , das nicht nur *adj.* ‚gut‘, *subst.* ‚das Gute‘, sondern nach D. H. MÜLLER auch ‚Würze, Wohlgeruch‘ bedeutet.³ Auch im Assyrischen finden sich für die Wurzel טב wie ich an anderer Stelle nachzuweisen hoffe, noch Spuren dieser sicherlich ursprünglicheren Bedeutung. Vorläufig möchte ich darauf hinweisen, daß auch tābtu ‚Salz‘ zu unserer Wurzel טב gehören wird, indem es eine Einschränkung der ursprünglichen, allgemeineren Bedeutung ‚Wohlgeruch, Würze‘ darstellt; im Äthiopischen dürfte, wie ich einer freundlichen Mitteilung meines Kollegen Dr. A. GROHMANN entnehme, jedenfalls ጸወ ‚1. sal, 2. salsugo, terra salsa, i. e. sterilis, desertum‘ (DILLMANN, *Lex. Aeth.* 1310)⁴ dazu zu stellen sein.






Die dritte Zeile des neuen Vokabulars lautet: $\text{e-rib} = \text{𐤌𐤓𐤁} = \text{aš-ka-pu}$. MEISSNER bemerkt zum Zeichen rib : ‚oder *dan*, *kal'*. Daß

¹ Vgl. auch Br. 5404: *IR.SI.IM.GUB*; SAJ. 3727: *IR.SI.IM.AG* = *ešēnu* ‚riechen‘ (HWB. 121a), ‚einatmen‘ (M. A. 86b).

² Einen gleichen Entwicklungsgang finden wir, worauf mich Hofrat D. H. MÜLLER aufmerksam macht, auch bei רע , רעס , welches von der Bedeutung ‚schlechter Geruch‘ zur Bedeutung ‚schlechter Zustand‘ fortschreitet.

³ D. H. MÜLLER, *Anzeiger der philos.-hist. Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften* vom 23. April 1902; ferner *Biblische Studien* III, 85: ‚Ein unerkanntes hebräisches Wort für ‚Würze‘. MÜLLER vergleicht daselbst arab. طيب ‚Wohlgeruch‘, sabäisch טב .

⁴ Auch im Assyrischen bedeutet tābtu nicht nur ‚Salz‘, sondern dient auch zur Bezeichnung der Unfruchtbarkeit; vgl. Asarh. III, 62: kaḫḫar tābtī ; IV, 8: bīt tābtī .

aber *riḫ* die einzig richtige Lesung ist, beweist das oben angeführte S^b₁-Fragment 93070, 8: *i-ri-iḫ* (!) = *Id* = *a[š-ka-pu]*.¹ Was MEISSNER schließlich gegen die Gleichstellung dieses Ideogrammes mit assyr. SA einwendet, wie sie DE GENOUILLAC OLZ. 1908, 381 vorschlug, halte ich nicht für beweiskräftig. Denn daraus, daß der Verfasser des babylonisch geschriebenen Vokabulars unser Zeichen an IR anschließt, kann höchstens der Schluß gezogen werden, daß er es für eine Ableitung von IR hielt. Für die assyrische Form unseres Zeichens besagt aber diese Zusammenstellung gar nichts. Demgegenüber muß die von DE GENOUILLAC a. a. O. gegebene Gleichsetzung von REC. 285 mit dem Zeichen S^b v 31 als unwiderlegter Beweis für die Gleichung  =  gelten, dem als babylonisches Zwischenglied die Schreibung des Zeichens S^b v 31 in dem S^b-Fragment 93030, 8 (CT. XI, 19) sich beifügen läßt, wodurch die Reihe  =  =  geschlossen ist.

[HOLMA, Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen, S. 8, Anm. 5, macht es wahrscheinlich, daß an den angeführten Briefstellen *zu'tu* (*zûtu*) 'Schweiß' vorliegt, wodurch mein in Übereinstimmung mit MARTIN (a. a. O.) gemachter Übersetzungsversuch hinfällig wird. Wir haben also zu scheiden zwischen *zu'tu* (*zûtu*) 'Schweiß' (*Iṣṣu*) und *zu'tu* (*zûtu*) 'Wohlgeruch' (*Iṣṣu*). Ob zu ersterem auch *nikilpû ša zu'tu* zu ziehen ist, wie HOLMA a. a. O. meint, kann wohl erst entschieden werden, bis dieser Ausdruck einmal im Zusammenhange belegt ist; das Ideogramm scheint für meine Auffassung zu sprechen.]

¹ Hiedurch wird auch meine S. 139 dieses Bandes gegebene Lesung *i-ri-iḫ* (?) berichtigt. MEISSNER will a. a. O., Anm. 1, diese Glosse nach Z. 2 des von ihm veröffentlichten Vokabulars *i-ri-iḫ* (!) lesen, was aber durch die Zuweisung von 93070 zu S^b₁ unmöglich ist.

A n z e i g e n.

K. F. JOHANSSON: *Solfågeln i Indien*, en religions-historisk-myologisk studie.¹ Upsala Univ:s Årsskrift 1910. 80 SS.

Die unter oben angeführtem Titel veröffentlichte Abhandlung behandelt eine Reihe von religionsgeschichtlichen und mythologischen Problemen, die mit Viṣṇu in Verbindung stehen und verdient wohl sehr die Aufmerksamkeit der Indologen und Religionsforscher; da sie aber in schwedischer Sprache abgefaßt ist, ist sie natürlich den Fachgenossen im Auslande nur in sehr beschränktem Maße zugänglich. Es soll deswegen im Folgenden eine Anzeige in knappester Form über den Inhalt des Buches gegeben werden; da es möglich ist, daß die Arbeit später etwas umgearbeitet in deutscher Übersetzung erscheinen wird, soll in den folgenden Zeilen der Auseinandersetzung und eventuell abweichenden Meinung über Detailfragen kein Platz gegeben werden. Es soll nur ganz allgemein über das Neue, das das Buch bietet, gehandelt werden.

Das erste Kapitel (SS. 2—21) handelt in ziemlich gedrängter, aber klarer Darstellung über die Seiten von Viṣṇus Natur, die möglicherweise als die ursprünglichen angesehen werden können. Mit Hilfe ziemlich spärlicher Stellen in der vedischen Literatur — besonders halb verschollener und unverständener oder schon früh mißgedeuteter Observanzen der Ritualisten — kommt JOHANSSON dazu, in der Zwernatur des Viṣṇu die älteste Konzeption seines

¹ Der Sonnenvogel in Indien, eine religions-geschichtlich-mythologische Studie.

geheimnisvollen Wesens zu finden. Als *vāmana* macht er die berühmten drei Schritte durch Erde, Luftraum und Himmel; als identisch mit dem Opfer dringt er in die Erde hinein, was die Ritualisten durch das Einstecken des Daumens in die Opferspeisen nachbilden wollen. Mit Recht weist J. darauf hin, daß Viṣṇu öfters als daumengroß geschildert wird, und daumengroß ist auch der *puruṣa*, das bei der Generation anwesende Seelenwesen; durch eine Menge von Beweisstellen, auf welche im einzelnen nicht hier Bezug genommen werden kann, kommt J. dazu, Viṣṇu für ursprünglich identisch mit dieser *anima*, diesem Seelenwesen zu betrachten und sieht darin die älteste für uns erreichbare Gestalt des Gottes. Im Anschluß daran wird (S. 12 ff.) wahrscheinlich ganz richtig das alte Epitheton *śipiviṣṭa* (RV. VII, 100, 6 usw.) als ‚im *līṅga* sich befindend‘ gedeutet.

Viṣṇu ist also eine *anima* oder, sagen wir es indisch, ein *puruṣa*, der Urtypus des Seelenwesens. Als solcher kann er auch in Vogelgestalt vorgestellt sein und die Welt der Seelen ist seine ursprüngliche Heimat. J. weist nun weiter darauf hin, daß solche Seelenwesen öfters von ihrer ursprünglichen Wohnung in der Erde nach höheren Regionen versetzt worden sind, daß das Reich der Hingeschiedenen von der Erde nach dem Himmel verlegt wurde und denkt sich, daß auch Viṣṇu auf diesem Wege mit den Himmelswelten, besonders mit der Sonne in Verbindung gesetzt wurde. Seine in den vedischen und späteren Schriften unzweifelhaft hervortretende Sonnengottnatur wäre demgemäß eine sekundäre Entwicklung.

Der Sonnengott kann aber — und ist besonders in Indien — in mehrfacher Gestalt gedacht werden. Das zweite Kapitel ‚Viṣṇu als Vogel‘ (SS. 21—38) beschäftigt sich damit, Viṣṇu als den riesenhaften Sonnengott, den Adler, der unzweifelhaft mit dem Reittier *Garuḍa* oder *Garutmant* identisch ist, zu schildern. Dabei wird in überzeugender Auseinandersetzung bewiesen, daß der somarabende Adler des Rigveda, der dem dämonenvernichtenden Indra den himmlischen Met zuführt, kein anderer sein kann als Viṣṇu — ein Beweis,

der uns unzweifelhaft den Schlüssel zur Lösung einer Menge von rätselhaften Ausdrücken und Sagen in der altvedischen Literatur in die Hände gibt.¹ Dies scheint mir die evident richtigste und auch die wichtigste der neuen Ideen über Viṣṇu, die uns J. in seinem Buche bietet, zu sein; leider kann aber hier die Fülle von kleineren, aber sehr interessanten Problemen, die sich an diesen Zentralpunkt des zweiten Kapitels knüpfen, nicht weiter berücksichtigt werden — das würde zu weit führen.

Die altvedische Sage von dem somaraubenden Adler kehrt später in dem Mythos von dem Somaraub des Garuḍa im Suparṇā-dhyāya in freilich etwas veränderter, aber doch wieder zu erkennender Gestalt zurück. Kapitel III (SS. 38—73) beschäftigt sich mit diesem leider stark entstellten Text, von welchem J. auch eine Übersetzung gibt.² Hier könnten sicher mehrere abweichende Meinungen über Kleinigkeiten in bezug auf den zum Teil sehr schwierigen Text hervorgehoben werden; da aber dies nur durch eine zusammenfassende Behandlung des ganzen Suparṇādhyaḥ möglich wäre, muß ich natürlich darauf verzichten. Im Anschluß an die Behandlung des Textes gibt J. mehrere Bemerkungen über Viṣṇu-Garuḍa in der späteren Literatur und bietet zum Schluß eine neue Etymologie des Namens *Viṣṇu*, den er — m. E. richtig — mit *vi-* ‚Vogel‘ usw. zusammen bringt.

Das letzte und kürzeste Kapitel (SS. 73—80) handelt von dem ‚Pfau als Sonnenvogel‘; unter Anführung einiger wahrscheinlich ganz alten Jātakaerzählungen³ zeigt der Verfasser, daß der Pfau in buddhistischer — und auch in der späteren brahmanischen — Literatur zum Teil die Rolle des goldglänzenden Sonnenvogels spielt. Lesenswert sind auch die Bemerkungen am Schluß des Kapitels über die bekannten Volkssagen von Goldvögeln und Goldeiern, die sehr wahrscheinlich mit dem Sonnenvogel verwandt sind.

¹ Vgl. z. B. WZKM. xxv, 290 ff.

² Dabei ist natürlich die Arbeit von HERTEL WZKM. xxiii, 320 ff. eingehend berücksichtigt worden.

³ S. Jātaka ed. Fausböll II, 33 ff.; IV, 332 ff.

Diese sehr knappen Bemerkungen können natürlich nur den Inhalt der interessanten und lehrreichen Schrift ganz kurz skizzieren. Schon aus diesen Zeilen wird man sich aber hoffentlich eine Vorstellung von dem hohen Wert der Arbeit bilden können; es wäre dringend zu wünschen, daß der Verfasser sich dazu entschließen möchte, seine Arbeit — vielleicht in etwas erweiterter Form — in einer deutschen Übersetzung den Fachgenossen vorzulegen.

JARL CHARPENTIER.

Verzeichnis der bis zum Schluß des Jahres 1911 bei der Redaktion der WZKM eingegangenen Druckschriften.

- Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes rendus des séances de l'année 1910. Commandant D'OLLONE, Recherches archéologiques et linguistiques dans la Chine occidentale. MARCEL DIEULAFOY, Les pillicrs funéraires et les Lions de Ye-Tcheou-Fou. Paris, Librairie ALPHONS PICARD et fils. 1910.
- Anthropos, Internationale Zeitschrift für Völker und Sprachenkunde. Im Auftrage der Österr. Leo-Gesellschaft mit Unterstützung der Deutschen Görres-Gesellschaft herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Missionäre von P. W. SCHMIDT. Bd. VI. Jahrgang 1911. Wien, MECHITHARISTEN-Buchdruckerei. 1911.
- Archiv, Orientalisches, Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens herausgegeben von HUGO GROTHE. Jahrgang I, Heft 2, 3, 4. Verlag von KARL W. HIERSEMANN in Leipzig. 1911.
- BAUER, LEONHARD, Das palästiniische Arabisch, die Dialekte des Städters und des Fellachen. Grammatik, Übungen und Chrestomathie. Zweite, umgearbeitete Auflage. Leipzig, HINRICHS, 1910.
- BAUMSTARK, ANTON, Die christlichen Literaturen des Orients. I. Bd. Einleitung. Das christlich-aramäische und das koptische Schrifttum. II. Bd. Das christlich-arabische und das äthiopische Schrifttum. Das christliche Schrifttum der Armenier und Georgier. Leipzig, GÖSCHEN, 1911.
- BESTHORN, R. O. et J. L. HEIBERG, Codex Leidensis 399, 1. Euclidis elementa ex interpretatione Al-Hadschdschadschii cum Commentariis Al-Nazirii. Arabice et Latine ediderunt notisque instruxerunt. Partis I fasciculi 1, 2; partis II fasciculi 1, 2; partis III fasciculus 1. Hauniae MCMX. In libraria GYLDENDALIANA.
- Bibliotheca Abessinica, Studies concerning the languages, literature and history of Abessinia edited by Dr. E. LITTMANN. IV. the Octateuch in Ethiopic, according to the text of the Paris Codex, with the variants of five other manuscripts ed. by Dr. J. OSCAR BOYD. II. part. Exodus and leuiticus. Leyden, BRILL, 1911.

- Bibliothek, Türkische. Herausgegeben von G. JACOB. 13. Band: Mehmed Tewfiq, das Abenteuer Buadems von THEODOR MENZEL; mit einer Tafel. Berlin. MAYER & MÜLLER, 1911. 14. Band: Scheich 'Adi, der große Heilige der Jezīdis von RUDOLF FRANK. Mit einer Tafel. Berlin 1911.
- BRÖNNLE, DR. PAUL, Monuments of Arabic Philology. Vol. I. Commentary on Ibn Hisham's Biographie of Muhammad according to Abu Dzarr's MSS in Berlin, Constantinopel and the Escorial. Vol. II. Commentary on Ibn Hisham's Biographie of Muhammad . . . continuation and end. Cairo, F. DIEMER. 1911.
- CORDIER, HENRY, Un interprète du général Brune et la fin de l'école des jeunes de langues. Extrait des mémoires de l'académie des inscriptions et belles-lettres. Tome XXXVIII, 2^e partie. Imprimerie nationale, 1911.
- EDGERTON, FRANKLIN, The *K*-suffixes of Indo-Iranian. Part. I: The *k*-suffixes in the Veda and Avesta. Leipzig, printed by W. DRUGULIN, 1911.
- Epigraphia Zeylanica being lithic and other inscriptions of Ceylon edited and translated by DON MARTINS DE ZILVA WICKKREMASINGHE. Vol. I, Part. V. Archeological Survey of Ceylon; London, HENRY FROWDE, 1911.
- FISCHER, A., Das marokkanische Berggesetz und die Mannesmann'sche Konzessionsurkunde. Nachweis ihrer Unanfechtbarkeit. Berlin, REUTHER & REICHARD, 1910.
- FRANK-KAMENETZKY, J., Untersuchungen über das Verhältnis der dem Umajja ben Abiṣalt zugeschriebenen Gedichte zum Qorān. Inauguraldissertation. Kirchhain N.-L. Buchdruckerei von MAX SCHMERSOW, 1911.
- FRIES, CARL, Die griechischen Götter und Heroen vom astralmythologischen Standpunkt aus betrachtet. Berlin, MAYER & MÜLLER, 1911.
- GEMOLL, MARTIN, Die Indogermanen im alten Orient, mythologisch-historische Funde und Fragen. Leipzig, HINRICHSsche Buchhandlung, 1911.
- GIBB, E. J. W., Memorial Series. Volume XIV, 1. Ta'rikh-i-Guzida by Hamdu'llāh Mustawfī-l-Qaswīnī. Vol. I. Text with introduction by E. G. BROWNE. Volume XV. Nuqtatu'l-kāf by Hajji Mīrzā jānī of Kāschān edited by E. G. BROWNE. Leyden, E. J. BRILL. London, LUZAC and Co., 1910, 1911.
- GUIMET, Annales du Musée —, Bibliothèque d'Études. Tome XXI^e. Le T'ai Chan, essai de monographie d'un cult Chinois. Appendice. Le dieu du sol dans la Chine antique par EDOUARD CHAVANNES. — Bibliothèque de Vulgarisation. Tome XXXII^e. Les phases successives de l'histoire des religions. Conférences faites au Collège de France par J. RÉVILLE. Tmes XXXIV^e et XXXV^e. Conférences faites au Musée Guimet. Paris, ERNEST LEROUX, 1910.

- GURNEY MASTERMANN, E. W., *Studies in Galilee*, with a preface by G. A. SMITH. Chicago, the university of Chicago press, 1909.
- Handess Amsorya, Nr. 1—11. Wien, MECHITHARISTEN. 1911.
- HARDER, ERNST, *Arabische Chrestomathie*, ausgewählte Lesestücke arabischer Prosaschriftsteller nebst einem Anhang, einige Proben altarabischer Poesie enthaltend, mit vollständigem Glossar. Sammlung GASPEY-OTTO SAUER. Heidelberg, JULIUS GROOS, 1911.
- HOFFMEISTER, E. v., *Durch Armenien und der Zug Xenophons*, eine militärgeographische Studie. Leipzig und Berlin, TEUBNER, 1911.
- Horae Semiticae Nr. v, vi, vii. *The Commentaries of Isho'dad of Merv*, bishop of Hadatha in Syriac and English edited and translated by MARGARET DUNLOP GIBSON in three Volumes with an introduction by JAMES RENDEL HARRIS. Cambridge at the university press 1911.
- HOROVITZ, Dr. S., *Die Stellung des Aristoteles bei den Juden des Mittelalters*. Schriften herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Leipzig, G. FOCK, 1911.
- Izvēstija obščestva archeologiji, istoriji i etnografiji pri Imperatorskom Kazanskom Universitetē. Tom. xviii, vyp. 4—6, tom. xxiii, vyp. 1—6; tom. xxiv, vyp. 1—6. Kazan, Tipolitografija Imperatorskago Universiteta. 1907/8.
- Journal, American, of Archaeology*. Second Series. *The Journal of the Archaeological Institute of America*. Issued quarterly, with illustrations. Vol. xv, Nr. 1—4. 1911. *Bulletin of the Archaeological Institute of America*. Vol. ii, Nr. 2—4. Vol. iii, Nr. 1. Norwood Mass., Published for the Institute by the Norwood Press. 1911.
- Journal Asiatique*, *Recueil de mémoires et de notices, relatifs aux études orientales*, publié par la Société Asiatique. Dixième série, tome xvi, xvii, xviii. 1. Paris, ERNEST LEROUX, 1910, 1911.
- Journal, The, American of Philology*, edited by BASIL L. GILDERSLEEVE, xxxi, 4; xxxii. 1—4. Baltimore, The John Hopkins Press, 1910, 1911.
- Journal of the American Oriental Society* edited by JAMES R. JEWETT and HANNS OERTEL. Thirty first volume, Part. i, ii, iii, iv. The American Oriental Society, New Haven, Connecticut, 1910.
- Journal, The, of the Siam Society*, Vol. vii, Part. 2, 3. Bangkok 1910. London: LUZAC and Co. Leipzig: OTTO HARRASSOWITZ.
- KOHLER J. und UNGNAD A., *Hammurabi's Gesetz*, Bd. iv. Übersetzte Urkunden, Erläuterungen. Leipzig, EDUARD PFEIFFER, 1910.
- KRAUS, SAMUEL, *Talmudische Archäologie*. Bd. ii. Mit 35 Abbildungen im Text. Grundriß der Gesamtwissenschaft des Judentums herausgegeben von der

- Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Leipzig, GUSTAV FOCK, 1911.
- LEHMANN-HAUPT, C. F., Israel, Seine Entwicklung im Rahmen der Weltgeschichte. Mit einer Karte. Tübingen, J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK), 1911.
- LÉVI, SYLVAIN, Asaṅga. Mahāyāne-Sūtrālamkāra. Exposé de la doctrine du grand véhicule selon le système Yogācāra. Édité et traduit d'après un manuscrit rapporté du Népal. Tome II: Traduction, Introduction, Index. Paris, Honoré Champion, 1911.
- Light, The, of Truth, or the Siddhānta Dipikā and Āgamic Review. A Monthly Journal devoted to the study of the Āgamānta or the Śaiva-Siddhānta Philosophy and Mysticism, Prognostic Astronomy and Indo-Dravidian Culture. Vol. XI, 4—12. Vol. XII, 1—5. Edited by V. V. RAMANAN. Madras, At the 'Meykaṇḍan' Press. 1911.
- LIST, A preliminary of the Samskr̥t and Prākṛt Manuscripts in the Adyar Library (Theosophical Society) by the paṇḍits of the library. The Adyar library, Madras, 1911.
- Loghat el Arab, Revue littéraire, scientifique et historique paraissant une fois le mois, sous la direction des Pères Carmes de Mésopotamie. Rédacteur en chef: Le P. Anastase Marie, Carme. Bagdad. Nr. 1—4. 1911.
- LÜDERS, H., Bruchstücke buddhistischer Dramen. Königl. Preussische Turfan-Expedition. Kleinere Sanskrittexte. Heft 1. Berlin, D. REIMER (E. VOHSEN), 1911.
- Al-Machriq. Revue catholique orientale mensuelle. Sciences — lettres — arts. Sous la direction des Pères de l'Université St. Joseph. XIV^e anné. Nr. 1—12. Beyrouth, Imprimerie catholique, 1911.
- MEINHOF, CARL, Die Dichtung der Afrikaner, Hamburgische Vorträge. Berlin, Buchhandlung der Berliner ev. Missionsgesellschaft, 1911.
- Mélanges de la Faculté Orientale, V. Fasc. 1. Université St. Joseph, Beyrouth, 1911. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ.
- Memnon, Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des alten Orients, herausgegeben von R. v. LICHTENBERG. Bd. IV. Bd. V. 1/2. Berlin, Stuttgart, Leipzig, Verlag von W. KOHLHAMMER, 1910, 1911.
- Memorie della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di scienze morali. Serie I. Tomo IV, 1909—10. Sezione di scienze giuridiche. Fasc. unico. Sezione di scienze storico-filologiche. Fasc. unico. Supplemento. Adunanza plenaria e pubblica 22. Giugno 1910. Bologna, Tipografia Gamberini e Parmeggiani. 1911.

- Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, herausgegeben vom Vorstande. Bd. XIII, Teil 1, 2. Tokyo, für Europa BEHREND & Co, Berlin, 1911.
- Monde. Le, Oriental. Archives pour l'histoire et l'ethnographie, les langues et littératures, religions et traditions de l'Europe orientale et de l'Asie. Redaction: K. F. JOHANSSON, K. B. WIKLUND, K. V. ZETTERSTÉEN. Vol. V. Fasc. 1—2. Upsala, LUNDSTRÖM. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ. 1911.
- MONTET, E., De l'état présent et de l'avenir de l'Islam. Six conférences faites au Collège de France en 1910. Paris, PAUL GEUTHNER, 1911.
- NICOLAS, A. L. M., Essai sur le Cheikhisme I. Cheikh Ahmed Labçahi. Paris, PAUL GEUTHNER, 1910.
- Nyāṇatiloka, Bhikkhu, Kleine systematische Pali-Grammatik. Veröffentlichungen der Deutschen Pali-Gesellschaft. Breslau, WALTER MARKGRAF, 1911.
- Oriens Christianus, römische Halbjahrhefte für die Kunde des christlichen Orients, mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben vom Priesterkollegium des deutschen Campo Santo unter der Schriftleitung von Dr. FRANZ CÖLN. VIII. Jahrgang. 1, 2. Heft. Rom, tipografia poliglotta. Leipzig, HARASSOWITZ, 1911.
- Palästina, Monatsschrift für die Erschließung Palästinas. VIII. Jahrgang, Nr. 6. Wien, 1911.
- Publications, University of California, Classical Philology Vol. I, 1—2, 4—7; Vol. II, 1—5. Semitic Philology, Vol. II, 2. Published by the University Press, Berkeley, 1904—1910.
- RADERMACHER, LUDWIG, Neutestamentliche Grammatik. Das Griechisch des Neuen Testaments im Zusammenhang mit der Volkssprache. Handbuch zum Neuen Testament. Erster Band: Erster Teil. Tübingen, J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK), 1911.
- REICHELT, HANS, Avesta-Reader. Texts, notes, glossary and index. Straßburg, Karl J. Trübner, 1911.
- Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Seria quinta. Vol. XIX, fasc. 7^o—12^o. Vol. XX, fasc. 1^o—6^o. Roma, Tipografia della Accademia, 1910, 1910.
- Rendiconto delle sessioni della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di scienze morali. Seria prima, Vol. III (1909, 1910). Bologna, Tipografia Gamberini e Parmeggiani, 1910.
- Revue Biblique Internatinalle publiée par l'École Pratique d'Études Bibliques, établie au Couvent Dominicain St. Étienne de Jérusalem. Nouvelle série. Huitième année. Nr. 1—4, Janvier—Octobre 1911. Paris, V. LE-COFFRE, 1911.

- Rivista degli studi Orientali pubblicata a cura dei professori della scuola orientale nella Università di Roma. Anno III. Volume III, fasc. 3, 4. Anno IV. Volume IV, fasc. 1. Roma, 1910, 1911.
- ROEHL, KARL, Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. II. Hamburg, L. FRIEDERICHSEN & Co. 1911.
- SARSOWSKY, A., Keilschriftliches Urkundenbuch zum alten Testament in Umschrift zusammengestellt, autographiert und mit einem Wörter- und Eigennamenverzeichnis von Dr. M. SCHORR. I. Teil: Historische Texte. Buchhandlung und Druckerei vorm. E. J. BRILL, Leyden 1911.
- SCHULEMANN, GÜNTHER, Die Geschichte der Dalai Lamas. Religionswissenschaftliche Bibliothek, herausgegeben von W. STREITBERG und R. WÜNSCH, Bd. III. Heidelberg, C. WINTER 1911.
- SEIDEL, A., Doits'-Bunten-Kyôkwasio. Deutsche Grammatik für Japaner, mit Übungsstücken und Wörterverzeichnissen. Berlin, Märkische Verlagsanstalt. 1911.
- SEIDEL, A., Wörterbuch der deutsch-japanischen Umgangssprache mit einem Abriß der japanischen Umgangssprache und unter Berücksichtigung der Phraseologie. Berlin, Märkische Verlagsanstalt. 1910.
- STEIN, M. AUREL, Note on maps illustrating explorations in Chinese Turkestan and Kansu. From the Geographical Journal for March. 1911.
- SÜSSHEIM, KARL, Prolegomena zu einer Ausgabe der im Britischen Museum zu London verwahrten 'Chronik des Seldschukischen Reiches'. Eine literarhistorische Studie. Leipzig, OTTO HARRASSOWITZ. 1911.
- TEWFIK AHSAN und E. A. RADSPIELER, Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. HARTLEBENS Bibliothek der Sprachenkunde, Wien und Leipzig, 1911.
- THATCHER, G. W., Arabic grammar of the written language. Methode GASPEY-SAUER. London. 1911.
- TISDALL, W. St. Cl., Conversation-grammar of the Hindustani language. Methode GASPEY-SAUER, London, 1911.
- UNGNAD, ARTHUR, Aramäische Papyrus aus Elephantine, kleine Ausgabe unter Zugrundelegung von E. SACHAUS Erstausgabe. Hilfsbücher zur Kunde des alten Orients IV. Bd. Leipzig, J. L. HINRICHSsche Buchhandlung, 1911.
- WENSINCK, A. J., Legends of Eastern saints chiefly from Syriac sources. Vol. I. The Story of Archelides. Leyden, E. J. BRILL. 1911.
- WESTERMANN, DIEDRICH. Die Sudansprachen, eine sprachvergleichende Studie. Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. III. Hamburg. L. FRIEDERICHSEN & Co.. 1911.

WESTERMANN, DIEDRICH, a short grammar of the Shilluk language. Philadelphia Pa., the board of foreign missions of the united presbyterian church of N. A. In Germany: DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN), Berlin, 1911.

Zeitschrift für Kolonialsprachen, herausgegeben von KARL MEINHOF. Mit Unterstützung der Hamburgischen wissenschaftlichen Stiftung. Bd. I; Bd. II, Heft 1. Berlin, Verlag bei DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN), 1910, 1911.



J
N
C /

